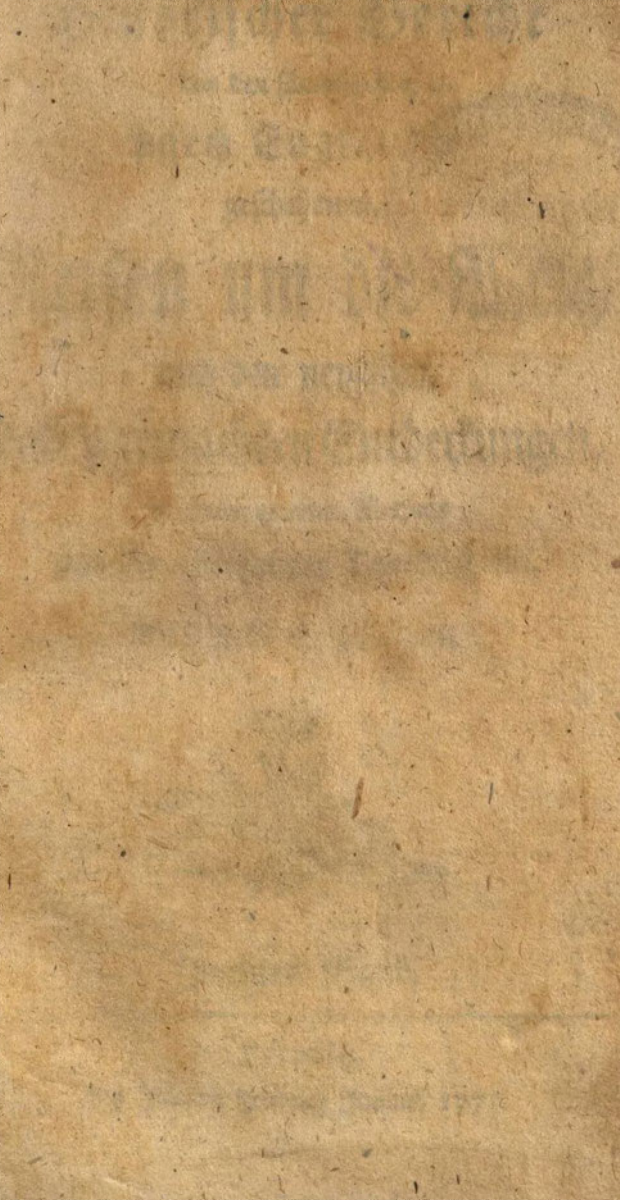


40 755 [2]

*Ex libris Joannis Antonij
Comitis de Schaffgotsch. etc.*

Rsb. A.
22.





Historischer Bericht

von den sämtlichen,

durch Engländer

geschehenen,

Reisen um die Welt,

und den neuesten,

dabei gemachten Entdeckungen,

in einem getreuen Auszuge

aus der Seefahrer Tagebüchern.

Aus dem Englischen.



Zweyter Band.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius, 1775.

ket



40.755/2

NH-70228 N-5024720/TMK



Historischer Bericht

von der Engländer

Reisen um die Welt.

Zwenter Band.

I. Des Cowley Fahrt um die Welt.

Wir können vom Cowley keinen andern Bericht finden, als der in einer von ihm selbst gelieferten Reisebeschreibung enthalten ist. Daher werden wir seine eignen Worte von solchen Theilen dieser Fahrt beybehalten, die nicht bereits in Dampiers Reisen sind beschrieben worden; und nur so viel vorausschicken, daß er zuerst mit den Freybeutern in der nämlichen Prise ausfuhr, in der Dampier unter dem Hauptmanne Cook von Virginien auslief, daß er fortfuhr, unter diesem Befehlshaber, als Oberbootsmann zu stehen, solange er lebte, und darauf, nachdem er einige Zeit mit dem Hauptmanne Eaton die Süd-

see beschifft hatte, lieber ihm dienen, als bey des Hauptmanns Cook Nachfolger bleiben wollte.

Noch eine Anmerkung; und alsdenn gehen wir weiter. In ieder Sammlung von Reisen, worinne er nur vorkömmt, finden wir ihn Hauptmann Cowley genannt. Allein der höchste Dienst, zu dem er nur jemals gelangt zu seyn scheint, war der als Oberbootsmann am Bord der nur eben gedachten Freybeuter, die dieselbe Zeit über, da man sie ihre Verheerungen anrichten ließ, die Erdkugel so durchstreiften, wie Wölfe den Wald, um nämlich Raub aufzusuchen. Wir finden jedoch nur wenige von ihnen glücklich. Bey weitem der größte Theil nahm, gleich andern Räubern, ein elendes Ende; diejenigen aber, die mit dem Leben davon kamen, waren zu mancher Zeit Leiden ausgesetzt, die der Menschlichkeit nicht weniger anstößig sind, als jene Bedrängnisse, worein sie durch ihre Grausamkeit und Sucht nach Golde unschuldige Leute versetzten. Nunmehr laßt uns fortfahren!

„Im August 1683, sagt Cowley, fuhr ich vom Vorgebirge Karl in Virginien ab, das unter dem 36. Grade nördlicher Breite, unter dem 305. Grade der Länge, liegt. Ich befand mich in dem guten Schiffe die *Nevenge* (Wiedervergeltung) unter dem Hauptmanne Johann Cook, der von mir verlangte, ich sollte das Schiff nach *Petit-Guavas* führen, wo ein Franzose Befehlshaber war. Ich begann also meinen Lauf dahin zu richten. Allein sobald wir vom Ufer ent-

entfernt waren, sagten sie mir, sie wollten nach der Küste von Guinea fahren, um sich mit einem bessern Schiffe zu versorgen; nachher aber wäre ihre Absicht, in die große Südsee zu segeln. Ich war daher genöthigt, meinen Lauf zu ändern, und ost-südostwärts nach den Inseln des grünen Vorgebirgs, unter dem 16. Grade nördlicher Breite, zu steuern.

„Im September erreichten wir die Salzinsel, kamen da vor Anker, und besserten unser Schiff aus. Darauf segelten wir nach der Insel St. Nicolas, wo die Befehlshaber zu Rathe giengen, ob sie in dem gegenwärtigen Schiffe geradezu nach der Südsee segeln, oder aber ihren vorigen Entschluß ausführen, und nach der Küste von Guinea segeln sollten, um ein bessers aufzusuchen. Nach vielem Streite ward zuletzt beschlossen, einen Versuch zu St. Jago, einer andern Insel des grünen Vorgebirgs, zu thun, und wenn sich auf der dasigen Rheebe ein zu ihrem Vorhaben tüchtiges Schiff fände, dasselbe zu entern und wegzunehmen.

„Als wir uns der Ostseite dieser Insel näherten, entdeckten wir vom Mastkorbe herunter ein großes Schiff, einen holländischen Ostindienfahrer von 50 Stücken, und 400 Mann, wie wir nachher erfuhren. Die meisten Leute waren damals am Ufer. Als sie uns aber nach der Rheebe zu kommen sahen, begaben sie sich sogleich auf ihre Posten, drehten ihr Rabeltau, fehrten uns ihres Schiffs Seite zu, öffneten die Schießlöcher, stießen ihre

ihre untere Reihe von Stücken heraus, und machten sich fertig, uns zu empfangen.

„Wir waren nun schon zu nahe herbey gekommen. Als wir aber ihre Stärke inne wurden, und daß es vergebens wäre, einen Versuch zur Eroberung des Schiffs zu thun, faßten wir den Wind, und steuerten geradezu nach der Küste von Guinea. Sobald wir dort ankamen, geriethen wir an ein neues Schiff von 40 Stücken, entereten und führten es weg. Auf geschene Untersuchung fanden wir es mit Brantweine, Wasser und Lebensmitteln wohl versehen. Um es nun mit andern Nothwendigkeiten aus unserm alten Schiffe zu versorgen, liefen wir in den Fluß Sherborough ein. Wir beschloffen da, in keinem andern Hasen anzulegen, bis daß wir an die Insel Juan Fernandez, unter dem 33. Grade, der 40. Minute südlicher Breite, kommen würden.

„Gegen Anfang Decembers liefen wir aus dem 8. Grade nordlicher Breite aus, und steuerten südwestwärts, bis wir unter den 12. Grad der südlichen kamen. Darauf steuerten wir südwestwärts und westwärts bis an die Küste von Brasilien. Als wir da bey einer Sandbank 80 Klaftern Wasser gefunden hatten, änderten wir unsern Lauf gegen Südwesten, und fanden unter dem 40. Grade südlicher Breite die See so roth wie Blut, welches von großen Haufen von Barnaalen herkam, die das Weltmeer viele Meilen weit färbten. Wir fanden auch Seefälber die Menge, und so viele kleine Wallfische, welche die in der Nordsee

Nordsee befindlichen in dem Verhältnisse überstiegen, daß ihrer hundert gegen zehn sind.

„Wir fuhren in unserm Laufe fort, bis unter den 47. Grad der Breite, da wir Land erblickten, das vorher noch nicht entdeckt war. Es war eine unbewohnte Insel, die ich Pepysinsel *) nannte, bey der Schiffe ganz beqvem Holz und Wasser einnehmen können, und sich ein Hafen findet, in dem tausend Segel sicher können vor Anker liegen.

„Wir sahen auf dieser Insel einen Haufen Vögel; und es ist kein Zweifel, daß es um sie her Fische in Menge giebt. Da es aber stürmisches Wetter war, durften wir uns nicht getrauen, ihr nahe zu kommen, und ihre Küsten zu untersuchen.

„Wir wandten uns also südwärts, richteten unsern Lauf gegen Südsüdwesten, bis daß wir unter den 50. Grad südlicher Breite kamen. Als denn steuerten wir südwestwärts und westwärts, und beschloffen, keinen Versuch zu thun, in der magellanischen Meerenge einzulaufen, sondern das Feuerland zu umschiffen. Als wir dort starke Brandung fanden, und Gefahr besorgten, beschloffen wir, die von Bartholomäus Sharpe im Jahre 1681 entdeckte Durchfahrt zu versuchen,

*) Vermuthlich dem Herrn Pepys zu Ehren, der Secretär der Admiralität unter dem Könige von England Karl dem zweyten und dessen Nachfolger war. Bougainville sagt, man hätte seitdem diese Insel vergebens gesucht. Aber in Ansons Reisebeschreibung ist sie angeführt, und ihre Lage angegeben.

um alles hinum zu segeln, und das Staatenland gegen Norden liegen zu lassen.

„Zu dem Ende führen wir gegen Südwesten, und kamen den 14. Hornung dem Vorgebirge Horn gegenüber. Indem wir nun am Valentinstage Loose zogen, *) und von der Weiber Heererey redeten, erhob sich ein gewaltiger Sturm, dauerte bis auf den letzten Tag des Monats fort, und verschlug uns bis unter den 60. Grad, die 30. Minute der Breite, welches weiter ist, als jemals ein Schiff gegen Süden gelaufen war. Wir machten also den Schluß, das wären sehr unglückliche Reden zur See, die von der Weiber Fallstricken handelten.

„Im Anfange des Märzès gieng der Wind wieder nach Süden, und führte uns bald wieder in eine wärmere Gegend. Denn unter dem 60. Grade war das Wetter so äußerst kalt, daß der Mann in vierundzwanzig Stunden sechs Kannen Brantwein trinken konnte, ohne im geringsten berauscht zu werden. Wir steuerten nordwärts und ostwärts, bis unter den 40. Grad südlicher Breite.

„Da kamen wir mit dem Nicolaus aus London unter dem Hauptmanne Eaton zusammen. Jeder war über des andern Gesellschaft froh. Wir schifften zusammen nach der Insel Juan
Fer

*) Ein alter Aberglaube. Weil sich um diese Zeit die Vögel zu paaren anfangen, ziehen sich beyde Geschlechter am Abend des Valentinstags in England ihre Liebsten durch das Loos.

Fernandez, auf der wir gute fette Ziegen, gute Fische, gutes Wasser und Holz fanden.“

Hier erzählt Cowley die bereits von Dampiern beygebrachte Geschichte des Moskito, die im vorigen Bande S. 423 f. vorgekommen ist.

„Die Insel ist von Natur fest, so daß sie, im Falle eines Angriffs, von hundert Mann, mit hundert Pfund Kosten, wider 2000 vertheidigt werden kann. Sie liegt 110 Meilen westwärts vom Hafen Valparaiso.“

Das haben sich auch die Spanier gesagt seyn lassen. Denn als die letztern Schiffe auf Entdeckungen aussegelten, fanden sie sie besetzt. *)

„Von dieser Insel steuerten wir nordnordostwärts bis an das hohe Land von Arica, unter dem 18. Grade südlicher Breite. Als wir vor der Bay waren, berathschlagten sich die Befehlshaber beyder Schiffe, ob es am besten wäre, in die Bay von Arica einzulaufen, oder aber an der Küste hin zu schiffen. Da ward beschlossen, bis hinunter an das weiße Vorgebirge zu segeln, und da der spanischen, aus der Bay von Panama kommenden, Silberflotte aufzulauern.

„Das war jedoch ein unglücklicher Entschluß. Denn auf der Rheebe von Arica lag damals ein Schiff von 300 Tonnen an Silber vor Anker, das wir verfehlten. Dafür nahmen wir ein Schiff mit Zimmerholze, das nach Lima wollte, das 30 Mann am Bord hatte, wodurch wir da-

*) Zu Ansons Zeiten war sie es noch nicht.

mal's mehr Mäuler bekamen, als wir Speise ent-rathen konnten.

„Mit diesem Schiffe segelten wir nordwärts nach den Inseln Lobos, unter dem 7. Grade südlicher Breite. Dort setzten wir unsre Kranken an das Ufer aus, wiewohl wir da weder Holz noch Wasser fanden. Nachdem wir unsre Schiffe gefielhohlt hatten, ward in einer allgemeinen Rathsversammlung beschlossen, die Stadt Truxillo anzugreifen, unter dem 8. Grade nördlicher Breite, zehn englische Meilen landeinwärts gelegen.

„Indem wir zu dem Ende unsre Anker lichteteten, erblickten einige unsrer Leute auf dem Mast-forbe drey vorbey fahrende Segel. Als bald liefen wir aus, und nahmen sie. Sie waren alle mit Mehle, Früchten und Zuckertwerke beladen. Da sie aber Nachricht hatten, daß wir an der Küste wären, hatten sie alle ihr Silber, selbst das Tafelgeschirre nicht ausgenommen, am Ufer gelassen. Indessen waren uns doch ihre Lebensmittel sehr willkommen.

„Wir dachten nun blos darauf, einen schicklichen Ort auszusuchen, wo wir unsre Vorräthe sicher niederlegen, und uns fünf bis sechs Monate lang verborgen halten könnten, um die Feinde auf die Meynung zu bringen, wir wären aus ihren Meeren weg, und sie hätten keine neuen Angriffe zu fürchten.

„Es wurden bey dieser Gelegenheit die Inseln vorgeschlagen, die die Spanier Gallapagos, oder die bezauberten, nennen. Die einzige Einwendung

wendung bestand in der Ungewißheit, sie aufzufinden. Als aber diese Schwierigkeit gehoben ward, lichteten wir Anker, und bekamen sie nach einer Fahrt von drey Wochen zu Gesichte. Ihrer waren siebzehn an der Zahl, welchen allen ich besondere Namen gab. *)

„Wir kamen in einem sehr guten Hafen am nordlichsten Ende einer schönen Insel unter der Linie vor Anker. Dort fanden wir viele Fische, See- und Landschildkröten, Vögel von mancherley Art, darunter Turteltauben, die Anfangs so zahm waren, daß sie sich unsern Leuten, indem sie herum giengen, auf die Hüte und Achseln setzten. Die Seeleute aber, die ihren Hunger nicht genug mit denen stillen konnten, die sie lebendig fiengen, erschreckten sie zuletzt durch häufiges Feuern so sehr, daß sie, so wie andre Vögel, sehr scheu wurden.

„Ich nannte diese Insel des Herzogs von York Insel. Nicht weit davon liegt eine andre kleine, die, wenn man sie aus verschiednen Richtungen ansah, allezeit eine andre Gestalt an sich nahm. Die nannte ich Cowleys bezauberte Insel. Noch untersuchte ich verschiedne andre, fand aber auf keiner darunter frisches Wasser, ohne nur auf des Herzogs von York Insel. Die Bay, in der wir vor Anker lagen, nannte ich Albany, und den Hafen Yorkrheede.

„Nach-

*) In des Hauptmanns Woodes Rogers Reisebeschreibung sieht, die Spanier zählten solcher Inseln funfzig, darunter nur eine einzige Wasser hatte.

„Nachdem wir in einem bequemen Vorrathshause 1500 Beutel Mehl, eine Menge Zuckerwerk und andre Lebensmittel niedergelegt hatten, segelten wir gegen Norden, um zum zweyten Male zu versuchen, ob wir frisches Wasser finden könnten, damit wir nicht, wenn es uns daran fehlte, bey künftiger Gelegenheit genöthigt seyn möchten, in andern Häfen Hülfe zu suchen, wenn es uns vielleicht nicht möglich wäre, den gegenwärtigen zu erreichen. Allein wir fanden auf keiner derselben gutes Wasser; und geriethen, zu unserm großen Erstaunen, als wir wieder nach des Herzogs von York Insel zurückfahren wollten, in einen so heftigen Strom, dem wir nicht entgegenarbeiten konnten, daß wir also gezwungen waren, nordnordostwärts zu schiffen. Das erste Land, das wir am festen Lande erreichten, war das Vorgebirge Trespontas, an dessen östlichem Ufer wir unser Schiff mit Wasser versahen.

„Den ersten Tag nach unsrer Ankunft begruben wir unsern Hauptmann. Den zweyten *) kamen drey spanische Indianer herunter, die unsere Leute an Bord brachten. Als man die wegen der Stärke und des Reichthums der Stadt Rio Veja scharf ausfragte, gaben sie sehr befriedigende
Ant-

*) Etwas unrichtig. Im vorigen Bande S. 431 hat man gesehen, daß die Indianer gleich den ersten Tag zum Begräbnisse dazu gekommen sind. Vielleicht will der Verfasser nur so viel sagen, sie wären den zweyten an Bord gebracht worden. Nach andern Berichten kamen auch mehr nicht als zweyen Indianer auf die Schiffe.

Antworten. Indem sie aber ausgefragt wurden, und unser langes Boot an das Ufer geschickt wurde, um Rindfleisch zu hohlen, kam ein Haufe spanischer Indianer *) herunter, steckte ihr Boot an, und nöthigte das Schiffsvolk, auf einen Felsen zu flüchten, auf dem sie so lange bleiben mußten, bis wir zu ihrer Erlösung ein anders Boot mit zwanzig Mann abschickten.

„Wir behielten die drey Indianer, und führten sie mit Stricken um den Hals als Wegweiser, um uns nach Rio Leja zu bringen. Allein einer von ihnen zog den Kopf aus der Schlinge, **) lief davon, und machte Lärm in der Stadt; so daß unsre Leute sehr muthlos wegen dieses zweyten fehlgeschlagenen Unternehmens zurückkehrten.

„Wir fanden es nunmehr nothwendig, alle unsre Gefangnen fortzuschaffen, um für sich selbst zuzusehen. Darauf fuhren wir nach dem Meerbusen St. Michael, wo wir zwey Inseln einnahmen; die eine war von Indianern bewohnt, die andre reichlich mit Rindviehe besetzt. Aber an Gold und Silber bekamen wir nur wenig.

„Dort blieben wir, und besserten unsre Schiffe aus. Hauptmann Cooks und Hauptmann Eatons Schiffe sagten sich einander die fernere Gemeinschaft auf. Nachdem beyde Schiffe zurechte gemacht waren, gieng ich zum Hauptmann Eaton

*) Es werden wohl nicht lauter Indianer gewesen seyn, sondern eber regelmäßige spanische Soldaten.

**) Das hat man im ersten Bande S. 446 richtiger erzählt gefunden.

ton an Bord, der mich als seinen Oberbootsmann annahm, um sein Schiff an den Ort und in den Hafen, wohin er verlangen würde, zu führen.“

Hier kann man eigentlich sagen, daß Cowleys Fahrt sich anfängt. Bis daher war er beständig in Dampiers Gesellschaft gewesen. Nunmehr aber thut Cowley die Fahrt auf der einen Seite unter dem Hauptmanne Eaton, Dampier dagegen nach einer andern unter dem Hauptmanne Davis, Cooks Nachfolger.

„Wir in unserm Schiffe, fährt Cowley fort, segelten um die Mitte Augusts aus dem Meerbusen Michael (in der Bay von Amapalla) aus, steuerten nach dem Vorgebirge St. Francisco, und machten da Jagd auf ein Schiff, das uns aber entkam. Nachher giengen wir hinauf bis zum 7. Grade südlicher Breite. Als wir dort fanden, daß im Lande Lärm gemacht worden war, giengen wir nach Paita, unter dem 5. Grade südlicher Breite, und nahmen da zwey vor Anker liegende Schiffe. Als die Spanier sie nicht loskaufen wollten, steckten wir sie, zum guten Abschiede, in Brand. Von da segelten wir nach Gorgona. Auf dieser Insel versahen wir unser Schiff mit Wasser, zur Fahrt nach Ostindien. Die Insel Gorgona liegt unter dem 3. Grade, der 15. Minute nordlicher Breite, und unter dem 305. Grade östlicher Länge.

„Sobald wir uns mit Holz und Wasser versehen hatten, fuhren wir ab, steuerten westnordwestwärts, bis wir herunter fast bis an die St.
Bar.

Bartholomäusfelsen unter dem 240. Grade der Länge kamen. Alsbenn segelten wir nach dem 15. Grade nördlicher Breite, bis wir urtheilten, wir wären bey diesen Felsen vorbeÿ. Darauf fehrten wir wieder unter den 13. Grad nördlicher Breite zurück, und blieben stets in dieser Breite, bis wir die Insel Guam erreichten, die, nach unsrer Rechnung, unter dem 13. Grade nördlicher Breite, dem 150. östlicher Länge liegt.

„Als wir bey dieser Insel ankamen, war unser Schiff sehr beschädigt, kein Mann war vom Scharbocke freÿ, und fast alle waren in einem Stande der Verzehrung.

„Es war den 14. März 1685 früh um sieben Uhr, da wir Land erblickten. Um zwölf Uhr waren wir, nach angestellter Beobachtung, unter dem 13. Grade, der 2. Minute nördlicher Breite, und waren, so viel wir urtheilten, 7646 englische Meilen gesegelt, das ist, wir waren so viele englische Meilen weit von Gorgona gekommen, als der Verlust an Länge beträgt, der ungefähr 2549 große Meilen ausmacht.

„Tages darauf segelten wir um der Insel südwestlichen Theil, und kamen in einer schönen Bay vor Anker. Von da schickten wir ein Boot mit einer Stillstandsfahne an das Ufer. Als aber unsre Leute landeten, fanden sie, daß die Einwohner ihre Häuser in Brand gesteckt, und geflüchtet hatten. Doch fällten sie einige Cocosbäume, und brachten etliche hundert Cocosnüsse zu Erfrischung des Schiffsvolks an Bord.

„Mittlerweile drang ein Haufe Indianer hinter den Gebüſchen hervor, und drohte, uns auf feindselige Art anzufallen. Wir aber gaben Zeichen der Freundschaft. Da gieng einer der Indianer zurück in den Wald, ſchälte einen Stecken ſo, daß er weiß ausſah, und kam vorwärts. Als einer ſeiner Kammeraden ſah, daß er keine Mühe auf dem Kopfe hatte, um ſie vor unſern Leuten abzunehmen, rufte er ihn zurück, und gab ihm eine zu dem Ende.

„Vom Sonntage dem 15. bis zum Dienſtage dem 17ten ſetzten wir einen freyen Handel mit den Indianern fort. Als aber an dieſem Tage unſre Leute hinüber nach einer kleinen Inſel an der Weſtſeite von Guam giengen, fielen ſie die Indianer mit Steinen und Lanzen an. Das verursachte ein Handgemenge, in dem einige Indianer auf dem Plage blieben.

Zween Tage darauf kam der Befehlshaber, ein Spanier, an eine Landſpize bey dem Schiffe, ſchickte einen Brief, der ſpaniſch, franzöſiſch und holländiſch geſchrieben war, und fragte im Namen des Königs, ſeines Herrn, wer wir wären, wohin wir gedächten, woher wir kämen? Wir ſchrieben auf Franzöſiſch zur Antwort, wir wären von einigen Herren in Frankreich zu Entdeckung unbekannter Gegenden der Welt ausgeſchickt.

„Als der Abgefertigte zurückgegangen war, ſchickte der Befehlshaber an den Hauptmann einen Brief zur Einladung, an das Ufer zu kommen. Er willigte ſogleich darein, und ward un-

ter

ter dreysfacher Losbrennung der Stücken des Forts empfangen, auf die von dem Schiffe mit eben so vielen Schüssen geantwortet ward.

„In kurzem kamen sie zu einem guten Vernehmen. Unser Hauptmann entschuldigte sich, daß er einige Indianer zu seiner eignen Vertheidigung getödtet hätte. Der Befehlshaber gab zur Antwort, wenn er sie alle todtgeschlagen hätte, würde er die Günstbezeugung für desto größer gehalten haben. Wir hörten nachher, daß die Indianer auf der kleinen Insel im Aufruhre begriffen waren.

„Mittwochs um zwölf Uhr kam ein spanischer Hauptmann an Bord, und blieb bey uns bis den folgenden Tag zu Mittage. Er brachte uns zehn Schweine, einen großen Haufen Pataten, Moßbaumfrüchte, Pomeranzen, Papas und rothen Pfeffer vom Befehlshaber zum Geschenke. Dafür schickte unser Hauptmann dem Befehlshaber einen Demantring, und den abgeschickten Hauptmann beschenkte er mit einem kostbaren Degen.

„Tages darauf schickte der Befehlshaber einen Hauptmann, einen Jesuiten und einen Mönch an Bord, mit dem Begehren an unsern Hauptmann, ihm etwas Pulver zukommen zu lassen, an dem er Mangel litte. Die Bitte ward willig eingegangen. Wir schickten ihm vier Fässer, und boten ihm auch vier große Stücken an. Die ersten empfing er mit Danke, und schickte dem Hauptmanne eine Schachtel, darinne 1600 Stück von Achten an Gold und Silber la-

gen, daß er die Bezahlung seines Pulvers daraus nehmen sollte; die Stücken aber schlug er höflich aus. Unser Hauptmann gab die Schachtel mit dem Gelde unberührt zurück, und erhielt nachgehends vom Befehlshaber ein kostbares Geschenk.

„Indem nun gegenseitige Höflichkeiten zwischen dem Befehlshaber und unserm Hauptmanne gewechselt wurden, giengen unsre Leute alle Tage aus, und machten Jagd auf die Indianer, weil sie völlige Erlaubniß hatten, sie todzuschlagen, wo sie sie nur fänden. Da sie aber inne wurden, daß wir keine Spanier waren, wurden sie sehr geschmeidig, und erboten sich, uns in Versorgung mit Fischen und Früchten beyzustehen, die sie mit uns gegen alte Nägel und altes Eisen vertauschten.

„Nachdem wir nun hier einige Zeit verweilt hatten, und ein freyer Umgang zwischen den Indianern am Ufer und unsern Leuten auf dem Schiffe eingeführt worden war, gaben die Indianer Zeichen, es sollten so viele unsrer Leute kommen, als nur wollten, und zusehen, wie sie das Fischernetz herauf zögen. Unsre Leute, die keinen Anschlag argwohnten, bemannten das Boot, und fuhren hin, um zuzusehen. Indem sie sich aber an der Kurzweile belustigten, hatten die Indianer sehr listiger Weise ihr Netz rund um das Boot gezogen, in der Absicht, es an das Ufer zu ziehen, und dadurch beydes das Boot und Schiffsvolk in ihre Gewalt zu bekommen. Allein die Bootsleute entdeckten den Anschlag, und ließen den Indianern nicht

nicht Zeit, ihn auszuführen. Denn da sie Feuer-
gewehr bey sich hatten, ohne das sie niemals an
das Ufer giengen, feuerten sie unter den dicksten
Haufen, erlegten ihrer viele, und jagten die übrige
gen fort.

„Diese Indianer sind lang gewachsen; einige
von ihnen achthalb Fuß lang. Sie gehen ganz
nackend. Ihre Todten begraben sie nicht, sondern
lassen sie in der Sonne liegen, und verfaulen. Sie
haben keine andern Waffen, als Schleudern und
Lanzen. Die letztern sind mit Beinen von todten
Menschen gespitzt, die wie Schaufeln geschnitten,
und am Rande wie Sägen gezähnt sind. Wird
ein Mensch damit verwundet, und nicht innerhalb
neun Tagen geheilt, so muß er gewiß sterben.

„Unsre Leute nahmen vier dieser verrätheri-
schen Wilden gefangen, banden sie, und brachten
sie an Bord. Allein sie waren nicht lange bey
uns gewesen, so sprangen ihrer drey in die See,
und schwammen wie Fische, ob ihnen gleich die
Hände auf den Rücken gebunden waren. Wir
schickten ihnen jedoch das Boot nach, und fanden,
daß ein starker Mann auf den ersten Hieb ihre
Haut nicht mit einem Säbel durchhauen konnte.
Einer von ihnen hatte, so viel ich urtheilte, vierzig
Kugeln im Leibe, ehe er starb. Der letzte unter
den dreyen, der erlegt ward, schwamm, ob ihm
gleich nicht nur die Hände auf den Rücken gebun-
den, sondern auch die Arme in Fesseln geschlossen
waren, eine gute englische Meile weit, ehe er
todt blieb.

„Des spanischen Befehlshabers Freundlichkeit nahm in der That zu, als wir den Indianern Unheil zufügten. Er schickte uns Tages darauf durch einen seiner Hauptleute dreyßig Schweine, einige Melonen, Kürbisse, Pataten, Obst und Reis. Dafür erhielt er sechs kleine Stücke.

„Nachdem wir nun das Tauwerk auf unserm Schiffe zurechte gemacht, auch uns mit Holze und Wasser versehen hatten, machten wir Anstalten zu unsrer Abfahrt. Den ersten April hoben wir Anker, kamen Tages darauf dem Fort gegenüber, und begrüßten es mit drey Stücken, worauf mit einer gleichen Anzahl gedankt wurde. Den dritten schickte der Befehlshaber unserm Hauptmanne sein letztes Geschenk.

„Den vierten giengen wir unter Segel, steuereten westwärts und südwärts, bis wir auf die Höhe der Felsen St. Bartholomäus kamen. Da richteten wir unsern Lauf westnordwestwärts, bis wir unter dem 20. Grade, der 30. Minute nördlicher Breite waren. Hier stießen wir auf einen Haufen Inseln, an der Nordseite von Luconia, 560 Meilen weit von Guam. Sie schienen unbewohnt zu seyn. Die Leute, die im Boote ausstiegen, fanden auf einer von ihnen eine Menge Muscatennüsse, und sahen einige Ziegen.

„Von diesen Inseln steuereten wir südwestwärts nach der Insel Luconia. Den 26sten April lag uns das Vorgebirge Bajadore ostwärts. Darauf kamen wir an das Vorgebirge Mindato.

Als uns da der festgesetzte Südwestwind überfiel, wurden wir genöthigt, nach Canton in China zu schiffen. Dort blieben wir liegen, und besserten unser Schiff aus.

„Hier hätten wir uns mit der Plünderung dreyzehn tartarischer Schiffe bereichern können, die mit den kostbarsten chinesischen Waaren beladen waren. Allein unsre Leute kehrten sich an keinen Befehl, sondern weigerten sich, sie anzugreifen, und sagten, sie wären gekommen, um Gold und Silber zu hohlen, nicht aber, wie herumziehende Landkramer, sich mit Waarenballen zu schleppen.

„Aber ach! hätte Vernunft die Oberhand behalten, so hätten wir alle unser Glück machen können, ohne einen Fürsten oder Unterthan in der Christenheit zu beleidigen. Denn diese Waaren hatten die Tartarn vor ungefähr zwey Jahren den Chinesern abgenommen, und zu Macao, einer Insel bey Canton, verwahrlich niedergelegt, um sie da wegzuhohlen, wenn sie es für gut befinden würden.

„Von Canton segelten wir nach Manilla, um dem tartarischen, jährlich dahin kommenden, Schiffe aufzulauern, das, wie man uns berichtet hatte, halb voll Silber geladen war. Allein obwohl es uns so gut ward, es zu Gesichte zu bekommen, übersegelte es uns doch, und entkam. Darauf fuhren wir nach einer Insel an der Nordseite von Luconia, in der Absicht, dort zu warten, bis günstiger Wind entstände, um uns nach Bantam zu führen. Denn wir wußten damals

nicht, daß die Holländer den Engländern Bantam abgenommen hatten.

„Auf dieser Insel versahen wir uns mit Früchten, Ziegen und Guanos, *) die hier eine sehr gute Speise sind. Wir fanden da einen Indianer, der uns nach einer andern Insel wies, wo es großes Hornvieh in Menge gab. Da aber in kurzem der Wind günstig eintrat, segelten wir nach Süden, und liefen so lange südsüdwestwärts, bis wir in den zehnten Grad nördlicher Breite kamen.

„Da waren wir so sehr zwischen den Inseln Paragoa verwickelt, daß keiner von uns jemals mit dem Leben davon zu kommen erwartete. Doch nach drey Tagen fanden wir uns mit Hülfe der Borsehung heraus, und liefen nach einer Insel am nördlichen Ende von Borneo. Dort zogen wir unser Schiff an das Ufer, schlugen ein Zelt auf, und legten ein Stückbette von zehn Stücken zu unsrer Vertheidigung an; wofern uns die Einwohner angreifen sollten.

„Wir luden hier unser Schiff aus, und nachdem wir hinlänglich für unsre Sicherheit gesorgt hatten, durchstreiften wir das Land, um die Einwohner aufzusuchen, daß sie mit uns handeln sollten. Da sie aber noch niemals vorher Weiße gesehen hatten, waren sie sehr scheu. Als von ungefähr unsre Leute einem ihrer Boote begegneten, das voll Weibskente war, (es befand sich aber darinne die Königin des Landes mit ihrem

Gefol-

*) Eine Art Eydachsen.

Gefolge) sprangen sie, bey Annäherung unsers Schiffboots, alle über Bord. Doch als wir sie herauf zogen, und ihnen freundlich begegneten, legten sie ihre Furcht ab, und wurden vertraut. Indem wir uns höflich gegen sie bezeigten, gewannen sie zuletzt uns lieb, anstatt uns aus dem Wege zu gehen. Sie brachten uns Fische in Menge, desgleichen Pomeranzen, Limonien, Mangoes, Mosßbaumfrüchte und Lantzapfen. Auch tauschten wir an sie Kleinigkeiten für Bezoar, Ambra und Zibet aus, womit die Insel wohl versehen ist.

„Das Jahr wollte nun zu Ende gehen, als wir von dieser kleinen Insel absegelten, und unsern Lauf nach Timor richteten. Als hier das Schiffsvolk auffäßig ward, und nicht seinem Hauptmanne gehorchen wollte, traten ich, Herr Hill und achtzehn andre zusammen, kauften uns ein großes Boot, und segelten darinne nach der Insel Java, 300 Meilen weit von Timor.

„Da der Wind, der uns nach Batavia führen sollte, widrig war, fuhren wir nach Cheribon, einer den Holländern gehörigen, an der Ostseite von Batavia liegenden Factorcy, wo uns der Befehlshaber freundlich aufnahm. Dort hörten wir, König Karl wäre gestorben, und sein Bruder Jacob zum König ausgerufen worden. Auch vernahmen wir, die Holländer hätten den Engländern Bantam abgenommen, und auf dieser Insel eine neue Factorcy angelegt.

„Nachdem wir uns zu Cheribon erquickt hatten, wurden wir einig, unsre zwanzig Mann in drey Haufen zu theilen. Deren zween wollten nach der Bay von Bengal segeln, der dritte wollte bey mir bleiben. Da wir aber wußten, daß Batavia der Holländer Borrathshaus für Indien war, gedachten wir zuerst dahin zu segeln, und uns da zu versorgen so gut wir könnten.

„Als wir alle angekommen waren, wurden wir vom Generale höflich aufgenommen. Man versprach mir, Herrn Hill und einem andern Freunde, als woraus meine ganze Gesellschaft bestand, die Rückfahrt nach Europa auf ihrer ostindischen Flotte.

„Um diese Zeit schickte der General vier bis fünf Kriegsschiffe mit Soldaten aus, um sich Genugthuung vom Könige der Insel für eine an einer Partey Holländer verübte Beleidigung, deren achtzig von den Javanern waren umgebracht worden, zu verschaffen. Es scheint, als wären diese Schiffe ursprünglich wider Sillebar, eine englische Pflanzstadt an der westlichen Küste von Sumatra, bestimmt gewesen. Als aber diese Feindseligkeit dazwischen kam, hatte sie ihren Anschlag abgelenkt, und die englische Factorrey für das Mal gerettet.

„Nun waren unsrer ißt zwanzig zu Batavia, die sich, auf Vernehmung dieser Zeitung, gern nach Sillebar begeben hätten. Allein die Holländer wollten uns das nicht gestatten, ob wir gleich zu dem Ende eine Schaluppe eingekauft hatten.

ten. Als wir eben abfahren wollten, legte der General auf unsre Schaluppe Beschlag. Da wir nun wider diese Unhöflichkeit Vorstellung thaten, zeigten sie ein altes Geseze vor, das der Republik Unterthanen in Indien verbot, Schiffe an Ausländer zu verkaufen. Sie giengen sogar so weit, diejenigen, die es überschritten hatten, zu setzen. Uns erstatteten sie zwar die ersten Kosten für die Schaluppe, nicht aber die für deren Ausrüstung.

„Da nun dieses Vorhaben fehlschlug, setzten wir uns, ich, Herr Hill und ein andrer Freund, auf das ostindische Schiff *Solida*, das nach Holland gehen sollte. Indem wir abfahren, sahen wir unser Schiff unter dem Hauptmanne Johann Eaton in den Hafen einlaufen. Doch wir setzten unsre Fahrt fort. Da wir aber den Wind ungünstig fanden, kehrten wir uns nach Bantam, um Lebensmittel einzunehmen. Von da steuerten wir nach der Prinzeninsel, wo wir drey Wochen auf günstigen Wind warteten.

Gegen Ausgang des Märzses segelten wir von da mit Nordwestwinde ab, und richteten unsern Lauf nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Den 11. May, nach einer angenehmen Fahrt, kamen wir bey der Landspitze *Primiera* vorbey, die zwölf Meilen weit von uns gegen Nordwesten lag. Wir hatten den Wind aus Nordosten, waren 560 Meilen weit vom Vorgebirge, und das Land lag westwärts und südwestwärts hin. Die Fische, die den 30. May bey der Insel *Mona* um unser Schiff herum kamen, ver-

ließen uns nun, als wir unter dem 32. Grade, der 47. Minute südlicher Breite zu seyn glaubten.

„Wir waren vom 15. bis 29. May nur 96 Meilen weit gefegelt. Als wir aber Tages darauf Beobachtung anstellten, fanden wir aus unsrer Breite, daß ein starker Strom unser Schiff 34 englische Meilen weiter südwärts getrieben hatte, als wir zu seyn glaubten. Denn wir meynten, wir wären unter dem 33. Grade, der 41. Minute südlicher Breite, fanden uns aber unter dem 34. Grade, der 15. Minute, und unser Lauf war vierzig englische Meilen gegen Südwesten gegangen.

„Ich redete über die Ursache dessen mit dem Gehülfen des Oberbootsmanns auf dem Schiffe. Der sagte mir, es hätte sich einmal an diesem Orte begeben, daß sie die drey großen Segel eingezogen hätten, als der Wind drey Tage lang aus Westsüdwesten gegangen wäre, und hätten doch bey angestellter Beobachtung gefunden, daß das Schiff 200 englische Meilen windwärts wäre getrieben worden. Man sagt, unter dem 36. Grade, der 37. Minute fände man es oft eben so.

„Von da bis zum 27sten ereignete sich nichts merkwürdiges. In diesem Tage aber hatten wir sehr stürmischen Wind aus Westsüdwesten. Wir schifften mit eingezognen großen Segeln, und fanden uns unter dem 30sten Grade, der 2ten Minute südlicher Breite nahe beym Lande. Nunmehr gieng der Strom ostwärts, und wir begonnten zu fürchten, wir möchten unsre Fahrt um das Vorgebirge verlieren.

„Von

„Von unserm Hauptmanne, der lange gefiecht hatte, glaubte man nun, er könne nicht wieder aufkommen. Auch starb er um Mitternacht. Daraus entstand viele Verwirrung. Zu Vermehrung unsrer Schwierigkeit, begann uns das Wasser auszugehen, und wir wurden der Mann auf ein Rößel des Tages zurückgesetzt.

„Tages darauf warfen wir unser holländischen Hauptmanns Leiche über Bord. Es ward ein Kriegsrath berufen, und darinne beschloffen, Hauptmann Tominall, Befehlshaber des Critsman, sollte Hauptmann über das Schiff Solida seyn; dagegen sollte dessen erster Lieutenant Befehlshaber über den Critsman werden.

„Es sollte auch des Schiffs Solida Steuermanns, Namens Houdin, an Bord des Critsman gehen. Der aber weigerte sich dessen; die Matrosen liefen aufrührisch zusammen, und sagten, sie wollten ihn nicht von sich lassen. Herr von Heldine war sehr erbittert auf den Steuermann. Allein das Schiffsvolk war entschlossen, und er mußte nachgeben.

„Den 1. Junius bekamen wir abermals Land zu Gesichte. Es sah aus wie ein runder Hügel, oben flach an der Spitze, lag uns gegen Nordnordosten, und hatte noch einen andern kleinen Hügel an seiner Ostseite.

„Tages darauf befanden wir uns vor des Vorgebirgs Hafen. Der Wind gieng aus Norden, und es war sehr schönes Wetter. Den 3ten Abends

Abends kamen wir in der Bay vor der Festung in neun Klaftern tiefem Wasser vor Anker. Drey Tage zuvor hatten wir den Critsman aus dem Gesichte verlohren. Diesen Tag aber erblickten wir auf der See ein Segel, und machten den Schluß, es müßte der Critsman seyn.

„Hier hörten wir, der Franz Maria wäre mit 400 Mann am Bord untergegangen. Ferner erzählte man uns, der König in England hätte den Herzog von Monmouth gefangen genommen, und enthaupten lassen. Eine andre Zeitung, die wir vernahmen, war, es wäre ein großes portugiesisches Schiff auf einen Felsen getrieben worden, das vier Millionen Gold am Bord hatte, die der König von Siam dem von Portugal zum Geschenke schickte; vier holländische Schiffe wären ebenfalls auf den nämlichen Fels gerathen, zu großem Glücke aber mit nur geringem Schaden davon gekommen.

„Diesen Tag kamen vier von den Einwohnern herunter in die Stadt, tanzten nackend, und boten den Holländern ihre Weiber für kleine Stücken Tabak an. Es waren die schmutzigsten Leute, die mir jemals vorgekommen sind.

„Tages darauf gieng ich mit meinen zween Freunden in der Stadt herum. Sie bestand aus ungefähr hundert Häusern, sehr niedrig gebaut, damit sie vor den stürmischen Winden verwahrt seyn mögen, die hier im December, Jänner und Hornunge blasen. Allein die Holländer haben hier

hier eine starke Festung mit achtzig wohl angebrachten Stücken, und einen geraumen Garten mit anmuthigen Gängen, fast mit ieder Art von Früchten, Blumen und Kräutern bepflanzt. Das war die größte Seltenheit, die wir auf dem Vorgebirge sahen.

„Wir giengen auch außer der Stadt in das von Hodmandods, *) (so nennen sie die Holländer) welches die Landeseingebornen sind, bewohnte Dorf. Diese Leute sollen weiß gebohren werden, machen sich aber schwarz, indem sie ihre Leiber beschmieren, und ihre Kinder der Sonne und dem Rauche ausstellen. Ihre Häuser oder Hütten sind rund gebaut, wie in Irland der wilden Irländer ihre. Die Feuerstätte ist in der Mitte angebracht. Um die liegen sie alle gemeinschaftlich herum, bloß mit Thierhäuten bedeckt, und haben kein anders Bett, als die Asche von dem Holze, bey dem sie ihr Essen zugerichtet hatten. Sie essen alles faule, und lesen die Brocken, die die Holländer für ihre

*) Ein französischer Schriftsteller spricht, der Name sollte eigentlich Sottentoffen heißen, denn so nannte ihn das Volk selbst. Sottentoffum brokana (gebr den Sottentoffen ihren Lohn) ist der Schluß eines von ihren Liedern, und stichelt auf einen holländischen Geislichen, der einem Sottentoffen, der in seinen Diensten gewesen war, nicht den dafür bedungnen Lohn an Brod und Tabak hatte auszahlen wollen.

ihre Hunde hinwerfen, von den Misthaufen auf.

„Auf die Fremden sind die Männer gar nicht eifersüchtig. Alsdenn aber prügeln sie ihre Weiber unbarmherzig, wenn sie bey ihren Nachbarn schlafen. Wenn Frauenspersonen heirathen, schneiden sie sich ein Gelenke vom Mittelfinger ab. Stirbt nun der Mann, und die Wittwe heirathet wieder, so schneidet sie sich ein anders Gelenke ab; und so viel als sie Männer nehmen, so viele Gelenke verlieren sie von ihren Fingern.

„Man vermuthet, sie beten den Mond an. Denn bey dem Vollmonde und Neumonde versammeln sie sich in großer Anzahl, tanzen und freuen sich, wenn er scheint, heulen aber und wehklagen, wenn sie ihn nicht sehen können.

„Indem wir bey dem Vorgebirge lagen, begab sich, daß einer der Hobmandods sich auf der Festung zu Tode trank. Als das seine Landsleute hörten, traten sie um ihn herum, und suchten ihn mit Del und Milch wieder zurechte zu bringen. Als sie aber alle ihre Mühe vergeblich fanden, und keine Spur von zurückbleibendem Leben entdecken konnten, machten sie Anstalt zu seinem Leichbegängnisse, mit dem es also zugieng.

„Erst brachten sie Messer, und schabten ihn vom Kopfe bis auf den Fuß. Darauf gruben sie ein Loch in die Erde, legten ihn sorgfältig sitzend darein,

darein, den Leib und Kopf aufrecht, die Schenkel und Beine gerade ausgestreckt, und drückten ihn stark auf. Als das geschehen war, stützten sie ihn in dieser Stellung mit Steinen. Alsdenn kam eine Schaar ihrer Weiber, um über ihm zu heulen. Sie stießen unter ihren Wehklagen abscheuliches Geschrey aus, als ob der Tod vor ihnen in Gestalt eines Ungeheuers erschiene, und bereit stünde, sie zu verschlingen. Als die Zeit des Trauerns zu Ende war, füllten sie das Loch mit Erde aus, und deckten darüber grünen Rasen.

„Indem wir bey dem Vorgebirge lagen, war unser Volk vornehmlich geschäftig, das Schiff zu reinigen und abzuputzen, die Masten zu untersuchen, das Tauwerk wieder zurechte zu machen. Wir nahmen auch Holz und Wasser ein, versahen uns mit frischen Lebensmitteln, und waren den 15. Junius, als günstiger Wind eintrat, zur Abfahrt bereit.

„Es waren unsrer nun drey Schiffe beyammen; die Solida und der Critzman, die mit einander von Batavia gekommen waren, und der Emeland, der von Bengal gekommen war. Dienstags den 16. setzten wir unsern Lauf gegen Nordwesten, und nordwestwärts bey Westen, bis Donnerstags den 29. ohne wichtigen Vorfall fort. Wir hatten keine Beobachtung angestellt; ich urtheilte aber, wir wären im 19. Grade, der 57. Minute südlicher Breite.

„Diesen Tag sprach ich mit einem Engländer am Bord des Emeland, der einige Zeit in holländischen

dischen Diensten gewesen war, und mir sagte, sie wären in Gesellschaft zweyer englischen Schiffe ausgefahren, deren eins die Resolution hieß, das andre die Defence, von welchen beyden sie in einem Sturme an der Küste von Coromandel abgekomen wären. Die Resolution wäre leck gewesen, und man hätte wenig Hoffnung gehabt, daß ihr Schiffsvolk sie würde über dem Wasser erhalten können.

„Er sagte mir ferner, es wären verschiedne Engländer beyhm Könige von Siam in Diensten. Die englische ostindische Handlungsgesellschaft würde von den Mohren nur wenig geachtet; die Schleichhändler aber würden sehr aufgemuntert; ihr Oberhaupt, Herr Deane, führte sich sehr prächtig auf, und gieng niemals aus, da er nicht siebzig bis achtzig Mohren in seinem Gefolge hätte.

„Diesen Tag hatten wir auch große Gasterey am Bord, zu der die Hauptleute der andern Schiffe eingeladen waren. Indem aber das Volk die Stücken zu den gewöhnlichen Grüßen lud, ward es durch eine seltsame Stimme aus der See erschreckt, welche schrie, „helst, helst, es ist ein Mann über Bord gefallen.“ Sogleich lenkten sie das Schiff dahin, in der Meynung, ihn herauf zu hohlen, sahen aber und hörten weiter nichts von ihm. Darauf ward Erkundigung auf allen Schiffen angestellt, ob eins von ihnen einen Mann verlohren hätte. Aber nach der genauesten Nachforschung ergab sich, daß jedes Schiff seine völligen Leute hatte

hatte. Sie schlossen also daraus, es wäre der Geist irgendeines unter dieser Breite durch Zufall ertrunkenen Menschen.

„Den 11. Julius setzte eine andre wunderbare Begebenheit unsre Gesellschaft in großes Erstaunen. Bey der Abfahrt aus Batavia hatten wir eine Ziege an Bord genommen, die damals zwey Junge hatte, ungefähr drey Wochen alt. Diese Ziege sahen wir alle Tage dicker werden. Alles, worauf unsre Leute rathen konnten, war das, es käme von dem ungesunden Wasser, das ihr Geschwulst erregte. Allein zu unsrer aller Erstaunen warf sie vier Junge, wiewohl kein Ziegenbock am Bord gewesen war.

„Den 4. Julius warfen wir einen Mann über Bord, der die Nacht vorher gestorben war, wiewohl niemand nichts davon gewußt hatte, daß er krank wäre. Es war ein alter Däne. Da nun niemand am Bord war, der für seine Sachen sorgen konnte, plünderten die, welche zuerst seinen Tod inne wurden, seinen Kasten, um das, was er erspart haben könnte, habhaft zu werden. Aber wie es in dergleichen Fällen geht, konnten sie nicht über Theilung der Beute einig werden, daß also die Sache vor den Hauptmann kam, der die Diebe alles Entwandte heraus zu geben nöthigte, und es zum Besten seiner Angehörigen selbst aufhob.

„Den 12. Julius kamen wir an die Himmelfahrtsinsel, und fuhren Tages darauf wieder davon ab. Den 20. fanden wir uns im 15. Grade nördlicher Breite. Ueber unsern Hauptmann ward

ein Kriegsrath berufen. Man beschuldigte ihn, er hätte sich mit fünf andern verschworen, einen vornehmen Mann, seine Gemahlin nebst andern Reisenden am Bord zu ermorden; wenn das geschehen wäre, wollten sie ihre Reichthümer wegnehmen, und mit dem Schiffe durchgehen. Der vornehmste Kläger war der Proviantmeister. Aber auf angestellte Untersuchung schien die ganze Klage unwahrscheinlich, und der Kerl, der zuerst die Geschichte ausgebracht hatte, läugnete bey'm Verhöre das, was er gegen den Proviantmeister dreist behauptet hatte, so daß der Hauptmann mit Ehren losgesprochen, der Bösewicht aber abgestraft ward.

„Mittwochs den 22. waren wir an Länge 11 Grade, 56 Minuten vom Vorgebirge entfernt, und glaubten überhaupt, im 355. Grade, der 56. Minute der Länge zu seyn. Es war kein Wig, daß ich in der nämlichen Linie lief, in der ich nach der Abfahrt aus Virginien im Jahre 1683 gelaufen war, weil ich die Erde umschiffte hatte.

„Auch kann ich nicht umhin, anzumerken, daß ich auf dieser Fahrt weiter südwärts gekommen bin, als irgendein Mensch vor mir, von dem ich nur gehört oder gelesen habe, indem ich, wie bereits ist gedacht worden, bis unter den 60. Grad, die 30. Minute gerathen war. Eben so gieng mir es, als ich nordwärts um Schottland hinum nach Holland segeln wollte, daß ich bis unter den 60. Grad nordwärts gerieth; wiewohl ich das nicht als etwas außerordentliches will angeführt haben.

„Uns begegnete kein außerordentlicher Vorfall bis zum 2. August, da unser Hauptmann, nach dreytägiger Krankheit, an Schmerzen in den Eingeweiden starb. Sein oberster Steuermann kam an seine Stelle. Wiewohl sich aber bey einer andern Gelegenheit das Volk seiner Sache eifrig angenommen hatte, ließ es sich doch seine gegenwärtige Standeserhöhung nur erst nach vielem Widerstreben gefallen.

„Den 5. September des Nachts um zehn hatten wir einen heftigen Sturm. Beynah wären wir an den Critsman angelaufen. Indem wir nun das zu vermeiden suchten, hätten wir unser eignes Schiff beynah umgestürzt.

„Sonntags den 19., als sich das Wetter be-
gonnte aufzuklären, sahen ich und noch zween andre Land. Ich hielt es für die Insel Shetland; unser Hauptmann aber wollte nichts davon glauben. Jedoch Abends um sechs Uhr sah auch das Volk im Critsman Land, und ließ die Flagge wehen. Das verdross unsern Hauptmann, der seine eigne Ungläubigkeit tadeln mußte.

„Den 22. kamen wir an die Insel Farley. Darauf steuerten wir weiter. Den 25. lief der Wind rund um den ganzen Compaß herum.

„Um diese Zeit hohlten wir ein holländisches Schiff ein, das so steuerte, daß wir an dessen Oberlauf anliefen; und hätten wir nicht die Segel in etwas eingezogen, so würden wir es ganz gewiß versenkt haben. Zween Reisende sprangen in unser Schiff, um das Leben zu retten. Es traf sich

aber, daß sie mehr erschrocken, als beschädigt waren.

„Das Schiff hieß der Löwe von Leith. Das Schiffsvolk erzählte uns, die Türken lägen in Plymouth und Dartmouth, wo sie ihre Schiffe ausgebessert, und Lebensmittel eingenommen hätten. Von da wären sie bey Gelegenheit ausgelaufen, hätten 100 holländische Segel genommen, und darunter eine Fregatte von 36 Stücken. Das gab nun Anlaß zu vielen harten Reden wider die Engländer. Wir fanden aber nachgehends, daß alles nur ein leeres Märchen war, bloß erdacht, um die Holländer zu belustigen, und ihrer Denkart durch Verläumdung der Engländer zu schmeicheln.

„Indem wir Tages darauf den Wind aus Ostsüdosten hatten, fanden wir uns im 53. Grade, der 35. Minute nördlicher Breite, und ich urtheilte, wir wären am westlichen Ufer.

„Zu gleicher Zeit hohlten wir zwey Schiffe ein. Das eine war ein Däne, das andre ein Engländer aus London. Mit dem schickte ich meinen Quadranten, und wäre gern selbst nebst meinen zween Freunden zu ihm an Bord gegangen, wenn es uns unser holländischer Herr hätte erlauben wollen. Der sagte aber, er könnte es nicht gegen seine Herren, die Generalstaaten, verantworten, wenn er uns fortließe.

„Dienstags den 28. kamen wir vor die Maas. Der Wind gieng aus Ostnordosten. Als es Tag war,

war, sahen wir die Kirche in Briel, und kamen in zehn Klüstern tiefem Wasser vor Anker.

„Den 30. bekamen wir Bier und Brod an Bord. Tages darauf liefen wir in den Hasen zu Helvoetsfluyt ein, nachdem wir über unsrer Fahrt von Batavia sieben Monate zugebracht hatten.

„Drey Tage nach unsrer Ankunft starb einer von meinen beyden Gehülffen. Ich hielt mich hier nicht lange auf, sondern gieng nach Rotterdam, und fand da die Yacht Anne. Auf der fuhr ich als Reisender nach England, und kam, durch Gottes unendliche Barmherzigkeit, den 12. October in London an.“

Da wir von Cowleys Geschichte anders nichts wissen können, als was in diesem Berichte von seiner Fahrt steht, so ist es auch nicht leicht, ein Urtheil von seiner Fähigkeit oder seinen erworbenen Gaben zu fällen. Er scheint ein vortrefflicher Schifffahrer gewesen zu seyn, da wir im ganzen Verfolge seiner Seereisen nicht sehen, daß er jemals in Verlegenheit gewesen ist, die Häfen zu finden, die er suchte, noch daß jemals das Schiff, das er zu führen hatte, in Gefahr gewesen ist, verschlagen zu werden.

Die Beschaffenheit seines Amtes in einem untergeordneten Stande gewöhnte ihn vielmehr an Gehorsam, als an Widerspännstigkeit. Daß er daher von dem Schiffe abgieng, auf das er sich doch freywillig begeben hatte, ist mehr zu verwundern, als daß er sich bloß mit zween Freunden von

seiner Gesellschaft zu Batavia wegstahl. *) Vielleicht kam sein Verhalten bey dieser Gelegenheit aus Grundsätzen her. Denn in Ansehung des abscheulichen Unfugs, den die Freybeuter, bey denen er war, verübten, ist Cowley loszusprechen, weil er durch List in ihre Dienste gelockt wurde. Daher ist das auch ein starker Beweis seiner Ehrlichkeit, daß er die erste günstige Gelegenheit ergriff, von ihnen abzugehen.

Nun wissen wir zwar, daß es Schriftsteller giebt, und zwar von nicht geringem Ansehen, die sich Mühe gegeben haben, der Freybeuter Verfahren zu rechtfertigen, und ihren Entdeckungen und Thaten die Beförderung der Kunst der Schiffahrt und ihres Vaterlands Nutzen zugeschrieben haben. Uns aber scheint es nicht, als wären ihre Entdeckungen von Wichtigkeit für die ganze Nation, oder ihr nach Hause gebrachter Reichthum ein Ersatz für derer Leben gewesen, die bey dessen Erwerbung aufgeopfert wurden. **)

Ihre Entdeckungen betrafen vornehmlich Schlupfwinkel, wohin sie flüchten mußten, um der feindlichen Verfolgung zu entgehen. Ihre Schätze wurden insgemein mit vieler tapfern Leute Leben

*) Der Ausdruck ist unschicklich. Denn im Berichte steht kein Wort davon, daß er sich heimlich von den andern getrennt hätte.

**) Wenn man so reden will, ist die ganze Seefahrt zu verwerfen. Was gilt eine ganze Schiffsladung gegen die Gefahr, die so viele Leute im Schiffe laufen?

Leben gekauft, die, wenn man sie hätte bey ehrlichem Gewerbe gebraucht, sich würden Gewinn, und ihrem Vaterlande Ehre verschafft haben.

Durch kurz dauernde Streifereyen von Räubern kann ein Volk nicht hoffen bereichert zu werden. Auch wird durch hastiges Rennen um die Welt die Kunst der Schifffahrt nicht verbessert. Alle Verbesserungen einer Kunst sind langsam in ihrem Fortgange; und die Erwerbung der Vortheile eines Volks läßt sich bloß durch standhafte Beharrlichkeit in Arbeitsamkeit und Handelschaft erhalten. Es ist daher jedes handelnden Volks wahrer Vortheil, Plünderer abzuschrecken, und bloß denen Beyfall zu geben, die sich mit Treibung der Künste des Friedens beschäftigen.



II. Auszug aus einem holländischen Berichte von Roggeweins Entdeckung der Osterinsel. *)

Den 6. April 1622, als wir unter dem 27. Grade südlicher Breite, unter dem 268. der Länge waren, entdeckten wir eine den Europäern bisher unbekannte Insel. Daher gaben wir ihr, nach eingeführter Gewohnheit bey Entdeckung jedes unbekanntes Landes, den Namen Osterinsel; weil wir an dem nämlichen Tage, da unser Heiland auferstanden war, dabey ankamen.

„Indem wir die Anker senken wollten, sahen wir in der Ferne ein niedliches Boot von sehr merkwürdiger Bauart. Alles war aus Stücken Holz zusammengefügt, die schwerlich über einen halben Fuß lang seyn konnten. Dieses Boot führte ein einzelner Mann, ein zwölf Fuß langer Riese, der seine ganze Stärke anwandte, uns zu entkommen, aber vergebens, weil er umringt, und gefangen genommen ward.

„Er hatte den Leib mit dunkelbrauner Farbe bestrichen. Wir suchten mit solchen Zeichen und Worten, die hier und da auf den Inseln der Südsee

*) Folgender Bericht kann zwar nicht zu unserm Vorhaben zu gehören scheinen, die Entdeckungen englischer Seefahrer zu beschreiben; wir haben ihn aber für zu merkwürdig gehalten, als daß wir ihn weglassen sollten.
Der Verf.

see gebraucht werden, Nachrichten von ihm zu erhalten, konnten aber nicht inne werden, daß er etwas verstand. Daher ließen wir ihn wieder in sein Boot steigen, und davon fahren.

„Zween Tage darauf ward die ganze See mit den wilden Bewohnern dieser Insel bedeckt, die in solcher Menge um das Schiff her schwammen, daß wir weder landen konnten, noch auch es für rathsam hielten.

„Mit äußerster Dreistigkeit kletterten sie wie Katzen an den Schiffsseiten hinauf, und kamen an Bord. Vor uns schienen sie sich im geringsten nicht zu scheuen. Wohl aber schienen sie sehr erstaunt über die Größe und den Umfang unsers Schiffs und Tauwerks, und konnten nicht begreifen, was wohl alles, was sie da sahen, zu bedeuten hätte.

„Vornehmlich zog ihre Neugier das grobe Geschütze auf sich, das sie nicht genug bewundern konnten. Sie legten oft Hand daran, zu versuchen, ob sie es nicht aufheben und wegtragen könnten. Wenn sie aber sahen, daß solche Klötzer zu schwer für sie zu heben waren, und sich nicht von der Stelle schieben ließen, so schämten sich die großen Kerl, und waren, dem Ansehen nach, sehr unmuthig.

„Sobald sie an Bord kamen, fanden wir gleich, daß sie von Natur eben so diebisch und behend mit den Fingern waren, als die Bewohner derjenigen Inseln, denen die Reisenden den Namen Diebsinseln gegeben haben, wegen des großen

Hangs des Volks, zu rauben und stehlen, wenn man es nicht wegprügelte. Kostige Nägel, altes Eisen, und was sie nur sonst habhaft werden konnten, galt ihnen gleich; sie sprangen alsbald damit über Bord. Sie suchten mit den Nägeln die großen Schiffsnägel herauszuziehen; die staken ihnen aber zu fest.

„Diese ungeheuern Kerl kamen zulezt in solcher Menge an Bord, daß wir kaum im Stande waren, sie in Ordnung zu erhalten, oder ein wachsameres Auge auf ihre Bewegungen und ihrer Hände Geschwindigkeit zu haben. Da wir nun fürchteten, es würden ihrer zu viele für uns werden, wandten wir unsre besten Bemühungen an, sie auf freundliche Art von uns zu schaffen. Weil sie aber nicht geneigt schienen, uns zu verlassen, waren wir gezwungen, zu härtern Mitteln zu greifen, und die Wilden mit Gewalt aus unsern Schiffen zu treiben.

„Den 10. April fuhren wir wohl bewaffnet in unsern Booten nach der Insel, um zu landen, und das Land zu besichtigen. Eine unzählige Schaar Wilde stand an der Seeseite, das Ufer zu bewachen, und uns das Landen zu wehren. Sie drohten uns gewaltig mit ihren Gebärden, und zeigten sich geneigt, uns zu erwarten, und aus ihrem Lande hinaus zu stoßen. Als wir aber, durch Nothwendigkeit gedrungen, eine Lage mit unsern Flinten unter sie gaben, und hier und da welche von ihnen zu Boden streckten, verlohren sie den Muth.

„Sie

„Sie machten die wunderbarsten Bewegungen und Gebärden von der Welt, sahen auf ihre gefallnen Kammeraden mit äußerstem Erstaunen, waren befremdet über die von den Kugeln in ihren Leibern gemachten Wunden. Darauf ergriffen sie eilig unter schrecklichem Heulen die Flucht, und schleppten die todten Leiber mit sich. So ward also das Ufer rein, und wir landeten in Sicherheit.

„Dieses Volk geht nicht nackend, wie viele andre Wilde. Jeder ist in Baumwolle und gesponnene Wolle von mancherley Farbe gekleidet, die sehr artig gewebt oder genäht ist. Nichts aber läßt ihnen schlechter, als ihre abscheulich langen Ohren, die den meisten auf die Schultern herab hängen. Sie selbst betrachten das zwar als die größte Zierde, uns aber, die wir nicht daran gewohnt waren, kamen sie eher ungestalt vor, um so viel mehr, weil darinne so gewaltige Löcher waren, daß wir gar leicht die Hand durchstecken konnten.

„Bis so weit wird meine Erzählung Glauben finden, da sie eben nichts ungewöhnliches enthält. Ich muß aber sagen, daß alle diese Leute von mehr als riesenmäßiger Länge sind. Denn die Mannsleute sind zweymal so lang und dick, als die größten von unserm Volke. Sie hatten alle, einer wie der andre, die Länge von zwölf Fuß, so daß wir (wer wird sich nicht darüber wundern?) gar leicht, ohne uns zu bücken, diesen Söhnen

nen Goliaths zwischen den Beinen durchgehen konnten.

„Nach ihrer Länge richtet sich auch ihre Dicke. Sie sind insgesammt, einer wie der andre, sehr wohl nach dem Ebenmaasse gebildet, so daß ieder von ihnen für einen Hercules gelten konnte. Aber keine von ihren Weibern waren so lang gewachsen als die Männer, sondern sie waren insgemein nicht über zehn bis elf Fuß lang. Der Männer Leiber waren roth oder dunkelbraun, der Weiber ihre scharlachroth bemalt.

„Ich zweifle nicht, die meisten, die diese Reisebeschreibung lesen, werden das, was ich hier erzähle, nicht glauben, und der Bericht von dieser Riesen Länge werde als bloße Erdichtung oder Fabel angesehen werden. So viel aber sage ich, ich habe nichts niedergeschrieben als die reine Wahrheit; und dieses Volk war, auf genaueste Besichtigung, von so erstaunlicher Länge, als ich hier beschrieben habe.

„Da nun, erzählter Massen, der Osterinsel Einwohner unsrer Waffen Stärke versucht hatten, begonnten sie uns höflicher zu begegnen, und brachten uns aus ihren Hütten alle Arten von Pflanzen, Zuckerrohr, Yams, Moßbaumfrüchte, und eine Menge Geflügel. Das alles kam zu rechter Zeit, und half uns sehr erquickten.

„Was ich von dieser Wilden Götzen und Gottesdienste gesehen habe, ist sehr wunderbar. Zween Steine von fast unglaublicher Größe dienten ihnen zu Göttern. Der eine war über die
Massen

Massen breit, und lag auf der Erde. Auf dem stand der andre Stein, so groß und hoch, daß sieben unsrer Leute mit ausgestreckten Armen ihn schwerlich würden haben umklastern können. Es schien daher mir und allen andern unmöglich, daß dieser Stein von der Insel Bewohnern, so lang und stark sie auch seyn mochten, hätte aufgehoben, und auf den andern gesetzt werden können. Denn außer der Dicke war er völlig so hoch, als drey Mannsleute.

„Oben auf dieses Steins Spitze war die Gestalt eines Menschenkopfs mit einem Blumenkranze geschnitz. Alles war nicht sehr ungeschickt aus kleinen Steinen zusammengesetzt, nach Art eingelegter Arbeit.

„Der größte Göthe hieß Taurico, der andre Dago. Wenigstens waren das die Worte, mit denen sie sie nannten und anbeteten. Sie trugen für sie große Achtung, und näherten sich ihnen mit vieler Ehrfurcht, nämlich tanzend, jauchzend, springend, in die Hände klopfend, fast auf die Art, wie wir in der Schrift lesen, daß die Kinder Israels das von Aaron aufgesetzte goldne Kalb anbeteten.

„Wenn die Stücken gelöst wurden, vor denen sie sich sehr zu fürchten schienen, und der starke Schall ihnen in die Ohren drang, machten sie erstaunliche Gebärden und Sprünge, wiesen mit dem Finger erst auf unsre Leute, alsdenn auf ihre Götter, die sie um Hülfe wider uns anzuflehen

hen schienen; denn sie rufen mit fürchterlichem Geschrey und Heulen aus, Dago! Dago!

„Indem wir vor dieser Osterinsel lagen, überfiel uns ein schwerer Sturm, der den Schiffen so stark zusetzte, daß ich nicht anders dachte, als sie würden von ihren Ankern losgerissen werden, und wir alle an dieser Küste ein elendes Ende nehmen. Doch Gott verhütete es, und der Sturm legte sich zuletzt, ohne den Schiffen Schaden gethan zu haben.

„Den 12. April giengen wir von dieser Insel ab, und wieder in See, indem wir unsern Lauf westwärts richteten.

„Den 20sten May kamen wir unter den 14ten Grad, die 41. Minute südlicher Breite. Da stießen wir auf eine große Anzahl Felsen, die Theils über, Theils unter dem Wasser standen, und mit kleinen Inseln verwickelt waren, so daß wir auf die Meynung geriethen, sie hätten in voriger Zeit zusammengehungen, und ein einziges Stück festes Land ausgemacht, wären aber nachher durch der Wasser Druck von einander getrennt worden.

„Unter den übrigen ragte jedoch eine schöne Insel hervor, die von vielen Bächen und Quellen durchschnitten ward, daher sie Schouten und le Maire, die sie 1616 auf ihrer Fahrt nach den Südländern entdeckten, die Wasserinsel nannten.

„In diesem Irrgarten von Inseln und Felsen hatten wir das klägliche Unglück, eins unsrer Schiffe, die africanische Galeere, zu verlieren,
die

die auf die Felsen lief, und scheiterte. *) Es kann jedoch für einen glücklichen Umstand gehalten werden, daß alles Volk am Bord gerettet und davon gebracht ward. Da wir es nun unter die zwey übrigen Schiffe vertheilten, diente es zu ihrer Verstärkung an Volke.

„Es war den Schiffen unmöglich, dem Lande nahe zu kommen, wo kein Ankergrund zu finden war. Es ist eine niedrige, sandichte, felsichte Insel, die landeinwärts fast ganz unter Wasser steht; am Rande aber ist sie voll Bäume, darunter sich jedoch weder Palmen noch Cocosbäume befinden. Das ist, deucht mich, der Grund, warum sie nicht bewohnt ist. Dem ungeachtet stiegen fünf unsrer Leute aus, blieben freywillig auf der Insel, und wollten nicht wieder auf die Schiffe gehen; weil sie von den bereits erlittnen Beschwerlichkeiten erschöpft waren, und fürchteten, es warteten auf sie noch viel mehr unversehene Unfälle.

„Des oben gedachten Schiffs Verlust mußte ein glücklicher Umstand für sie gewesen seyn. Denn aus den Drümmern, und dem, was an das Ufer treiben mochte, konnten sie mit Waffen und allen andern Nothwendigkeiten versehen werden.

„Den 25. May kamen wir bey der Fliegeninsel vorüber, die der gedachte Schouten ebenfalls auf der gemeldeten Reise entdeckte. Ihre inländischen Theile stehen ebenfalls voll Salzwasser, und sie hat eine Menge grüne Bäume. Sie wird

*) Roggwein nannte daher die Insel die verderbliche.

wird von lang gewachsenen, mit Bogen und Pfeilen bewaffneten, Wilden bewohnt.

„Die Insel führte ihren Namen mit gutem Rechte, wegen der unglaublichen Menge häßlicher Fliegen, mit denen sie bedeckt ist, die auch an Bord kommen, und sich so dick auf das Gesichte und andre Theile des Leibes setzen, daß man sich vor ihnen gar nicht bergen kann, und alles, was man nur ißt und trinkt, voll von ihnen ist. Sie verursachten uns große Mühe zween bis drey Tage lang; darauf machten sich diese ungebetnen Gäste wieder fort.

„Den 29. May giengen wir zwischen einer Anzahl Inseln und Felsen durch, von denen wir zuweilen Rauch aufsteigen sahen, zum Zeichen, daß sie bewohnt waren. Wir hatten jedoch keine Gelegenheit, an das Ufer zu gehen. Denselben Tag befanden wir uns unter dem 15. Grade der 17ten Minute südlicher Breite, und unter dem 224. Grade der Länge.*)

„Den 1. Junius erblickten wir unter dem 15. Grade, der 47. Minute südlicher Breite, und unter dem 224. Grade der Länge, eine bisher noch von keinem Europäer gekannte und gesehene Insel. Wir fuhren in unsern Booten dahin, sie zu besichtigen, und uns Erfrischungen zu verschaffen. Die Einwohner, die uns vom weiten kommen sahen, giengen herunter an das Ufer, uns zur Rückkehr zu nöthigen, und uns die Landung zu wehren.

Es

*) Roggemein nannte diese Inseln das Labyrinth. Es sind ihrer sechs.

Es sind Leute von vortrefflicher Taille, von gutem Ebenmaße, und wohlgebildet von Person; und, was wunderbar ist, ihre Haut ist so rein und weiß, als die von einem Holländer.

„Sie schienen entschlossen, uns zu erwarten. Denn als wir nahe kamen, sprangen sie wie unsinnig in das Wasser, uns entgegen, und schwenkten mit großer Grausamkeit ihre Waffen, die aus Spiesen und Lanzen bestanden, deren Spitzen mit einem sehr scharfen Holze, so hart als Eisen, besetzt sind. Da wir nun genöthigt waren, uns zu befreien, und unser Leben vor diesem feindlichen Angriffe zu verwahren, feuerten wir auf sie mit unsern Flinten. Das bewog diese wilden Krieger sogleich, die Flucht zu nehmen, und sich nach einem Orte der Sicherheit umzusehen. Denn sobald sie unsrer Waffen tödliche Wirkungen empfunden hatten, kehrten sie uns den Rücken, und flüchteten auf einen hohen, steilen Felsen, an dem sie mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Affen hinauf kletterten.

„Da sie nun von unsrer überlegnen Macht waren überzeugt worden, gaben sie uns von da aus zu verstehen, es sollten alle Feindseligkeiten von ihrer Seite aufhören, und sie wollten mit uns als Freunden umgehen. Wir, unsrer Seits, wandten jedes Mittel an, sie zu uns zu locken, weil wir im äußersten Mangel aller Arten von Erfrischungen waren.

„Alles gelang nach unsern Wünschen. Sie brachten uns ihre Waaren, die aus Cocosnüssen



und einem gewissen bittern Kraute bestanden, das wie holländische Kresse schmeckt, und hier in großer Menge zu finden ist. Dafür gaben wir ihnen verschiedne Kleinigkeiten und Spielsachen, als kleine Spiegel, gläserne Knöpfe von allen Farben, Kämme, Klingeln und andres solches Geräthe, mit dem sie eben so gut, und sogar besser zufrieden waren, als wir mit den Cocosnüssen und dem bittern Kraute, die uns iedoch, bey unserm gegenwärtigen Zustande, weit angenehmer und nützlicher waren, als Gold und Silber; denn wir genossen dadurch eine besondre Wohlthat und erstaunliche Erleichterung bey dem Scharbocke, der uns bereits in den kläglichsten Zustand versetzt hatte.

„Wiewohl es nun nach diesem gegenseitigen Tausche schien, die Wilden wären in gutes Vernehmen und Freundschaft mit uns gekommen, entdeckten wir doch in kurzem, daß das nur eine verstellte Ausöhnung war, die bloß dienen sollte, uns zu betrügen, daß wir desto leichter in ihre Netze giengen; mit welcher niederträchtigen Neigung die Bewohner fast aller in diesen Meeren liegenden Inseln angesteckt sind.

„Denn als einige unsrer Leute, die Befehl hatten, das Land zu besichtigen, und fernere Entdeckungen darinne zu machen, auf einem geraden, engen Wege zwischen Felsen hingiengen, um des Orts Beschaffenheit zu betrachten, kam ihnen ein alter, grauer Mann entgegen, der zwar sie so wenig verstand, als sie ihn, ihnen aber durch viele
Winke

Winke und Zeichen zu verstehen zu geben suchte, daß sie nicht in Sicherheit wären, sondern es am besten für sie seyn würde, zurückzugehen. Er wies auf den Weg, auf dem sie gekommen waren, und um ihnen den geheimen Hinterhalt und die bevorstehende Gefahr desto verständlicher zu machen, hob er einen Stein von der Erde auf, und warf ihn vor sich nieder,

„Wiewohl nun unsre Leute daraus hätten abnehmen sollen, die Barbarn würden sie von den Spitzen der Felsen mit Steinen anfallen, kehrten sie sich doch nicht an des guten alten Wilden Zeichen und Ermahnungen, sondern giengen vorwärts, und verließen sich auf ihr Gewehr. Sie waren iedoch nicht weit gekommen, so fiel, ehe sie nur im geringsten daran dachten, ein solcher Platzregen Steine von allen Seiten in solcher Menge und mit solcher Gewalt auf sie, daß viele unsrer Leute dadurch gelähmt und verwundet wurden, ohne daß sie sich wehren, noch die Wilden von den Höhen vertreiben konnten, die ihren Anfall von einem gar zu sichern Orte gethan hatten. Unsre Leute waren also genöthigt, langsam zu gehen, und wider ihre Neigung, mit blutigen Köpfen zurückzukehren. Doch waren sie noch froh, daß sie so gut davon gekommen waren.

„Was außerdem diese Bösewichter und Verräther anlangt, so habe ich bereits gesagt, daß sie von Person wohl gebildet und von gutem Ebenmaße sind. In den Ohren tragen sie einen Zierath von großen Perlen. Um den Hals und Leib

tragen sie, zur besondern Zierde, die Schalen von den Perlmuscheln.

„Da wir nun durch das bittere Kraut, das sich hier in großem Ueberflusse findet, und von den Wilden für unser Spielzeug an uns ausgetauscht worden war, vielen Nutzen und Erleichterung in unsrer Krankheit erhalten hatten, so nannten wir diese neuentdeckte Insel die Berkwikkingsinsel. (Erquickungsinsel)

„Nach diesem Abenteuer mit den schelmischen Wilden verzogen wir nicht länger dort, sondern giengen wieder unter Segel. Weil nun die Lebensmittel nach und nach täglich vermindert wurden, und, ungeachtet der durch das bittere Kraut erhaltenen Erleichterung, zu unsrer aller großem Herzeleide, die Krankheiten noch immer zunahmen, so ward in einer Rathsversammlung der vornehmsten Befehlshaber beschlossen, über Ostindien nach Hause zu kehren. Wir waren damals unter dem 15. Grade, der 47. Minute südlicher Breite, und, nach unsrer Rechnung, unter dem 224. Grade, der 18. Minute der Länge, ungefähr 1200 Meilen weit von der Küste von Peru.

„Den 12. Junius fanden wir uns unter dem 15. Grade, der 47. Minute südlicher Breite, und unter dem 225. Grade, der 8ten Minute der Länge.

„Den 14. entdeckten wir zwei Inseln, denen wir, wegen der rauhen, stürmischen See, nicht nahe genug kommen konnten, um sie zu besichtigen. Dafür aber hatten wir das Vergnügen,
daß

daß die Einwohner herbey kamen, uns zu besehen, und in vielen Booten um die Schiffe her schwärmten, die von so niedlicher, ausgefuchter Arbeit sind, daß es fast unglaublich ist, daß etwas dergleichen unter Wilden könnte erfunden werden. Denn sie sind von so künstlicher Bauart, die Geräthe sind so artig, die Gestalt ist so niedlich, sie sind mit einer Anzahl so schöner geschnitzter Bilder geschmückt, daß sich unmöglich die Einbildungskraft etwas Zierlicheres denken kann. Ihr geschnitztes Bildwerk, die größte Zierde dieser Boote, war so ausserlesen, daß ich sehr zweifle, ob es viele Bildschnitzer in Europa giebt, die artigere Arbeit liefern könnten.

„Das Volk in diesen schönen Booten war mit Wurfspeeren bewaffnet. Die Köpfe hatte es mit grünen Blättern geschmückt, und die Leiber waren mit Binsen bekleidet. Wir nannten die Insel Baumannsinsel, von einem Schiffshauptmanne dieses Namens. *) Sie war sehr schön und anmuthig anzusehen, fruchtbar und mit Bäumen umgeben, darunter sich die Palmen ausnahmen.

„Den 15. bekamen wir eine ungefähr sieben englische Meilen lange Insel, unter dem 13. Grade, der 41. Minute südlicher Breite, und dem 250sten Grade der Länge zu Gesichte. Viele von uns empfanden sehnliches Verlangen, bey dieser Insel anzulegen, in Hoffnung, einige Erquickung zu erhalten. Allein es ward verschoben; wir setzten unsre

*) Bougainville schreibt, der Baumannsinseln wären drey gewesen.

54 II. Bericht von Roggeweins Osterinsel.

Reise ohne zu landen fort, um Zeit zu gewinnen, weil unsre elenden, üblen Umstände, und die Krankheiten aus vielen Ursachen täglich zunahmen.

„Den 18. Julius sahen wir viele Inseln, unter andern neu Seeland, das wir ungefähr dreyhundert Meilen lang schätzten. Es liegt unter dem 6. Grade südlicher Breite, und dem 166. der Länge.“ *)

*) Dieser Bericht ist von Wort zu Wort aus Herrn Dalrymples schätzbarer Sammlung spanischer und holländischer Entdeckungen in der Südsee abgeschrieben. Das ist auch der hier folgende Bericht vom Davislande. Aber keine der beyden Entdeckungen ist seitdem völlig bestätigt worden. d. Verf.

Roggewein kam im Julius 1723 nach Holland zurück.

* * * * *

III. Bericht von Entdeckung des sogenannten Davislandes.

„Von den Gallapagos aus unter der Linie fuhren wir südwärts, in der Absicht, nirgendwo anzulegen, bis daß wir an die Insel Juan Fernandez kommen würden.

„Auf unserm Wege dahin, früh um vier Uhr, als wir unter dem 12ten Grade, der 30. Minute südlicher Breite waren, ungefähr 150 Meilen weit vom festen Lande von America, fühlten unser Schiff und Fahrzeug einen erschrecklichen Stoß, der unsre Leute in solche Bestürzung versetzte, daß sie kaum wußten, wo sie waren, oder was sie denken sollten, sondern ieder sich zum Tode fertig zu machen begann. Und in der That war der Stoß so plötzlich und heftig, daß wir für ausgemacht hielten, das Schiff wäre auf einen Fels gelaufen.

„Als aber die Bestürzung ein wenig vorüber war, ließen wir den Bleywurf fallen, und fanden keinen Grund. Da machten wir, nach angestellter Berathschlagung, den Schluß, es müßte ganz gewiß ein Erdbeben seyn.

„Der plötzliche Stoß hatte gemacht, daß die Stücken im Schiffe auf ihren Kabetten aufsprangen, und verschiedne der Leute aus ihren Hängematten geworfen wurden. Hauptmann Davis

ward aus seiner Kajüte geworfen, und lag mit dem Kopfe über einem Stücke. Die See, die insgemein grün ausseht, bekam damals eine weißliche Farbe. Das Wasser, das wir in unsern Eimern zum Gebrauche des Schiffs schöpften, fanden wir ein wenig mit Sande vermischt. Das brachte uns erst auf den Gedanken, es wäre eine Sandbank; als wir aber das Senkbley warfen, bestärkte es unsre Meynung vom Erdbeben.

„Einige Zeit darauf hörten wir, es wäre ein Erdbeben zu Callao gewesen, das an der Straße nach Lima liegt. Die See wäre so weit vom Ufer zurückgetreten, daß auf einmal gar kein Wasser zu sehen gewesen wäre, und nachdem es geraume Zeit ausgeblieben wäre, wäre es in rollenden Bergen von Wasser wiedergekommen, die die Schiffe auf der Rheebe von Callao eine Meile weit hinauf auf das Land geführt, die Stadt Callao, wiewohl sie auf einem Hügel stand, sammt der Festung überschwemmt, 50 Meilen weit längs hin am Ufer Menschen und Vieh ersäuft, und selbst zu Lima Unheil angerichtet hätten, wiewohl es sechs englische Meilen weit landeinwärts von der Stadt Callao liegt.

„Nachdem wir uns von unserm Schrecken erholt hatten, fuhren wir weiter gegen Süden. Wir steuerten südwärts und bey Ost halb ostwärts, bis wir unter den 27. Grad, die 20. Minute südlicher Breite kamen, da wir, ungefähr zwey Stunden vor Tages Anbruche, an eine kleine, niedrige, san-

sandichte Insel geriethen, und gerade vor dem Schiffe einen brüllenden Ton hörten, wie wenn die See auf das Ufer schlägt.

„Da nun die Bootsleute fürchteten, sie möchten noch vor Tage an dem Ufer aufstreifen, sagten sie dem Hauptmann, er sollte das Schiff herumwenden, und so lange, bis es Tag würde, seewärts laufen. Der Hauptmann willigte darein. Wir führen also seewärts, bis es Tag ward, alsdenn aber wieder nach dem Lande.

„Es war eine kleine, flache Insel, mit keinen Felsen besetzt. Wir fuhren eine englische Viertelmeile weit vom Ufer, und konnten sie deutlich sehen, denn es war ein heller Morgen, gar nicht trübe noch neblicht.

„Gegen Westen, ungefähr zwölf Meilen weit, so viel wir urtheilten, sahen wir eine Reihe hohes Land, das wir für Inseln hielten; denn es gab in der Aussicht verschiedne Abtheilungen. Dieses Land schien in einer Reihe vierzehn bis sechzehn Meilen weit fortzugehen, und es kamen von da große Schaaren Vögel. Ich und viel mehr unsrer Leute wollten nach diesem Lande fahren, und am Ufer aussteigen; der Hauptmann aber wollte es uns nicht erlauben. Die kleine Insel liegt von Copayapo fast gerade ostwärts 500 Meilen, und von den Gallapagos unter der Linie 600 Meilen.“

Dampier schreibt, „Hauptmann Davis sagte mir neulich, nach seiner Abfahrt von Rio

„Leja wäre er, nach verschiednen Hindernissen,
 „nach den Gallapagos geschifft; indem er nun
 „auf der Fahrt von da aus südwärts auf Wind
 „gewartet hätte, der ihn nach dem Feuerlande,
 „unter dem 27. Grade südlicher Breite, ungefähr
 „500 Meilen weit von Copanapo an der Küste
 „von Chili, führen sollte, hätte er nicht weit von
 „sich eine kleine, sandichte Insel gesehen, und an
 „deren Westseite einen großen Strich schönes, ho-
 „hes Land, der sich so weit gegen Nordwesten dehnte,
 „als man nur sehen konnte.“





IV. Die Reisen des Hauptmanns Cooke.

Die reiche Ladung des jährlichen Schiffs von Manilla nach Acapulco ist stets ein Gegenstand gewesen, auf den die nach der Südsee fahrenden Abenteurer unter den Privatleuten Anschläge gemacht haben. Dagegen ist dem jährlich von Acapulco nach Manilla gehenden Schiffe von Kriegeschiffen nachgetrachtet worden. *)

Dieser Unterschied ist aus der besondern Beschaffenheit beyder Schiffe entstanden. Denn wenn die Gallione von Manilla abgeht, ist sie mit mancherley großen Ballen schwer beladen, nämlich mit chinesischen Seidenzeugen und Manufacturen, einer großen Menge indischer Zeuge, Callico, gedrucktem indianischen Cattun, außer den Kleinern Stücken von Goldschmiedtsarbeit, gestickten Sachen, u. s. w. die zu Manilla von Chinesern verfertigt werden; daher ist es ihr nicht bequem, ihre untere Reihe von Stücken aufzustellen, sondern sie führt sie insgemein im Raume. Auch sind der Hände auf diesem Schiffe nicht so viele, als zu dessen sicherer Führung gehören; welches darum so eingerichtet wird, damit sie sich mit keinem so großen Vorrathe von Proviant beschweren dürfe. Da sie also nur schwach bemannt, und nicht

*) Anson ist, meines Wissens, der einzige, der in einem königlichen Schiffe auf das manillische Kauffahrteyschiff gekreuzt hat.

nicht genug zur Vertheidigung ausgerüstet ist, so ist sie dadurch mehr den Angriffen kleiner Freybeuter ausgesetzt, und leichter von ihnen zu bezwingen; und wiewohl sie keinen so großen Schatz, als jenes, enthält, ist sie doch kostbar genug, die Unternehmer zu belohnen, und die Eroberer reich zu machen, indem ihre Ladung insgemein auf drey Millionen Thaler geschätzt wird.

Hingegen bey dem Schiffe von Acapulco, das die Rückfracht vornehmlich an Gold und Silber führt, wenig oder keine großen Ballen am Bord hat, nimmt die Ladung wenigern Raum ein; daher wird seine untere Reihe von Stücken allezeit aufgestellt, ehe es aus dem Hafen abgeht, sein Schiffsvolk wird mit andern angenommenen Bootsleuten vermehrt, es führt eine oder zwei Compagnieen Fußvolk zu Verstärkung der Besatzung von Manilla. Da auch außerdem viele Kaufleute auf der Gallione nach Manilla fahren, ist die ganze Anzahl von Volk auf der Rückfahrt insgemein nicht viel weniger als 600 streitbare Leute; so daß sie den kleinen Freybeutern, wie sie insgemein auf gewagte Unternehmungen ausgeschickt werden, mehr als gewachsen ist, und bloß einen tüchtigen Raub für ein königliches Kriegsschiff abgiebt, daher niemals ein anders einen Versuch darauf gethan hat.

Die Fahrt, von der wir igt reden wollen, ward ausdrücklich in der Absicht angestellt, das Schiff von Manilla aufzufangen. Sie geschah auf Anregung Dampiers. Beym Schlusse von dessen Abriß im vorigen Bande wurden wir durch die
von

von ihm selbst abgefaßten Berichte zu einem Irrthume verleitet, den die gegenwärtige, vom Hauptmannne Cooke beschriebne, Fahrt uns hat berichtigten helfen.

Der üble Erfolg der Fahrt nach der Südsee unter Dampiers Oberbefehle, wovon ein kurzer Bericht zu Ende des ersten Bandes dieses Werks ist gegeben worden, war so entfernt, diesen unternehmenden Befehlshaber von seinem Lieblingsentwurfe, der Eroberung des Schiffs von Manilla, abzuschrecken, daß er nach seiner Rückkunft, nachdem er die londner Kaufleute mit fruchtlosem Anhalten ermüdet hatte, sich nach Bristol begab, wo seine Vorstellungen besser eingesehen, und von bessern Wirkungen begleitet wurden.

Durch seinen gründlichen Vorschlag brachte er neunzehn der vornehmsten Kaufleute und andre Herren dieser Stadt dahin, daß sie zusammentraten, um zwey Privatkriegsschiffe auszurüsten, damit sie zeigen möchten, welche Vortheile aus einem wohl ausgeführten Unternehmen wider die Spanier in der Südsee entstehen könnten. Es ist vielleicht seiner Urtheilskraft und Erfahrung zuzuschreiben, daß sie tüchtiger zu dem Dienste, zu dem man sie ausschickte, eingerichtet, und besser vor jedem Zufalle, dem sie ausgestellt werden konnten, verwahrt wurden, als jemals ein Freybeuterschiff vorher. Hierzu nehme man, daß das Schiffsvolk in besserer Ordnung gehalten, genauern Regeln und schärfern Strafen unterworfen wurde, als sich sonst Leute,

Leute, die sich zu gewagten Unternehmungen angeben, wollen gefallen lassen.

Ihre vornehmsten Befehlshaber waren Leute von Erfahrung, oder solche, denen an der Fahrt Erfolge gar sehr viel gelegen war, die zuerst sich unterzeichnet, oder das Unternehmen hauptsächlich befördert hatten. Sie hatten zu Gehülfen eine zweite Classe Befehlshaber, gleich sehr geschickt und erfahren, die bedürfenden Falls bereit waren, an derer Stelle zu treten, die durch Zufall außer Stand zu dienen gesetzt werden könnten.

Außer dem, daß sie durch Strafen abgeschreckt wurden, die Bedingungen des Vergleichs zu überschreiten, den ieder am Bord, vom höchsten bis zum niedrigsten, unterzeichnet hatte, wurden sie auch durch Belohnungen zu einem tapfern Verhalten aufgemuntert. Jeder gemeiner Bootsmann, der bey dem Gefechte ein Glied einbüßen würde, bekam ein Recht auf die Belohnung von dreysig Pfund; und so nach Verhältnisse die Befehlshaber nach Maaßgabe ihres Rangs.

Jedoch aller dieser gebrauchten Vorsicht ungeachtet, finden wir sie stets bereit, auffäßig zu werden.

Die solchergestalt ausgerüsteten und eingerichteten beyden Schiffe hießen der Herzog und die Herzogin. Das erste, von 300 Tonnen, 36 Stücken und 183 Mann, ward vom Hauptmanne Woodes Rogers geführt; das andre, von 270 Tonnen, 30 Stücken und 151 Mann, vom Hauptmanne Stephan Courtney.

Der oberste im Befehle, Hauptmann Rogers, war ein kühner, geschäftiger, unermüdeter Mann, nicht sehr willfährig, seine Meynung andrer ihrer zu unterwerfen, und dem es nicht schmeichelte, wenn andre Leute ihm ihre Meynung ohne Ueberzeugung unterwarfen. Er hatte, nach des Harris Berichte, von den Franzosen viel gelitten, und war von Natur kein großer Freund dieses Volks. Seine sonderbarste Eigenschaft aber, und die ihn wirklich zu dieser Stelle empfahl, war eine besondere Kunst, die er besaß, sein Ansehen bey den Bootsleuten zu behaupten, und doch zugleich seinen Einfluß auf sie zu erhalten; eine Kunst, oder vielmehr Gabe, an der es Hauptmann Dampiern vornehmlich fehlte.

Hauptmann Courtney war ein Mann von Geburt, Vermögen und vielen liebenswürdigen Eigenschaften. Er trug viel zu den Kosten der Fahrt bey, und eignete sich das Amt zu, die Oberaufsicht über ihre Einrichtung zu führen, die Streitigkeiten zu schlichten, die auf einer langen und gefährlichen Fahrt vorkommen konnten. Er war ein Mann von wunderbarer Gelassenheit, und merkwürdig wegen der Mäßigung bey allen seinen Entscheidungen, die sich fast alle und jede willig gefallen ließen.

Außer diesen zweyen, den Oberbefehl führenden, Herren war zweyter Hauptmann auf dem Herzoge D. Thomas Dover, der nämliche, der vor ungefähr vierzig Jahren in einem kleinen Buche unter dem Titel D. Dovers letztes Vermächtniß
an

an sein Vaterland des Quecksilbers Gebrauch so nachdrücklich empfahl, daß vornehme Frauenzimmer und Herren der Zimmer Fußböden mit Quecksilber bestreuten, und überall, wo sie nur tanzten oder spielten, ihre Demanten verschütteten. Der Hauptmann Eduard Cooke, unser Verfasser, war zweyter Hauptmann nach dem Courtney.

Dover that vielen Beytrag zur Fahrt, war aber von rauher, unlenkbarer Gemüthsart, selten mit den Leuten oder Anstalten zufrieden, aber unfähig, eine Parthey zu Unterstützung seiner eignen Einfälle zu errichten, weil niemals eine Parthey dahin gebracht werden konnte, sie gutzuheißen. *)

Hauptmann Cooke war ein geschickter und erfahrner Seemann. Er war zweymal vom Feinde gefangen genommen, und wieder losgegeben worden. Er hatte izt seine ganze Habe auf diesem Schiffe angelegt, in der Absicht, noch einmal eine Bemühung anzuwenden, zu Vermögen zu kommen.

Hauptmann Dampier, der den Entwurf zur Fahrt gemacht hatte, ward Steuermann zur Führung des Herzogs. Der Leser hat von ihm bereits genug im vorigen Bande dieses Werks gefunden.

Aus

*) Dover war von den Eigenthümern zum Vorsizer bey dem Schiffsrathe ernannt, und ihm waren zwey Stimmen auf den Fall zugesprochen, wenn die Stimmen gleich getheilt seyn sollten.

Aus der Denkungsart der Hauptpersonen läßt sich schließen, daß sie sorgfältig in der Wahl ihrer Unterbefehlshaber, und daß selbst die gemeinen nicht von der schlechtesten Art werden gewesen seyn.

Die allgemeine Anweisung der Eigenthümer war folgende. Erstlich sollten sie sich nach Irland begeben, um Lebensmittel einzunehmen, und hernach mit aller möglichen Geschwindigkeit nach der Südsee fahren. Sollte ihnen zu gutem Glücke eine Priße unterwegs aufstoßen, so sollten sie sie entweder nach Hause oder nach America schicken, nach dem als es am rathsamsten seyn würde. Sie erhielten Befehl, auf alle Weise einig zu bleiben, und im Einverständnisse zu handeln; kein wichtiges Unternehmen zu wagen, ohne vorher die Sache in allgemeiner Rathsversammlung der Befehlshaber beyder Schiffe erwogen zu haben; besonders sorgfältig zu seyn, einander in jedem nöthigen Falle beizustehen, zur Zeit der Gefahr zu helfen, beym Mangel mit Lebensmitteln oder Wasser zu versehen; sie sollten wie ein einziges Schiff handeln, und unter keinerley Vorwande das eine an dem Mangel leiden lassen, was das andre hätte, sondern wie sie gleichen Antheil an allen Vortheilen bekämen, sollten sie ihn auch an allen Leiden nehmen.

Da sie nun solchergestalt ausgerüstet und angewiesen, und die Befehlshaber beyder Schiffe mit gesetzmäßiger Vollmacht versehen waren, wi-

der ihrer Majestät Feinde, die Franzosen und Spanier, in der Südsee zu kreuzen, lichteten sie den 1. August zu Ring-ROAD den Anker, und senkten ihn den 4. des nämlichen Monats in der Bay von Cork, wo sie fortführen, Lebensmittel einzunehmen, *) ihre Leute in Ordnung zu bringen, einige abjudanken, andre anzuwerben, darunter sich viele Ausländer befanden, bis auf den 1. September, da sie in Gesellschaft mit dem Kriegsschiffe von Hastings ausliefen. Noch vorher hatten sie verabredet, im Fall einer Trennung zu Madera zusammenzukommen, und daselbst Wein und Branntwein auf die übrige Fahrt einzunehmen.

Hier ist es nöthig, dem Leser zu melden, daß zween zuverlässige Berichte von dieser Fahrt vorhanden sind, der eine vom Hauptmanne Rogers, der andre von unserm Verfasser. Dieselben nun wollen wir in einen zusammenziehen, also daß wir aus Hauptmann Rogers seinem das ergänzen, was beym Hauptmanne COOKE fehlt, jedoch stets den letztern fortreden lassen, wenn wir auch zuweilen genöthigt wären, des Hauptmanns ROGERS Worte zu gebrauchen. Nachdem dieses vorausgeschickt ist, wollen wir nunmehr fortfahren.

„Den 10. September, sagt Hauptmann COOKE, wurden wir ein Segel ansichtig. Auf das machten wir Jagd, und hohlten es ein. Es war ein
ein

*) Ihre Schiffe waren so voll geladen, daß sie, da sie bereits drey überzählige Kabelaue hatten, das vierte nebst anderm Tauwerke zurücklassen mußten.

ein schwedisches, nach Cadix *) segelndes Schiff. **) Wiewohl sich nun aus verschiednen Umständen Grund fand, zu argwohnen, es hätte verbotne Waare am Bord, ließen wir es doch gehen, weil das schwer zu beweisen war, und wir uns nicht aufhalten wollten.

„Darüber entstand Aufruhr auf dem Herzoge, dessen Rädelsführer der Bootsmann und drey Unterbefehlshaber waren, die den Leuten zugeredet hatten, sie sollten das Schiff nicht loslassen. ***) Hauptmann Rogers ließ der Unordnung Urheber setzen, an der kein einziger Ausländer Antheil hatte. Er ließ zehn der Auffässigen schließen, nachdem vorher ein Matrose tüchtig war geprügelt worden, weil er die übrigen aufgewiegelt hatte, ihm beyzutreten. Andre weniger schuldige strafte er ab, und gab sie los.

„Dem ungeachtet giengen die Oberbefehlshaber stets gewaffnet, aus Furcht eines Zufalls, weil das Volk auf dem Schiffe die Auffässigen zu sehr zu begünstigen schien. Sie hatten nachher viele Plage mit diesen Kerln, die in Ketten mehr Unheil anstifteten, als vorher, indem sie die Leute aufwiegelten, sie loszumachen, unter dem Vorwande,

E 2

sie

*) In Rogers Leben steht, es hätte nach Stade gehört, und bloß schwedische Flagge geführt.

**) Es führte 270 Tonnen und 22 Stücken.

***) Indem der Hauptmann Rogers auf dem fremden Schiffe war, um es zu besichtigen, hatten der Bootsmann und seine Kammeraden den Entschluß gefaßt, es durchaus zur Prise zu machen.

sie litten für die gemeine Sache, daher sollte billig das Schiffsvolk Aufstand erregen, und sie erlösen. Das brachte den Hauptmann auf den Entschluß, an einigen ein Beyspiel sehen zu lassen, aber ihrer nicht zu viele aufzubringen. Daher machte er den Anfang damit, daß er dem Bootsmanne seinen Dienst nahm, und einen andern an seine Stelle setzte, ohne daß es sein Wille war, weiter zu gehen.

„Allein den 14. ward der Aufruhr ärger als jemals. Denn da gieng ein Matrose, den die meisten vom Schiffsvolke begleiteten, zu dem Hauptmann, und verlangte, daß der Bootsmann losgegeben würde. Der Hauptmann beehrte mit dem Matrosen allein zu sprechen. Als er nun auf das Verdeck kam, nahmen ihn die Oberbefehlshaber gefangen, und ließen ihn durch einen seiner höhern Kammeraden abprügeln.

„Solchergestalt durch verschiedne Strafen gleicher Art trennten die Befehlshaber am Bord des Herzogs die Verbindung, und stillten den Auf-
lauf. Den Bootsmann schickten sie auf der Kronengaleere *) geschlossen nach Hause. Die andern Gefangnen gaben sie auf ihre demüthige Unterwerfung los. Welche von ihnen Unterbefehlshaber waren, die setzten sie wieder in ihr Amt, und verboten allen auf den Schiffen, ihnen ungehorsam zu seyn, oder Vorwürfe zu machen. Solchergestalt endigte sich ein Auslauf, der, wenn
er

*) Die seit dem 6. des Monats mit ihnen gefahren war, und von der sie sich bey Madera trennten.

er gelungen wäre, den Verfolg der Fahrt auf einmal aufgehalten hätte.

„Den 15., als wir uns südwärts und zugleich etwas ostwärts von Madera befanden, änderten wir unsern Sammelplatz, und fuhren nach den Canarieninseln.

„Sonnenabends den 18. früh um fünf Uhr sahen wir rechter Hand vorwärts ein Segel, und machten Jagd darauf. Um zehn Uhr überhohlstet und nahmen wir es. Es war ein kleines spanisches, von Teneriffa nach Fuerte Ventura gehendes Fahrzeug, das verschiedne Reisende beyderley Geschlechts am Bord, und mancherley Waaren geladen hatte.

„Tages darauf fuhren wir an die Rheebe Oratavia, bey der wir auf und ab schifften, und schickten der Prise Boot mit einem Agenten der Schiffseigenthümer, einem Priester und dem Herrn der Prise ab, wegen ihrer Loskaufung Unterhandlung zu pflegen, imgleichen Wein, Lebensmittel und andre Nothwendigkeiten zu Erquickung beyder Schiffe einzukaufen.

„Morgens darauf um acht Uhr kam ein Boot aus der Stadt mit einem Briefe von engländischen, darinne wohnenden Kaufleuten, die es uns verwiesen, daß wir das Fahrzeug weggenommen hatten, und anführten, es wäre an diesen Inseln ein freyer Handel zwischen der Königin von Großbritannien und den Königen von Frankreich und Spanien bedungen worden, den letztere so gewissenhaft beobachtet hätten, daß sie ein daselbst von

einem französischen Freybeuter genommenes englisches Schiff hätten zurückgeben lassen. Ferner stellten sie die Gefahr vor, die für sie selbst daraus entstehen könnte, die sie auf Erlaubniß in einem feindlichen Lande wohnten, wenn das Fahrzeug nicht unverzüglich zurückgegeben würde, weil man sich alsdenn würde an sie halten; auch würden wir zu Hause dafür Rechenschaft geben müssen, daß wir den eingerichteten Handel unterbrochen hätten. Diesen Brief hatten der Consul und drey der vornehmsten Kaufleute unterzeichnet.

„Unsre Hauptleute gaben sogleich zur Antwort, da sie keine besondere Anweisung wegen der spanischen, an diesen Inseln handelnden, Schiffe hätten, könnten sie die Losgebung des Schiffs, auf ihre bloße Meynung, ohne einen Befehl von der Königin, nicht verantworten; die Engländer würden dort bloß am Ankerplatze geschützt, das Fahrzeug aber wäre auf offenbarer See genommen worden; wenn Herr Vanbrug, der Eigenthümer Agent, nicht zurückgegeben würde, wollten sie alle Gefangnen, die sie bey sich hätten, mit fortführen; wosern sie einigen Schaden für ihre Factorey befürchteten, könnten sie nur das Fahrzeug loskaufen, und sich ihres Verlusts in England zu erhohlen suchen; sie möchten ihren Entschluß geschwind fassen, denn sie hätten keine Zeit zu verlieren; wosern sie den Herrn Vanbrug zurückschickten, wollten sie die Gefangnen losgeben.

„Des Abends kam ein andrer Brief vom Consul, zur Antwort auf den ihrigen, des Inhalts, die englischen Kriegsschiffe würden dort höflich aufgenommen, und begiengen niemals Feindseligkeiten; es wäre seltsam, daß wir auf Loskaufung der Spanier bestünden, die doch nicht in England oder sonst wo zu Gefangnen wären gemacht worden; der dasige Befehlshaber gäbe ihm alle englischen Gefangnen zurück, die von spanischen Freibeutern eingebracht würden; er bestand also darauf, wir sollten die unsrigen nebst dem Fahrzeuge losgeben, und dafür ein Geschenke an Weine annehmen.

„Zugleich mit diesem Briefe des Consuls in der Stadt Laguna kam ein andrer von den Kaufleuten im Hafen Oratavia, völlig gleichen Inhalts. Sie erbieten sich bloß, die von uns für das Fahrzeug geforderte Summe von 450 Stück von Achten an Wein, Branntwein, Zucker, Del, Gerste und grünen Sachen zu erlegen, damit nicht die Einwohner wider sie aufgebracht würden, weil sie nicht zweifelten, sie würden in England Ersatz erhalten.

„Zur Antwort drohten unsre Hauptleute, zwischen den Inseln zu kreuzen, um sich für ihren Zeitverlust bezahlt zu machen, und die Stadt Oratavia zu beschiefen, wofern man ihnen nicht unverzüglich Gnüge leistete.

„Den 22. früh um vier Uhr liefen wir nach dem Ufer, und reinigten das Schiff zum Gefechte. Bald darauf aber sahen wir ein Boot kommen,

darinne unsrer Eigenthümer Agent saß, imgleichen Herr Croß, einer der engländischen Kaufleute. Der brachte uns fünf Fässer Wein, und andre Erfrischungen. Da legten wir uns auf die Höhe bey der Stadt, nahmen die Waaren aus der Prise, verkauften das Fahrzeug an Herrn Croß, und setzten die Gefangnen an dessen Bord.

„Solchergestalt endigte sich dieser verdrüßliche Handel. Nachdem ihn beyder Schiffe Befehlshaber in angestellter Rathsversammlung einmüthig gutgeheißen hatten, setzten sie ihre Fahrt fort. Als sie ein Segel gegen Westen sahen, machten sie Jagd darauf, verlohren es aber aus dem Gesichte, weil die Nacht heran kam.

„Den 24. giengen wir unter dem Wendekreise des Krebses durch. Sonntags darauf lebten wir der Gewohnheit nach, die Leute beyder Schiffe unterzutauchen, die noch nicht darunter durchgegangen waren. Unter den gemeinen Leuten giebt dieser Gebrauch zu vieler Lustigkeit Anlaß.

„Den 30. giengen wir bey Santa Lucia vorbey, einer der Inseln des grünen Vorgebirgs. Des Morgens um acht Uhr bekamen wir die Insel St. Vincent zu Gesichte. Um eilf kamen wir innerhalb des Felsen in zehn Klaftern tiefem Wasser vor Anker.

„Da, unsers Wissens, die Insel nicht bewohnt war, wunderten wir uns nicht wenig, als wir Leute am Ufer sahen. Um nun zu hören, wer sie wären, und was sie vorhätten, bewaffnete ich das Kennschiff, und fuhr an das Ufer. Da fanden wir,

wir, daß es Portugiesen waren, die sich von der St. Antoninsel dahin begeben hatten, um Schildkröten zu fangen. Sie sagten uns, wir könnten hier Holz und Wasser einnehmen.

„Diese Insel liegt unter dem 16. Grade, der 55. Minute nördlicher Breite, unter dem 25. Grade, der 36. Minute westlicher Länge von Mittagskreise von London. Es sind darauf indianische Hühner, Schweine und Ziegen, und am Ufer eine Menge Fische. In den Wäldern dort giebt es Spinnen, so groß wie kleine Vögel. Durch deren Gewebe kann man nicht leicht dringen, denn dessen Fäden sind beynah so stark, als gemeiner Zwirn. *)

„Der Inseln des grünen Vorgebirgs sind elf an der Zahl; St. Anton, St. Vincent, Santa Lucia, St. Nicolaus, die Salzinsel, Bona Vista, Rajo, St. Jago, Fogo, Romes **) und Brava. Ihren allgemeinen Namen bekommen sie von einem Vorgebirge am africanischen Ufer. Sie gehören den Portugiesen, sind aber nicht alle bewohnt. ***)

E 5

Indem

*) Dieser Spinnen Kumpf ist so groß wie eine kleine wälsche Nuß.

**) Der Name kömmt mir wie ein Druckfehler vor. Zudem habe ich bey zween Schriftstellern nachgesucht, die beyde nur zehn Inseln des grünen Vorgebirgs angeben, und beyde diesen Namen weglassen.

***) Jago ist darunter die größte und beste, und des obersten Befehlshabers Sitz. Die volkreichste nach ihr ist St. Nicolas. Die Portugiesen haben sich zuerst 1572 dort niedergelassen.

„Indem wir bey St. Vincent lagen, erhoben sich unter den Leuten neue Unruhen wegen des Plünderns. Denn hier hatten sie Gelegenheit zu handeln; daher wünschte ieder, etwas zu haben, das er möchte austauschen können. Die auf der letzten Prise weggenommenen Güter verursachten allgemeines Murren durch beyde Schiffe.

Um nun dem ein Ende zu machen, und das Volk auf den festen Entschluß zu bringen, seine Pflicht zu thun, beschlossen wir, den Handel auf einmal zu schlichten, indem wir solche Bedingungen aufsetzten, die, ohne unsern Eigenthümern Grund zur Beschwerde zu geben, den Seeleuten Muth und Standhaftigkeit erwecken, und sie eben so willig zu gehorchen machen könnten, als ihre Obern bereit waren, zu befehlen. Es kostete einige Mühe, die Bedingungen einzurichten; sie ward aber völlig dadurch ersetzt, daß sie mit Nachdrucke ihrem Endzwecke genug thaten.*)

„Da

*) Die Eigenthümer hatten alle Beute fast blos sich selbst vorbehalten. Dawider setzten sich nun die Leute, und sagten, das wäre ganz und gar nicht Gebrauch, daß eines Kapers Volk vom Plündern abgehalten würde. Es ward also darinne folgende Aenderung getroffen. Wenn ein Schiff durch Entern erobert würde, sollte ieder das, was er bekäme, als eigen behalten: jedoch der gemeine Mann nicht über 10 Pfund Sterling, der Unterofficier nicht über 20, der Steuermann, Bootsmann, Zimmermann nicht über 40, der Lieutenant nicht über 80, der Hauptmann nicht über 100. Nächst dem wa-
ren

„Da nunmehr alle Händel beygelegt waren, giengen die Leute wieder heiter an ihre Pflicht, ausgenommen zween bis drey vom Herzoge, die an das Ufer flüchteten. Es befand sich darunter dessen Dollmetscher, der vermuthlich nicht begehrt zurückgelassen zu werden. Da er aber über die Zeit des Urlaubs weggeblieben war, und sich nicht an den ihm zugeschickten Befehl kehrte, an Bord zu kommen, befand man für gut, um ein Beyspiel zu geben, ohn ihn abzufahren.

„Wir hoben also den 7. October Anker, und segelten den 8ten, nachdem wir die ganze Nacht beygelegt hatten, damit das andre Schiff uns nachkommen möchte, zusammen nach der brasilschen Küste.

„Auf der Fahrt dahin erhob sich neuer Zwist unter unsern Leuten. Nach mancherley Berathschlagung, um ihn beyzulegen, ward beschlossen, Herr Page, unser zweyter Gehülfe des Steuer-manns, sollte zum Dienste an Bord des Herzogs, dafür aber Herr Ballet *) an Bord der Herzogin geschickt werden.

„Das ließ sich aber nicht ohne Gewalt ausführen. Page weigerte sich, dem Befehle nachzukommen, und wehrte sich, als man ihn vollstrecken

ren denen, die sich gut halten würden, noch besondere Belohnungen ausgesetzt. Ingleichen war auf Entdeckung einer Prise von mehr als 50 Tonnen eine Belohnung von 20 Stück von Achten ausgedoten.

*) Dieser Ballet hatte bereits mit Hauptmann Dampier eine Fahrt gethan.

strecken wollte. Doch er ward überwältigt, an Bord des Herzogs gebracht, und da der Meuterey beschuldigt. Ehe er sich verantwortete, bat er um Erlaubniß, einer natürlichen Nothdurft halben nach dem Schiffsnabel zu gehen; die ward ihm zugestanden. Da sprang er über Bord, in der Absicht, wieder an die Herzogin zu schwimmen. Allein er ward wieder herauf gehohlt, verhört und abgestraft. Dadurch ward für das Mal die Unruhe gestillt.

„Mittwochs den 27. giengen wir unter der Linie durch. Sonntags den 14. November sahen wir Land in einer großen Entfernung. Mittags fuhren wir um das Vorgebirge Frio an der brasilischen Küste herum. Den 18. ankerten wir vor Isla Grande. Den 19. senkte abermals unser Schiff Anker in zehn Klaftern tiefem Wasser.

„Hier gieng einer unsrer Leute ohne Erlaubniß vom Schiffe, gab dem ersten Lieutnant lose Reden, und drohte, sich in kurzem zu rächen. Dafür ward er geschlossen. Da nun seine Tischkammeraden oder Mitverbundnen verlangten, man sollte ihn losgeben, oder sie ebenfalls bestrafen, ließen sich ihrer sieben freywillig Ketten anlegen.

„Den 21. fuhr ich im Rennschiffe an das Ufer mit einem Geschenk an den Befehlshaber, um ihm zu melden, daß wir Freunde wären. Bey unsrer Landung *) hielten sie uns für Franzosen, und tha-

ten

*) Als sie noch im Boote waren, und dem Lande nahe kamen.

ten verschiedne Schüsse nach uns, entschuldigten sich aber nachher, *) und nahmen uns höflich auf.

„Den 23. wurden zween der Auffässigen geprügelt, und wieder geschlossen. Den 24. wurden vier von den acht in Ketten liegenden Leuten auf geschehene Unterwerfung losgegeben.

„Zween Leute giengen an das Ufer, in der Absicht, das Schiff zu verlassen. Sie hatten einen Handel mit einem Boote **) geschlossen, sie an das feste Land zu führen. Das setzte sie aber durch Irrthum an einer entlegnen Gegend der Insel aus. Da sie sich nun auf einer unbewohnten Küste fanden, fieng es sie an zu gereuen; und nachdem sie eine Nacht in den Wäldern geblieben waren, wo sie der wilden Thiere ***) Brüllen erschreckt hatte, bekamen sie das Schiff zu Gesichte, gaben Zeichen der Reue, demüthigten sich auf die flehendlichste Art, lagen auf den Knieen, und hoben die Hände in die Höhe, um Mitleiden zu erwecken. Nach einiger Zeit fuhr das Boot ab, und hohlte sie wieder an Bord. Da wurden sie geschlossen, bis auf den folgenden Tag. Alsdenn befahl man, sie zu züchtigen und loszulassen.

„Den

*) Sie entschuldigten sich damit, sie wären vorher von den Franzosen geplündert worden.

**) Deren verschiedne an die Schiffe gekommen waren, Handlung zu treiben.

***) In Rogers Leben steht, sie hätten der Affen und Bavianen Geschrey in der Angst für der Sieger ihres gehalten.

„Den 25. stahlen sich zween irländische Landsoldaten vom Herzoge weg, und versteckten sich auf gleiche Art in den Wäldern, wie vorher die beyden Matrosen von der Herzogin.

„Den Morgen darauf um vier Uhr ward die Wache auf dem Verdecke ein Boot ansichtig, und rufte ihm zu, an Bord zu kommen. Da aber die rudern den nicht antworteten, sondern zu entkommen suchten, setzte des Herzogs Rennschiff dem Boote nach, gab darauf Feuer, und verwundete tödlich einen der rudern den Indianer.

„Der Eigenthümer des Boots, der es steuerte, war ein Mönch, der eine Menge Gold am Bord hatte. Er ließ sein Boot auf den Strand laufen, und hatte nur eben so viele Zeit, dasselbe zu verstecken, ehe des Herzogs Rennschiff an das Land kam. Ein Portugiese aber, der im Boote saß, und kein Gold zu verlieren hatte, wollte nicht mit dem Mönche davon laufen, sondern rufte vielmehr den Pater zurück, da er sah, daß die Engländer Freunde waren.

„Der Mönch kam also zurück, und ward nebst dem verwundeten Indianer an Bord des Herzogs gebracht, wo der Wundarzt den armen Mann verband, der aber in wenig Stunden starb. Den Befehlshabern auf beyden Schiffen war dieser unglückliche Zufall sehr leid; sie sagten sich in einer aufgesetzten Erklärung davon los, und ließen den Mann sehr feyerlich am Ufer begraben. Der Mönch aber, der sein Gold verlohren hatte, war nicht

nicht zu besänftigen, sondern drohte, in Portugal oder England Gerechtigkeit zu suchen.

„Indem wir unser Schiff um den ostlichsten Theil der Insel hinum bogstieren ließen, wurden wir die zween Leute vom Herzoge gewahr, die auf ein Boot warteten, das sie hinüber nach dem festen Lande führen sollte. Da bemannten zween unsrer Lieutnante das Boot, ließen einige Leute nach einem beqvemen Orte fahren, um hinter sie zu kommen, damit sie nicht in die Wälder flüchteten. Sie ruderten also nach dem Orte, wo sie die Kerl lauern sahen. Als sie sich abgeschnitten fanden, suchten sie die Flucht zu nehmen, wurden aber aufgefangen, und an Bord gebracht. Da schloß man sie, und schickte sie an ihr eignes Schiff, auf dem sie scharf abgestraft wurden.

„Den 27. fuhren die vornehmsten Befehlshaber beyder Schiffe in ihren Kennschiffen nach der Stadt Angra dos Reys auf dem festen Lande, und hatten die Spielleute von den Schiffen bey sich. Der Befehlshaber und die Mönche nahmen sie freundlich auf, und bewirtheten sie. Diese sind nebst ihren Dienern die vornehmsten Einwohner, indem an dem Orte mehr nicht als funfzig bis sechzig niedrig gebaute Häuser stehen.

„Sie haben ein Wachthaus, in dem wir bey unsrer Landung vom Befehlshaber empfangen wurden, da denn ungefähr zwanzig Mann unter dem Gewehre standen. Der Befehlshaber setzte uns eine Mittagsmahlzeit, Zuckerwerk und Branntwein vor.

„Er und die Mönche ersuchten uns, zu kommen, um der Franciscaner Kloster und Kirche zu besehen. Dieser Tag war bey ihnen ein Festtag,*) und das Volk kam aus den Pflanzungen auf dem Lande herbey, um ihn zu begehcn. Wir willigten darcin. Auf ihr Ersuchen spielten unsre Spielleute, die aus Trompetern, Hautboisten und Geigern bestanden, in einer zur Kirche gehörigen Gallerie, und halfen, zu nicht geringer Zufriedenheit der Mönche, die Feyerlichkeit vermehren.**)

„Nach dem Gottesdienste hielten wir ihren Aufzug mit ihnen, und begleiteten sie des Abends aus der Kirche, indem ieder, nach des Landes Gewohnheit bey solchen Gelegenheiten, eine große brennende Wachskerze in der Hand trug.***) Nach geendigtem Aufzuge wurden wir in einen großen Saal geführt, und von den Mönchen mit einem artigen Abendessen von Fischen, Zuckerwerke, und Früchten aller Art in größter Vollkommenheit, bewirthet. Als wir giengen, feuerten sie uns zu Ehren ihr kleines Gewehr ab; und wir

*) Der Empfängniß der Mutter Gottes gewidmet.

**) Weil sie ndmlich keine Orgel hatten.

***) Zuerst zogen die Spielleute, die halb betrunken waren, und Sassenlieder aufspielten. Alsdenn kam die geweihte Hostie und ein Bild der Mutter Gottes. Denn folgten die Priester und Mönche, der spanische Statthalter, die Befehlshaber der englischen Schiffe, noch andre junge Priester und die übrigen Einwohner; alle mit geweihten Wachskerzen.

wir erwiederten die Höflichkeit durch unsere Musik. *)

„Funfzehn Tagereisen hinauf in das Land soll ein reiches Goldbergwerk seyn. Nur kürzlich hatten die Franzosen ein Schiff mit 800 Pfund Goldstaub geplündert, den es aus dem Bergwerke gebracht hatte. **) Einige angesehene Leute sagten mir, die Goldgruben würfen hier mehr ab, als selbst in Mexico und Peru. Allein die Tapyars, Bewohner der inländischen Ebenen, wären eine unbändige Art von Leuten, länger und stärker als die Portugiesen, und nicht zur Arbeit zu bringen. Die brasilischen Frauensleute sind sehr fruchtbar, und die Geburt wird ihnen leicht. Sie begeben sich in die Wälder, kommen da allein nieder, und gehen nicht eher zurück, bis nach einer gewissen, zur Reinigung angewiesnen Zeit.

„Dienstags den 30. November hoben wir Anker. Da aber ein Wirbelwind kam, wandten wir
das

*) Der Ort besteht aus ungefähr 60 niedrigen, mit Palmblättern gedeckten Häusern, hat jedoch zwei Kirchen und ein Franciscanerkloster. An Lebensmitteln kauften sich dort die Engländer Rum, Zucker, Tabak, Rindfleisch, Schöpffleisch, Schweine, Federvieh, ind'ianisches Getraide, Bananas, Noßbaumfrüchte, Citronen und Pomeranzen.

**) In Rogers Beschreibung sind 1200 Pfund angegeben, die nicht auf einem Schiffe, sondern aus etlichen Booten, von einem französischen Seeräuber, der von ungefähr dort Wasser einnahm, weggeführt wurden.

das Schiff, und blieben an der Insel liegen, bis seine Wut nachließ. Den 1. December segelten beyde Schiffe aus der Bay, und setzten bis zum 21. ohn allen merkwürdigen Vorfall ihren Lauf gegen Süden fort. An diesem Tage aber fiel ein junger Kerl von der Raa der Kreuzstange herunter, und zerbrach die Hirnschale.

„Den 23. erreichten wir Land, das ich für die Falklandsinsel hielt, unsrer Rechnung nach unter dem 51. Grade, der 25. Minute südlicher Breite gelegen.

„Den 24., indem wir am Ufer hin liefen, sah das Land wie ein Theil von England aus, hatte verschiedne gute Buchten und Thäler; ich halte es aber für gänzlich unbewohnt.

„Den 5ten Jänner 1709 hatten wir heftigen Wind aus Nordwesten, und sehr schlechtes Wetter. Nachmittags um zwey Uhr zogen wir beyde große Segel ein, ließen die vordere Segelstange tiefer herunter, und legten bey bis um fünf. Um diese Zeit stand des Schiffs mittlerer Theil voll Wasser, und wir erwarteten alle Augenblicke, es würde sinken. Wir ließen unsre vordere Raa nieder, so gut wir konnten, und machten das Bogsprietsegel locker, um das Schiff zu wenden, welches wir auch zuletzt bewerkstelligten. Im Umdenken aber glaubten wir, es würde von der Last Wasser, die darinne war, zerplatzen.

„Solchergestalt trieben wir vor dem Winde, und hatten den Herzog hinter uns. Um neun Uhr, als wir uns eben in der Cajüte zum Abendessen

essen niedersetzen wollten, trat eine Schlagwelle in des Schiffs Hintertheil, schlug alle Fenster in der Cajüte und dem Verschlage hinein, hob den ersten Lieutenant halb zwischen den Berdecken in die Höhe, dergleichen verschiedne dafelbst hängende Flinten und Pistolen, stieß einen am Verschlage angelehnten Degen durch meines Bedienten Hangematte und Oberbettdecke, die am Verschlage bey dem Steuerruder hiengen, und hätte nicht der Verschlag der großen Cajüte nachgegeben, so müßten wir alle, die wir darinne waren, schlechterdings ertrunken seyn, noch ehe das Wasser sich hätte verlaufen können.

„Unserm Boote auf dem Berdecke ward der Boden ausgeschlagen; und ein Wunder war es, daß durch die Fensterladen, den Verschlag und das Gewehr, die mit erstaunlicher Gewalt herum gestossen wurden, nicht viele das Leben verlohren. Doch die Vorsehung befreyte uns von dieser und vieler andern Gefahr. Nur einer oder zween bekamen Wunden, und einige wurden gestreift. Aber nicht einen trocknen Faden behielten wir am Leibe. Unfre Kästen, Hangematten und Bettdecken waren alle von Seewasser durchdrungen.

„Tages darauf ließ der Sturm nach, und wir setzten unsern Lauf fort, schifften sehr weit südwärts wo wir große Kälte ausstanden, die vielen unsrer Leute sehr schädlich war, so daß ein dritter Theil des Volks auf beyden Schiffen krank ward, das, wie ich vermuthe, daher kam, weil sie lange in Nässe und Kälte gelebt hatten.

„Wir befanden uns nun unter dem 61. Grade, der 48. Minute südlicher Breite, unter dem 18ten Grade, der 5. Minute westlicher Länge von den Falklandsinseln.

„Montags den 17. fand ich, vermöge guter Beobachtung, daß wir um das Vorgebirge Horn hinum, bey dem Feuerlande und der magellanischen Meerenge vorbei gekommen waren, und uns bey der Nordseite des Vorgebirgs Victoria befanden. Den 19. rechnete ich, daß wir an der Nordseite des Hafens St. Stephan, an der Küste von Patagonien, in der großen Südsee wären.

„Montags den 31. früh um acht Uhr kamen wir an die Insel Juan Fernandez, wo wir Holz und Wasser einzunehmen gedachten. Nachmittags fuhr Hauptmann Dover im Rennschiffe aus, um Lebensmittel zu holen. Abends sahen wir Feuer am Ufer, daraus wir schlossen, es wären Schiffe auf der Rheede, weil wir gewiß wußten, daß die Insel nicht bewohnt war. Daher gaben wir dem Boote ein Zeichen, zurückzukommen; es kam also Nachts um zwölf Uhr an Bord.

„Dienstags den 1. Hornung ruderten wir und bogfierten das Schiff in die große Bay, *) und kamen in 50 Klaftern tiefem Wasser vor Anker. Diesen ganzen Tag hielten wir das Schiff rein, in Erwartung eines Gefechts. Es schlug uns aber gar sehr fehl, als wir, anstatt eines schätzba-

ren

*) Weil es nämlich ein starker Wind vom Lande am Einlaufen hinderte.

ren wegzunehmenden Schiffs, bloß die seltsame Gestalt eines Menschen entdeckten, der über vier Jahre allein auf der Insel gewohnt hatte.

„Er hieß mit Namen Alexander Selkirk, war aus Schottland gebürtig, und war Oberbootsmann auf dem Schiffe der fünf Häfen gewesen, das Dampiern auf seiner Fahrt nach der Südsee begleitet hatte. Er war, wie Dampier sagt, einer der besten Leute auf dem Schiffe. Hauptmann Rogers schloß alsbald einen Vergleich mit ihm, daß er sein Gehülfe seyn sollte. Er war es eben gewesen, der bey Erblickung unsrer Schiffe, die er für englische hielt, des Nachts Feuer angemacht hatte.

„Er hatte während seines dasigen Aufenthalts verschiedne Schiffe vorbeys fahren sehen, deren aber nur zwey vor Anker kamen. Als er hin gegangen war, sie zu besehen, fand er, daß es Spanier waren, und gieng wieder fort. Darauf schossen sie nach ihm. Wären es Franzosen gewesen, so würde er sich ergeben haben. So aber wollte er es lieber darauf wagen, allein auf der Insel zu sterben, als in der Spanier Hände fallen. Denn er befürchtete, sie würden ihn entweder ermorden, oder zum Sclaven in den Bergwerken machen. Er besorgte, sie würden keinen Fremden verschonen, der im Stande wäre, die Südsee zu entdecken.

„Die Spanier waren schon an das Land gestiegen, noch ehe er wußte, wer sie wären, und kamen ihm so nahe, daß er ihnen nur mit genauer Noth entgieng. Denn sie schossen nicht nur nach

ihm, sondern setzten ihm auch in die Wälder nach. Da kletterte er auf den Gipfel eines Baums, an dessen Fusse sie ihre Flinten luden, und verschiedene Ziegen nicht weit davon schossen. Sie giengen aber wieder fort, ohne ihn zu entdecken.

„Er sagte uns, er wäre zu Vargo in der Grafschaft Gise gebohren, und von Jugend auf zum Bootsmann erzogen worden. Die Ursache, warum er hier war zurückgelassen worden, war ein Streit mit seinem Hauptmanne. *) Dieser Zank und der schlechte Zustand des Schiffs, welches leck war, machte ihn Anfangs geneigt, lieber auf der Insel zu bleiben, als länger mit ihm zu fahren; als er aber zuletzt noch geneigt ward, wieder zu Schiffe zu gehen, wollte ihn sein Hauptmann nicht aufnehmen.

„Er war schon vorher auf der Insel gewesen, um Holz und Wasser einzunehmen, da denn zween vom Schiffsvolke ein halbes Jahr lang darauf waren gelassen worden, bis das Schiff wiederkam, denn es war von zwey französischen Südseeschiffen vertrieben worden.

„Er hatte bey sich gehabt seine Kleider und Betttücher, eine Flinte, etwas Pulver, Kugeln und
Tabak,

*) Dem Hauptmanne Stradling, der das Schiff der fünf Häfen führte. Sein Schiff sank nachher an der Küste von Barbancon, blos er und sechs bis sieben seiner Leute retteten sich, wurden aber im Boote von den Spaniern genommen, und führten einige Zeit ein elendes Leben in der Gefangenschaft zu Lima.

Tabak, ein Beil, ein Messer, einen Kessel, eine Bibel, einige practische Schriften, und seine mathematischen Werkzeuge und Bücher. Er belustigte und versorgte sich so gut er konnte. Aber die ersten acht Monate hatte er viele Mühe, die Schwermuth und das Schrecken auszuhalten, daß er an einem solchen wüsten Orte allein gelassen wäre.

„Er hatte sich zwei Hütten von Pimentoholze gebaut, mit langem Grase gedeckt, und mit Ziegenfellen ausgefüttert. Die Ziegen erlegte er mit seiner Flinte, wenn er sie nöthig hatte, solange sein Pulver wahrte, das nur aus einem Pfunde bestand. Als das beynah aufgegangen war, machte er dadurch Feuer, daß er zweien Stecken von Pimentoholze auf dem Kniee rieb. In der kleinen, etwas von der andern entfernt stehenden, Hütte machte er sein Essen zurechte. In der großen schlief er, und beschäftigte sich mit Lesen, Psalmensingen und Beten; so daß er, wie er sagte, in seiner Einsamkeit ein besserer Christ war, als jemals vorher, und als er jemals, wie er befürchtete, künftig seyn würde.

„Anfangs hatte er eher nicht gegessen, bis ihn der Hunger dazu gezwungen hatte; Theils vor Harme, Theils aus Mangel an Brod und Salze. Er war auch eher nicht zu Bette gegangen, als bis er nicht länger wachen konnte. Das sehr hell brennende Pimentoholz diente ihm zugleich zur Feuerung und Erleuchtung, und erquickte ihn mit seinem Wohlgeruche.

„Fische hätte er genug haben können; er konnte sie aber aus Mangel an Salze nicht essen, weil sie ihm Durchlauf verursachten, blos Krebse ausgenommen, die so groß als Meerkrebse, und sehr gut waren. Die kochte er zuweilen, ein anders Mal briet er sie auf dem Roste, so wie fein Ziegenfleisch, von dem er sehr gute Brühe bekam.

„Er rechnete auf 500 Ziegen, die er während seines dasigen Aufenthalts getödtet hatte; noch eben so viel hatte er gefangen, an den Ohren gezeichnet, und wieder laufen lassen. Als ihm sein Pulver ausgegangen war, hatte er sie durch seine Geschwindigkeit im Laufen gefangen. Denn seine Lebensart und beständige Bewegung hatte ihn von allen groben Säften gereinigt, so daß er mit wunderbarer Behendigkeit durch die Wälder, an Hügeln und Felsen hinauf rannte, wie wir denn sahen, als wir ihm aufgaben, Ziegen für uns zu fangen. Wir hatten einen Bullenbeißer, den schickten wir mit verschiednen unsrer besten Läufer ab, daß sie ihm sollten Ziegen fangen helfen. Er aber gewann ihnen den Vorsprung ab, machte beydes Hund und Leute müde, sieng die Ziegen, und trug sie uns auf dem Rücken zu.

„Seine Geschwindigkeit in Verfolgung einer Ziege hatte ihn einmal, wie er uns erzählte, beynah das Leben gekostet. Er setzte ihr mit solcher Hitze nach, daß er sie am Rande eines Abgrunds erhaschte, den er nicht sah, weil Gesträuche vorhanden. Er stürzte also mit der Ziege eine gewaltige Höhe hinunter, und war vom Falle so zer-
 schlagen,

schlagen, daß er nur schwerlich mit dem Leben davon kam. Als er wieder zu sich kam, fand er die Ziege todt unter sich. Er blieb da ungefähr vierundzwanzig Stunden liegen, und war kaum im Stande, in seine Hütte zu kriechen, die ungefähr eine englische Meile weit war, konnte auch unter zehn Tagen nicht wieder ausgehen.

„Endlich war er so weit gekommen, daß ihm seine Speise ohne Salz oder Brod schmeckte. Er hatte beständig einen Vorrath guter Rüben, die Hauptmann Dampier da gesät hatte, und die sich nunmehr über etliche Aecker weit ausbreiteten. Guten Kohl erhielt er von den Kohlbäumen, die wild auf der Insel wachsen. Seine Speise hatte er sich mit der Frucht des Pimentobaums gewürzt, die dem Pfeffer zu Jamaica ähnlich, und von annehmlichem Geschmacke ist. Auch fand er einen schwarzen Pfeffer, mit Namen Malageta, der sehr gut war, Blähungen zu treiben, und den Magen zu stärken.

„Durch das Herumlaufen in den Wäldern zerriß er in kurzem alle seine Schuhe und Kleider. Als er zuletzt genöthigt war, sich ohne sie zu behelfen, wurden seine Füße so hart, daß er überall hin ohne Mühe lief; und nachdem wir ihn gefunden hatten, vergieng einige Zeit, ehe er seine Schuhe tragen konnte. Denn da er in so langer Zeit keine gewohnt gewesen war, schwoollen ihm, wenn er welche anzog, die Füße auf.

„Nachdem er über seine Schwermuth Herr geworden war, belustigte er sich zuweilen damit,

seinen Namen in die Bäume zu schneiden, zuweilen mit Erfindungen, seine Werkzeuge abzuwechseln und zu vermehren, zuweilen an hellen Abenden mit Zählung der Sterne.

„Anfangs war er sehr von Ratten und Katzen geplagt. Einige dieser Thiere waren von Schiffen, die dort Holz und Wasser eingenommen hatten, auf die Insel gekommen, und hatten sich da gewaltig vermehrt. Die Ratten benagten ihm im Schläfe seine Füße und Kleider. Das nöthigte ihn, die Katzen mit seinem Ziegenfleische zu füttern, wodurch denn viele von ihnen so zahm wurden, daß sie sich zu hunderten um ihn her versammelten, und ihm bald von den Ratten loshalsen.

„Er machte auch junge Ziegen zahm, und pflegte zuweilen, zu Abwechslung seiner Belustigungen, ihnen vorzusingen, und sie dazu tanzen zu lehren; so daß er, durch sein von Natur aufgeräumtes Wesen, und die Stärke seiner Jugend, indem er nur erst dreysig Jahre alt war, es zuletzt so weit brachte, daß er alle Unannehmlichkeiten seiner Einsamkeit besiegte, und sehr ruhig war.

„Als seine Kleider abgetragen waren, machte er sich einen Rock und eine Mütze aus Ziegenfellen, die er mit kleinen, mit seinem Messer aus Fellen geschnittenen, Riemen zusammennähte. Er hatte keine andre Nadel, als einen Nagel. Als sein Messer bis an den Rücken abgenutzt war, verfertigte er sich andre aus eisernen, am Ufer liegenden Reifen, die er dünne hämmerte, und auf Steinen webte.

„Da er einiges Leinenzeug bey sich hatte, nähte er sich Hemden mit einem Nagel, und gebrauchte dazu Fäden aus seinen alten Strümpfen, die er mit Fleiß herausgezogen hatte. Als wir ihn auf der Insel antrafen, hatte er sein letztes Hemde an. *)

„Als er zu uns an Bord kam, hatte er seine Sprache aus Mangel an Uebung so sehr verlernt, daß wir ihn kaum verstehen konnten; denn er schien seine Wörter nur halb auszusprechen. Wir boten ihm Brantwein an. Den wollte er aber nicht kosten, weil er während seines ganzen dastigen Aufenthalts nichts als Wasser getrunken hatte; es vergieng auch einige Zeit, ehe er an unsern Lebensmitteln Geschmack finden konnte.

„Er wußte uns keinen weitern Bericht von andern Früchten der Insel zu geben, als die wir bereits angeführt haben; ausgenommen schwarze, sehr gute Pflaumen, zu denen sich aber schwer kommen läßt, weil die Bäume, die sie tragen, auf hohen Bergen und Felsen wachsen.

„Die Befehlshaber, die zuerst an das Ufer kamen, wurden in seine Wohnung eingeladen. Da aber der Weg dahin sehr rauh und verwickelt war, hatten nur wenige darunter Neugier genug, ihn zu besuchen.

„Nun

*) Daniel Defoe, dem Selkirk sein Tagebuch zuschickte, um es drucken zu lassen, hat daher Anlaß genommen, die bekannte Geschichte des Robinson Crusoe zu schreiben.

„Nun hatte er zwar unversöhnliche Abneigung vor einem Befehlshaber auf dem Schiffe der fünf Häfen gefast, der, wie er hörte, sich auch auf dem Herzoge befand. Da er jedoch nicht der oberste Befehlshaber war, ließ er sich überreden, diesen Umstand zu übersehen, und den Hauptmann Dampier zu begleiten, für den er Freundschaft hegte.

„Solange die Schiffe bey Juan Fernandez lagen, war er sehr nützlich, um sie mit frischen Lebensmitteln zu versehen, und die Einnehmung von Holz und Wasser zu erleichtern.

„Er sagte uns, im Julius, welches die Mitte des Winters in dieser Gegend ist, hätte er Schnee und Eis gesehen. Allein die Monate September, October und November sind unbegreiflich anmuthig. Die Luft ist von einem Wohlgeruche durchdrungen, der die Lebensgeister erquickt und beseelt, und wunderbare Wirkungen auf Thiere sowohl als Menschen thut, welches Selbst aus ihrer Fettigkeit und Neigung zum Kurzweilen abnahm.

„Besonders wies er uns eine Pflanze an, dem Mutterkraute nicht unähnlich, von sehr annehmlichem, herzstärkenden Geruche. Wir streuten sie in der Kranken Zelte, die dadurch erquickt wurden, und Erleichterung in ihrer Heilung erhielten. Wir pflückten viele Gebunde derselben, trockneten sie im Schatten, und schickten sie auf die Schiffe.

„Den 13. Hornung ward auf dem Herzoge eine allgemeine Rathsversammlung der Befehlshaber angestellt, da denn viele nothwendige Anstalten

ten zu Erhaltung der Ordnung, Zucht und Heimlichkeit getroffen wurden. Unter andern wurden auf dem Herzoge zween Aufseher bestellt, über alle von der Herzogin weggenommenen Schiffe die Rechnung zu führen; und eben so viel auf der Herzogin, um die vom Herzoge aufgebracht zu verzeichnen.

„Während unsers Aufenthalts in dieser Bay setzten die Zimmerleute die Kennschiffe zusammen, deren Gebäude noch vor unsrer Abfahrt von Bristol fertig gemacht worden war.

„Den 14. wurden die Kennschiffe in das Wasser gestossen, deren jedes auf seinem Vordertheile ein Stück aufgestellt hatte, und in der Bay zur Probe herum geführt, um zu sehen, wie gut sie segelten. Denn man hatte die Absicht, sie als kleine Kriegsschiffe zu Untersuchung der Häfen zu gebrauchen, wo die großen Schiffe es nicht wagen konnten, dem Ufer nahe zu kommen. Da wir nun alles fertig hatten, machten wir Anstalt zu unsrer Abfahrt. Alle unsre Kranken waren hergestellt, ihrer zween ausgenommen, welche starben, und auf der Insel begraben wurden.

„Den 15. liefen wir aus der Bay ab, und gegen Norden, bis zum 24., da wir unter dem Wendekreise des Steinbocks durchgiengen, und einige Tropicalvögel von der Größe eines Rebhuhns schossen, die nur eine einzige, aber sehr lange und spitzige, Feder im Schwanze hatten.

„Die See war jetzt so eben wie ein Teich. Da wir nun wenig zu thun hatten, befahlen wir den Leuten,

Leuten, das Gebet ordentlich des Tages zweymal abzuwarten. Wir untersagten das Spiel, damit nicht die einfältigen von den verschlagenen überlistet würden. Wir setzten eine Strafe auf das Schwören, wodurch denn dieses Laster fast gänzlich von beyden Schiffen verbannt ward.

„Montags den 28. ließ ich drey von unsern Leuten schließen, weil sie Essen aus einem Fasse geschnitten, und es verheimlicht hatten. Den 2. März ließ sie Hauptmann Courtney andern zum Beyspiele peitschen.

„Donnerstags den 14. März kamen Hauptmann Rogers, Hauptmann Dover und Hauptmann Dampier an Bord der Herzogin, und machten den Schluß, da der Fasten genaue Beobachtung die Spanier abgehalten hätte, in diesen Meeren Handlung zu treiben, so würde der rathsamste Anschlag seyn, langsam nach Tobos zu steuern, und uns da Boote zu bauen, um bey Guajaquil zu landen.

„Jedoch Nachmittags erblickten wir ein Segel, machten Jagd darauf, und nahmen es. Dasselbe kam von Guajaquil, sollte nach Cheripe fahren, um Mehl zu laden, und war sechs- zehn Tage unterwegs gewesen. Das Schiffsvolk bestand aus lauter Indianern, einen einzigen reisenden Spanier ausgenommen. Sie hatten nichts am Bord, als ungefähr funfzig Pfund an Gelde, zu Bezahlung ihrer Ladung. Sie erzählten uns, ein Theil der neuen Stadt Guajaquil wäre kürzlich abgebrannt; der Jesus Maria, ehedem ein
Kriegs-

Kriegsschiff, wäre von Lima gekommen, um dort vom neuen gebaut zu werden; ein anders großes Schiff würde zu Paita von Panama erwartet; sie hätten nichts davon gehört, daß sich englische Kriegsschiffe oder Freybeuter in diesen Meeren befänden. *)

„Den 16. kamen wir an die Insel Lobos de la Mar, und ankerten Abends auf der Rheebe. Sie liegt unter dem 6. Grade, der 5. Minute südlicher Breite, ungefähr 16 Meilen weit vom festen Lande. Sie ist unfruchtbar, und verschafft weder Holz noch Wasser, hat aber guten Ankerplatz, und schickliche Häfen zu Ausbesserung der Schiffe.

„Hier ward die Prise ausgerüstet, und man ward einig, ich sollte darinne mit 35 Mann ausfahren, und in Gesellschaft der Herzogin kreuzen. Zu dem Ende gab man ihr den neuen Namen die Galeere zum Anfange.

„Den 26. bey Tages Anbruche sahen wir ein Schiff, das nach Süden segelte, und hohlten es in kurzem ein. Es war ein Fahrzeug von funfzig Tonnen, das mit Zimmerholze und Cocosnüssen von Guajaquil nach Truxillo geschickt war. Man ward einig, Hauptmann Courtney sollte Abends mit ihm nach dem Lande steuern, ich aber sollte bis auf weitere Befehle zu kreuzen fortfahren.

„Die

*) Seit vier Jahren nämlich, da Hauptmann Dampier dort gewesen war.

„Die erhielt ich den 27., und ankerte den nämlichen Abend bey dem Herzoge und der Herzogin auf der Rheebe von Lobos. Tages darauf wurden die Gefangnen ausgefragt, und meldeten, es würde von Lima ein Schiff mit 36 metallnen Stücken erwartet, das den Unterkönig von Mexico und dessen Mutter *) am Bord hätte, die nach Panama segeln wollten. Dieser Nachricht zu Folge ward in völliger Rathsversammlung beschlossen, auf dieses Schiff zu kreuzen, und, wenn es entkäme, Guajaquil anzugreifen.

„Indem der Herzog bey Lobos lag, bauten die Zimmerleute ein großes Boot, um im Falle eines Angriffs Volk auszusetzen. Nachdem wir alle Anstalten getroffen, und die Kranken von beyden Schiffen auf die letzte Prise gebracht hatten, die die Vermehrung genannt ward, erhielt unser erster Lieutenant Befehl, die Galeere zum Anfange zu führen.

„Den 31. März giengen wir von Lobos ab, und wurden einig, sechs Meilen windwärts von Paita zu kreuzen, weil das der wahrscheinlichste Standort zu Ausführung unsers Unternehmens war.

„Den 2. April trafen wir auf ein großes Schiff aus Panama von 400 Tonnen, unter dem Hauptmanne Morel, das mit trocknen Waaren schwer beladen war, und für eins der größten Rauffahrtenschiffe in allen diesen Meeren gehalten wurde.

Außer

*) In Rogers Beschreibung steht, des verstorbenen Unterkönigs in Peru Wittwe.

Außer verschiednen Reisenden hatte er 50 bis 60 Schwarze am Bord.

„Tages darauf nahmen wir ein anders Schiff von geringem Werthe, das nur neunzig bis hundert Pfund an Silber, und ein wenig Zimmerholz geladen hatte. Es war von 50 Tonnen, und stand unter dem Juan Perezillo Bastillo. Der sagte uns, es käme ein Bischoff zur See von Panama nach Lima, der 200,000 Stück von Achten und einen großen Vorrath Silbergeschirre bey sich führte. Da sich aber vom 3. bis zum 9. kein Schiff sehen ließ, ward bey angestellter Berathschlagung beschlossen, die kreuzenden Schiffe abzurufen, und die Eroberung von Puna und Guajaquil zu versuchen.

„Nachdem dieser Entschluß in der Rathversammlung gefaßt war, überlegte man weiter, wer am Ufer den Oberbefehl führen sollte. Nach hitzigem Streite ward zuletzt ausgemacht, Hauptmann Rogers und Hauptmann Courtney sollten jeder eine Compagnie Seeleute, Hauptmann Dover aber eine Partey Landsoldaten anführen. Den ersten Abend sollte Hauptmann Dover den Oberbefehl führen, die andern beyden Hauptleute nach ihrer Reihe.

„Sonntags den 10. ward Herr Vanbrug, der Eigenthümer Agent, von der Rathversammlung ausgeschlossen, und Herr Samuel Hopkins an dessen Stelle gewählt. Die Beschuldigung wider jenen ward darauf gegründet, daß er den bereits gedachten Indianer erlegt, *) und sich anhei-

*) Er hatte Befehl gegeben, auf ihn zu schießen.

schig gemacht hatte, bey allen Gelegenheiten dem Hauptmanne Rogers seine Stimme zu geben. Auch gab ihm Hauptmann Dover Frechheit und Ungehorsam gegen die erhaltenen Befehle Schuld.

Den 12. ward endlich der Angriff auf Guajaquil beschlossen, und die ganze Flotte segelte auf diesen Hafen zu. Es wurden einige neue Einrichtungen getroffen, und neue Aufmunterungen in Vorschlag gebracht, um das Volk zu tapferm Verhalten zu bewegen. *)

„Die drey obersten Befehlshaber wählten sich ieder seinen anzuführenden Haufen, Hauptmann Dover die Seesoldaten, die Hauptleute Rogers und Courtney zwo Parteyen Bootsleute, iede von 75 Mann. Hauptmann Dampier führte den Befehl über das Geschütze, sollte ein Corps de Reserve ausmachen, und mit dem nach gegebner Gelegenheit verfahren. Die ganze Zahl der zu diesem Dienste angestellten Leute belief sich auf 238 Mann. **) Die Aufsicht auf die Schiffe und Prisen ward den Hauptleuten Cooke und Fry anvertraut, die, außer einer kleinen Anzahl Bootsleute,

*) Es ward ausgemacht, alle goldnen Ringe, Knöpfe, Schnallen, Betten, Kleider, Lebensmittel, Gewehre, verarbeitetes Gold und Silber, Crucifixe und Uhren, die man bey Gefangnen fände, als Beute gelten zu lassen. Aber baares Geld, Ohrgehänge von Frauenzimmern, ungefasste Demanten, Perlen und kostbare Steine wurden ausgenommen.

**) Es soll heißen 225 Mann, dazu kam aber noch Dampiers Reservecorps von 72 Mann. In Rogers Beschreibung sind die Zahlen etwas verschieden.

leute, 226 Indianer und Schwarze *) am Bord hatten.

„Freytags den 15. sahen wir ein Segel nicht weit vom Ufer. Da wir nun wenig Wind hatten, giengen des Herzogs Boot unter dem Hauptmannne Fry und das unsrige, das ich selbst führte, gerades Wegs darauf los. Wir eilten so sehr, daß keins von beyden Booten die Drehbassen mitnahm, die wir sonst zu führen pflegten, noch auch seine völlige Mannschaft am Bord hatte.

„Da des Herzogs Boot zuerst nahe an das Schiff kam, feuerte es ein Stück ab, und steckte die spanische Flagge auf des Mastbaums Spitze. Da legte des Herzogs Boot bey, bis wir herangekommen wären. Wir sahen, daß das Schiff in Frankreich gebaut war, und schlossen aus der Beschreibung, die uns die Gefangnen gemacht hatten, es müßte das Schiff seyn, das den Bischoff führen sollte, auf das wir so lange gekreuzt hatten.

„Da nun unsre Schiffe fast außer dem Gesichte, die Spanier aber so nahe an der Küste waren, beschlossen wir, uns an ieder Seite desselben anzulegen, und thaten also den Angriff. Lange Zeit gieng der Streit scharf. Wir unterhielten ein beständiges Feuer, der Feind erwiederte es, erlegte zween von Hauptmanns Fry Leuten, verwundete einen von seinem Volke, und zween von dem meinigen. Einer der gebliebenen war Herr Johann

G 2

Rogers,

*) In Rogers Beschreibung sind 266 Mann angegeben, und die gefangnen Spanier dazu gerechnet, die der Verfasser vergessen hat.

Rogers, unser zweyter Lieutenant, des Hauptmann Rogers Bruder.

„Da des Herzogs Boot das Unternehmen verzweifelt fand, fuhr es davon; das thaten auch wir einige Zeit darauf. Da aber Hauptmann Fry einige seiner Leute nebst Pulver und Kugeln auf unser Boot gab, und unsre Verwundeten aufnahm, setzte ich die Jagd fort, beschloß, es vom Ufer abzuhalten, und lieber zu entern, ehe es uns entgienge. Die Spanier, die unser Vorhaben inne wurden, wandten sich seewärts, und wir folgten ihnen. Als bald kamen unsre Schiffe heran. Als nun die Herzogin einen oder etliche Schüsse gethan hatte, strich es Segel, und ergab sich. Die Leute baten um gutes Quartier, und wir versprachen ihnen alle Höflichkeit.

„Das Schiff kam von Panama, sollte nach Lima gehen, und da zum Kriegsschiffe ausgerüstet werden. Es befanden sich am Bord 70 Schwarze, viele Reisende und ein großer Vorrath Perlen. Die Ladung bestand aus Ballenwaaren und einigen dem Bischoffe gehörigen Sachen. Es hatte ihn aber nebst seinem Gefolge bey der Landspitze Santa Helena ausgesetzt, von da er sich zu Lande nach Guajaquil begeben wollte. Solange die Franzosen das Schiff besaßen, hatten sie es den goldnen Mond genannt. Es war von 270 Tonnen. Sein Hauptmann hieß Don Joseph von Arizabella.

„Sonnabends den 16. nahmen wir ein kleines, mit Häuten und Mehle beladnes Fahrzeug, und begru-

begruben unsern Lieutnant. Wir alle betrübten uns sehr über eines so guten Befehlshabers Verlust.

„Sonntags den 17., da nunmehr alles in Ordnung war, bestiegen unsre Leute die zwey Fahrzeuge, um zu landen. Hauptmann Fry und ich nahmen über uns die Aufsicht über die Schiffe, Prisen und Gefangnen.

„Montags den 18. früh um ein Uhr, als wir nicht weit von der Insel Santa Clara waren, giengen unsre zwey Fahrzeuge mit den Landtruppen von uns ab.

„Dienstags den 19. ruderten die Boote mit 45 Mann nach der Insel Puna, legten sich dicht am Lande an, so daß man sie von den Warten aus nicht sehen konnte. Wir nahmen der Insel Befehlshaber gefangen, und schickten unsern Zimmermann mit zween bis drey Leuten längs am Ufer hin, um alle Fahrzeuge und Boote zu zerhauen, damit sie nicht wegfahren, und Lärm in der Stadt Guajaquil machen möchten.

„Donnerstags den 21. schickte ich die Galeere zum Anfange aus Furcht der Gefahr vorwärts. Als diese ein Schiff dicht unter der Landspitze Arena vor Anker liegen sah, feuerte sie zwey kleine Stücken auf dasselbe ab, fand aber niemanden am Bord. Es war ein neues spanisches Fahrzeug, das hatte Salz laden wollen. Es befand sich nichts darinne, als einige Krüge Wasser.

„Nachmittags um fünf Uhr ruderten die Frachtschiffe nach der Stadt Guajaquil, und waren

Nachts um eilf Uhr so nahe, daß sie eine Schildwache der andern zurufen hörten, man sollte Feuer bringen. Da wir sahen, daß wir entdeckt waren, ruderten wir hinunter nach der andern Seite, sahen da, wo die Schildwachen redeten, Feuer anmachen, und bald darauf viele Lichter durch die ganze Stadt. Auch hörten wir sie die Sturmglocke lauten, und verschiedene Schüsse thun, und sahen ein Feuer auf dem Hügel anzünden, um der Stadt Nachricht zu geben, daß wir den Fluß herauf kämen.

„Darauf legten sich die Boote an, und es entstand so hitziger Zank zwischen einigen unsrer obersten Befehlshaber, daß man ihn am Ufer hören konnte. Denn sie waren in ihren Meinungen getheilt, ob wir sogleich landen, oder den Morgen erwarten sollten. Zuletzt ward man einig, weil wir doch den Boden nicht kannten, wäre es am besten, zu warten, bis es licht würde.

„Freytags den 22., da alle unsre Truppen zusammengestoßen waren, schickten wir eine Stillstandsflagge mit dem Hauptmanne vom französischen Schiffe und einem andern Gefangnen an den Corregidor. Der fragte ihn um unsre Zahl; die gab der Hauptmann größer an. Der Corregidor sagte, wir wären bloße Jungen; darauf antwortete der Hauptmann, er würde finden, daß wir Männer wären, denn wir hätten tapfer mit ihm in unsern offenen Booten gefochten, wiewohl er einen Bruder des Befehlshabers erlegt, und viele andre verwundet und getödtet hätte. Daher rie-

the

the er ihm, wegen Loskaufung der Stadt einen Vergleich zu schließen.

„Sonnenabends den 23. fuhr das Krenschiff den Fluß hinauf nach einigen Schiffen, und brachte sechs von ihnen herunter, daß sie bey unsern Fahrzeugen Anker werfen mußten. Auch besetzten wir zwey neue Schiffe, jedes von 400 Tonnen. Darauf giengen wir mit einer Stillstandsflagge an das Ufer, und der Befehlshaber kam an Bord, um sich wegen Loskaufung der Stadt und der Schiffe zu vergleichen. Da es aber damals nicht zum Schlusse kam, versprach er, den Hauptmann wieder Abends um sieben Uhr zu besuchen, hielt jedoch nicht Wort.*)

„Sonntags den 24. kam er wieder, um Unterhandlung zu pflegen. Unsr Hauptleute wollten ihn gefangen nehmen, weil er nicht Wort gehalten hätte. Da er aber anführte, daß gienge nicht an, weil er mit einer Stillstandsflagge gekommen wäre, ward er wieder an das Ufer ausgesetzt, und alles zum Angriffe fertig gemacht.**)

§ 4

„Das

*) In Rogers Beschreibung steht, er hätte einen Abgefertigten mit 2 Säcken Mehl, 2 Schaafen, 2 Schweinen, 2 Krügen Wein, 2 Krügen Branntwein zum Geschenke geschickt, und sich entschuldigen lassen, daß er nicht kommen könnte, weil einer der vornehmsten Kaufleute abwesend wäre.

**) In Rogers Beschreibung wird er nicht gleich wieder fortgeschickt, sondern erst einige Zeit mit ihm gehandelt. Darauf schicken die Leute aus der Stadt an den Befehlshaber

„Das Volk landete also, man befahl ihm, vorzurücken, und das that es mit solcher Tapferkeit, daß die Spanier bloß ihre erste Lage gaben, und darauf die Flucht nahmen. Unsr Leute drangen vor, und setzten ihnen nach bis an ihr Geschütze.*) das sie bald verließen, bloß den Canonier ausgenommen, der ein Irländer war. Dieser blieb so lange dabey stehen, bis er an vier Orten verwundet war, an welchen Wunden er in kurzem starb.

„Darauf zogen unsre Leute zusammen durch beyde Städte, trieben den Feind heraus, stellten drey Wachen in die drey Kirchen,**) steckten fünf bis sechs am Walde stehende Häuser an, damit nicht der Feind unsrer Wache Schaden thun möchte, die innerhalb eines Pistolschusses stand.

„Diese ganze Nacht fuhren sie fort, aus den Wäldern auf unsre Schildwachen zu feuern, hatten ihnen aber nichts an. Mittlerweile fuhr der Herzogin Kenschiff unter dem Lieutenant Connelly den Fluß hinauf, landete bey jedem Hause, nahm das Silber, und was sich sonst von Werthe fand,

ber, und lassen ihm sagen, wenn er den Vergleich noch nicht geschlossen hätte, so wären sie zu schlagen bereit.

*) Es bestand bloß aus vier Stücken.

***) In Rogers Beschreibung wird nur von einer Kirche geredet, bey der die englische Hauptwache war. Noch eine andre Wache war bey den Stücken, unter dem Hauptmanne Dampfer.

sand, *) und hatte mit dem Feinde einige Scharmüßel, in denen einer unsrer Leute verwundet wurde.

„Montags den 25. in der Nacht schoß eine unsrer Schildwachen auf einen unsrer Leute, der von seinem Posten gegangen war, und, wiewohl man ihn dreyimal angeruft hatte, keine Antwort gab. Unsers ersten Lieutnants Pistol gieng ihm an der Seite los. und verwundete ihn in das dicke Bein. Ein andrer unsrer Leute ward ebenfalls von einem der unsrigen durch den Fuß geschossen. Ferner löste unser Wundarzt einem Manne den Arm ab, den eine unsrer Granaten beschädigt hatte, die auf dem Fahrzeuge zersprang, indem sie aus dem Mörser abgeseuert wurde. Der Nachmittag ward damit zugebracht, Lebensmittel aus der Stadt abzuschiffen, und alles auf den Fall eines Angriffs in der Nacht zu veranstalten.

„Dienstags den 26. kam eine Stillstandsflagge, um wegen Loskaufung der Stadt Unterhandlung zu pflegen, die zuletzt auf 30,000 Thaler bedungen ward. Man wollte uns drey Geiseln stellen, und wir sollten solange zu Puna bleiben, bis sie das Geld aufbringen könnten.

„Mittwochs den 27sten kamen die Geiseln an Bord, wir nahmen unsre Vereinigungsflagge ab,

G 5

steck.

*) Sie brachten an goldnen Ketten, Ohrgehängen und Goldblechen für 1000 Pfund Sterling am Werthe zurück, und würden noch mehr erbeutet haben, wenn sie noch ein Boot bey sich gehabt hätten.

steckten eine Stillstandsflagge auf, und lösten ein Stück, zum Zeichen, daß die Spanier wieder in die Stadt kommen könnten, und weiter auf beyden Seiten keine Feindseligkeiten sollten begangen werden.

„Donnerstags den 28. hoben unsre Fahrzeuge mit Anfange der Ebbe Anker. Des Herzogs Kenschiff fuhr, so geschwind es konnte, zu den Schiffen herunter. Auch das Lastschiff, nachdem es an das Ufer gegangen war, um die großen Stücken abzuführen, lichtete ebenfalls Anker, und fuhr den Fluß herunter.

„Freytags des 29. kam Hauptmann Rogers an Bord, und berichtete uns, sie hätten die Stadt Guajaquil eingenommen, geplündert und wieder loskaufen lassen; es wären drey von unsern Leuten getödtet worden, zween von unserm eignen Volke, und einer von den Spaniern; ihrer vier wären verwundet; die Einwohner hätten während der Unterhandlung ihr Gold und Silber weggeschafft, *) hätten in die Wälder geflüchtet, und nichts zurückgelassen, als ihre Stücken. Vier derselben **) wären nebst einem starken Vorrathe von Mehle, Erbsen, Zucker, Branntwein und
Weine

*) Wären die Engländer gleich ohn alle Unterhandlung auf Guajaquil losgegangen, so hätten sie eine Beute von 200,000 Stück von Achten machen können.

**) Es ist schon gesagt worden, daß in allem nur vier Stücken da waren.

Weine *) weggenommen worden; welches alles auf den Fahrzeugen den Fluß herunter käme.

„Diesen Tag starb Hugo Tidcomb, nach dem die Schildwache von unsern Leuten geschossen hatte. Nachmittags um vier Uhr sahen wir ein Segel, das mit der Flut nach dem Flusse hinauf fuhr. Wir schickten ihm die Boote von beyden Schiffen nach, und brachten es noch vor Abends herbey. Es war ein kleines spanisches Fahrzeug von Cheripe, das 330 Beutel mit Mehle, 3500 Pfund Zucker, etwas Zwiebeln, Quitten und Granatäpfel am Bord hatte. Das betrug, nebst den von der Stadt Guajaquil losgekauften sechs Fahrzeugen und zwey großen Schiffen, vierzehn in dieser See gemachte Prisen.

„Sonntags den 30. gieng Hauptmann Rogers an Bord des französischen Schiffs, um es hinauf nach Yuna zu führen, in Hoffnung, dessen Ladung und einige der Schwarzen zu verkaufen, die nur zu Aufzehrung unsrer Lebensmittel dienten, auch so viel Wasser und Mundvorrath von da zu bringen, als nur zu haben wäre. Hauptmann Court-

*) In Rogers Beschreibung ist die Beute also angegeben; 230 Säcke Mehl, Bohnen, Erbsen und Reis; 15 Krüge Del, ieder zu vier Kannen, 160 Krüge anders Getränke, Tauwerk, Eisenwaaren, kleine Nägel, Kleider, 150 Ballen trockne Güter, für 1200 Pfund Sterling an Goldblechen und Kostbarkeiten, etliche Ballen Indig, 2000 Pfund Zucker in Hüten. Dem ungeachtet blieben noch immer viele Güter in der Stadt.

Courtney war bereits vorher aus der nämlichen Ursache dahin gefahren

„Montags den 1. May kam ein Boot mit einem Theile des Lösegelds von der Stadt herunter, worauf die meisten Gefangnen an das Ufer ausgesetzt wurden.

„Donnerstags den 5. kam Hauptmann Rogers im französischen Schiffe wieder. Die Spanier hatten nichts von dessen Ladung gekauft, hatten aber 24,000 Thaler auf Abschlag von den 30,000 des Lösegelds bezahlt. Darauf ward der Befehlshaber von Puna, einer der Geiseln, losgegeben; die andern aber behielt man noch.

„Freystags den 6ten Nachmittags kamen der Herzog und die Prisen zu uns; da waren unsrer in allem sieben Segel. Es kam ein Boot mit ungefähr 3000 Thalern an Geld und Silber herunter. Die Leute sagten uns, die übrigen 3000 würden bald nachkommen, und noch 12,000 mehr, um Waaren zu kaufen. Das hielten wir aber für einen Streich, um uns so lange aufzuhalten, bis die Kriegsschiffe von Lima ankommen würden. Daher gebrauchten wir alle mögliche Eile, um aus der Bay wegzukommen, behielten drey von den Geiseln, und schickten die Gefangnen an das Ufer.

„Die Galeere zum Anfange, die uns weiter nichts nütze war, weil wir bessere Schiffe hatten, verkauften wir an die Spanier um funfzig Pfund an Perlen, Golde, Ketten, u. s. w. und setzten die Gefangnen darauf, behielten aber die Steuer.

Steuermänner, *) die Geiseln, und einen Mann, der Englisch reden konnte, des Befehlshabers von Panama Sohn, zurück. Da das Wetter sehr heiß war, bekamen einige unsrer Leute das Fieber; in wenig Tagen hatten wir beynah hundert Kranke, unter denen sich Hauptmann Courtney befand. **)

„Sonntags den 8ten May segelten wir mit schwachem Winde aus Nordwesten. Zu Mittage fieng er an stark zu gehen. Es begab sich aber nichts wichtiges bis zum 13., da wir nicht weit von der Länge der Gallapagos zu seyn glaubten, wo wir Wasser einnehmen, unsre Schiffe ausbessern, und unser Volk erquickten wollten; wir legten daher von Abends sechs Uhr bis früh um vier bey, damit wir nicht in der Nacht bey den Inseln vorbeylaufen möchten.

„Montags den 16. starben Herr Hopkins, Lieutenant der Seesoldaten, und einer der Aerzte auf dem Herzoge.

Don.

*) In Rogers Beschreibung wird nur von dem Steuermanne der Galeere zum Anfange geredet, und von ihm gesagt, er hätte Englisch sprechen können, nicht aber von des Präsidenten von Panama Sohne. Das ist auch sehr wahrscheinlich. Denn die Spanier hüten sich wohl, fremde Sprachen zu lernen.

**) Sie hatten sich die Krankheit aus Guajaquil gehohlet, wo ihre Hauptwache nahe bey einem Begräbnisplatze war, auf dem die vor Jahres Frist an einer ansteckenden Krankheit verstorbenen lagen.

„Donnerstags den 17. sahen wir Land, welches eine der Inseln Gallapagos war. Tages darauf fuhr des Herzogs Boot an das Ufer, um Wasser zu suchen, konnte aber auf keiner derselben welches finden, wiewohl Hauptmann Cowley bey Beschreibung seiner Fahrt um die Welt sagt, es wäre auf einer derselben gutes Wasser; wir konnten aber den Ort nicht treffen.

„Vom 20. bis zum 22. suchten wir unter den Inseln herum. Die Boote fanden da eine Menge Schildkröten, große Klippfische, und Guanos. Die letztern sind hier größer, als in andern Gegenden von Westindien, und von verschiedner Farbe und Größe. Die Seeleute essen sie, und halten sie für ein gutes Gerichte; ihre häßliche Gestalt aber machte, daß mich vor ihnen ekelte.

„Donnerstags den 26. kamen die Hauptleute Rogers und Dover auf die Herzogin, und hielten Rathsverammlung, worinne beschlossen wurde, nach der Insel Plata zu laufen, um Wasser zu holen, darauf wieder von da wegzugehen, damit wir nicht zwey französischen Kriegsschiffen begegnen möchten, deren eins 60, das andre 46 Stücken führte, oder den spanischen Kriegsschiffen, die, wie man uns erzählte, uns in kurzem aufsuchen würden.

„Einige Tage zuvor hatten wir den Herrn Hatley verlohren, der auf einer der Prisen mit fünf bis sechs Weißen, vier Schwarzen und einem Indianer war. Sie hatten wenig oder keinen

nen Vorrath von Wasser *) am Bord, und gar kein Boot. Wir haben seitdem nie wieder von ihnen gehört.

„Montags den 30. kamen die Befehlshaber des Herzogs an Bord, wegen des schicklichsten Orts zu Rathe zu gehen, wo wir die Schiffe ausbessern, und Wasser einnehmen könnten. Da ward verabredet, nach der Insel Gorgona zu schiffen, zuzusehen, ob spanische Schiffe dort wären, von da nach Mangla, wo Indianer wohnen, die Feinde der Spanier sind, die uns, wie gesagt ward, mit Schweinen, Vögeln, gutem Wasser, Schildkröten, Moßbaumfrüchten und andern Erfrischungen versorgen würden.

„Mittwochs den 1. Junius ward einigen unsrer Leute gesagt, es würde auf der Gallione unter den Gefangnen und Schwarzen eine Verschwörung errichtet. Wir fragten die Spanier aus; die be-theuerten, daß sie nichts davon wüßten. Darauf steckten wir zween Schwarzen Schwefelhölzer zwischen die Finger, und drohten, sie bis an die Knochen zu verbrennen, wo sie nicht bekennen würden. Da gestanden sie, es wäre wohl unter den Indianern und Schwarzen davon geredet worden, die Engländer todtzuschlagen, sie glaubten aber nicht,

*) In Rogers Beschreibung wird gesagt, er hätte auf zween Tage Wasser gehabt, der Herzog und die Herzogin hätten die ganze Nacht auf ihren Bramstengen Lichter aufgesteckt, und Stückschüsse gethan, damit er sie wieder finden könnte, der erste hätte ihn auch aufgesucht.

nicht, daß es Ernst gewesen wäre. Dem ungeachtet wurden sie, zu Trennung der Verbindung, auf verschiedne Schiffe vertheilt.

„Sonntags den 5. sahen wir ein Schiff rechter Hand vorwärts, machten darauf Jagd, erhohlten es Abends um acht Uhr, und feuerten ein Jagdstück darauf ab, worauf es Segel strich. Es war von ungefähr 80 Tonnen, sollte von Panama nach Guajaquil fahren, hatte Eisen und andre Waaren geladen. Am Bord befanden sich zwey Frauenzimmer und verschiedne vornehme Reisende, deren einer als Befehlshaber nach Valdivia gieng. Er hieß Don Juan Cardoso, und war nicht lange vorher auf der andern Seite von kreuzenden Schiffen aus Jamaica gefangen genommen worden. *)

„Montags den 6. fuhren wir, so geschwind wir konnten, nach Gorgona. Tages darauf Nachmittags um drey Uhr kamen der Herzog und die Gallione in diesem Hafen vor Anker. Den nämlichen Tag sahen wir ein Segel nach der Insel zu laufen; als es aber auf der See die Gallione erblickte, wandte es sich gegen Westen.

„Ich fuhr im Rennschiffe aus, das wohl bemant war, hohlte es zu Mittage ein, und brachte es vor Anker. Es war ein Fahrzeug von funfzig Tonnen, mit Namen el Sol dorado, oder die goldne

*) Dieser Freibeuter aus Jamaica war sehr unfreundlich mit ihm umgegangen. Daher rühmte er nachgehends bey seiner Freygebung die gelindere Begegnung der Hauptleute des Herzogs und der Herzogin.

goldne Sonne, war Abends vorher aus einem kleinen Hafen ausgelaufen, sollte nach Guajaquil fahren, und da Salz, Branntwein, u. s. w. laden. Es hatte an goldnen Ketten und Gelde eine Summe von fünf bis sechs hundert Pfund, womit es die Ladung hatte einkaufen sollen.

„Montags den 13. hielten wir volle Rathsversammlung am Bord des Herzogs, und beschloffen, unsre Schiffe hier so geschwind als möglich auszubessern. Wir blieben dort bis Sonntags den 7. August, plünderten mittlerweile eine Pflanzstadt auf dem festen Lande aus, und brachten 7 Kühe, 14 Schweine, einiges Federvieh, ungefähr 50 Scheffel indianischen Waizen und einige wenige Ziegen an Bord. Zugleich kam ein zu Jamaica geborner Schwarzer in einem Canoe zu uns. Der konnte gut Englisch reden, und war nebst einigen andern Leuten aus Jamaica vor acht Jahren gefangen genommen worden. Auch brachte Hauptmann Morel, vormaliger Befehlshaber der Gallione, etwas Geld und Obst, nebst einigen Kaufleuten, die etliche unsrer Schwarzen kauften.

„Während unsers Aufenthalts bey dieser Insel hatten Hauptmann Rogers, Hauptmann Courtney ich und einige andre Befehlshaber viele Mühe, den Marquis auszurüsten. Wir waren genöthigt, diesem Schiffe ganz neue Masten und Segelstangen zu geben, die meisten Segel und einen großen Theil neues Tauwerk zu verfertigen. Auch machte der Schmiedt viel neue Arbeit; dergleichen die Zimmerleute, Segelmacher und Sei-

ler, die alle von iedem Schiffe herbey kamen, uns zu helfen.

„Den 6. August empfieng ich meine Befehle, den Marquis zu führen. Er hatte 20 Stücken, 60 Weiße und 16 Schwarze.*) Nachdem die Schiffe ihre Ladung aus den Prisen eingenommen hatten, und alle unsre Geschäfte auf der Insel Gorgona geendigt waren, hoben wir Vormittags um zehn Uhr Anker, und liefen an der Insel Nordseite. Da aber des Marquis Masten neu und schwer waren, und eine große Last Waaren zwischen den Berdecken lag, fand ich, daß er in Gefahr war, umzuschlagen, und ganz schwerfällig vor dem Winde hin lief. Es mußten also der Herzog und die Herzogin einen guten Theil ihrer Segel einziehen, damit ich bey ihnen bleiben könnte.

„Freytags den 12. giengen wir zu Rathe, ob wir den Marquis und ein mit Waaren beladnes Fahrzeug gerades Wegs nach Indien schicken wollten, um Lebensmittel zu ersparen, und Zeit zu gewinnen. Dawider setzten sich Hauptmann Courtney und andre in Ansehung des Marquis, der, da er ein gutes Schiff war, uns sehr nützlich seyn konnte, wofern wir auf das Schiff von Manilla oder die Kriegsschiffe stießen, die uns, wie wir vermütheten, aufpaßten.

„Donnerstags den 18. August sahen wir vorwärts ein Schiff, und machten Jagd darauf. Als es nun die Herzogin in kurzem erreichte, und einige Stücken abfeuerte, strich es Segel. Es war

*) Rogers giebt zwanzig Schwarze an.

war ein Fahrzeug von ungefähr 70 Tonnen, das mit Kaufmannsgütern, Reisenden und Schwarzen von Panama nach Truxillo gehen sollte. Dessen Herr sagte uns, er wäre ein Vierteljahr lang durch gelegten Beschlag zu Panama aufgehalten worden. Den hätte man auf die Nachricht, daß wir nach Juan Fernandez gesegelt wären, wieder aufgehoben; da wäre er denn unter Segel gegangen. Auf Befragen, was für Schiffe uns nachstellten, sagten die Gefangnen, sie hätten zu Panama gehört, daß fünf bis sechs Schiffe Befehl hätten, wider uns auszulaufen, zwey französische, jedes von 48 Stücken, und einige spanische von gleicher Stärke, die gut segelten. Sie wußten keine neuere Zeitung, als daß auf der ganzen Küste Lärm gemacht wäre.

„Freutags den 19. August feuerten der Herzog und die Herzogin, zu Uebung ihrer Leute, einige Lagen ab. Tages hernach trafen wir auf Land, ungefähr eine Meile weit an der dem Wind entgegengesetzten Seite von Tecames, liefen bis auf eine Meile weit vom Ufer, und warfen den 24. in der Bay Anker. Von da schickte die Herzogin ihr Kennschiff an das Ufer, um Wasser zu hohlen, das aber nicht zu haben war.

„Tecames ist ein Dorf in einer Bay, das bloß aus sieben Häusern und einer Kirche besteht, ungefähr sieben Meilen an der Nordseite des Vorgebirgs Francisco. Die Häuser sind aus gespaltnein Bambusrohre gebaut, und mit Palmblättern gedeckt. Sie stehen auf Pfählen. Anstatt der

Treppe haben sie einen Balken, in Kerben geschnitten, auf dem man hinauffsteigt.

„Der Männer Geschäfte ist, wilde Schweine mit Bogen und Pfeilen zu tödten, und mit ihren Lanzen nach Fischen zu werfen; in welchen beyden Stücken sie sehr geschickt sind. Die Weiber haben bloß ein Stück Boy um die Lenden gewickelt, und tragen ihre Kinder auf dem Rücken. Die Leute stehen unter spanischen Priestern, ohne deren Erlaubniß sie nicht Handel treiben dürfen.

„Den 25. erhielten sie einen Brief mit dieser Erlaubniß. Daher giengen unsre Boote an das Ufer nach den Häusern, um Rindvieh zu hohlen. Den 28. und 29. fuhren wir fort, zu handeln und Wasser einzunehmen, bis wir die Schiffe hinlänglich versorgt hatten. Zur Erwidderung der Höflichkeit der Paters schickte ich der Kirche zu Tecamés vier große Bilder zum Geschenke, deren eins die Jungfrau Marie mit unserm Herrn und Heilande auf den Armen war. Ich glaube auch, die Hauptleute Rogers und Courtney gaben etwas zu Aufputzung ihrer Kirche her.

„Mittwochs den 31. August segelten wir wieder ab. Der Wind gieng aus Südwesten.

„Donnerstags den 1. September sahen wir eine Menge Wasserschlängen. Als deren eine an unsers Schiffs Seite herauf kam, schlugen sie unsre Leute weg. Die Spanier sagen, die von ihnen gebissen würden, könnten nicht wieder heil werden. Von ungefähr begegnete dieses Unglück einem unsrer Schwarzen, und der starb ungeachtet aller
 außer.

äußersten von unserm Wundarzte zu seiner Rettung angewandten Sorgfalt.

„Mittwochs den 7. September kamen wir an eine der Inseln Gallapagos. Den 10. liefen wir dichte auf das vorderste Land zu, und schickten unser Boot an das Ufer, um Schildkröten und Wasser zu hohlen. Abends kam unser Boot wieder an Bord, und brachte 13 Schildkröten, deren einige 200 Pfund wogen. Von den andern Booten erhielt jedes beynah funfzig Stück, und der Herzogin ihres einige Landschildkröten, aber kein Wasser. Unsre Leute sahen dort verschiedene Krüge, und einiges von den Drümmern und dem Steuerruder eines Schiffs. Sie würden gemuthmaßt haben, es wäre die Prise unter dem Hauptmanne Hatley, die wir verlohren hatten, als wir vormahls bey diesen Inseln waren. Allein das Steuerruder war für sie zu klein.

„Mittwochs den 14. hoben die Herzogin, der Marquis und die kleine Prise Anker, liefen heraus, legten bey, und warteten auf den Herzog, der aus Mangel an Winde nicht herauskommen konnte. Den 15. früh segelten sie ab. Das Wetter war kalt in Betrachtung dessen, daß uns die Sonne gerade über dem Kopfe stand. Das kam, glaube ich, von den Südwinden, die in diesen Gegenden die kältesten sind.

„Donnerstags den 22. September mußte man auf dem Marquis beständig pumpen, weil er zwey Lecke bekommen hatte, und zu Gorgona nicht recht ausgebessert worden war. Daher wandten

wir ihn auf die eine Seite, und verstopften das eine Leck, konnten aber das andre nicht finden, das am Hintertheile war. Darauf wandten wir ihn wieder, und liefen westwärts.

„Freytags den 23. ward in einer Berathschla-
gung am Bord des Herzogs verabredet, man
wollte nach den Marieninseln steuern, um einen
bequemen Platz zu suchen, wo man die Schiffe aus-
bessern, Holz und Wasser einnehmen könnte, als-
dann auf das Schiff von Manilla kreuzen, das
groß und von hohem Werthe war. Nach der
Spanier Aussage war es auf zwei Millionen Ster-
ling zu schätzen.

„Den 3. October kam das Vorgebirge Corien-
tes zehn Meilen gegen Nordosten zum Vorscheine.
Den vierten früh waren wir ungefähr 16 Meilen
weit von den drey Marieninseln, konnten sie
aber nicht eher einholen, als den 6., da wir an
die dem Wind entgegengesetzte Seite der einen
von ihnen liefen. Ich blieb mit dem Schiffe auf
der Höhe liegen, und schickte das Boot nach dem
Ufer, um Wasser und Schildkröten zu hohlen.
Wegen der Brandung aber war keins von beyden
zu erhalten.

„Noch ehe wir an diesen Ort kamen, entdeck-
ten wir den weißen, ehemals von Dampiern er-
wähnten Felsen, den wir für ein Schiff ansahen.
Bey dessen Erblickung ließ die Herzogin das
Fahrzeug gehen, das sie bogsterte, und sagte ihm,
es möchte sich so geschwind es könnte nach der
Mitte der Insel begeben. Den 7. und 8. kamen
ber

der Herzog und die Herzogin an ihrer dem Wind entgegengesetzten Seite vor Anker, und ich hätte eben so bald dort seyn können, wenn ich nicht gesehen hätte, daß das Fahrzeug sechs bis sieben Meilen unter dem Winde war.

„Sein Glück war es, daß ich zu rechter Zeit herbey kam, um ihm zu helfen, sonst müßte es umgekommen seyn, weil es weder Holz noch Wasser am Bord hatte, und außer Stande war, wider Wind und Strom auszuhalten, um Land zu erreichen. Ich fuhr also darauf zu, half seinen Mängeln ab, und bogsierte es bis zum 20. früh, da wir ungefähr sieben Meilen nordwärts vom mittlern Theile der Insel waren.

„Es kam von der Insel her ein Segel vor dem Winde. Das war die Herzogin, welche kam, uns aufzusuchen, und froh war, daß sie uns sicher fand. Sie brachte uns Wasser und Schildkröten, und sagte uns, es gäbe Wildpret genug auf der Insel, wenn wir nur hinan kommen könnten. Hauptmann Courtney bogsierte uns, um uns geschwinder hinan zu helfen. Er hatte seinen Schiffsboden bereits gereinigt, noch ehe er aussegelte, um uns zu Hülfe zu kommen.

„Den 11. kam ich mit vieler Mühe, weil ich so lange wider Wind und Strom hatte arbeiten müssen, vor Anker. Diesen Tag liefen dem Hauptmann Rogers sieben von seinen besten Schwarzen davon.

„Wir blieben in dieser Bay bis Montags den 24., da eine allgemeine Rathsversammlung an-

gestellt ward. In der ward beschlossen, auf der Höhe des Vorgebirgs St. Lucas nach dem Schiffe von Manilla zu kreuzen, da nunmehr alle unsre Schiffe sehr wohl ausgebessert, mit Holze, Wasser und Schildkröten versehen waren.

„Bey der Berathschlagung fielen zwischen unsern obersten Befehlshabern hitzige Streitigkeiten vor; Hauptmann Dover gieng aus freyer Wahl vom Herzoge ab, und begab sich auf die Herzogin. Ich suchte zwar die Streitigkeiten beizulegen, aber vergebens; das war nun verschiednen von uns sehr leid.

„Die drey Marieninseln, bey denen wir Anker warfen, haben Ueberfluß an Thieren von mancherley Art, und die Ufer an Fischen. Unter denen kann man die See- und Landschildkröten als die nützlichsten für Seefahrer betrachten. Der Seeschildkröten giebt es mancherley Arten; die grüne, welches die süßeste und beste, den Falkenschnabel, die sehr gut ist, und den Tölpel, die Bootsleute niemals ausschlagen, wenn jene beyden nicht zu haben sind. Die Art, sie zu fangen, ist, daß man sie auf den Rücken umkehrt.

„Die Landschildkröte bleibt beständig am Ufer, nährt sich vom Grase, und bewegt sich nur langsam. Wenn ein Feind nahe kömmt, sucht sie Bedeckung unter ihrer Schale, drückt sich dicht an den Boden an, von dem sie nicht leicht zu unterscheiden ist, weil sie bloß wie ein Fleck Erde ohne Grün aussieht. Dieser Thiere Schalen sind so hart, daß ein Mensch auf sie treten kann, ohne sie

zu beschädigen. Ihr Fleisch ist sehr gut und nahrhaft. Sie können fünf bis sechs Wochen ohne Nahrung dauern, und sehen darum gar nicht schlimmer aus. Sie legen runde Eyer, von Größe eines Hühnerens, die sehr gut zu essen sind. Einige der Seeschildkröten, die wir in der Bay fiengen, wo wir vor Anker lagen, hatten 200 Eyer.

„Von der ersten Zeit an, da unsre Leute an die Inseln Gallapagos kamen, bis auf ihre Abfahrt nach Ostindien, lebten sie fast von nichts als Schildkröten, und deren Eiern, sparten also ihren Schiffsvorrath, bis daß sie queer über die Südsee strichen.

„Bey diesen Inseln fiengen unsre Leute viele von den Fischen, die man alte Weiber nennt. Sie haben einen sehr kleinen Mund, große Augen, und eine sehr hohe Flossfeder auf dem Rücken. Der Leib ist dunkel blau; die Flossfedern sind lichter, mit Gelb gesprengt. Andre sind von aschgrauer Farbe auf dem Rücken, und weiß unter dem Bauche.

„Der Klippfisch, den wir bey den drey Marieninseln fiengen, war groß, hatte große Flossfedern, einen gelben Rücken, rothen Bauch, rothen und schwarzen Schwanz.

„Noch fiengen unsre Leute einen andern Fisch, den Cavallo, (das Reitpferd) an Gestalt dem Meerschweine nicht ungleich, mit großen, hellen Augen, schwarzem Rücken, einem weißen Bauche, einem langen Streife vom Halse bis auf die Mitte

des Schwanzes. Er ist ungefähr von der Größe einer Makrele.

„Ein kleiner Fisch, den wir da fanden, ungefähr sechs Zoll lang, schmeckte sehr gut. Der Rücken war blau wie Indig, ein tief gelber Streif lief vom Halse bis zum Schwanz, der Bauch war weiß, und der Schwanz lief wie eine Gabel aus. Er scheint diesen Inseln eigen zu seyn, und hat keinen Namen.

„Unter den Thieren war der Racun am häufigsten zu finden. Er hat große schwarze Augen, einen Knebelbart, eine Nase wie ein Spanferkel, Schwanz und Füße wie eine Ratte, einen braunen Pelz auf dem Rücken, und einen weißen Bauch.

„Unter den giftigen Geschöpfen ist der Scorpion das schädlichste. Am Ende des Schwanzes hat er einen kleinen Stachel. Er hat zwei Klauen wie Meerkrebse, auch sehen ihnen sein Kopf und seine Füße sehr ähnlich.

„Unter den Singevögeln auf dieser Insel war der Cardinalsvogel am häufigsten zu sehen. Es ist ein sehr schöner Vogel mit scharlachnen Federn. Auf dem Kopfe hat das Männchen einen Busch von der nämlichen Farbe. Sie sind von gleicher Gattung mit denen, die wir virginische Nachtigallen nennen. Von ihren scharlachnen Federn aber nennen sie die Spanier Cardinalsvogel.

„Unter den Gewächsen fanden wir die Pflanze Maguey oder Seidengras. Daraus verfertigen die Indianer Seile, Stricke, Säcke, und alle ihr artiges Netzwerk. Sie liefert auch einen Saft,
aus

aus dem sie Wein, Honig und einem guten Balsam verfertigen. Wenn er aus der Pflanze kömmt, ist er so süße wie Zucker; wenn er gestanden hat, wird daraus Wein, der stark berauscht. Sie hat dicke, saftige Blätter, fast wie die von Hauslauche, wächst aber zu beträchtlicher Höhe auf.

„Wenn sie ungefähr sechs Jahre gestanden hat, hauen die Indianer die mittlern Blätter heraus, und lassen das Herz der Pflanze hohl. Das erfüllt sich von selbst mit dem Saft, der alle Morgen während der schönen Jahreszeit herausgenommen und aufgehoben wird. Aus diesem Saft verfertigen die Spanier geistige Getränke. Er wird auf eine oder die andre Art von den Spaniern und Indianern in neu Spanien so durchgängig gebraucht, daß bloß im Engelshafen der Zoll von dessen Einfuhre in einen gewissen Jahre 110,000 Stück von Achten ausgemacht haben soll.

„Der auf dieser Insel gefundne stachelichte Baum wird für eine große Seltenheit gehalten. Dessen Stamm ist eckicht, und mit Stacheln bedeckt. Er ist bloß grün, und giebt ein Harz, das die Apotheker Euphorbium nennen. Dasselbe soll sehr dienlich wider Kopfschmerz seyn. Er wächst ungefähr zwölf Fuß hoch.

„Das waren die vornehmsten, auf den drey Marieninseln im Thier- und Gewächsbreiche bemerkten Sonderbarkeiten.

„Dienstags den 2. October Nachmittags um zwey Uhr hoben wir Anker, und segelten nach dem Vorgebirge St. Lucas, bey dem wir uns ausbreiteten,

breiteten, damit nicht das Schiff von Manilla ungesehen vorbehey käme. Der Herzog kreuzte ungefähre zwey Meilen südwärts von der Herzogin, diese in der Mitte, und der Marquis zwey Meilen an ihrer Nordseite. Der Sammelplatz war sieben bis acht Meilen im Angesichte des Vorgebirgs St. Lucas.

„Den 1. November bekam der Marquis zwey große Lecke, und zerbrach den Kragen am Stegtaue des Fockmasts. Das nöthigte mich, das Schiff zu wenden, um das Stegtau zu befestigen; alsdenn ward es nach den andern Schiffen auf das Land gezogen, und die Lecke wurden verstopft.

„Dienstags den 2. November unterzeichneten alle Befehlshaber und gemeine auf dem Marquis eine Schrift, vermöge welcher sie sich anheischig machten, sich nach den von den Leuten auf den andern Schiffen festgesetzten Bedingungen zu richten.

„Den 4. November sprach ich mit dem Hauptmanne Courtney, und verwechselte meinen Standort mit ihm, weil er bessere Boote hatte, als ich, um sie nach Wasser und Schildkröten an das Ufer zu schicken, oder, wenn wir das Schiff von Manilla zu Gesichte bekämen, es abzuhalten, daß es nicht die Reisenden mit dem Schatze am Ufer aussetzte.

„Den 10. besprachen sich der Herzog und die Herzogin, und verwechselten ihre Standörter. Der Herzog gieng nach dem Ufer zu, die Herzogin nahm den äußersten Stand auf der Höhe.

„Den

„Den 22. meldete mir Hauptmann Rogers, das Fahrzeug und sein Boot wären am Ufer gewesen, und hätten mit den Einwohnern gesprochen. Sie schienen sehr höflich, und hätten Perlen und Getraide zu verkaufen; es fände sich auch da Holz und Wasser genug.

„Weiter fiel nichts wichtiges vor bis zum 13. December, da wir Berathschlagung am Bord der Herzogin anstellten, um nach dem Vorrathe von Lebensmitteln auf den Schiffen zu sehen. Aus den uns eingegebenen Rechnungen sahen wir, daß bloß auf drey Monate Essen zu abgekürzten Theilen, und auf zweyen Monate Brod übrig war. Da sich nun keine Spur vom Schiffe von Manilla fand, wiewohl die Zeit seiner Ankunft verfloffen war, beschloffen wir, alle mögliche Eile zu Ausbesserung der Schiffe anzuwenden, um so geschwind wir könnten über das stille Meer zu fahren, damit wir uns den Wind der Jahreszeit zu Nutzen machten, der uns auf unsrer Rückfahrt nach Guam bringen sollte.

„Diesem Entschlusse zu Folge ward mir befohlen, in den Hafen einzulaufen, weil der Marquis stärkere Ausbesserung bedurfte, als die beyden andern. Der Herzog und die Herzogin gedachten noch einige Tage länger zu kreuzen, indem ich mich in voraus in Bereitschaft setzte, sie nach Europa zu begleiten.

„Den 14. fuhr ich nach Puerto Seguro, und lief den 15ten zu Mitternacht in den Hafen ein.

„Den

„Den 16. schritten wir zur Arbeit, weil mein erster Befehl war, sobald als möglich wiederzukommen, um zu kreuzen. Dieser Befehl ward aber nachher zurückgenommen, weil es schlechterdings nothwendig war, daß alle Schiffe vor der letzten Abfahrt von der americanischen Küste ihren Sammelplatz beisammen haben sollten.

„Dieser Ort wird von ungefähr 200 Indianern bewohnt, die sich in Hütten aufhalten, die aus Baumästen und Schilf wie eine Laube geflochten sind, in deren Mitte das Feuer brennt, um welches herum sie liegen und schlafen. Sie gehen alle nackend; nur haben die Weiber kurze Röcke von Seidengras, oder von Häuten von Pelicanen oder Hirschen. Die Mannsleute sind gerade gewachsen, von wohlgebildeten Gliedern. Sie leben von Fischen und Jagen, und schätzen Messer, Scheeren, Nägel oder anders Eisen höher, als Gold und Silber. Sie haben langes, schwarzes Haar, und sind von dunkelbrauner Farbe. Die Weiber sind ganz gemeiner Art, beschäftigen sich mit Einärrtung und Malung des Korns,* und Verfertigung von Fischerleinen. Die Leute sind sehr ehrbar und höflich. Sie halfen uns die Schiffe ausbessern, und nahmen nichts weg, als was ihnen gegeben ward.

„Bey

*) Das ist eine ganz besondre Art Korn, von der weiter unten in Hauptmann Shelvock's Reisebeschreibung mehr vorkommen wird.

„Bey unsrer ersten Ankunft bekamen unsre Leute unter ihnen Perlen; nachher aber konnte ich keine mehr zu sehen bekommen. Ich gab ihnen Winke, sie sollten Gold bringen; allein sie wiesen nach den Bergen. Sie führen Bogen und Pfeile, und selbst die Knaben sind so geschickt, daß sie damit Vögel im Fluge schießen können.

„Den 22. December, als wir über unsrer Ausbesserung beschäftigt waren, hörten wir des Morgens auf der hohen See Stücken lösen. Ich spannte meine Segel aus, um meinen Gefährten zu Hülfe zu kommen; da aber der Seewind kam, machte er es unmöglich. Hierauf stieg ich auf einen benachbarten Hügel, und sah unsre Schiffe das von Manilla wegnehmen, das wir so lange erwartet hatten.“

Von dem Gefechte gibt Hauptmann Rogers folgenden Bericht:

„Mit Tages Anbruche sahen wir das zu verfolgende Schiff auf unsrer Windseite ungefähr eine Meile weit von uns. Die Herzogin, die über dasselbe hinaus an der den Wind entgegengesetzten Seite lief, war ungefähr halb so weit. Des Morgens gegen sechs Uhr kam unser Boot an Bord, das die ganze Nacht über nahe um das feindliche Schiff geblieben war. Es erzählte uns, die Herzogin wäre des Nachts bey ihm vorbey gefahren, und hätte zwey Schüsse darauf gethan, die aber nicht erwiedert wurden. Wir hatten keinen Wind, zogen aber acht von unsers Schiffs Rudern heraus,

aus, und ruberten ungefähr eine Stunde, da sich denn ein kleiner Wind erhob.

„Ich ließ einen großen Kessel Chocolate *) für unser Schiffsvolk machen, weil ich ihm keine geistlichen Getränke zu geben hatte. Darauf thaten wir unser Gebet, wurden aber, noch ehe wir damit fertig waren, durch der Feinde auf uns gemachtes Feuer gestört.

„Sie hatten an ieder Seite der Segelstangen Fässer aufgehängt, die wie Pulverfässer aussahen, um uns vom Entern abzuschrecken. Um acht Uhr fiengen wir selbst das Gefechte an. Denn da die Herzogin vom Winde abwärts war, und wenig Wind hatte, kam sie nicht heran.

„Die Feinde feuerten zuerst ihre hintersten Jagdstücken auf uns ab; das erwiederten wir verschiedne Male mit unsern vordern Jagdstücken, bis wir näher kamen, und uns dicht jedes an des andern Seite legten. Wir gaben ihnen verschiedne Lagen, und setzten ihnen scharf mit dem kleinen Gewehre zu. Das erwiederten sie einige Zeit eben so scharf; ihre großen Stücken aber wurden nicht mit gleicher Behendigkeit abgefeuert. Nach einiger Zeit fuhren wir ein wenig über sie hinaus, legten uns ihren Kluisen gegenüber dicht an Bord, und setzten ihnen so scharf zu, daß sie in kurzem ihre Fahne um zwey Drittheile tiefer herabließen. Nunmehr war die Herzogin herangekom-

*) Wiewohl das der Verfasser aus dem Rogers selbst ausgezogen hat, sieht doch hier in meiner Ausgabe des Rogers Kaffee.

gekommen, that ungefähr fünf Schüsse, und gab eine Lage aus dem kleinen Gewehre; allein die Feinde, die sich bereits ergeben hatten, beantworteten sie nicht.

„Wir schickten unser Rennschiff an Bord, ließen den Hauptmann und die Befehlshaber abholen, und fragten sie aus. Da fanden wir, es wäre mit ihnen noch ein anders, stärker beladenes, Schiff von Manilla ausgelaufen, das ungefähr 40 metallne und eben so viele kleinere Stücken führte; es wäre aber vor ungefähr einem Vierteljahre von ihnen abgekommen, und sie glaubten, es wäre bereits zu Acapulco eingelaufen, weil es besser gesegelt hätte.

„Diese Prise führte den hochtrabenden Namen Nuestra Senora de la Incarnacion, stand unter dem Hauptmanne Sir Johann Pichberty, hatte 20 große, eben so viele kleine Stücken, und 193 Mann am Bord. Von denen wurden neun getödtet, zehn verwundet, und verschiedne vom Pulver in die Luft gesprengt. Wir schlugen ungefähr anderthalb Stunden mit ihnen, in welcher Zeit bloß ich und noch ein Mann verwundet wurde. Ich ward durch den linken Backen geschossen, die Kugel nahm mir einen Theil der obern Kinnlade und verschiedne Zähne weg, deren einige auf das Berdeck fielen, auf dem ich niedersank. Der andre, ein irländischer Landsoldat, ward nur leicht in die Hüfte verwundet. In unserm Lautwerke thaten sie uns nicht großen Schaden, aber unsern Besanmast schossen sie uns herunter. Zu Verhü-

tung des Blutverlusts, und weil mir das Neben Schmerz verursachte, war ich genöthigt, das, was ich zu sagen hatte, aufzuschreiben.

„Den 23. December, nachdem wir unsre Schiffe wieder zu rechte gemacht hatten, liefen wir nach dem Hafen, der ungefähr sieben Meilen weit gegen Nordosten war. Unsre Wundärzte giengen an Bord der Prise, um ihre Verwundeten zu verbinden.

„Ungefähr Nachmittags um vier Uhr kamen wir vor Anker, und empfingen die Glückwünsche aller am Bord des Marquis befindlichen zu unserm plötzlichen, unerwarteten Erfolge, die uns nicht geringe Zufriedenheit verursachten. Wir fanden das Schiff in gutem Zustande, bereit zum Absegeln, und alle Leute am Bord sehr munter und zum Fechten begierig.

„Abends um acht Uhr giengen wir über zwey große Stücken zu Rathe. Erstlich, was wir mit den Gefangnen und Geiseln machen sollten; zweytens, was wir in Ansehung des andern Schiffs von Manilla zu thun hätten, weil wir doch dessen Wegnehmung wenigstens für eine große Wahrscheinlichkeit hielten.

„Anlangend das erste, so waren wir Willens, weil doch die Geiseln von Guajaquil Leute von Ehre waren, und wir gute Ursache zu glauben hatten, daß der Ritter Nighberty, ein Bruder des berühmten Herrn du Casse, das ebenfalls wäre, mit ihnen so gute Bedingungen, als nur zu erhalten waren, einzugehen, und sie frey zu geben.

„Wir

„Wir brachten also einen Theil der Waaren des Fahrzeugs auf die Prise, boten die übrigen nebst dem Fahrzeuge und dem, was noch vom Lo-
segelde unbezahlt war, 6000 Stück von Achten, worüber wir des Ritters Wechsel annehmen wollten, der zu London zahlbar seyn sollte. Das giengen sie ein, und bekanntem zugleich, sie hielten das für einen vortheilhaften Handel.

„Nachdem das richtig gemacht war, hatten wir weiter nichts zu thun, als für unsre eigne Sicherheit zu sorgen, und uns nach der andern Gallione umzusehen.

„Ich war sehr begierig, mit der Herzogin auszufahren, um auf sie zu kreuzen. Da aber einige Anmerkungen waren gemacht worden, daß die Herzogin mit der letzten Prise nicht so geschwind gefochten hätte, als man wohl glaubte daß sie hätte thun können, so bestand Hauptmann Colurtney schlechterdings darauf, im Marquis auszufahren. Da ihm nun in der Rathsversammlung beyder Schiffe Befehlshaber beysahen, ward mein Vorschlag überstimmt, und wir mußten wider unsern Willen im Hafen bleiben. Es ward jedoch ausgemacht, wir sollten zehn unsrer besten Leute an Bord der Herzogin schicken. Am Tage vor Weihnachten segelten sie und der Marquis ab.“

So weit Hauptmann Rogers. Wir kommen nun wieder zum Hauptmanne Cooke im Marquis.

„Sonntags den 25. früh um acht Uhr, als wir zwo Meilen weit vom Vorgebirge St. Lucas waren, sahen wir ein Segel ungefähr sieben Meilen weit, und machten den Schluß, das wäre das Schiff, dem wir auflauerten. Die Herzogin befand sich zwo Meilen weiter westwärts, und wir machten beyde Jagd auf dasselbe. Um Mittag fuhr der Feind gegen Süden, ungefähr fünf Meilen weit.

„Des Nachts um zwölf Uhr legte sich ihm die Herzogin an die Seite, und fieng an zu schießen. Hauptmann Courtney fochte tapfer ungefähr zwo Stunden, und legte alsdenn bey, um seine Masten in Sicherheit zu bringen, und sein sehr beschädigtes Tauwerk wieder zu knüpfen. Da unser Schiff nicht so gut segelte, als die Herzogin, konnte es nicht hinan kommen.

„Montags den 26., sobald es Tag war, sahen wir des Spaniers Flagge, und erkannten, daß es das Admiralschiff von Manilla war. Um acht sahen wir den Herzog zu uns herbey kommen. Nachmittags um zwey Uhr kamen wir an des Feindes Seite; da sich aber der Wind änderte, konnten wir ihm nicht näher kommen, als ungefähr einen halben Flintenschuß weit abwärts vom Winde. Alsdenn that er zween Schüsse auf uns; die erwiederten wir mit einer vollen Lage und dem kleinen Gewehre, und fiengen das Gefechte mit dreymaligem Geschrey an.

„Nachdem wir eine Stunde gefochten hatten, kam die Herzogin an des Feindes Hintertheil, beschoß

schoß ihn von vorn und hinten, und blieb darauf wieder hinter ihm zurück. Wir fuhren dritthalb Stunden lang fort, scharf zu feuern. Alsdenn wandten wir uns westwärts, um ihm näher zu kommen; denn das Losbrennen so vieler Stücke hatte uns vom Winde abgebracht.

„Die Herzogin fuhr hinan, und fochte wieder sehr scharf eine halbe Stunde lang. Alsdenn lief sie über ihn hinaus. Wir konnten sehen, daß sie viele Schüsse zwischen Wind und Wasser bekommen hatte.

„Um fünf wandten wir uns, und gaben dem Feinde vorn und hinten eine Lage von unsrer rechten Seite. Darauf wandten wir uns hinter ihm, und gaben ihm die Lage von der linken. Indem die Stücke auf der linken Seite geladen wurden, feuerten wir das kleine Gewehr ab, und gaben ihm wieder eine Lage von der rechten.

„Nunmehr ward es dunkel; wir segelten hinter den Feind, um mit der Herzogin zu reden, und von ihr Kriegsbedürfnisse zu erhalten, weil wir für unsre meisten Stücke nur noch Vorrath zu drey Lagen übrig hatten.

„Abends um acht Uhr gieng ich an Bord der Herzogin, und fand sie an Masten und Tauwerke sehr übel zugerichtet. Es waren darauf sieben Mann getödtet und verwundet.

„Hauptmann Courtney und ich verabredeten, wir wollten uns des Morgens Raa an Raa an den Feind anlegen; er sollte sich gegen dessen untern Theil wenden, ich mich an das Berdeck.

Wenn er nun enterte, sollte ich das feindliche Schiff an meines befestigen, und meine Leute über ihm eindringen lassen.

„Nachdem ich mit Kriegsvorrathe versehen war, gieng ich wieder an Bord des Marquis. Wir hielten uns beyde nahe an des Feindes Verdeck, und thaten die ganze Nacht Schüsse, sowohl um dem Feinde zu schaden, als auch um dem Herzoge zu zeigen, wo wir waren.

„Noch vor Tage kam der Herzog zu uns. Der Feind, der ihn für sein anders Schiff hielt, hatte ihm die ganze Nacht Zeichen gegeben, und war auf ihn zu gefahren. Sonst hätte der Herzog nicht heran kommen können; denn es gab nur wenigen Wind, und der war widrig.

„Darauf wurden wir alle einig, den Feind, sobald es licht würde, zugleich anzufallen. Da wir nun seinen Kluisen gegenüber standen, flogen die Kugeln, die den Feind nicht trafen, durch des Herzogs Masten und Tauwerk. Das nöthigte ihn, seine Stellung zu ändern, und sich ganz dicht an ihn anzulegen, da er denn ein beständiges Feuer aus den Stücken unterhielt, indem wegen Stärke der Schiffsseiten, die kein anderer Schuß durchdringen konnte, das kleine Gewehr nichts versieug. Da sich nun keiner der Spanier sehen ließ, sondern alle sich verdeckt hielten, so war es vergebens, kleines Gewehr zu gebrauchen, ausgenommen dann und wann, wenn ein Mann zum Vorscheine kam, um unsern
Zustand

Zustand zu beobachten, oder nach seiner eignen Flagge zu sehen.

„Auf solche Art, indem die Herzogin vorn vor seinen Kluisen, der Herzog ihm ganz an der Seite, und der Marquis seinem Hintertheile gegenüber stand, fuhren wir zwei Stunden lang fort, ihn zu beschießen. Mittlerweile bekam der Herzog einen Schuß in den großen Mast, der ihn sehr beschädigte. Beym Umtwenden kam sowohl er als die Herzogin dicht an den Feind, und wäre beynah an dessen Bord angelaufen.

„Indem er nun wieder an seinen Standort zu kommen suchte, traf ihn eine Granate, die auf dessen Verdeck fiel, einen Kasten voll Waffen und gefüllte Cartetschen und verschiedne mit Pulver und Eisen angefüllte Säcke beym Steuerruder in die Luft sprengte, wodurch unser Agent Herr Vanbrug und zween andre stark verbrannt wurden. Indem nun eben die Herzogin auf den Feind losgehen wollte, war sie gezwungen, zurückzuweichen, und sich davon zu machen, damit sie nicht angesteckt würde.

„Der Feind feuerte auf uns alle drey zugleich, aber langsam, verfehlte selten unsre Masten und unser Tauwerk, schoß auch zuweilen auf die Gebäude unsrer Schiffe. Nachdem wir beynah eine Stunde an dessen Seite gelegen hatten, legte die Herzogin bey, um ihre Lecke zu verstopfen, und ihren sehr beschädigten Vordermast in Sicherheit zu bringen. Es waren auf ihr 25 Mann getödtet

und verwundet; ihre Segel und das Tauwerk waren gar übel zugerichtet.

„Einige Zeit darauf legte Hauptmann Rogers bey, um seinen Mast in Sicherheit zu bringen. Da legte ich mich vor des Feindes Kluse, bis daß ich ihm drey Seitenlagen gegeben, einige andre Stücken und das kleine Gewehr abgefeuert hatte. Darauf gab ich wieder auf dessen Hintertheil eine Seitenlage, und schoß zugleich mit dem kleinen Gewehre.

„Der Herzog kam wieder heran, und that verschiedne Schüsse; darauf zogen wir uns beyde hinter den Feind, blieben unter Segel, und lenkten uns westwärts. Wir knüpften einiges von unserm Tauwerke, und verstopften unsre Lecke, die durch zwölfpfündige Kugeln gemacht waren. Auch unser großer Mast war untauglich; die Segel und das Tauwerk hatten sehr gelitten. In dem aber der Feind darauf umgieng, meine Masten zu Schanden zu schießen, hatte ich das gute Glück, daß bloß mein zweyter Gehülfe und einige andre mit Pulver in die Luft gesprengt wurden. Das Schiff war schon einmal durch Stinker in Brand gesetzt worden; wir leschten ihn aber wieder.

„Um eilf Uhr wandte ich das Schiff, und wollte wieder den Feind angreifen. Da ich aber den Herzog und die Herzogin beylegen sah, den einen mit einem Zeichen auf der Flagge, die andre mit einer spanischen Fahne, als welches die Zeichen zur Unterredung waren, so fuhr ich zu ihnen.

„Da

„Da kam Hauptmann Courtney zu mir an Bord, und wir begaben uns beyde an Bord des Herzogs, wo wir den Zustand erwogen, in dem die drey Schiffe waren. Die Masten und das Tauwerk waren sehr beschädigt an einem Orte, wo kein weiterer Vorrath zu haben war. Wollten wir ferner fechten, so konnten wir nicht mehr thun, als was bereits geschehen war; das that aber, wie es der Augenschein gab, dem Feinde nicht großen Schaden; denn wir hatten nur wenige unsrer Schüsse mit einigem Nachdrucke in dessen Seiten eindringen sehen, unser kleines Gewehr aber half noch weniger, denn es ließ sich kein Mann auf dem Verdecke blicken. Der geringste Zufall von der Welt konnte des Herzogs großen Mast und der Herzogin Vordermast umwerfen; beyde konnten bey ihrem Falle noch einen andern Mast umreißen, so daß wir völlig des Feindes Stücken ausgesetzt blieben, wenn wir nichts mehr hätten, unsre Schiffe zu regieren; er konnte uns mit seinem schweren Geschütze entweder versenken oder erobern. Wollten wir ihn entern, so liefen wir Gefahr, vieles Volk mit weniger Hoffnung des Erfolgs einzubüßen; denn er war drey mal so stark, um sich uns zu widersetzen; wir aber hatten auf unsern drey Schiffen nicht über 120 zum Entern tüchtige Leute, und diese waren nur schwach, weil sie sehr sparsame Kost gehabt hatten. Enterten wir nun, und wurden abgeschlagen, oder ließen einen unsrer Leute zurück, so könnte dadurch der Feind unsre Schwäche erfahren, in den Hasen

laufen, und Trotz alles unsers Widerstands die Prise wegnehmen. Zudem war unser Kriegsvorrath geringe, dessen wir nur noch genug hatten, um wenige Stunden länger zu schießen.

„Da alles dieß gehörig erwogen ward, und wir wußten, wie schwer es halten würde, unsre Masten auszubessern, wie viel an Zeit und Lebensmitteln über der Ausbesserung darauf gehen würde, faßten wir den Entschluß, keinen Versuch weiter auf den Feind zu thun; weil doch unser Schießen wenig bedeutete, und wir nicht Stärke genug hatten, um ihn zu entern; daher wurden wir einig, bis des Nachts um ihn zu bleiben, alsdenn von ihm abzukommen, so geschwind als möglich in den Hafen zu laufen, und die bereits gemachte Prise in Sicherheit zu bringen.

„Wir fochten zuerst und zuletzt bis um sieben Uhr. Während dieser ganzen Zeit hatten sie am Bord des Herzogs nur eilf Verwundete, darunter sich der Hauptmann zum zweyten Male befand, dem ein Splitter ein Stück von der Ferse weggenommen, und alles unter dem Knochel über die Hälfte durchschnitten hatte; *) am Bord der Herzogin hatten sie eilf Todte, und mehr noch als so viele Verwundete; auf unserm Schiffe waren
blos

*) Bey der Heilung verfuhr man etwas ungeschickt. Man ließ ihm eine Kugel im Backen stecken, die man für einen Theil der Kinnlade hielt, auch blieben noch Splittern in der Ferse stecken. Beydes die Kugel und die Splittern mußte er sich nachher zu Batavia vom neuen herauschneiden lassen.

blos zween Leute durch Stückpulver verbrannt worden.

„Der Feind hatte ein treffliches, hohes, neu gebautes Schiff, mit Namen Virginia, das ist seine erste Fahrt that. Es führte 900 Tonnen Last, hatte 450 Mann außer den Reisenden, deren 150 europäische Seeräuber waren, die ist allen ihren Reichthum eingeschiffet, und den Entschluß gefaßt hatten, ihn bis auf die Letzt zu vertheidigen. Der Constabler, der ein Amt zu Manilla bekleidete, war ein erfahrner Mann, und hatte sehr geschickt für des Schiffs Vertheidigung gesorgt, und zu Sicherstellung der Leute allen Raum zwischen den Stücken mit Ballen ausgefüllt.

„Wir hatten des Schiffs Segel und Tauwerk sehr beschädigt, hatten ihm den Besanzmast weggeschossen, und zween Leute auf dem Mastkorbe erlegt; das war der ganze Schade, den wir, so viel wir sehen konnten, gethan hatten; wiewohl wir nicht weniger als 500 auf des Schiffs Gebäude gethane Schüsse rechnen konnten. Damit endigte sich unser Versuch.

„Diese großen Schiffe werden zu Manilla von vortrefflichem Zimmerholze gebaut, das nicht splittert. Ihre Seiten sind dicker und stärker, als bey den in Europa gebauten Schiffen von gleicher Last. Wären wir gleich Anfangs beyammen gewesen, und hätten es geentert, so könnten wir es vielleicht genommen haben. Nachdem aber sein nehförmiges Tauwerk und die Verdecke befestigt waren, gab es nur wenig auf uns.

„Wir

„Wir könnten es zwar, mit Verluste eines von unsern Schiffen, in Brand gesteckt haben. Dagegen aber ward Einwendung gemacht, nicht nur aus Grundsätzen der Menschenliebe, sondern auch weil wir auf allen unsern Schiffen Güter von großem Werthe hatten.

„Die Feinde hatten zu Manilla gehört, daß zwey Schiffe zu Bristol ausgerüstet wären, um in der Südsee zu kreuzen, und daß Hauptmann Dampier ihr Steuermann seyn sollte. Daher hatten sie sich zu ihrer Vertheidigung ausgerüstet.

„Doch, um ihnen Gerechtigkeit zu erweisen, sie fochten tapfer; und wären die beyden Schiffe beyeinander gewesen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß keins wäre genommen worden. Da es aber so gekommen war, so würde, wenn uns nicht unser unvernünftiges Gezänke gehindert hätte, zusammen auszufahren, der Zufall eher zu unserm Vortheile gewesen seyn. Diese Mißlingung aber, anstatt den Weg zur Ausöhnung zu bahnen, legte bloß Grund zu neuen Streitigkeiten.

„Den 1. Jänner 1710 giengen wir wieder in den Hafen, und beschlossen, mit aller möglichen Eile nach Hause zu fahren. Die erste wichtige Sache war, unsre Gefangnen loszugeben, und für ihre Reise nach Acapulco zu sorgen. Nachdem das geschehen war, beflissen wir uns auf Einrichtung unsrer eignen Angelegenheiten.

„Bis zum 7. brachten wir unsre Zeit mit Ausbesserung des Schadens zu, den unsre Schiffe vom Feinde gelitten hatten, mit Einnehmung von Holz
und

und Wasser zu unsrer Fahrt nach Ostindien, und mit Berechnung der Güter und Vorräthe am Vord der Prise. Mit nicht geringer Zufriedenheit fanden wir auf derselben so viel Brod, als mit unserm eignen Vorrathe bey sparsamer Kost auf die lange Fahrt nach Guam hinreichen würde.

„Um diese Zeit erhob sich Zwist wegen Ernennung eines Befehlshabers auf dem Schiffe von Manilla, das als ein Amt von nicht geringer Wichtigkeit betrachtet wurde. Da Hauptmann Dover einer der Eigenthümer war, verlangte er, dessen Oberbefehlshaber zu werden. Hauptmann Rogers und verschiedne andre Befehlshaber in der Rathsverammlung behaupteten, da Hauptmann Dover gar nichts von der Schifffahrt verstünde, müßte der Oberbefehl entweder dem Hauptmanne Fry oder mir gegeben werden. Da ich jedoch bereits über den Marquis gesetzt war, lehnte ich alles fernere Amt ab, gab meine Stimme dem Hauptmanne Dover, und empfahl zugleich die Hauptleute Fry und Stretton als die nächsten nach ihm. Dawider thaten Hauptmann Rogers und dessen Befehlshaber Einspruch.

„Doch den 9. Jänner in voller Rathsverammlung ward die Sache wider sie durchgesetzt, und durch die mehrere Zahl dahin gestimmt, die Hauptleute Fry und Stretton sollten, unter dem Hauptmanne Dover, bey Führung der Fregatte der Junggeselle (diesen Namen hatten wir nunmehr der Prise von Manilla gegeben) und wenn sie zum Gefechte kämen, beyde gleiches Ansehen haben;

haben; Hauptmann Dover ward eingeschränkt, daß er sie nicht in ihrem Geschäfte unterbrechen sollte, ihm ward aber aufgegeben, sorgfältig auf das, was im Schiffe war, Acht zu haben, und zuzusehen, daß nichts am Bord wider der Eigenthümer und Freybeuter Vortheil vorgienge.

„Da solchergestalt die Sache ausgemacht war, ward der Oberbefehl dem Namen nach dem Hauptmann Dover gegeben, die ausführende Gewalt aber den Seebefehlshabern. Hauptmann Rogers nahm seinen Einspruch zurück, und die Rathsversammlung schritt weiter zu Ernennung der untern Befehlshaber. Sie bestellte den Alexander Selkirk zum Oberbootsmanne, den Joseph Smith zum obersten Gehülfen. Auch ward sie einig, dem Schiffe seine Mannschaft zu geben, indem sie 30 vom Herzoge, 25 von der Herzogin, und 13 vom Marquis nahm, die denn, mit 36 am Bord der Fregatte gefundnen Schwarzen, *) ein erträgliches Schiffsvolk von mehr als 100 Mann ausmachten.

„Nachdem diese Sache völlig ausgemacht, und die Insel Guam im Trennungsfalle zum Sammelplaze angewiesen worden war, hoben wir den 10. Jänner Anker, und liefen um Mitternacht aus. Tages darauf um zwölf Uhr lag uns das Vorgebirge St. Lucas ungefähr fünf Meilen gegen Norden. Wir steuerten einige Tage südwestwärts und südwärts, bis wir in den nach der Jahreszeit

*) Lascarn, oder mohrischen Seeleuten.

reszeit eintretenden Wind kamen, da denn unser Lauf stets sich gleich blieb.

„Alle Einwohner von Californien, die wir während unsers Aufenthalts in Puerto Seguro sahen, waren nicht mehr als dreihundert an der Zahl. Sie hatten große Glieder, waren gerade und lang, von viel dunklerer Farbe, als irgendein anderes Volk, das wir bey der Südsee angetroffen hatten. Ihr Haar war lang und schwarz, und hieng gerade bis an ihre Hüfte herunter. Die Mannsleute alle giengen ganz nackend. Die Frauenspersonen aber hatten eine Decke um die Lenden, aus dem bereits gedachten Seidengrase verfertigt, mit Franzen besetzt, und in einander geflochten. Alle, die wir sahen, waren alt, und häßlich gerunzelt; vielleicht hielten sie, aus leicht begreiflichen Ursachen, ihr junges Frauenvolk vor uns verborgen. Ihre Sprache gieng stark durch die Gurgel, war sehr rauh, und unangenehm.

„Sie schienen nichts, das wir hatten, zu begehren, als nur Aexte, Sägen und Messer. Aber selbst diese versuchten sie nicht zu stehlen. Ihre Hütten waren niedrig, und ganz aus Baumästen verfertigt. Sie schienen vielmehr auf einige Zeit zur Bedeckung bestimmt, als beständige Wohnungen zu seyn. Indem wir im Hafen lagen, nährten sie sich vornehmlich von Fischen. Obwohl sie weder Netz noch Leine gebrauchten, hatten sie doch eine Art, nach ihnen mit Lanzen zu werfen, die sehr geschickt war, und darinne sie sehr erfahren waren. Zudem waren sie vortreffliche

liche Taucher, und bedienten sich der Flosse, anstatt der Boote.

„Sie waren sehr höflich und von Beleidigung entfernt. Man bemerkte, daß sie große Ehrfurcht für einen unter ihnen trugen, dessen Kopf mit sehr künstlich zusammengesetzten Federn aufgepußt war, und der vermuthlich ihren Wahrsager abgab. Einige von ihnen hatten Schnüre von Perlen und bunten, so artig darein gemengten Muschelschalen, daß sie, wiewohl wir gläserne Paternoster und anders artig sehendes Spielzeug hatten, dennoch gar nicht darauf Acht hatten, sondern ihre eignen Zierrathen über alles setzten, nur die Schneidewerkzeuge ausgenommen.

„Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, in deren Gebrauche ihre Knaben so erfahren waren, daß sie zur Lust Vögel im Fluge schossen. Sie wurden, indem wir dort blieben, sehr gemein mit uns, und kamen oft, den Leuten zuzusehen, indem sie Holz hieben, und Wasser einfüllten, erboten sich aber niemals, ihnen bey dergleichen Arbeit zu helfen. Sie machen Feuer so wie andre Indianer, indem sie zween Stecken zusammen reiben, die sich fast im Augenblicke entzündten.

„Wir waren bey der Abfahrt aus diesem Hafen nur gar schlecht mit Lebensmitteln versehen, hatten nur wenig Borrath an lebendigen Thieren, und kaum einige geistige Getränke, als die auf der Prise waren gefunden worden. Sobald wir das Land aus dem Gesichte verlohren hatten, wurden wir alle, Befehlshaber und gemeine, auf sparsame Theile

Theile zurückgesetzt. Fünf gemeinen wurden auf 24 Stunden 24 Unzen Mehl, 4 Pfund Fleisch, und acht Kannen Wasser angewiesen. Doch nach wenig Tagen gab der Junggesell ein Zeichen, daß er uns Brod geben wollte, weil sie dessen eine große Menge nebst einigem Zuckerwerke versteckt gefunden hatten. Wir erhielten auf unsern Antheil 500, der Herzog 1000 Pfund, und die Herzogin eben so viel. Dafür schickten wir wieder an die Priese einige Fässer Mehl und ein Faß englisches Rindfleisch. Gleiches Geschenke erhielt sie von den andern Schiffen.

„Von dieser Zeit an bis zum zehnten März fiel nichts merkwürdiges vor.

„Diesen Tag kamen wir an die Insel Sarana, *) eine der Diebsinseln. Den nämlichen Abend bekamen wir Guam drey Meilen weit davon zu Gesichte. Tages darauf ankerten wir im Hafen Umatta, ungefähr eine englische Meile weit von den Häusern, nach unsrer Rechnung unter dem 13. Grade, der 30sten Minute nördlicher Breite, unter dem 100. Grade, der 19. Minute westlicher Länge vom Vorgebirge St. Lucas.

„Wir liefen mit französischen und spanischen Flaggen ein, damit sie nicht argwohnten, daß wir Feinde wären. Zwar kamen verschiedne ihrer Boote an unsre Schiffe, keins aber wollte sich an Bord wagen, bis daß, als wir auf der Höhe des Ankerplatzes waren, eins vom spanischen Befehlshaber

*) Nach andern Serpana.

haber ankam, der zu wissen verlangte, wer wir wären, und was wir wollten.

„Sogleich fertigten wir unsern Dolmetscher mit einem Briefe des Inhalts ab, wir wären Unterthanen von Großbritannien, und würden durch Nothwendigkeit getrieben, bey dieser Insel anzulegen, um Lebensmittel und anders benöthigte zu kaufen. Wenn man nun unsern Bedürfnissen mit Höflichkeit abhülfe, würden wir großmüthig bezahlen; würde aber unsre Bitte abgeschlagen, so würden wir nach den Kriegsgesetzen zur Thätlichkeit schreiten.

„Auf diesen Brief erhielten wir vom spanischen Befehlshaber Don Juan Antonio Pimentel eine sehr verbindliche Antwort. Wir wurden mit Schweinen, Ochsen, Reis, Maiß, Federvieh und andern Nothwendigkeiten auf reichlichere Art und um wohlfeilern Preis versorgt, als wir erwarten konnten.

„Zu Guam blieben wir bis zum 21. März, während welcher Zeit gegenseitige Höflichkeiten zwischen den Befehlshabern am Bord und den Herren auf dem Lande gewechselt wurden; und wir schieden ieder mit des andern Verfahren völlig zufrieden aus einander.

„Die Abweichung der Nabel fanden wir in dieser Gegend nur um einen halben Punct gegen Osten, wiewohl wir sie bey unsrer Fahrt über die große Südsee zwölf Grade weit gesehen hatten. Für die Ursache davon halte ich der Erdkugel unebene Gestalt; und die ungleiche Mischung vieler
an

an magnetischer Eigenschaft verschiedner Materien, weil sie große Steingebirge, geraume Thäler, tiefe Seen, lang fortlaufende feste Länder, große zerstreute Felsen von Magnetsteinen, Eisenbergwerke und andre magnetische Materien hat.

„Die Einwohner von Guam sind von dunkler Farbe, jedoch nicht so schwarz, als die Indianer in Californien. Ueberhaupt sind sie die größten, am besten gebildeten Leute, die ich jemals gesehen habe. Einige von ihnen sind haarig und sehr stark. Die Weiber sind gerade und lang. In der Spanier Nachbarschaft gehen sie anständig gekleidet, aber in der Insel entlegnern Theilen ganz nackend. Sie sollen Menschenfresser seyn, und keinen ordentlichen Gottesdienst haben, sondern das anbeten, was sie selbst nicht wissen.

„Die Insel ist reichlich mit Rindvieh versehen, und könnte zum Garten der Welt gemacht werden, wenn nicht die Spanier eben solche Müßiggänger wären, als die Indianer. Weil aber die Natur von freyen Stücken so viel hervorbringt, als zum Unterhalte genug ist, bedienen sie sich nur wenig des Anbaues.*)

R 2

„Unter

*) Wären die Spanier nicht so faul, so würde ihnen auf der Insel alles zuwachsen, was nicht nur zur Bequemlichkeit, sondern auch zum Ueberflusse des Lebens gehört. Guam hält ungefähr vierzig Meilen im Umfange. Der Ankerplatz ist an der Westseite. Dort stehen verschiedene nach spanischem Geschmacke gebaute Häuser, vornehmlich zur Bequemlichkeit der Befehlshaber und Leute aus

„Unter allen Werken der Kunst, wegen deren die Indianer merkwürdig sind, sind die Proen oder Boote dieser Insel gewiß die wunderbarsten. Denn sie thun es im geschwinden Segeln allen andern Schiffen zuvor, die man nur durch die ganze Welt sieht. Wir wurden zuverlässig versichert, sie segelten in der Stunde 20 Meilen; und der Hauptmann der spanischen Leibwache sagte, er wollte seinen Kopf verlieren, wenn sie das nicht so weit brächten.

„Dienstags den 21. März 1710 waren wir unter Segel, fuhren westwärts und südwärts mit mäßigen Winden aus Nordnordosten, die einige Wochen so anhielten. Aber um die Mitte Aprils trat das windichte Wetter ein, und dauerte bis zum 27sten des Monats fort. In dieser Zeit rissen die meisten unsrer großen Stricke, verschiedne unsrer Stagsseile, das meiste unsers laufenden Tauerwerks und die Tauen am Besanzmaste, so daß die Segelstange herunter fiel, und den ersten Lieutenant so stark verwundete, daß wir besorgten, er würde niemals wieder aufkommen. Auch rissen unsre meisten Segel. Da wir jedoch vom Hauptmanne Rogers mit neuem Tauerwerke für den großen Mast, und vom Hauptmanne Courtney mit

aus dem Schiffe von Acapulco bestimmt. Ueberhaupt haben sich die Spanier blos dieses Schiffs wegen zu Guam festgesetzt, damit es auf dem Wege nach Manilla hier die Nothwendigkeiten einnehmen könnte. Der Spanier sind hier und auf den umliegenden Inseln ungefähr drehundert.

mit andern Seilen versorgt wurden, spannte ich neue Segel auf, fand aber das Schiff sehr leck.

„Auch der Herzog und die Herzogin litten viel durch das stürmische Wetter, und dem Junggesellen rissen seine Segel. Da er aber außerdem stark gebaut, und mit tüchtigem Lauwerke versehen war, konnte er keinen andern Schaden nehmen, als wenn er wider einen Fels lief.

„Ich hatte keine Vorstellung davon, dergleichen stürmisches Wetter so nahe bey der Linie zu finden. Es war völlig eben so schlecht, als damals, da wir um das Vorgebirge Horn hinumfuhren, nur mit dem Unterschiede, daß es dort gewaltig kalt, hingegen ist unerträglich heiß war.

„Da wir nun durch abwechselnde Winde in die Kreuz und Dveere getrieben wurden, zuweilen beylegten, zuweilen uns vor dem Winde treiben ließen, und außer Stande waren, geraden Lauf zu halten, begonnten unsre Lebensmittel auszugehen, und die Ratten auf unsern Schiffen theuer zu werden. Zudem wurden die Schiffe leck, und unsre Leute begonnten vor übermäßiger Arbeit und schlechter Kost in Krankheiten zu fallen. Es ward daher eine allgemeine Rathsversammlung angestellt, zu überlegen, was in unserm gegenwärtigen Zustande am besten zu thun wäre. Da ward man einig, nach der Insel Talao oder Ternate zu fahren, oder, wenn keine von beyden könnte erreicht werden, an einer Gegend von Mindanao anzulegen.

„Dienstags den 2. May sahen wir einen Ring um die Sonne, und befürchteten noch mehr schlimmes Wetter. Des Nachts liefen wir bey der Insel Salao vorbei, ohne sie gewahr zu werden. Hauptmann Dampier, der schon zweymal diese Meere beschifft hatte, behauptete, wenn wir nicht Ternate erreichen könnten, würde es uns unmöglich fallen, an der Küste von neu Guinea Erfrischung zu erhalten. Das befand sich auch wahr. Dem ungeachtet waren die Leute nur mit größter Schwierigkeit dahin zu bringen, sich die sparsame Kost gefallen zu lassen.

„Montags den 8., nachdem wir stürmisches Wetter gehabt hatten, fanden wir, daß ein starker Strom gegen Osten eingetreten war. Zu unserm Erstaunen entdeckten wir, daß das Land, das wir im Angesichte hatten, das Vorgebirge Noba, am ostlichen Ende von Gilolo, war, das 15 Meilen weit uns gegen Südsüdosten lag.

„Da wir nun sahen, daß wir weder an die Insel Ternate noch Mindanao kommen konnten, beschloffen wir, so geschwind wir könnten durch die Meerenge bey Gilolo zu fahren. Altein unsrer äußersten Bemühungen ungeachtet fuhren wir den ganzen May über fort, zwischen einem Haufen meistens unbewohnter Inseln zu schiffen, die alle fähig waren, Spezerey zu tragen, ohne daß wir uns einige ihrer Erfrischungen hätten können zu Nutzen machen.

„Den 20. May bekamen wir die Insel Ceram zu Gesichte, wofür wir sie hielten. Nachher aber fanden wir, daß es Bouru war.

„Den 25. bekamen wir eine niedrige Insel rechter Hand vorwärts zu Gesichte. Um Mittag entdeckten wir eine Oeffnung, von der wir, als wir näher kamen, fanden, daß es eine Durchfahrt zwischen zwei kleinen Inseln war, die beynah zusammenhiengen. Sie standen voll grüner Bäume. In der Seeseite sahen wir viele Wälder von Coosbäumen, Noßbäumen und andern Fruchtbäumen von sehr anmuthigem Anblicke.

„Auch sahen wir an einer geraumen Bay eine kleine Stadt und verschiedne Einwohner, die am Ufer hin und her giengen. Wir schickten unsre Boote nach Lebensmitteln und Lootsmännern aus, der Herzog und ich fuhren hinaufwärts nach dem Dorfe, fanden aber, bey Erforschung der Tiefe, keinen Grund. Die Einwohner unterrichteten uns, einem gewissen auf dem Lande aufgerichteten Zeichen gegenüber läge eine Sandbank, bey der wir Anker werfen könnten.

„Es kam zu uns auf der See eine Menge Volk mit indianischem Waizen, Cocosnüssen, Yams, Pataten, Papas, Federvieh und verschiednen schönen Vögeln, die sie gegen Messer, Scheeren und andre Spielsachen austauschten. Sie waren sehr höflich, und, allem Anscheine nach, ehrlich.

„Sie sind Mohammedaner, von mittlerer Länge, von Farbe braungelb. Die Frauensleute sind schöner als die Männer, haben sehr langes, gera-

des, schwarzes Haar. Mund, Lippen und Nase sind bey ihnen besonders klein. Sie waren mit Anstande bedeckt; die Männer aber überhaupt giengen nackend.

„Diese Inseln hießen Camhava und Wanschut. Da sie jedoch unsrer Absicht nicht genug thaten, wurden wir einig, nach Bouton zu steuern. Bey der kamen wir Montags den 29. May an. Den nämlichen Tag begaben sich Hauptmann Dampier, Herr Connely und Herr Vanbrug mit einem Geschenke zum Könige von Bouton, ersuchten ihn, uns mit Lebensmitteln zu versorgen, und uns einen Lootsmann zu schicken, der uns nach Batavia führen könnte.

„Den 30. kam eine Proa vom Könige, mit einem seiner Großen am Bord, und einem Lootsmanne, um uns in den Hafen zu führen. Der erste gab sich eine wichtige Miene, und fragte, wie wir uns hätten unterstehen können, ohne Erlaubniß des großen Königs von Bouton hier vor Anker zu kommen?

„Jedoch brachte er jedem Befehlshaber ein Stück des in seinem Lande gefertigten Tuchs, eine Flasche Arrack, einigen Reis in Körben vom Könige zum Geschenke, zugleich einen Brief von unsern an das Ufer geschickten Befehlshabern, worinne sie meldeten, sie wären wohl aufgenommen worden, die Stadt, darinne der König seinen Sitz hätte, wäre groß, mit Mauern und Festungswerken umgeben, und würde nach europäischer Art mit einer Anzahl groben Geschüzes vertheidigt.

„Wir

„Wir schickten ein anders Gegengeschenke, und jedes Schiff feuerte bey des Abgefertigten Rückfahrt fünf Stücken ab, damit er sehr wohl zufrieden zu seyn schien.

„Unsre Leute handelten mit den Einwohnern um Federvieh, Maiz, Kürbisse, Papas, Limonien, guineisches Korn, u. s. w. Dafür gaben sie Messer, Scheeren, alte Kleider und alte Nägel.

„Die Leute waren höflich. Da aber unsre Befehlshaber sich länger aufhielten, als sie Willens gewesen waren, begonnten wir zu argwohnen, die Mohren hielten sie auf; denn sie sind sehr verrätherisch. Jedoch erhielten wir alle Tage von ihnen Nachricht, und ist kam der Herzogin Rennschiff mit dem Lieutenant Connely, der uns sagte, sie hätten vier Lasten Reis eingekauft, die 600 Thaler kosteten. Wegen Bezahlung des Geldes aber würde Herr Vanbrug zurückbehalten. Tages darauf langte der Reis an, und ward zu gleichen Theilen unter die vier Schiffe vertheilt. Es kamen einige Große, um ihn auszuliefern, und das Geld in Empfang zu nehmen.

„Die Stadt Bouton ist sehr volkreich. Es läuft dabey ein schöner Fluß, den aber eine Sandbank versperret, so daß Lastschiffe nicht hinan können. Es sind diesem Könige gegen funfzig Inseln zinsbar. Er giebt Verhör auf einem mit Scharlachtuche bedeckten Staatsessel, und hat stets eine Leibwache von neun Mann um sich, die auf europäische Art mit Flinten und Säbeln bewaffnet sind. Zudem hat er vier bis fünf Sklaven, die ihm zu

Füßen sitzen, und, sobald er es befiehlt, zu den knechtischen Diensten bereit sind. Die kleinen Fürsten und Großen sitzen ihm zur linken, und Ausländer stehen vor ihm. *)

„Mittwochs den 7. Junius, als alle Lebensmittel und Nothwendigkeiten, die diese Stadt verschaffen konnte, an Bord gebracht, und die Befehlshaber, die dem König aufgewartet hatten, zurückgekommen waren, **) ward das Zeichen gegeben, den Anker zu lichten, und wir giengen Nachmittags ohne Lootsmann unter Segel, weil keiner auf der Insel zu haben gewesen war. Hauptmann Dampier zwar behauptete, mit der Fahrt bekannt zu seyn, und hatte davon in seinem Buche geredet. Nunmehr aber konnte er sich weiter auf nichts besinnen, als auf die Geschichte.

„Freytags den 9ten bekamen wir Solayo zu Gesichte, das nahe an der Insel Celebes liegt. Es wird von Malayern bewohnt, die den Holländern zinsbar sind. Zwischen dem südlichen Ende von Celebes und der Insel Solayo liegen drey
kleine

*) Sowohl der König als seine Großen giengen barfuß, und hatten bloß einen Schurz um die Lenden gebunden. Bouton ist beynah dreysig Meilen lang. Die Einwohner sprechen, ihr König könnte 50,000 Mann zu Felde stellen, und alle umliegende Inseln stünden unter seiner Herrschaft.

**) Die Befehlshaber wurden nicht ganz in der Güte zurückgeschickt, sondern man hatte auf den Schiffen den portugiesischen Dollmetscher gefangen behalten müssen, um dadurch ihre Losgebung zu erzwingen.

kleine niedrige Inseln. Die beste Fahrt ist zwischen der, die Solayo am nächsten liegt, und einer kleinen an deren Nordseite. An der Südseite von Solayo zu schiffen, ist sehr gefährlich. Die Holländer unterfangen sich das niemals.

„Den 10. bemächtigten wir uns einer Proa dieses Landes, und brachten deren Herrn auf die Herzogin. Er war ein Malayer aus Macassar, wohin er eben schiffen wollte, kam zuletzt von Bouton, und machte sich anheischig, für eine gute Belohnung uns als Lootsmann nach Batavia zu bringen, wenn wir die Sache den Holländern verschweigen wollten. Beyde Bedingungen giengen wir willig ein.

„Der Mann hielt sein Versprechen mit großer Geschicklichkeit und Treue. Wir giengen durch die Meerenge bey Salango, und hatten allezeit auf unsrer Fahrt fünf bis sieben Klaftern Wasser. Darauf steuerten wir westwärts. Unsers Lootsmanns Boot begleitete uns, bis wir durch die letzte Meerenge gekommen waren, und fuhr alsdenn nach Macassar ab.

„Dienstags den 20. Junius 1720 (nach unsrer Rechnung) kamen wir auf der Rheede von Batavia vor Anker. Bey den Holländern aber war es Mittwoch der 21. Junius. Denn wir hatten achtzehn Stunden verlohren, indem wir gegen Westen liefen; sie aber hatten sechs gewonnen, indem sie gegen Osten fuhren; das machte zwischen unsrer und ihrer Rechnung einen ganzen Tag Unterschied. Die Ursache ist die; wenn ein Schiff
gegen

gegen Westen segelt, und also dem Laufe der Sonne folgt, macht es ieden Tag um etwas länger, als er an iedem festgesetzten Standorte seyn würde. Alle 15 Grade, die es westwärts von demjenigen Mittagstreife an, unter dem es zuerst aussegelte, zurücklegt, gewinnt es eine Stunde, bey 90 Graden sechs Stunden; und unter den 360 Graden, die der Erdkugel ganzen Umfang ausmachen, wird es in seiner Rechnung einen ganzen Tag einbüßen, gegen die Rechnung des Orts gehalten, an den es kömmt.

„Das Gegentheil begegnet demjenigen Schiffe, das ostwärts segelt. Denn da es der Sonne Laufe entgegen fährt, verliert es eben so viel ieden Tag, der dadurch abgekürzt, und weniger als von 24 Stunden wird. Folglich verliert es alle 15 Grade eine Stunde; daher hat es einen Tag mehr, als nach der Rechnung des Orts, an den es kömmt.

„Daraus erhellt, daß das westwärts die Erde umlaufende Schiff einen ganzen Tag verliert, das hingegen, das die nämliche Fahrt ostwärts thut, einen gewinnt. Da wir nun den größten Theil der Umschiffung vollbracht hatten, die Holländer aber zu Batavia auf dem entgegengesetzten Wege den übrigen Theil, machte unser Verlust und ihr Gewinn die 24 Stunden aus; und so kamen wir um einen Tag aus einander.

„Als wir vor Anker kamen, löste die Herzogin 13 Stücken zu Begrüßung der holländischen Flagge. Da es aber Nacht war, antwortete der Befehlshaber damals nicht, sondern schickte des

Mor.

Morgens sein Boot, um sich zu entschuldigen, und wechselte alsdenn mit jedem Schiffe Schuß um Schuß.

„Bald nach dieser freundschaftlichen Begrüßung begaben sich die Befehlshaber an das Ufer, warteten dem Oberbefehlshaber auf, der uns mit Höflichkeit empfing, unsre Bestallungsbriefe untersuchte, und vieles wegen des Erfolgs unsrer Reise fragte. Da wir aber keine königlichen Schiffe waren, wollte er uns nicht gestatten, auf die Schifflände der Staaten zu Unherst zu gehen, sondern erlaubte uns, die Schiffe auf der Insel Horn auszubessern, die nicht weit von jener liegt, und gab uns einige malayische Kalfaterer zu, uns bey Verstopfung unsrer Lecke zu helfen.

„Da der Marquis im schlechtesten Zustande war, ergieng Befehl, den zuerst aufzulegen. Allein auf geschene Besichtigung ward er für untüchtig zu Fortsetzung der Fahrt gehalten, daher ausgeladen, und verkauft.*) Darauf besahen wir den Herzog und die Herzogin, fanden sie in den Futterbretern sehr von Würmern verzehrt, außerdem aber nicht sehr beschädigt. Der Junggeselle bedurfte weiter keiner Ausbesserung, als im Tauwerke.

„Während

*) Die Holländer wollten nicht zugeben, daß ihn einer ihrer Unterthanen erhandeln dürfte. Daher mußte man ihn an den ersten, besten Engländer um niedrigen Preis verkaufen. In Rogers Reisebeschreibung werden 575 Thaler angegeben.

„Während unsers Aufenthalts bey dieser Stadt war das Wetter überaus heiß. Viele unsrer gemeinen und Befehlshaber wurden krank, darunter auch ich mich befand. Des Herzogs Oberbootsmann, der Herzogin Constabler, und verschiedne der gemeinen wurden dieser unfreundlichen Segen zu Schlachtopfern. Nead, ein junger Mann von der Herzogin, wagte es zu schwimmen. Dem biß ein Schorch beyde Beine ab; und noch ehe wir ihn an Bord herauf bringen konnten, riß er ihn mit einem zweyten Biße mitten entzwey, und machte damit seinem Elend ein Ende.

„Wir hatten zwar während unsers Aufenthalts unter den Märkten das Auslesen, und fanden es dennoch sehr schwer, einen Vorrath Salz anzuschaffen, der so lange reichte, bis wir an das Vorgebirge der guten Hoffnung kämen. Daher waren wir genöthigt, lebendiges Rindvieh zu kaufen, und es selbst zu schlachten und einzufalzen. Alle Art von Handel mit den Eingebornen des Landes oder Bewohnern der Stadt, die Lebensmittel ausgenommen, war unter strenger Strafe verboten, zu Vermeidung aller Gelegenheit zum Streite zwischen den ostindischen Handlungsgesellschaften beyder Völker.

„Nachdem wir nun alle unsre Angelegenheiten ganz in der Güte abgethan, unsre Schiffe mit neuem Tauwerke versehen, und die Leute vom Marquis auf die andern Schiffe vertheilt hatten, begunnten wir uns den 15. September zum Abssegeln fertig zu machen. Ich ward zum zweyten Haupt.

Hauptmanne auf der Herzogin ernannt, Herr Ballot zum Oberbootsmanne, Hauptmann Pope zum ersten Lieutnant auf dem Herzoge, Herr Selkirck zum Oberbootsmanne, Hauptmann Dampier zum zweyten Hauptmanne auf dem Junggesellen, Herr Knolman zum Oberbootsmanne.

„Den 20. begaben wir uns wieder an Bord. Es währte aber bis zum 14. October, ehe wir zum Absegeln fertig waren. Alsdenn hoben wir früh um sechs Uhr Anker. Nachmittags aber ergriff uns der Seewind, und nöthigte uns wieder zurück.

„Den 19. segelten wir mit frischem Winde ab, und kamen Nachmittags um zwey Uhr auf der Höhe bey der Landspitze von Java vor Anker. Da kamen an unsre Schiffe zween englische Herren, und forderten einen Mann zurück, der sich ohne der Befehlshaber Vorwissen auf dem Junggesellen versteckt hatte. Er ward ohne Widerrede ausgeliefert. Indem die Herren mit den Befehlshabern redeten, giengen einige vom Schiffe in ihrem Boote ab, um Geflügel einzukaufen. Dafür gaben sie Messer, Spielsachen und andre Kleinigkeiten, die die Landeseingebohrnen höher als Geld schätzten.

„Den 23. nahmen die Herren ihren Abschied. Die Leute, die hin gefahren waren, Federvieh einzutauschen, meldeten, man könnte wilde Ochsen die Menge schießen. Da ward ein anderer Haufe abgeschickt, um welche an Bord zu bringen, der aber unverrichteter Sache zurückkam. Die Leute bekamen

bekamen zwar ganze Heerden zu Gesichte, aber so außerordentlich wild, daß sie den Augenblick, sobald sie einen Menschen zum Vorscheine kommen sahen, alle in Furcht geriethen, und so schnell in die Wälder flüchteten, daß man ihnen unmöglich bis auf einen Flintenschuß nachkommen konnte.

„Einer von ihnen, der es gewagt hatte, ihnen in die Wälder nachzugehen, ward von einem Lieger überfallen, der schon weniger als hundert Ellen von ihm war, ehe er für gut befand, die Flucht zu ergreifen. Das Thier setzte ihm so scharf nach, daß er, wenn er nicht an das Wasser gekommen wäre, müßte aufgefressen worden seyn. Seine Begleiter thaten über zwanzig Schüsse auf den Lieger, ehe er davon gieng. Das that er zuletzt stark verwundet.

„Hier blieben wir bis zum 26., da wir unter Segel giengen. Um Mittag lag die Spitze von Java ostwärts und nordwärts ungefähr sieben Meilen weit von uns. Von da bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung fanden wir nichts merkwürdiges. Den 30. December kamen wir dort in der Tafelbay auf sieben Klaftern Wasser vor Anker. Wir begrüßten das Fort mit neun Schüssen, und es dankte mit sieben.

„Sobald die Schiffe angelegt waren, begaben sich der Hauptmann und die vornehmsten Befehlshaber an das Ufer, dem Befehlshaber ihre Höflichkeit zu bezeugen, und wurden von ihm mit aller Ehre aufgenommen. Der Ort und die Einwohner sind bereits so oft beschrieben worden, daß wir
wir

wir dem Leser nicht durch unnütze Wiederholungen Ueberdruß erwecken wollen.

„Während unsers hiesigen Aufenthalts wandten wir die Zeit darauf, Lebensmittel und Wasser einzunehmen, und unsre Schiffe auf den übrigen Theil der Fahrt nach Hause auszubessern. Der Herzog unter dem Hauptmanne Rogers war seit seiner Abfahrt von Californien beständig leck gewesen, und konnte, ungeachtet alles dessen, was man zu Batavia und hier that, nicht verstopft werden. Was aber merkwürdig war, so verstopfte er sich, wenig Tage nach unsrer Abfahrt vom Vorgebirge, von selbst.

„Wir hatten hier Gelegenheit, mit einem ostindischen Schiffe, das bey unsrer Ankunft nur eben auslaufen wollte, an unsre Eigenthümer zu schreiben. Wir meldeten ihnen, daß wir das kleine Schiff von Manilla erobert, und in unserm Besitze hätten; wir gedächten in Gesellschaft der holländischen ostindischen Flotte, die alle Stunden erwartet würde, nach Hause zu kommen. Das würde uns nöthigen, bis zu Ausgange des März zu verweilen, da sie, wie man sich einbildete, bereit seyn würde, unter Segel zu gehen.

„Den 22. Hornung kam die holländische Flotte an, in allem zwölf Segel stark. Wir begrüßten den Admiral bey dem Einlaufen mit sieben Schüssen; das that auch das Fort. Damals lagen 17 holländische und 6 englische Schiffe im Hafen. Die Stadt war ganz vollgedrängt, und viele unsrer Leute waren krank. Es starben Herr Vanbrug,

der Eigenthümer Agent, Herr Appleby, Gehülfe auf dem Herzoge, und verschiedne andre. Wir begonnten ungeduldig zu werden, und fanden es nothwendig, sobald als möglich anzufangen, uns mit Lebensmitteln zu versehen, weil alles an Preise zu steigen begonnte, ie voller die Stadt ward.

„Auf die Flotte von Batavia kamen in kurzem vier Schiffe aus Ceylon. Deren waren zwar von dieser Insel sechs ausgelaufen. Bey Madagascar aber betraf sie ein so heftiger Sturm, daß einige genöthigt waren, ihren großen Mast umzuhauen, und Stücken über Bord zu werfen, weil sie viel Wasser im Raume hatten. Die vier Schiffe kamen sehr beschädigt an das Vorgebirge, und glaubten, die beyden andern wären in der See untergegangen. Auch kamen verschiedne englische Ostindienfahrer auf der Rheeде an, deßgleichen ein portugiesisches Schiff von Rio de Janeiro an der brasiliischen Küste, das nach Mozambique gehen sollte, um Slaven einzunehmen.

„Endlich am 6. April, als alle nach Hause fahrende Schiffe zum Absegeln bereit waren, hoben wir des Morgens Anker, segelten mit einem kleinen Ostsüdostwinde ab, und kamen zu Mittage bey der Penguininsel vor Anker, deren ostliches Ende gegen Südwesten steht.

„Um drey fuhren wir wieder ab, in allem 25 Segel, Engländer und Holländer, alles gute Schiffe, unter dem Oberbefehle des Admirals Peter van Bos. Um sechs lag uns das Vorgebirge ungefähr sieben Meilen weit südwärts bey Westen,

sten, halb westwärts. Nachdem wir solchergestalt ausgelaufen waren, setzten wir unsre Fahrt fort.

„Am Georgentage den 23. April, als der Königin von Großbritannien Geburtstage, begrüßten einander der Herzog und die Herzogin mit Trommeln, Trompeten und andern Feyerlichkeiten, zu Ehren des Tages. Abends gaben sämtliche Hauptleute Gastmahle, denen alle Befehlshaber am Bord beywohnten.

„Den 30. April 1711 kamen wir an die Insel Santa Helena, unter dem 16. Grade südlicher Breite. Sie liegt wenigstens tausend englische Meilen von allem Lande entfernt, ist nicht mehr als zehn Meilen lang, und ungefähr acht breit, ist mit Felsen umgeben, und ragt über die See durch aufgethürmte Berge hervor, die in der Ferne wie hohe, bis an die Wolken geführte, Gebäude aussehen. Die Berge sind mit heilsamen Kräutern und Pflanzen bewachsen, und die Thäler so fruchtbar, daß sie alles, was darauf gesät wird, hundertfältig aufgehen lassen. *)

„Die Portugiesen entdeckten zuerst diesen kleinen Platz zufallsweise, als sie längs an der Küste von Africa streiften, um ihren Weg nach Ostindien zu finden. **) Damals war die Insel unbesohnt. Sie setzten, ihrer Gewohnheit nach, le-

£ 2

bendige

*) Die Schiffer nannten die Insel das Gasthaus jenseit des Meeres; weil sich die europäischen Schiffe da versorgen konnten.

**) Der portugiesische Admiral Pimentel entdeckte sie 1708, den 21. May, als am Tage der heiligen Helena.

bendige Ziegen und Schweine an das Land, die sich so stark verbielfältigten, daß ihrer seitdem stets genug da gewesen sind, die an der Insel anlegenden Schiffe mit gehöriger Erfrischung zu versorgen.

„Die Holländer bewohnten sie zuerst, verließen sie darauf, und verlegten ihre Pflanzstadt an das Vorgebirge der guten Hoffnung. Darauf besetzten sie die Engländer. Die Holländer, die sie vorher nicht des Besitzes werth geachtet hatten, kamen wieder, fielen die Engländer an, und trieben sie weg. Die Holländer wurden wieder von den Engländern vertrieben, die sie nun seit langer Zeit im Besitze haben. *) Sie haben zu ihrer Sicherheit eine starke Festung **) aufgeführt, und eine Stadt unweit von der kleinen Bay, wo insgemein die Schiffe auf ihrer Fahrt von und nach Ostindien Anker werfen.

„Sie ist überaus nützlich zu Erleichterung der Seeleute bey der schreckhaften Krankheit, dem Seeschaarbocke. Denn da sie von Natur Limonien, Pomeranzen und andre Früchte trägt, da grüne Sachen und Wurzeln im Ueberflusse gepflanzt sind, gelangen oft die aufs stärkste am Schaarbocke siechenden durch dieser Erfrischungen Gebrauch ohne andre Arzney zu ihrer Gesundheit.

„Das

*) Hiermit wird das berichtet, was in den Verbesserungen bey dem ersten Bande irrig gesagt worden ist, als hätten die Engländer die Insel den Portugiesen abgenommen.

**) James's Fort.

„Das Leben auf dieser Insel würde annehmlich seyn, wenn sie größer wäre, oder öfter besucht würde. Allein die Einsperrung in einen so kleinen Ort, mitten auf einem großen Weltmeere, so entfernt von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt, macht den dasigen Aufenthalt so einsam, daß es scheint, als lebte man in einem Lande der Verweisung, und nicht in einem Lande der Freyheit.

„Was sie noch unlustiger macht, ist dieses, daß unsre eignen Schiffe viel häufigere Nahrungsmittel am Vorgebirge der guten Hoffnung finden, als auf diesem kleinen Plage zu erwarten sind; daß ihrer viele sich dort so reichlich versorgen, und ihren Kranken zu so guter Gesundheit verhelfen, daß sie gar nicht nöthig haben, bey Santa Helena anzulegen. Dadurch wird nicht nur der Einwohner Aufenthalt noch unangenehmer gemacht, sondern auch ihre Mittel des Unterhalts werden sehr eingeschränkt. Denn da sie sich auf nichts verlassen können, als auf ihr Gewerbe mit den dort zur Erfrischung anlegenden Schiffen, so ist jedes Schiff, das da ohne anzulegen vorbeigeht, eine Verminderung ihres Gewinns; so daß in der That die Leute wenig oder keine Aufmunterung haben, dort zu bleiben, und ihrer viele schwere Klage führen.

„Zwar ist die sie umgebende See, die Ueberfluß an Fischen hat, eine beträchtliche Hülfe; und des Bodens Fruchtbarkeit, die sichere Belohnung der Mühe der Umbauenden, befreyt sie von Hungersnoth.

gersnoth. In Ansehung der Kleider aber und aller andern Gemächlichkeiten hängen sie von Fremden ab.

„Den 1. May fuhren wir von der Insel ab, und kamen den 7. an die Himmelfahrtsinsel, die noch immer unbewohnt ist. Da die von Dampiern dort entdeckten Quellen weit vom Ufer liegen, suchen sehr wenige Schiffe bey der Himmelfahrtsinsel Wasser einzunehmen, oder überhaupt dort anzulegen. Nur einige, denen frische Lebensmittel abgehen, fischen da Schildkröten, deren es rund um die Küsten eine große Menge giebt.

„Beym Verfolge unsrer Fahrt ereignete sich nichts merkwürdiges bis zum 27. May, da zween unsrer holländischen Bootsleute starben, und nach dem Gebrauche zur See anständig begraben wurden.

„Um diese Zeit nahmen alle Flaggenschiffe ihre Flaggen ein. Der Admiral hieng eine breite Fahne aus, und alle andre Schiffe thaten dergleichen. Das geschah in der Absicht, den Feind zu betrogen, wenn uns kreuzende Schiffe zu Gesichte bekämen, daß sie uns für ein Geschwader holländischer Kriegsschiffe hielten.

„Den 12. entstand Auflauf unter unsern Leuten. Zween Holländer, die Rädelssführer waren, wurden gepeitscht und geschlossen. Einige Tage über hatten wir nur schwachen Wind, weil wir unter der stillen nordlichen Breite waren, die wir vom 22. bis zum 28. Grade rechnen.

„Den

„Den 13. Junius gab der holländische Admiral jedem Schiffe ein Zeichen, in der Linie zu bleiben. Wir strichen das unsrige schwarz an, damit es mehr einem holländischen ähnlich sähe.

„Den 15. früh gab der Admiral allen engländischen Befehlshabern und einigen Herren der holländischen Schiffe ein Zeichen, zu ihm an Bord zu kommen. Da wurden wir zu Mittage kostbar bewirthet, und der Holländer freymüthige Laune machte die Gesellschaft lustig, noch ehe wir aus einander giengen.

„Den 23. Junius that ein holländisches Schiff Nothschüsse. Da kürzte die ganze Flotte die Segel ab. Doch da sein Schade bald wieder ausgebessert war, ward das Zeichen gegeben, unsern Lauf fortzusetzen. Wir bogsierten den Junggesellen, weil er schwer segelte, und alle mögliche Segel ausspannen mußte, um uns nur nachzukommen. Da aber Tages darauf starker Wind blies, mußten wir ihn gehen lassen.

„Den 26. ward dem großen Boote des Junggesellen das Hintertheil zerbrochen, weil das Schiff darüber weg gieng. Aber alle darinne befindliche Leute wurden durch ein Wunderwerk vermittelst des Seils gerettet, das sie aus unserm Schiffe führten, um daran das ihrige zu bogsiieren. Abends bogsierte es der Ostindienfahrer König Wilhelm, ließ es aber am Morgen wieder gehen.

„Den 28., als wir unter den 51. Grad nördlicher Breite gekommen waren, hatten wir dickes, nebligtes Wetter, das verschiedne Tage anhielt.

Diese ganze Zeit über brannte der Admiral alle Stunden zwey Stücken los, und jedes Schiff von der Flotte antwortete mit einem. Das geschah, um die Flotte beisammen zu erhalten, und erreichte seinen Endzweck sehr gut. Denn als der Nebel gefallen war, und das Wetter wieder hell wurde, ward kein einziges Schiff vermisst. Allein die holländischen Begleiter trugen auch nachher Sorge, sich ihren Aufwand an Pulver gut bezahlen zu lassen.

„Weiter fiel nichts merkwürdiges vor, bis zum 12. Julius, da der Ostindienfahrer Donnegall die Vorstenge verlohr, und der Flotte ein Zeichen gab, die Segel abzukürzen. Da wir nun beynah unter dem 60. Grade nördlicher Breite waren, hatten wir keine Nacht, aber kaltes, feuchtes Wetter. Doch war die Kälte nicht mit derjenigen unter gleicher Breite zu vergleichen, als wir südwärts um das Vorgebirge Horn hinum fuhren. Denn dort war sie so übermäßig, daß viele unsrer Leute erkrankten. Gleichwohl befanden wir uns hier und am Vorgebirge Horn fast um die nämliche Jahreszeit; nur die Verschiedenheit der beyden Himmelsgegenden abgerechnet.

„Den 14. bekamen wir Vera zu Gesichte, und sprachen mit einem dänischen nach Dublin gehenden Schiffe. Das erzählte uns, der Krieg gieng noch immer fort; es hätte vor etlichen Tagen mit einem holländischen Geschwader von zehn Kriegsschiffen und drey Proviantschiffen gesprochen, die bey Shetland lägen, und auf uns warteten.

teten. Wenn wir uns also zwischen dieser und der schönen Insel hielten, könnten wir sie möglicher Weise nicht verfehlen.

„Tages darauf bekamen wir sie zu Gesichte, da denn die ganze Flotte den Oberbefehlshaber begrüßte. Der gab allen Befehlshabern ein Zeichen, zu ihm an Bord zu kommen, um Verordnung wegen des Segelns einzuholen. Die Hauptleute Courtney und Dover begaben sich also zu ihm, wurden höflich aufgenommen, und man gab ihnen zu verstehen, sie könnten für Bezahlung mit allen Lebensmitteln, die sie nur nöthig hätten, versehen werden, denn er hätte zu dem Ende die Proviantschiffe aus Holland mitgebracht.

„Auf der Höhe bey Shetland blieben wir etliche Tage liegen, und fiengen da Stockfische im Ueberflusse. Die Shetländer kamen an die Schiffe, brachten Geflügel und Schaafse, die wir weit wohlfeiler einkauften, als von unsern holländischen Marketendern.

„Wir waren nun sehr fränklich, weil wir auf unsrer Fahrt vom Vorgebirge bis an diesen Ort über drey Monate zugebracht hatten. Auch waren wir sehr mürrisch und zänkisch unter einander. Denn da wir nun näher nach Hause kamen, entstand Eifersucht wegen gethanen Unterschleifs. Die Agenten waren auf dem Herzoge gewesen, und hatten das am Bord befindliche Gold, Silber, die Perlen und Edelsteine gefordert, waren aber mit der gesundnen Aufnahme nicht sehr zufrieden zurückgekommen. Indem diese Streitig-

zeiten auf das höchste gestiegen waren, ergieng Befehl zum Aussegeln.

„Mittlerweile wurden Briefe nach London und Amsterdam geschickt, darinne wir den Eigenthümern meldeten, wie weit wir gekommen wären, und wie es ist um uns stünde, und Anweisung von ihnen begehrten, was wir künftig zu thun hätten.

„Noch vor der Abfahrt von Shetland nahmen wir vom holländischen Oberbefehlshaber vier Oxhöfte Bier an Bord, womit wir versorgt waren, bis wir den 23. im Angesichte von Holland anlangten. Am Abende dieses Tags kamen wir auf der Rade bey Texel vor Anker.

„Den 27sten erhielten wir einen allgemeinen Brief von unsern Eigenthümern aus Bristol unter dem 6. Junius 1711, darinne sie uns meldeten, die ostindische Handlungsgesellschaft wäre aufgebracht wider uns, und hätte einen geheimen Ausschuß niedergesetzt, ihren Freybrief zu untersuchen. Sie wäre entschlossen, sich alle Vortheile zu Nutzen zu machen, wofern das, was sie für ihr ausschließendes Recht des Handels nach Ostindien hielt, im geringsten verletzt wäre.

„Dieser Brief empfahl uns auch die größte Behutsamkeit unsrer Seits in Ansehung der holländischen ostindischen Handlungsgesellschaft. Denn sie hätten Ursache, von dieser sowohl als der engländischen alle mögliche Hinderung zu besorgen. Es ward daher scharf anbefohlen, man sollte keinen Befehlshaber noch Bootsmann, unter welchem

chem Vorwand es auch seyn möchte, Waaren am Ufer wegnehmen lassen. Auch sollten wir keinen Fremden an Bord kommen, und nur eine Kleinigkeit einkaufen lassen. Denn sollte etwas dergleichen erwiesen werden, so wäre die ganze Ladung verwirkt.

„Es gereichte uns zu großer Erleichterung, als den 5. August Herr Hollidge, einer unsrer vornehmsten Eigenthümer, zu uns an Bord kam. Denn wiewohl wir auß schärfste Wache hielten, war es doch kaum möglich, die Bootsleute abzuhalten, des Nachts Sachen an das Ufer zu wälzen.

„Nach dieses Herrn Ankunft ward für nöthig erachtet, einen kurzen Bericht von unsrer Fahrt aus den Tagebüchern der Befehlshaber auszuziehen, und eine Bestätigung von dessen Wahrheit beizufügen. Darinne meldeten wir, wir wären als Privatkriegsschiffe, nicht als Rauffahrteyschiffe, ausgefahren; aus keiner Insel oder keinem Hafen, wo wir nur in Ostindien angelegt hätten, wäre irgendeinige Art von Waaren an Bord gebracht, noch irgendeiniges Verkehr getrieben worden, ausgenommen die Nothwendigkeiten und Lebensmittel für die Schiffe und die darauf befindlichen Leute. Das alles ward von den Befehlshabern und meisten Bootsleuten freywillig beschworen und unterschrieben.

„Wir blieben in Holland ohne merkwürdigen Vorfall, bis zum 30. September 1711, da wir unter Bedeckung der königlichen Schiffe *Essex*,
Canter-

Canterbury, Medway und Dullidge von Teyel ausliefen, und den 2. October in den Dünen Anker senkten. *) Den 13. fuhren der Herzog und die Herzogin hinauf nach Eriff, wo sich der Junggeselle vor einiger Zeit vor Anker gelegt hatte; und hier blieben alle Schiffe bis zu ihrer Ausladung.

„Den Ertrag der Ladung und in diesen Schiffen nach Hause gebrachten Schatz schlug man auf drey bis vier hunderttausend Pfund an. Denn nach Abzug aller Kosten der Begleitung, Gebühren der Agenten, Rechtskäufel und Unterschleife, über die große Klage geführt ward, und ieder Art von Dieberey, die in solchen Fällen verübt wird, betrug der reine Gewinn, der nachmals ehrlicher Weise getheilt wurde, 170,000 Pfund Sterling.“ **)

„Unter den die Abenteurer bey dieser Fahrt betreffenden Unfällen war der Verlust des Herrit Hatley mit seinem schwachen Schiffsvolke bey den Inseln Gallapagos der klägliche. Wiewohl aber sein Tod für gewiß angenommen ward, weil er wenig oder keine Lebensmittel am Bord, und noch weniger Wasser gehabt hatte, kam er doch, nach Endigung des Kriegs, zum Erstaunen aller, die ihn kannten, nach Hause.

Da ergab es sich denn, als er vom Herzoge abgekommen war, und keine Hülfe hatte, daß er gerades Wegs nach dem festen Lande segelte, an
das

*) Nachdem ihre Fahrt drey Tage, zween Monate gedauert hatte.

**) Sechs Millionen, 420,000 Thaler.

daß er bey dem Vorgebirge Passao ankam, da sein kleines Schiffsvolk beynah verhungert, und er selbst in elendem, schwachen Zustande war, da er denn, mit Beystimmung seiner Leute, den Entschluß faßte, sich als Gefangne an die Feinde zu ergeben.

Zum Unglück aber waren die Feinde, an die sie sich ergaben, nicht die gesitteten Spanier, sondern eine vermischte Geschlechtsart von Indianern und Halbmohren, die, aus eingewurzelter Abscheue vor der Spanier Tyrannen, gegen alle Weise unversöhnlichen Haß trugen. Diese Nichtswürdigen giengen mit ihren hülflosen Gefangnen barbarisch um, banden ihnen die Hände auf den Rücken, peitschten sie an Pfählen, und schunden ihnen halb die Haut, würden sie auch ganz gewiß todt gemartert haben, wenn sich nicht ihr Priester in das Mittel geschlagen hätte, für den diese halb heydnische Neubekehrte große Ehrfurcht tragen.

Nachdem Herr Hatley durch dieses guten Vaters Menschenliebe aus der Barbarn Händen befreyt, und nach einer spanischen Pflanzstadt gebracht worden war, ward er dort freundlich aufgenommen, und erhielt sehr höfliche Begegnung. Nach erklärtem Frieden ward er losgegeben, und man war ihm zur Rückkunft in sein Vaterland behülflich, wo er sich nachgehends auf eine zweyte Fahrt in die nämlichen Meere einließ, und wieder in des nämlichen Feindes Hände fiel.

Wir sind noch nicht im Stande gewesen, daß darauf folgende Vornehmen der Befehlshaber, die
über

über diese Unternehmung die Aufsicht führten, in Erfahrung zu bringen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie, da sie sich durch die Fahrt bereichert hatten, sich zum Privatleben wandten.*).

Zwar finden wir einen Herrn Cook, der sich auf eine folgende Fahrt einließ. Es erhellt aber nicht, daß er der nämliche ist, von dessen Fahrt wir jetzt Bericht gegeben haben.

Herr Hatley aber, der in der Spanier Hände fiel, ward als zweyter Hauptmann unter Shelvocken angestellt. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, von ihm weitläufiger zu reden.

*) Der gute Erfolg dieser Fahrt machte in England vielerley Hoffnung rege, und gab Anlaß zu Errichtung der Südseegesellschaft. In der Folge ward im Jahre 1718 der Hauptmann Woodes Rogers zum Statthalter der Bahamainseln ernannt, und bekam Auftrag, die Seeräuber der Freybeuter zu vertilgen, die sich damals sehr angehäuft hatten. Er traf da viele gute Anstalten, und verlängerte die Zeit, innerhalb deren die sich ergebenden Seeräuber begnadigt werden sollten. Nach deren Verflusse waren ihrer nicht über vier übrig, die ihr altes Handwerk trieben. Als von denen zween genommen wurden, und ihr Volk hingerichtet ward, zerstreuten sich die übrigen, daß man lange Zeit darauf vor ihnen Frieden hatte. Diese Seeräuber waren mit ihren Gefangnen so grausam umgegangen, daß es für erträglicher gehalten ward, ein Slave bey den Türken zu werden, als bey ihnen.



V. Hauptmann Clippertons Fahrt um die Erde.

Hauptmann Johann Clipperton (nach andern, Clippington) war zu Yarmouth in der Graffschaft Norfolk geboren. Da seine meisten Verwandten Seefahrer waren, ward er ebenfalls von Kindheit auf dazu abgerichtet.

Da er von Natur zum Herumstreifen geneigt war, ergriff er jede Gelegenheit, sich auf neue Reisen einzulassen; und kaum gab es einen Winkel der Erde, den er nicht vor dem Alter von dreyßig Jahren besucht hätte.

Als man ihn zum Befehlshaber über die Fahrt wählte, von der wir igt Bericht geben wollen, ward er, und das vielleicht mit Rechte, für den erfahrensten Seemann seiner Zeit gehalten. Er war oft in Ost- und Westindien, auf der Nordsee, auf dem mittelländischen Meere gewesen, und hatte bereits einmal die ganze Erdfugel umschifft.

Er war derselbe Clippington, der 1704 bloß mit einem Fahrzeuge von 10 Tonnen, 2 Mastbäumen, 2 viereckichten Segeln, 2 kleinen Stücken und 21 Mann, an der mexicanischen Küste vom Hauptmanne Dampier abgieng. Er bot der Stadt Rio Veja Troß, nahm zwey spanische vor Anker liegende Schiffe, deren eins um 4000 Stück von Achten losgekauft ward, besuchte den Meerbusen Salinas, wo er sein kleines Fahrzeug reinigte,

nigte, und wieder ausbesserte, und unternahm es, von dieser Küste aus rund um die halbe Erdfugel zu schiffen.

Das that er größtentheils auf einem noch nie entdeckten Wege, setzte seine Fahrt unter dem 18. Grade nördlicher Breite fort, welche die Seefahrer vor ihm, einer nach dem andern, unter dem 13. Grade gethan hatten, und erreichte in dieser Richtung, ohne Land zu sehen, oder einen widrigen Zufall zu Störung seiner Fahrt aufzufinden, in 54 Tagen die philippinischen Inseln.

Indem er sich zwischen diesen Inseln verirrt hatte, kam ein Boot mit einem Mönche, um Erkundigung wegen eines so ungewöhnlichen Schiffs einzuziehen, dessen gleichen man in diesen Meeren noch niemals gesehen hatte. Er behielt den Mönch solange zurück, bis man seine Leute mit frischen Lebensmitteln versehen hatte, und gab ihn alsdenn los.

Von den philippinischen Inseln schiffte er nach Pulo Condore, und erwartete, dort eine engländische Pflanzstadt anzutreffen. Zu seinem Verdruß aber erfuhr er, daß einige Zeit vor seiner Ankunft alle dort befindliche Engländer von ihrer indianischen Wache wären ermordet worden.

Auf Vernehmung dieser traurigen Zeitung fuhr er nach Macao, einem Hafen in portugiesischem Besitze bey der Mündung des Flusses Canton in China, von dem bereits oft geredet, und der kürzlich durch die Ankunft einiger russischen Abenteurer von Kamtschatka war berufen gemacht worden,

den,

den, die durch diese Fahrt die Wirklichkeit eines nordöstlichen Durchwegs nach den Küsten von China bestätigt haben.

Nach der Ankunft in diesem Hafen ward, wie Shelvock behauptet, beynah sein halbes Schiffsvolk als Seeräuber aufgehängt; die übrigen entkamen, einige dahin, andre dorthin. Clipperton selbst, dem sein kleines Fahrzeug abgenommen ward, fand Mittel, an Bord eines englischen Ostindienfahrers zu Canton zu gehen, und kam 1706 in England an.

Clipperton war ein plumper, rauher Seemann, im Reden geradezu, hatte nicht viel von der Miene eines Herrn von Stande, und nahm sie daher niemals gezwungen an. Unter seinen Seeleuten war er freymüthig und ungezwungen. Wiewohl er hitzig war, ließ er sich doch leicht begütigen, und war, wo er Unrecht hatte, stets bereit, seinen Fehler zu bekennen, und alle Beleidigung zu vergüten, zu der seine hastige Gemüthsart ihn verführt hatte. Er hielt scharf über dem, was er für seine Pflicht ansah, und ließ sich nicht von den Grundsätzen der Mäßigung abbringen, die ihn stets zu Handlungen der Barmherzigkeit und Menschenliebe gegen die geneigt machten, über die das Kriegsglück ihm Ueberlegenheit verschaffte.

Nachdem er beynah entblöst von seiner ersten Fahrt um die Welt zurückgekommen war, ließ er sich in der nordlichen Gegend von Irland nieder. In diesem Aufenthalte machte man ihn, nach einer Eingezogenheit von mehr als zwölf Jahren, aus-

findig, und überredete ihn zu Unternehmung dieser zweyten Fahrt als einem Mittel, seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufzuhelfen.

Der Erfolg der Fahrt des Herzogs und der Herzogin nach der Südsee unter dem Hauptmann Rogers hatte wieder den Hang zur Freybeuterey rege gemacht, der wegen vormaliger Fehlschlagungen sehr gesunken war. Dampier war, wie bereits ist gemeldet worden, bey aller seiner Geschicklichkeit und Erfahrung nicht im Stande, die londner Kaufleute zu einer zweyten Fahrt nach diesen Meeren zu überreden, nachdem die erste fehlgeschlagen war, und mußte sich nach Bristol wenden, um eine neue Gesellschaft Abenteurer *) zu Begünstigung seiner Absichten zusammenzubringen. Allein der Menschen Natur ist so beschaffen, daß sie andrer Glücke nacheifern, um nicht zu sagen, es beneiden, und stets bereit sind, sich dem Wege, der zum Glücke geführt hat, zuzudrängen, ohne ihre Untüchtigkeit zu Unternehmung der Reise zu erwägen.

Die Eigenthümer des Herzogs und der Herzogin waren besonders sorgfältig gewesen, zur Aufsicht über die so glücklich ausgeschlagne Fahrt nicht nur geschickte Leute zu wählen, sondern auch solche, die Vertrauen und Freundschaft gegen einander hatten; und doch waren sie, bey aller dieser Sorgfalt und Behutsamkeit, nur mit größter Schwie-

*) So nennt man in England die Kaufleute und Privatpersonen, die zu dergleichen gewagten Unternehmungen Geld herschießen.

Schwierigkeit dahin zu bringen, einig zu seyn, und einträchtig zu handeln.

Hingegen die Befehlshaber bey gegenwärtiger Fahrt waren Leute von widerstreitenden Gemüthsarten und Absichten, die bereits vor ihrer Ausfahrt entgegengesetzten Parteyen beygetreten waren. Es war daher nicht sehr wahrscheinlich, daß zween solche Befehlshaber sich zu einem gemeinschaftlichen Vortheile vereinigen würden, und daß der eine da die Gefahr theilen würde, wo der andre den Ruhm einärnten sollte. Der Ausgang wird zeigen, daß dieses Unternehmens Mißlingung nicht sowohl den auf der Fahrt begangnen Fehlern, als vielmehr der verkehrten Ausfahrt zuzuschreiben war.

Der Unternehmer Ungeduld war so groß, und ihre Zuversicht, sich durch der Spanier Plünderung zu bereichern, so gewiß, daß sie, da sie nicht gern auf einen zufälligen Bruch zwischen Großbritannien und Spanien trauen wollten, von dem damals zwischen dem Kaiser und Spanien erfolgten Gelegenheit nahmen, sich vom kaiserlichen Hofe einen Bestallungsbrief zu Ausführung ihrer vorhabenden Feindseligkeiten zu verschaffen.

Nachdem sie zu dem Ende zwey starke Schiffe ausgerüstet hatten, den Erfolg und den Eiferigen, ward für nöthig gehalten, einen Herrn aufzusuchen, der am Bord der königlichen Flotte gedient hatte, der den Oberbefehl bey der Fahrt führen, und geschickt seyn möchte, anständig bey einer vereinigten Bestallung zu verfahren, in-

dem flandrische Soldaten und englische Bootsleute zu dem nämlichen Endzwecke zusammengepaart wurden.

Zu diesem schweren Werke ward keiner für tüchtiger gehalten, als Hauptmann George Shelvoek, der von Kindheit an auf der königlichen Flotte war erzogen worden, dreyßig Jahre gedient hatte, und bis zum Rang eines ersten Lieutnants auf einem von des Königs Kriegsschiffen gestiegen war, den er mit großem Ruhme bekleidet hatte.

Er war von Person und Bezeigen ein artiger Mann, und, wie ieder einräumte, ein sehr erfahrener und geschickter Seefahrer. Er war von fertigem Verstande, Wohlredenheit und sehr einnehmender Anrede, jedoch dabey sich seiner eignen Vorzüge zu sehr bewußt.

Die Unternehmer hielten sich für glücklich, daß sie einen solchen Mann gefunden hatten, und übertrugen ihm daher nicht nur den Oberbefehl, sondern vertrauten ihm auch das große Geschäfte der Bestallung an. Zu dem Ende erhielt er Anweisung, sich im Eilfertigen nach Ostende zu begeben, und da, sobald der Bestallungsbrief erhalten wäre, die Flandrer einzunehmen, die dem Vorhaben zur Unterstützung dienen sollten, darauf zu dem Erfolg in den Dünen zu stoßen, der dort unter dem Hauptmanne Mitchell segelfertig lag.

Bev dieser Gelegenheit wurden der Schiffe Namen verändert. Den Erfolg nannte man Prinz Eugen, den Eilfertigen Stavenberg,
um

um dem Prinze und kaiserlichen ersten Minister eine Schmeicheley zu machen.

Ferner erhielt Hauptmann Shelbock Anweisung, einen solchen Vorrath Wein und geistige Getränke anzuschaffen, den er zum Gebrauche beyder Schiffe für hinlänglich auf einer Fahrt hielte, wo solche Erfrischungen schlechterdings nothwendig seyn würden, und ohne welche die Gegend um das Vorgebirge Horn fast unleidlich wäre.

Beym diesem Geschäfte aber gab der Hauptmann zu Mißvergñügen Anlaß. Er war entweder zu ausschweifend, oder zu pralhast, oder zu träge; und man glaubte, daß bereits die Fahrt, die den Eigenthümern so sehr am Herzen lag, durch unnöthigen Verzug gelitten hätte.

Was aber noch ärger war, so waren die flandrischen Soldaten, neunzig an der Zahl, die unter ihren eignen Befehlshabern standen, kaum in den Dünen angekommen, als sie so übermüthig wurden, daß man sogleich entdeckte, der Vorschlag, daß sie mit englischen Bootsleuten in Uebereinstimmung handeln sollten, wäre ganz und gar nicht thunlich. Es ward also, nach allem diesem Verzuge und Aufwande, die Bestallung zurückgegeben, die flandrischen Soldaten wurden abgedankt, und man machte einen neuen Entwurf, der die erste Gelegenheit zu jenen Zwistigkeiten gab, die am Ende der Reise zum Untergange geriethen.

Hauptmann Shelbocks Veranstaltung hatte sein Ansehen sehr geschwächt, und seine Freunde waren nicht im Stande, ihn ferner zu unterstützen.

Der Grund seiner Erhebung zu dieser Stelle war nicht mehr vorhanden; und man fand, daß die Zucht, zu der er am Bord der königlichen Flotte gewöhnt worden war, sich nicht bey Freybeutern anbringen ließe.

Es war daher, da die Umstände sich geändert hatten, da Krieg mit Spanien erklärt war, und keine außerordentlichen Eigenschaften erfordert wurden, nothwendig, sich nach einem Befehlshaber umzusehen, der Erfahrung in dem Geschäfte hätte, zu dem man ihn brauchen wollte, der die westlichen Küsten von America kannte, imgleichen sowohl die Denkungsart desjenigen Volks, mit dem er zu streiten hatte, als die Gemüthsarten derer, mit welchen er fechten sollte.

Bey dieser neuen Einrichtung erinnerte man sich wieder an den Ruf Hauptmann Clippertons. Ihn kannten einige der Eigenthümer, und andre Kaufleute empfahlen ihn einmüthig als den, der unter allen Lebendigen am tüchtigsten wäre, daß man ihm eines solchen Unternehmens Ausführung anvertraute.

Die Eigenthümer, die bereits über 15,000 Pfund Aufwand gehabt hatten, begonnten ihren eignen Vortheil ohn Ansehen der Person zu betrachten. Daher suchten sie den Hauptmann Clipperton auf, und übergaben ihm den Oberbefehl, den Hauptmann Shelvoek ließen sie Befehlshaber über den Eilfertigen bleiben, den Hauptmann Mitchell bestellten sie zum zweyten Hauptmann unter Clipperton, und den Hauptmann Hatley

ten zum zweyten Hauptmanne unter Shelbocken. Den Schiffen wurden ihre vorigen Namen wieder gegeben, für die Befehlshaber ward eine engländische Bestallung ausgewirkt, und alles ward, indem die Schiffe in den Dünen lagen, zu ihrer unmittelbaren Abfahrt veranstaltet.

Die den Befehlshabern gegebenen Anweisungen waren, dem wesentlichen Inhalte nach, gleichlautend mit jenen, die den Befehlshabern des Herzogs und der Herzogin waren ertheilt worden, und empfahlen stark die Eintracht. Diese Behutsamkeit aber fruchtete ganz und gar nichts.

Gleich vom Anfang an gewann das Unternehmen ein unglückliches Ansehen. Die Schiffe mußten ein Vierteljahr zu Plymouth liegen, und auf Wind warten. Mittlerweile entstanden Parteyen, darein gemeine sowohl als Befehlshaber verwickelt wurden. Hauptmann Shelbock war sehr empfindlich über den ihm angethanen Schimpf in Veraubung des Oberbefehls. Da nun Hauptmann Clipperton, ein ungestümer Mann, der selbst starke Leidenschaften hatte, aber nicht die Kunst besaß, sie zu verbergen, des Hauptmanns Shelbock Vorurtheile wußte, herrschte nichts als Streit und Zwietracht. Jede Post überbrachte den Eigenthümern neue Beschwerden, und iede führte neue Vorwürfe für die Befehlshaber zurück. In dieser Gemüthsfassung blieben die Parteyen, solange die Schiffe zu Plymouth lagen.

Endlich den 13. Hornung 1719 liefen der Erfolg von 36 Stücken, 180 Mann, unter dem Hauptmann Clipperton, der Eilfertige von 24 Stücken, 106 Mann, unter dem Hauptmann Shelvoock, mit günstigem Winde aus. Es hatte aber, vermöge eines nicht zu erklärenden Versehens, der Eilfertige den ganzen Vorrath von Wein und Branntwein, der Erfolg aber den größten Theil der andern Vorräthe am Bord.

Sie hatten einige Tage über frischen Wind, Wirbelwind und Regen. Der Erfolg war oft genöthigt, einige Segel einzuziehen, damit der Eilfertige herbey kommen könnte. Hauptmann Shelvoock sagt uns, er hätte sich gegen Hauptmann Clipperton über sein Schiff beschwert, das oben zu schwer beladen, und daher geneigt war, sich umzulegen, und hätte ihm gesagt, er sollte doch seinen Wein und Branntwein abhohlen lassen, damit er einige seiner Stücken hinunter in den Raum legen könnte; das würde ihn in den Stand setzen, viel besser als ist zu segeln. Das ward aber, wie es scheint, vernachlässigt, und war ein Beweis, daß Clipperton nicht die Absicht hatte, vom Eilfertigen abzukommen, wiewohl es eine geringe Schätzung war, die Shelvoocken nothwendig empfindlich fallen mußte.

Den 19ten entstand ein heftiger Sturm, der beyde Schiffe zu Einnehmung ihrer Bramsegel nöthigte. Da der Wind stärker ward, gab der Erfolg dem Eilfertigen ein Zeichen, alle Segel einzuziehen, dem Hauptmann Shelvoock alsbald nach.

nachkam; und Abends um eilf Uhr fuhren beyde Schiffe mit bloßen Stangen.

Den 20. Nachmittags ließ der Sturm nach. Hauptmann Clipperton spannte die Segel auf, steuerte südwärts und ostwärts, hingegen Hauptmann Shelbock, seinem Tagebuche zu Folge, nordwärts, so daß von diesem Tage an keins das andre sah, bis daß sie einander in der Südsee durch bloßen Zufall antrafen.

Hier fängt sich also eigentlich die Geschichte von Hauptmanns Clipperton Fahrt um die Welt an. Er war izt auf der See ohne starke Getränke, und ohne das andre Schiff. Der erste ihnen zum Sammelplatz angewiesne Ort waren die Canarienseln. Daher segelte er dahin, und kam den 5. März bey Gomera an. Als er da Wein und Erfrischungen eingenommen hatte, die er sehr bedurfte, fuhr er zehn Tage lang fort, bey den Canarienseln in Erwartung des andern Schiffs zu kreuzen. Da er es aber hier verfehlte, setzte er seine Reise weiter nach dem nächsten Sammelplatze fort, dem Vorgebirge der grünen Inseln.

Die Canarienseln, welche die Alten wegen ihrer Fruchtbarkeit und gemäßigten Lust die glückseligen nannten, wurden 1402 von den Spaniern entdeckt, die sie Canarienseln und Hundeienseln nannten, weil keine andern Geschöpfe darauf gefunden wurden. Ihrer sind acht an der Zahl.*)

M 5

Die

*) Andre geben nur sieben Canarienseln an, und nennen eine darunter Teneriffa, die der Verfasser gleich darauf bloß als einen Berg auf der großen Canarie angiebt.

Die große Canarie ist die größte, liegt weit von den andern ab, und hat 9000 Einwohner. Sie ist der Sitz des Bischoffs, der Inquisition und des königlichen Raths. Es steht darauf der Berg Teneriffa, der, nach der gemeinen Meynung, der höchste in der Welt seyn soll. Man kann ihn sechzig Meilen weit deutlich sehen. Man hat drey Tagereisen bis zu seinem Gipfel, der, außer den Monaten Junius und August, stets mit Schnee bedeckt ist.

Ferro ist eine der größten, aber so dürr, daß nicht ein Tropfen frisches Wasser darauf zu finden ist, ohne nur an wenigen Plätzen an der Seeseite. Die Vorsehung aber hat ein Mittel verschafft, diesem Uebel abzuhelfen. Denn es wächst über die ganze Insel eine Art von sehr großem, blätterreichen Baume, der stets grün bleibt, und von einer kleinen Wolke bedeckt wird, die mit ihrem Thau die Blätter befeuchtet, so daß schönes, helles Wasser von ihnen in kleine Eimer herab tropft, die die Einwohner zu dem Ende hinsetzen, um es aufzufangen. Dieses Wasser fällt in solcher Menge, daß es nicht nur der Nothdurft des Volks im Ueberflusse abhilft, sondern auch hinreicht, das Hornvieh zu tränken.

Die Canarieninseln überhaupt sind sehr fruchtbar, und haben Ueberfluß an Weine, der in alle Gegenden der Welt verführt wird. Ungefähr hundert Meilen weit an dieser Inseln rechter Seite haben die Seeleute oft eine Insel gesehen, mit Namen Santa Baranora, die von Christen bewohnt

wohnt seyn soll. Niemand aber kann sagen, von welcher Secte sie sind, noch welche Sprache sie reden. Die Spanier haben oft versucht, dahin zu kommen, konnten aber niemals den Weg finden. Daher ist unter dem Volke die Meynung entstanden, es wäre eine bezauberte Insel.

Den 21. bekamen sie St. Vincent zu Gesichte, und ankerten Morgens darauf in der Bay. Hier brachten sie zween Tage mit Kreuzen zu, in Hoffnung, das andre Schiff anzutreffen; aber vergebens. Darüber verlohren die Leute so sehr den Muth, daß es Hauptmann Clipperton schwer fand, sie zu Fortsetzung ihrer Fahrt nach der magellanischen Meerenge zu überreden, da sie weder Wein noch Brantwein hatten, um ihre Geister auf dieser unlustigen Fahrt zu erquickten.

Einige sind der Meynung, diese Inseln hießen grüne Inseln von dem grünen Vorgebirge in Africa, dem sie gegenüber liegen. Andre leiten den Namen daher, weil die sie umgebende See so sehr mit einem grünen Kräutig bedeckt ist, daß man kaum Wasser sehen kann. Auch können die Schiffe nicht anders durchkommen, als bey starkem Winde.

Dieses Kräutig trägt Beere, die den weißen Johannisbeeren sehr ähnlich sind, aber keinen Geschmack haben. Niemand kann sagen, wie es wächst; denn es hat keinen Boden, weil es auf der See schwimmt; vom Boden des Meers kann es auch nicht herkommen, denn der ist an vielen Orten nicht zu ergründen.

Den

Den 1. April fuhren sie von St. Vincent ab. Den 29. May stellten sie Beobachtung an, und fanden sich im 52. Grade, der 15. Minute südlicher Breite, auf der Höhe des Vorgebirgs der Jungfrau Maria, *) der nordlichen Landspitze beym Eingange in die magellanische Meerenge.

Tages darauf liefen sie in die Meerenge ein, und schickten ihr Kenschiff an das Ufer des festen Landes nach einem Flusse frischen Wassers, der aber damals zugefroren war. Sie sahen große Heerden Gänse und Aenten, aber sehr scheu. Des Wundarztes Gehülfe ward durch einen Zufall am Ufer gelassen; als man ihn nun den Morgen darauf an Bord hohlte, war er beynah erfroren.

Sie warfen Anker an der Insel die Königin Elisabeth, und fanden da großen Ueberfluß von Engelsfuß, das den am Schaarbock erkrankten überaus sehr zu Statten kam. Sie aßen es roh, oder kochten es in Suppen, und hoben den Saft davon in Flaschen auf. Sie fanden viel wildes Geflügel und Muschelfische, füllten ihre Fässer mit Wasser, und setzten ihre Fahrt fort.

Den

*) Unrichtig! Es soll das Jungfernvor Gebirge heißen, und von Marien ist hier die Rede nicht. Die Schriftsteller gebrauchen doppelte Ausdrücke. Einige schreiben das Vorgebirge der Jungfrau, darunter die heilige Ursula zu verstehen ist, andere, der Jungfrauen, und meinen die 11,000 Jungfrauen, die zur heiligen Ursula gerechnet werden.

Den 22. ankerten sie in einer schönen Bay, die sie von ihrer Tiefe die Bay ohne Boden nannten. Die Bäume waren hoch, mit Schnee beladen, und verursachten einen erstaunlichen Anblick.

Den 29. kam ein Boot mit vier Indianern. Sie waren von mittlerer Länge, dunkler Farbe, ihr Gesicht war breit und rund, ihre Stirne niedrig, ihr Haar schwarz, gerade herabhängend und kurz. Sie trugen keine Kleider, sondern hatten bloß ein Stück Haut um die Mitte gebunden. Was am merkwürdigsten schien, war eine Kreislinie um ihre Faustgelenke von hellem Himmelblau.

Es scheint als wären diese Wilden überaus eifersüchtig auf ihre Weiber. Denn ungeachtet alles dessen, was ihnen gesagt werden konnte, wollten sie keiner Frau von ihnen gestatten, an Bord zu kommen. Bougainville und die engländischen Seefahrer, die kürzlich durch diese Meerenge gegangen sind, machen die nämliche Anmerkung.

Hauptmann Clipperton ließ ihnen Brod und Käse und einen Schluck Brantwein geben, wiewohl derselbe sehr selten war. Das erste aßen sie sehr gern, oder vielmehr gierig; den letzten aber konnte man sie nicht bewegen zu kosten.

Sie hatten Bogen und Pfeile und einige Fischerleinen bey sich. Nachdem sie ungefähr zwei Stunden da geblieben waren, ruderten sie an das Ufer, und gaben Zeichen, daß sie wiederkommen würden. Tages darauf ward das Kennschiff an das Ufer geschickt, und kam des Abends mit dem indianischen Boote zurück, das mit Muscheln beladen

den war, die die Indianer für Brod, Messer und andre Kleinigkeiten ausgetauscht hatten. Im Anfange des Monats Julius fanden sie das Wetter gemäßiget.

Diese Eingebornen des Landes waren ein sehr unschuldiges Volk. Als einer von den Engländern war am Ufer gelassen worden, blieb er bey ihnen zwei Nächte und einen Tag, und erhielt von ihnen freundliche Begegnung. Das zeigt an, daß sie, wenn man wohl mit ihnen umgeht, nicht verrätherisch sind.

Diese ganze Zeit waren die Leute auf dem Schiffe sehr krank, und kaum vergieng ein Tag, da nicht einer oder der andre starb. Den 8. Julius begruben sie ihren Obercanonier. Sie ließen an der Spitze seines Grabes ein großes Bret einschlagen, auf dem folgende Aufschrift stand, „Herr Wilhelm Pridham, Obercanonier des Erfolgs, verschied den 7. Julius 1719, und liegt hier begraben.“

Den 20. fuhren Hauptmann Mitchell und Lieutenant Davidson im Rennschiffe nach dem Feuerlande, um die Durchfabrt zu entdecken, durch die eine französische Tartane im May 1713 in die Südsee gekommen seyn soll, und zu sehen, ob man über das Vorgebirge Quad hinaus Anker werfen könnte. Den 29. kamen sie zurück, hatten die Durchfabrt gefunden, die aber so enge war, daß man es für gefährlich hielt, diesen Weg zu nehmen. Auch fanden sie verschiedne gute Bayen an der Nordwestseite des Vorgebirgs Quad, in denen

denen man Anker werfen konnte. Die Indianer brachten ihnen ein Seealß, das sie brieten und rösteten. Sie sagen, es hätte wie Wildpret geschmeckt.

Den 1. August beschloßen sie, ihre Fahrt durch die Meerenge fortzusetzen, welches sie denn mit vieler Gefahr und Schwierigkeit zu Stande brachten.

Den 18. August liefen sie in die Südsee ein, aber so schwach, daß es unmöglich war, sogleich etwas vorzunehmen. Daher steuerten sie geradeß Wegß nach der Insel Juan Fernandez, dem dritten und letzten Sammelplatze, wo sie den 7. September ankamen, und fleißig nachsuchten, in Hoffnung eine Spur vom Eilfertigen zu finden; aber vergebens.

Seiner Anweisung zu Folge fuhr Clipperton fort, einen vollen Monat zu kreuzen, und vor seiner Abfahrt ließ er eine Aufschrift an einen hervorstechenden Baum dem Landungsplatze gegenüber graben, so daß es jedem Schiffsvolke, das nur an das Ufer kam, unmöglich war, sie nicht zu sehen. Sie lautete so, „Hauptmann Johann Wilhelm Magee, 1719.“

Dieser Johann Wilhelm Magee war Wundarzt auf dem Erfolge, dem Hauptmanne Shelvoß und allen seinen Leuten wohl bekannt, daher wählte man lieber seinen, als des Hauptmanns Namen, um ein Blendwerk zu machen, wenn etwa die Spanier die Aufschrift lesen sollten.

Hier wurden die Kranken auf das Ufer gebracht, und jedes Mittel ward zu ihrer Herstellung angewandt. Allein der bloße Gedanke, daß sie ohne Herzstärkung wären, machte sie überaus niedergeschlagen. Das Wetter war veränderlich; es fiel starker Regen; auch hatten sie einige heftige Windstöße.

Sie fiengen Ziegen die Menge, die ihnen nicht nur für die gegenwärtige Zeit dienten, sondern auch ihren Vorrath auf der See vermehrten, indem sie mit Salze, das sie auf der Insel bereits fertig gemacht fanden, ihrer viele einsalzten. Sie nahmen auch Holz und Wasser ein, und reinigten ihr Schiff, daß sie in der Südsee fechten könnten, wo sie nun, wie deutlich zu sehen war, allein kreuzen sollten. Clipperton war der Meynung, der Eilfertige wäre verlohren gegangen; wenigstens gab er das vor, um seine Leute zu besänftigen, die beständig auf den Hauptmann Shelbock fluchten, daß er mit ihrem starken Getränke davon gefahren war.

Eine Merkwürdigkeit war, daß der Insel Schönheit und Fruchtbarkeit, nebst den von andern gehörten Geschichten, vier von Clippertons Leuten in Versuchung führten, in der Absicht, dort zu bleiben, die Flucht auf die Berge zu nehmen. Dort wurden ihrer zween von den Ziegenjägern zu Gefangnen gemacht, die aber verschiedne Male auf sie feuern mußten, ehe sie sich ergeben wollten.

Den 7. October machten sie sich zur Abfahrt fertig. Mittlerweile gieng Hauptmann Mitchell
an

an das Ufer mit einem zu dem Ende geschnittenen Kreuze, unter das er eine Flasche einscharrte, darinne ein Brief an den Hauptmann Shelvoock stak, der ihm einen andern Sammelplatz und ein gehöriges Zeichen anwies, an dem sie einander auf der See erkennen könnten. Früh um acht Uhr hoben sie bey der Insel Juan Fernandez Anker, und ließen ihre zween Leute in deren Besitze, von denen künftig mehr wird geredet werden.

Nach der Abfahrt von der Insel segelte Hauptmann Clipperton nordwärts, bis er in der Parallellinie von Lima angekommen war, wo er zu kreuzen gedachte; wiewohl er izt nur in sehr mittelmäßigem Zustande war, und seit seinem Durchgange unter der Linie dreyßig Mann eingebüßt hatte. Da nun auch die übrigen Leute einige Unruhe wegen des Plünderns äußerten, ließ er an den Mastbaum eine Schrift anhängen, der das ganze Schiffsvolk seinen Beyfall gab.

Den 25. October machten sie Jagd auf ein kleines Fahrzeug, und nahmen es. Da das ihre erste Prise war, gab es nur ein übelß Zeichen künftigen Erfolgs ab. Es war eine Schnau von 40 Tonnen, mit Sand und Schutt zur Düngung beladen, hatte sieben Indianer und zween Schwarze am Bord. Alles, was die Freybeuter des Wegnehmens werth finden konnten, waren zween Krüge Eyer, zween Krüge Kramersyrup, und etliche Stück von Achten an baarem Gelde.

Tages darauf fanden sie ein Schiff von 140 Tonnen, das der heilige Vincent hieß, mit Hol-

ze von Guajaquil beladen, in dem sich zweien Mönche, sechszehn Indianer und vier Schwarze befanden.

Den 30. nahmen sie ein großes Schiff von 400 Tonnen, das die Dreyeinigkeit hieß, und das schon zehn Jahre vorher Hauptmann Rogers, als er Guajaquil plünderte, genommen hatte. Es hatte viele Reisende am Bord, und eine Ladung von beträchtlichem Werthe.

Den 2. November nahmen sie ein anders Schiff von 70 Tonnen, auf dem sich die Gräfin von Laguna nebst verschiednen andern Reisenden befand, das vieles Geld, und über 400 Krüge Wein und Branntwein führte, die man sehr nöthig brauchte.

„Hauptmann Clipperton ließ der Gräfin die Wahl, ob sie am Bord der Prise bleiben, oder die Bequemlichkeiten annehmen wollte, die sie ihr auf dem Erfolge verschaffen könnten. Als sie das erste wählte, schickte er dahin einen Befehlshaber mit genauer Anweisung, niemanden als ihre eignen Bedienten in ihre Cajüte zu lassen. Er nahm einen Theil von dem am Bord der Prisen gefundenen Wein und Branntweine zum Gebrauche seiner Seeleute zu sich, für die es unstreitig eine willkommne Erfrischung war.

Er hatte bereits verschiedne Befehlshaber und mehr als den dritten Theil seiner Leute abgeschickt, um auf seine Prisen Acht zu haben. Dem ungeachtet war er begierig, noch mehr wegzunehmen, als ob er ein Geschwader Kriegsschiffe unter sich gehabt

gehabt hätte, nicht aber ein schwach bemanntes Freybeuterschiff.

Den 12. entdeckte er in einiger Entfernung eine zu LONDON gebaute Pinke von 200 Tonnen, die Holz geladen hatte, und Rosario hieß. Deren Herr war ein sehr verschlagner Kerl, sah in kurzem den von Clipperton begangnen Fehler ein, und beschloß, sich ihn zu Nutze zu machen. Er muthmaßte aus der Anzahl der Prisen, daß auf sein Schiff nicht viele Leute geschickt werden könnten. Da er nun ungefähr ein Duzend Reisende hatte, gab er ihnen Anweisung, sich unter Anführung eines französischen Bootsmanns im Schiffsraume zu verstecken, und, wenn er ein gewisses Zeichen gäbe, so viele Engländer, als herunter kämen, gefangen zu nehmen. Er versicherte ihnen, er wollte mit seinen Leuten im Stande seyn, die übrigen zu bezwingen.

Sobald das Schiff Segel strich, schickte Hauptmann Clipperton den Lieutenant Serjeantson mit acht Mann ab, davon Besitz zu nehmen. Als der an Bord gekommen war, befahl er allen, die zum Vorscheine kamen, in die große Kajüte zu gehen, und stellte an deren Thüre eine Schildwache. Da er nun alles für sicher hielt, und nicht im geringsten Gefahr besorgte, gieng er mit einigen seiner Leute in den Raum, zuzusehen, was im Schiffe wäre. Hier drangen die versteckten Reisenden hervor, schlugen die meisten von ihnen zu Boden, der französische Bootsmann trat hinter

den Herrn Serjeantson, schlug ihn ebenfalls nieder, und ließ sie darauf alle binden.

Die Spanier in der großen Cajüte nahmen die Schildwache gefangen, und nachdem sie sich solchergestalt ihres Schiffs wieder bemächtigt hatten, steuerten sie sogleich nach dem Ufer, wo sie und ihre Gefangnen in gleicher Gefahr waren, umzukommen. Sobald das der Hauptmann inne ward, ließ er die Engländer losbinden, und zu gutem Glücke entkam ieder auf die Felsen, wider die der Spanier in seiner Hitze das Schiff hatte laufen lassen, so daß es scheiterte.

Lieutenant Serjeantson und seine Leute wurden in Verwahrung genommen, und gefangen nach Lima geschickt. Sobald der Unterkönig von Peru diese tapfere That vernahm, ließ er für den Hauptmann zu Guajaquil ein neues Schiff bauen, und legte die Kosten davon der Kaufmannschaft auf, zur Belohnung seines dem gemeinen Wesen geleisteten Dienstes, indem er hoffte, andre aufzumuntern, sich eben so edelmüthig zu verhalten.

Nach der Ankunft zu Lima wurden die Gefangnen scharf ausgefragt. Einer von ihnen gab völligen Bericht von allem, was er nur wußte, besonders von den beyden auf der Insel Juan Fernandez gelassenen Leuten, und der Flasche mit dem Briefe. Da ließ der Unterkönig ein kleines Schiff ausrüsten, und die Leute sammt dem Briefe dort abholen.

Nur erst den 20. ward Hauptmann Clipperton inne, daß ihm seine letzte Prise wieder abgenommen

nommen wäre. Als er nun überlegt hatte, was am besten zu thun wäre, beschloß er klüglich, seine spanischen Gefangnen frey zu geben, um sowohl die Lebensmittel zu sparen, die er damals nicht wohl entrathen konnte, als auch, damit die gute Begegnung gegen sie schleunig bekannt, und denen von seinen Leuten, die in des Feindes Gewalt waren, erwiedert würde.

Er kam also den 27. bey der Insel la Plata mit allen seinen Prisen vor Anker. Auf dem Wege dahin machte er noch eine von 200 Tonnen, die der Cajetan hieß, 40 Schwarze, und 30 Spanier, meistens Reisende, am Bord hatte.

Hier begannnte der Hauptmann ernstlich zu überlegen, wie er aus seiner Fahrt den größten Nutzen für seine Eigenthümer sowohl, als für sich und seine Leute ziehen könnte. Er wußte, daß auf der ganzen Küste Lärm gemacht war, daß zwey Kriegsschiffe, eins von funfzig, das andre von dreyßig Stücken, ausdrücklich zu dem Ende ausgerüstet wurden, ihn wegzunehmen. Er sah ein, daß die Waaren, die er am Bord hatte, wahrscheinlicher Weise in dieser Gegend der Welt nicht würden losgekauft, und, wenn er sie in unsre brächte, als bloße unnütze Waaren würden angesehen werden. Daher legte er alle diese Dinge zusammen. Indem er nun an einen vom Hauptmanne Woodes Rogers gethanen Vorschlag dachte, eine Ladung solcher erbeuteten Güter nach Brasilien zu schicken, beschloß er, den Versuch anzustellen.

Zu dem Ende rüstete er das Fahrzeug, in dem er die Gräfin von Laguna genommen hatte, mit acht Stücken aus, setzte darauf dreizehn Engländer und zehn Schwarze, mit so vielen Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten, als er entziehen konnte, und schickte es mit einer Ladung europäischer Waaren, die auf 10,000 Pond Sterling geschätzt wurde, unter dem Hauptmanne Mitchell, dem nächsten nach ihm, nach Brasilien.

Sobald er abgegangen war, ließ der Hauptmann alle seine andern Prisen von sich, und schenkte sie den spanischen Gefangnen, nachdem er das, was er für das schätzbarste hielt, baraus genommen hatte. Er behielt bloß den Hauptmann der einen zu seinem Steuermanne nebst allen Schwarzen zurück. Darauf segelte er von der Insel ab, um wieder auf seinem vorigen Standorte zu kreuzen.

Den 12. December Abends um fünf Uhr sahen sie ein Segel, und nahmen es um sieben. Es hieß der Rosenkranz, und führte Lebensmittel. Das Schiffsboot und Rennschiff hatten den folgenden ganzen Tag zu thun, um die Ladung an Bord zu bringen. Nachdem sie nun so viel baraus genommen hatten, als sie nur bey sich verwahren konnten, hieben sie dessen großen Mast um, damit es nicht umschlüge, und ließen es so gehen. Die Gefangnen meldeten ihnen, ihre vom Rosario gefangen genommenen Leute wären zu Lande nach Yima geschickt worden.

Den

Den 27. sahen sie in die Bay Guanchaco, und fanden zwey Schiffe vor Anker. Sie thaten auf jedes einen Schuß, der aber nicht erwiedert ward. Darauf schickten sie ihre Boote an Bord, fanden sie leer, und weiter nichts darinne zurückgelassen, als etwas Brod und einige Krüge Wasser. Sie hiengen eine Stillstandsflagge auf, und feuerten alle halbe Stunden zwey Stücken ab, in der Hoffnung, sie würden an Bord kommen, um ihre Schiffe loszukaufen. Man antwortete ihnen zwar vom Ufer; da aber kein Boot kam, warteten sie bis an den folgenden Tag, und steckten sie alsdenn in Brand.

Nunmehr ward beschlossen, nach den Inseln Gallapagos nach Erfrischungen zu fahren, wo sie ungestört so lange bleiben könnten, bis das Gerüchte, daß sie in diesen Meeren wären, sich gelegt hätte. Sie richteten also ihren Entschluß zu Werke. Den 9. Jänner 1720 warfen sie Anker an der Nordseite der Insel des Herzogs von York, unmittelbar unter der Linie. Dort fanden sie gutes Wasser, und reinigten ihr Schiff. Das bestätigt den vom Hauptmanne Cowley gegebenen Bericht, obschon Hauptmann Rogers den Ort nicht finden konnte.

Den 21. Jänner sahen sie ein Segel, und hohlten es ungefähr Abends um eilf Uhr ein. Auf den ersten Schuß ergab es sich. Es hieß Prinz Eugen, und hatte den Marquis von Villa Rocha sammt seiner ganzen Familie am Bord, die sich nach Lima begeben wollten.

Den 26. Hornung starb ein Spanier an einer bey Wegnehmung dieses Schiffs bekommenen Wunde. Der Marquis verlangte, er sollte nach ihren Gebräuchen begraben werden; das ward ihm zugestanden. Als die Messe über den Todten gelesen, und die Leiche mit einem großen, an ihre Füße gebundnen, Sacke voll Ballast über Bord geworfen worden war, rufen die Spanier drey mal nach ihrer Gewohnheit bey solchen Gelegenheiten aus, glückliche Reise! Aber zu aller und ieder Bewunderung schwamm die Leiche, und zwar so weit, als sie sie nur sehen konnten. Der Marquis hielt das für ein böses Zeichen, und sagte, irgendein erstaunlicher Zufall würde die Folge seyn.

Den 8. März hielt ein auf dem Prinz Eugen befindlicher Priester um Erlaubniß an, auf der Insel Belas auszustiegen. Sie ward ihm auf das Versprechen ertheilt, er wollte die Einwohner überreden, einiges Hornvieh an das Ufer zu treiben, und für solche Waaren auszutauschen, die ihnen am besten gefielen.

Den 16. kam er mit vier Stück Hornvieh, einigem Geflügel und Früchten, zum Geschenke für den Marquis, wieder, sagte aber zugleich, der Befehlshaber würde nicht zugeben, daß die Einwohner Handlung trieben. Er erzählte, Hauptmann Mitchell wäre da am Ufer gewesen, und hätte einiges Rindvieh geschossen. Es wären aber 200 Mann gewaffnet erschienen, und hätten ihn zum Rückzuge genöthigt.

Tages darauf wurden Briefe vom Marquis aufgefunden, die ihm nicht sehr zur Ehre gereichten, weil sie darauf zielten, das Volk aufzuwiegeln, es sollte das Boot, wenn es das nächste Mal an das Ufer kommen würde, um Wasser zu hohlen, überfallen und wegnehmen. Darauf setzte ihn Hauptmann Clipperton einige Tage gefangen. Doch den 20. erlaubte er sowohl dem Marquis, als seiner Gemahlin, an das Ufer zu gehen, da sie denn blos ihr Kind zur Geißel zurückließen.

Den 14. April kamen der Marquis, seine Gemahlin und der Befehlshaber an Bord, es ward ein Vergleich wegen ihrer Loskaufung geschlossen, die Gemahlin und das Kind wurden an das Ufer gesetzt, und der Marquis allein blieb als Geißel zurück. Es erhellt, daß bey diesem Handel Clipperton vom Marquis überlistet wurde, der schändlicher Weise sein Wort brach, und das Volk verdrüsslich darüber machte, daß er ihm getraut hatte.

Den 20. April ankerten sie im Meerbusen Amapalla. Als sie aber dort nicht Wasser erhalten konnten, begaben sie sich nach der Tiegerinsel, wo sie es mit größter Gemächlichkeit einnahmen. Den 4. Junius segelten sie in der nämlichen Absicht nach Gorgona, und wurden wohl versorgt. Den 24. nahmen sie den St. Vincent zum zweyten Male weg, der ist den Don Clement von Andrado zum Hauptmanne, und Zimmerholz nebst Cocosnüssen geladen hatte.

Den 11. August ankerten sie mit ihrer Prise bey der Insel Lobos de la Mar, schlugen da Zelte auf, rieben das Schiff ab, und reinigten es. Dort schwazte das Schiffsvolk so lange von seinen Angelegenheiten, bis es sie für verzweifelt zu halten begann. Zuweilen tadelten sie den Hauptmann, daß er in diesen Meeren blieb, da er doch das andre Schiff nicht bey sich hätte. Ein anders Mal verübelten sie ihm, daß er des spanischen Marquis Entwurfe, sein Schiff loszukaufen, beigestimmt hätte, der, wie sie glaubten, niemals würde bewerkstelligt werden. Dann und wann gab der Corporal auf dem Schiffe, Jacob Koch, ein kühner, geschäftiger, rantsüchtiger Kerl, auf schlaue Art zu verstehen, wenn sie ja einmal solche Beschwerlichkeiten dulden sollten, wäre es besser, sie thäten es für sich selbst, als für andre Leute.

Des Bootsmanns Gehülfe Joseph Maynard trieb die Sache noch weiter, so daß zuletzt eine Verschwörung errichtet ward, den Hauptmann nebst den übrigen Befehlshabern gefangen zu nehmen, und mit dem Schiffe durchzugehen. Sie wurden ferner einig, wenn ihre Absicht ausgeführt wäre, sollten die Befehlshaber an der Insel Lobos ausgehakt, und alle, die ihnen nachher widerstünden, ohne Barmherzigkeit erschossen werden.

Jedoch diese gottlose Verschwörung ward glücklicher Weise entdeckt, die beyden Rädelshörer wurden scharf abgestraft, die übrigen aber begnadigt. Durch dieses weise Verfahren ward die Verschwörung unterdrückt.

Den 17. nahmen sie ein Fischerboot mit einer großen Menge geschickt eingesalzener Fische, fanden aber, daß der St. Vincent, den sie an der Insel Lobos vor Anker gelassen hatten, an das Ufer getrieben worden und versunken war. Hier setzten sie 38 spanische Gefangne auf das Fischerboot, und schickten sie fort.

Den 1. November liefen sie in die Bay Conception ein, verfehlten da eine Prise, die sie übersegelte, fuhren nach Coquimbo, und nahmen auf dem Wege dahin ein mit Tabak, Zucker und Luche beladnes Schiff weg. Den 6. Nachmittags liefen sie in diesen Hafen ein, und sahen darinne drey Kriegsschiffe liegen, die die Bramsegel losgebunden hatten.

Sobald die Kriegsschiffe sie gewahr wurden, kappten sie das Ankerseil, und setzten ihnen nach. Der Erfolg fuhr dicht am Winde hin, das that auch die Prise. Das am besten segelnde spanische Kriegsschiff machte auf diese Jagd, und nahm sie. Die andern beyden Schiffe spannten alle mögliche Segel auf, um den Erfolg einzuhohlen. Der aber übersegelte sie, und entkam.

In der spanischen Prise verlohren sie ihren dritten Lieutnant, Herrn Jacob Milne, und zwölf ihrer besten Leute. Der Hauptmann, der sie nahm, war der berufne Don Blas von Vesso, nachheriger Befehlshaber von Carthagena zu der Zeit, als es Admiral Vernon angriff.

Don Blas begegnete Anfangs seinem Gefangnen übel, weil er darüber erbittert war, daß er
den

den engländischen Freybeuter verfehlt, und blos eine spanische Prise wieder erobert hatte. In der ersten Hitze seines Zorns schlug er Herrn Milne mit dem flachen Degen auf den Kopf. Doch als er wieder zu sich gekommen war, ließ er ihn holen, und da er fand, daß seine Soldaten ihn ausgezogen hatten, bat er ihn großmüthig um Verzeihung, ließ ihm ein neues Kleid geben, und behielt ihn einige Zeit auf seinem Schiffe. Darauf wirkte er ihm zu Lima die Freyheit aus, bezahlte seine Fahrt nach Panama, gab ihm da einen Krug Brantwein, und noch einen voll Wein, zum Vorrathe auf der See, steckte ihm 200 Stück von Achten in die Tasche, und schickte ihn nach England.

Der unglückliche Zufall des Verlusts der Prise machte das Mißvergnügen unter Clippertons Leuten vom neuen rege. Zwar wollten sie sich nicht wieder verschwören, wurden aber äußerst niedergeschlagen.

Den 16. erblickten sie ein anders Segel, und machten Jagd darauf. Allein nach wenigen von beyden Seiten gethanen Schüssen fuhr es davon, und verließ sie, weil es ein reines Schiff war. Das war für sie eine glückliche Entkommung. Denn es war ebenfalls ein starkes Schiff, wider den Hauptmann Shelvock ausgerüstet, das unter dem Hauptmanne Fitzgerald stand, der, da er sah, daß das nicht Shelvocks Schiff war, und nicht wußte, wie stark es seyn möchte, keine große Lust hatte, mit ihm zu fechten.

Diese

Diese wiederholten Fehlschlagungen benahmen dem Schiffsvolke den Muth, und thaten sehr üble Wirkung auf den Hauptmann Clipperton selbst. Er fieng an, sich dem Trunke zu ergeben. Da nun dieses Laster insgemein bey Leuten einreißt, die kein Glück haben, trank er zuletzt in solcher Uebermaße, daß er kaum jemals kaltblütig oder nüchtern war. Dieser unglücklichen Gewohnheit war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß er bey seinem nachherigen Verfahren mehrmals in Fehler verfiel.

Es fehlte ihnen nunmehr an Lebensmitteln; sie beschloßen daher, gegen Norden zu kreuzen, ob sie sich damit versorgen könnten. Allein bey diesem Kreuzen hatten sie nur schlechtes Glück. Daher setzten sie den 27. ihre spanischen Gefangnen aus, und beschloßen alsdenn, abermals nach den Inseln Gallapagos zu fahren, um Erfrischungen zu hohlen. Auf der Fahrt dahin begonnten sie einen Fehler an ihrer Schiffschnure zu argwohnen. Als sie sie nun maßen, war sie um drey Klaftern zu kurz.

Den 4. December verlohren sie ihren Proviantmeister. Den nämlichen Tag waren sie zwar den Inseln Gallapagos sehr nahe, konnten aber keinen Ankerplatz und kein frisches Wasser antreffen, wiewohl sie bey ihrem ersten Besuche eine schöne Rheeде gefunden hatten. Das gab Shelvocken Anlaß, dem Clipperton Mangel an Geschicklichkeit Schuld zu geben.

Sie fuhren daher, so geschwind sie konnten, nach der Cocosinsel, wo sie ganz gewiß Fische, Vögel und Cocosnüsse zu bekommen hofften. Es waren aber die meisten Leute sehr krank und schwach.

Den 17. früh bekamen sie sie zu Gesichte, und wurden darüber unaussprechlich froh. Den 18. begaben sich alle, die man entrathen konnte, an das Ufer, um eine Art von Bude für ihre Kranken zu bauen, die dort alle bequem untergebracht wurden.

Hier that der Hauptmann sein letztes Faß Brantwein zum Gebrauche des Schiffsvolks auf, und reichte jedem Manne täglich einen Trunk. Am Neujahrstage gab er jeder Tischgesellschaft vier Kannen starkes Bier. Weil sie nun hier Ueberfluß, nahrhafte Speisen und viele Ruhe hatten, begannnte sich das Volk wieder zu erhohlen, und war im Stande, obwohl mit vieler Schwierigkeit, Holz und Wasser einzunehmen.

Den 17. Jänner 1721 traf der Hauptmann die nöthigen Anstalten zur Abfahrt. Als man aber die Leute musterte, fehlten ihrer nicht weniger als eilf, drey Engländer und acht Schwarze, die lieber auf dieser wenig besuchten Insel bleiben, als ferner der Gefahr und Beschwerlichkeit am Bord ausgesetzt seyn, und beständig von sparsamer Kost leben wollten.

Den 25. kamen sie an der Küste von Mexico an, entdeckten da ein Segel, und schickten ihr
Kenn-

Kennschiff ab, um Jagd darauf zu machen, dem es sich sogleich ergab.

Es war der Jesus Maria, unter dem Hauptmanne Shelvock, der folgenden Bericht erstattete. Er hätte mehr nicht als vierzig Mann am Leben; die übrigen alle wären entweder todt oder zerstreut; den Eilfertigen hätte er bey Juan Fernandez verlohren, wo sie aus den Drümmern ein Fahrzeug gebaut hätten; sie hätten längshin an Chili und Peru gestreift, bis an Visco bey Lima; da hätten sie diese Prise gemacht; sie hätten keinen ordentlichen Oberbefehl unter sich, sondern hätten einen Pumpenmeister gewählt, beschloffen alles nach Mehrheit der Stimmen, hätten die mit ihren Eigenthümern getroffenen Bedingungen völlig bey Seite gesetzt, und alles unter sich selbst getheilt.

Den 27sten kam Hauptmann Shelvock an Bord, weil ihn Hauptmann Clipperton und der Eigenthümer Agent hohlen ließen, um Rechenschaft von dem zu geben, was er vorgenommen hätte. Das Boot brachte auch Herrn Dod mit, Lieutenant über die Seesoldaten, dem man wegen seiner Neigung für die Eigenthümer sehr übel begegnet hatte; wenigstens sagte er so, und es ward vom Hauptmanne Clipperton und seinen Befehlshabern fest geglaubt.

Tages darauf schickte Hauptmann Shelvock sechs Kästen Pech, zwey Fässer Theer und sechs Kupferplatten an Bord. Hauptmann Clipperton gab ihm 24 Stücken auf das Verdeck, einiges grobe Geschütze,

Geschütze, einen Compaß und einige andre nöthige Dinge ab. Seine Leute kauften sich Kleider, Schuhe, Hüte und andre Nothwendigkeiten. Herr Hendry, der Proviantmeister, und Herr Dod blieben auf dem Erfolge, und wollten nicht weiter mit Shelvocken fahren.

Im Anfange des März, da sowohl Zeit als Ort günstig war, beschloßen sie, einen Versuch auf das Schiff von Manilla zu thun, noch ehe es zu Acapulco einlief.

Den 13. kamen sie wieder mit Hauptmann Shelvocken zusammen, und beschloßen in allgemeiner Rathversammlung, den Versuch gemeinschaftlich zu thun. Aber noch vor Unterzeichnung dieses Vergleichs that Hauptmann Clipperton den Vorschlag, ein gemeinschaftliches Capital zu errichten, alle vorigen Fehler in Vergessenheit zu stellen, und wieder im Einverständnisse zum Besten der Eigenthümer zu handeln. Den Vorschlag aber verwarfen Hauptmann Shelvock und seine Leute, die das, was sie besaßen, nicht herausgeben wollten.

Da nun Hauptmann Clipperton und seine Leute fanden, daß von dem andern Schiffe nichts zu erwarten wäre, sie selbst aber zu Ausführung ihres Vorhabens zu schwach wären, beschloßen sie, gerades Wegs nach Ostindien zu segeln, ohne auf Hauptmann Shelvocken zu warten, oder ihn um Rath zu fragen.

Sie vollbrachten die Fahrt von der mexicanischen Küste an die Insel Guam in dreyundfunfzig Tagen.

Lagen. Den 13. May warfen sie auf der Rheebe Umatta Anker, schickten von da ihr Kennschiff an das Ufer, mit einer Stillstandsflagge, um Lebensmittel zu erhalten. Sie fanden im Anfange günstige Aufnahme, und man sagte ihnen, wenn sie sich höflich verhielten, und ehrlich bezahlten, sollte ihnen alles, was nur die Insel verschaffen könnte, geliefert werden.

Bald darauf kam das Boot, und brachte vom Befehlshaber Rindvieh, Brod, Zucker, grüne Sachen, Palmwein, Branntwein und eine große Menge Chocolate. Zur Dankbarkeit dafür trank das ganze Schiffsvolk unter Abfeuerung von sieben Stücken seine Gesundheit. Das war die letzte, zwischen ihnen vorgehende, Handlung der Höflichkeit.

Den 18. May begab sich ihr Gefangner der Marquis von Villa Rocha in Gesellschaft des Ugenten, ersten Lieutnants und Arztes an das Ufer, nachdem man vorher mit dem Befehlshaber wegen seiner Loskaufung Unterhandlung gepflogen hatte. Unser Boot war sechs Tage lang beschäftigt, Holz, Wasser und Lebensmittel an Bord zu bringen. Während dieser Zeit forderte dafür der Befehlshaber, Gewehr und Kriegsbedürfnisse. Dem zu Folge schickte ihm Hauptmann Clipperton zwölf Flinten, drey Krüge Pulver, Bley auf sechzig Schüsse, vier Paar Pistolen, und noch Säbel, lange Degen und Dolche.

Den 25. erhielten sie einen Brief, worinne der Befehlshaber des Marquis Edelsteine, einiges ge-

weihte Silber und zween Schwarze forderte, weil sie Christen und des Königs von Spanien Unterthanen wären. Ferner verlangte er ein Zeugniß unter des Hauptmanns und der Befehlshaber Hand, daß Friede ausgerufen wäre. Er behielt die Herren Godfrey und Pritty solange zurück, bis er alles dieses bekäme.

Der Hauptmann gab zur Antwort, die Solidad, die letzte an der Küste von Chili gemachte Prise, hätte ausgesagt, es wäre Friede zwischen England und Spanien. Zugleich versicherte er den Befehlshaber, wo er ihm nicht in vierundzwanzig Stunden das Lösegeld nebst den beyden Herren schickte, wollte er die Häuser am Ufer schleifen, das Schiff im Hafen in Brand stecken, und auf den philippinischen Inseln so vieles Unheil, als er nur könnte, anrichten.

Nach dieser gethanen Erklärung giengen die Feindseligkeiten auf beyden Seiten an. Das Volk am Ufer hatte ein Stückbette aufgerichtet, mit dem es auf das Kenschiff Feuer gab. Das Schiff lief zwischen zwey Feuern auf den Strand, deren eins vom Stückbette über ihren Köpfen, das andre vom Schiffe im Hafen gemacht wurde. In dem sie nun das Schiff loszubringen suchten, liefen sie auf den Fels. Der Feind feuerte so heftig mit Steinen und Kugeln, daß sie am Gebäude und Tauwerke überaus viel litten. Es wurden drey Leute von ihnen verwundet. Auch hatten sie das Unglück, ihren ersten Lieutenant Herrn Davidson,

son, einen ehrlichen Mann und guten Befehlshaber, einzubüßen.

In dieser dringenden Noth, da der Hauptmann zu sehr von starkem Getränke berauscht war, unterzeichneten die Befehlshaber eine Schrift, daß es dem Herrn Cook nicht zum Nachtheile gereichen sollte, wenn er den Oberbefehl übernehme.

Sie schöpften den Raum aus, der eben im Begriffe war, ihr Wasser auszuschütten, damit sie das Schiff leichter machten. Sie rückten die Stücken des untern und obern Verdeckes vorwärts, um das Schiff vorwärts zu bringen, indem dessen Hintertheil auf dem Felsen lag.

Während der letzten vierundzwanzig Stunden ward von ihnen zum Glücke nur ein einziger Mann verwundet. Das Schiff aber war zwischen Wind und Wasser erbärmlich zerschossen. Den 30. Nachmittags um sechs Uhr ward das Schiff wieder flott; sie hieben das Seil am Boote entzwey, weil es von Schüssen gesunken war. Die andern Boote waren auch sehr beschädigt. Sie hoben ihren kleinen Anker, schnitten ihn nebst den beyden andern Kluisen ab, und schickten ihr Kennschiff vorwärts, um das Schiff w. z. zubogieren.

Gerade indem sie flott wurden, feuerte der Feind so scharf vom neuen Stückbette, daß er sie zwischen Wind und Wasser durch und durch schoß, einen ihrer Leute tödtete, und zweyen andre verwundete. Sie verlohren ihre beyden Buganker und Kabeltaue, den hintersten und kleinen Anker, vier Kluisen, vier Stücken vom untern Verdecke,

neunzehn Fässer Pulver, ihrer zweien waren getödtet, und sechs verwundet, weil sie nicht weniger als funfzig Stunden lang dem Feinde zum Zeichen gebient hatten, nach dem er feuern konnte; und wären sie nicht abgekommen, so glaubte man, sie würden noch vor Morgens untergegangen seyn.

Vormittags um zehn Uhr zogen sie die Segel ein, und fiengen an, ihr Tauwerk an einander zu schlißen, von dem kein einziger Strick dem Schusse entgangen war. Ihre Zimmerleute waren geschäftig, die Masten und Segelstangen zu befestigen, und das übrige Volk, das Tauwerk fest zu machen.

Nachmittags um sechs Uhr fuhren sie ab, und ließen die Herren Godfrey und Pritty in des Feindes Händen. Das war gewiß einer von Clippertons ärgsten Fehlern. Denn er sollte den Marquis eher nicht von sich gelassen haben, bis er das Lösegeld in den Händen gehabt hätte.

Den 24. Junius bekamen sie die Bascheeinseln zu Gesichte, und den 31. die aus Sandbänken bestehenden Inseln Prata.

Den 1. Julius trafen sie auf andre Inseln, und fuhren bey einigen fischenden Booten vorbei, wiewohl keine solchen Inseln auf irgendeiner Karte verzeichnet stehen. Sie warfen bey einer der Inseln Anker, und schickten ihr Kennschiff aus, um Nachrichten einzuhohlen. Da sie aber nicht erfahren konnten, wie sie ihre Fahrt nach Macao ein-

einrichten sollten, auch kein Lootsmann zu haben war, beschlossen sie, nach Amoy zu segeln.

Den 5. Abends kamen sie vor diesem Hafen an, scheuten sich aber, des Nachts darinne einzulaufen, hielten sich daher bald seawärts, bald landwärts, bis zu Tages Anbruche. Sie sahen viele Schlangen in der See, die von den sich auf dieser Küste ergießenden Flüssen herunter geführt wurden.

Abends den 6. Julius liefen sie in den Hafen ein, und waren froh, daß sie sich wieder an einem Orte befanden, wo sie Erfrischungen zu erhalten, und ihr Schiff ausbessern zu können hoffen durften.

Raum aber waren sie in den Hafen eingelaufen, so kamen zehn Zollbediente an Bord. Die fragten zuerst, wofür sie das Schiff halten sollten, und was es hier zu thun hätte. Hauptmann Clipperton antwortete, das Schiff gehörte dem Könige von Großbritannien, und hätte hier wegen übler Bitterung angelegt, um Lebensmittel und Nothwendigkeiten zu erhalten.

Tages darauf wurden die Leute auffäßig, und verlangten durchaus, man sollte ihnen ihr Geld von der Beute sogleich auszahlen. Als Herr Taylor, dem wir diesen Bericht zu danken haben, in das Mittel treten wollte, sagte ihm Eduard Boreman, er thäte am besten, er ließe das bleiben, wenn er nicht ein Paar Kugeln durch den Kopf haben wollte. Herr Cook, der im Handel bey Guam den Oberbefehl geführt hatte, und

dem Herrn Davidson als erster Lieutenant gefolgt war, forderte nunmehr kraft seines Amtes dreysig Theile, und ward darinne von den gemeinen unterstützt.

Als Hauptmann Clipperton und die übrigen Befehlshaber sahen, wie es, dem Anscheine nach, kommen würde, verlangten sie, man sollte denjenigen Befehlshabern, die zu Gefangnen gemacht worden waren, und den Herren Hendry und Dodd, die aus dem Eilfertigen zu ihnen gekommen waren, einen Antheil aussetzen. Davon aber wollten die Leute nicht hören.

Indem diese Streitigkeiten geführt wurden, ließen einige sich einfallen, an das Ufer zu gehen, ohne um Erlaubniß zu bitten. Als sie nun Hauptmann Clipperton dafür bestrafen wollte, trat alles Volk auf ihre Seite, und verhinderte es.

Hierauf gerieth alles in Verwirrung. Die Leute wollten nicht arbeiten, bis daß sie ihr Geld von der Beute hätten. Als sie nun am Lande Klage angebracht hatten, schickte der Mandarin eine Wache Soldaten an Bord, mit gemeßnem Befehle an den Hauptmann Clipperton, er sollte ihnen zu Willen seyn.

Den 16. September gieng die Theilung vor sich. Weil nun nichts für die zu Gefangnen gemachten, die Stellvertreter der Verstorbenen, und die beyden Herren, die aus dem Eilfertigen gekommen waren, zurückbehalten wurde, so kamen auf einen Mann beym vordern Mast 419 Thaler.

Dieser

Dieser Theilung zu Folge belief sich der Eigenthümer Antheil an baarem Gelde, gearbeitetem Silber, Gold und Edelsteinen auf sechs bis sieben tausend Pfund Sterling, die Hauptmann Clipperton sogleich an Bord eines portugiesischen Ostindienfahrers bringen ließ, der die Engelskönigin hieß, und den Don Francisco la Vere zum Befehlshaber hatte. Dieses Schiff aber gerieth unglücklicher Weise den 6. Junius 1722 im Rio Janeiro an der portugiesischen Küste in Brand, so daß von diesen Gütern die Eigenthümer, nach abgezognem Vergelohne, mehr nicht als 1800 Pfund erhielten.

Den 30. September hoben sie Anker in der Bay von Amoy, in der Provinz Tonkin gelegen, nachdem sie, zur Gebühr für den Ankerplatz im Hafen, die ungeheure Summe von 1700 Thalern bezahlt hatten, und fuhren nach Macao, auf dessen Rheebe sie den 4. October Anker warfen.

Als Hauptmann Clipperton in den Hafen einlief, begrüßte er die Festung; und das ward erwiedert. Er gieng an das Ufer, und fand da den Hauptmann des portugiesischen Kriegsschiffs, das es über sich genommen hatte, der Eigenthümer Güter nach Brasilien zu führen. Das auffässige Schiffsvolk fand sich hier in Verlegenheit, weil der portugiesische Hauptmann sich schlechterdings für seinen Befehlshaber erklärte.

Es fuhren demnach Hauptmann Cook und ein andrer Befehlshaber nach Canton, um den Herrn Winder, obersten Factor auf einen Ostindienfahrer, und Sohn eines der vornehmsten Eigenthümer, wegen der Maafregeln zu Rathe zu ziehen, die man zu ergreifen hätte, um den Erfolg nach Hause zu bringen. Als sie zurückkamen, ward das Schiff besichtigt, für untüchtig erklärt, und um 4000 Thaler verkauft. Hauptmann Clipperton aber bedung sich bey den Käufern, um seine Meynung von dem Schiffe zu zeigen, die Ueberfahrt darinne nach Batavia aus; ein deutlicher Beweis, daß gar keine Gefahr war, daß es untergehen würde.

Nachdem das Schiff verkauft war, glaubte jedermann, in Freyheit zu seyn, für sich selbst zu sorgen, so gut er könnte, und seine besten Bemühungen zu Rettung seiner wenigen noch übrigen Habe anzuwenden. Sie wußten nunmehr gewiß, daß Hauptmann Mitchell mit seiner Mannschaft und Ladung untergegangen, oder, was für sie gleich galt, in der Spanier Hände gefallen war, daß folglich ihre gegenwärtigen Güter alles wären, was sie zu gewarten hätten.

Ihrer zwanzig, die sich auf einem chinesischen Schiffe die Ueberfahrt nach Canton, der Mann für sechs Thaler, bedungen hatten, wurden von einem Seeräuber genommen, und die meisten verlohren alles das Ihrige. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Macao kam Herr Taylor,
 der

der oberste Maat, in einem bewaffneten Fahrzeuge sicher nach Canton. Dafür mußten er und die übrigen bey ihm gebliebenen engländiſchen Seeleute der Mann 20 Thaler bezahlen. Man nahm ſie bey ihrer Ankunft wohl auf, und verſprach ihnen allen möglichen Beyſtand zur Rückfahrt nach Hauſe.

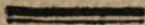
Es waren damals verſchiedne Schiffe bereit, unter Segel zu gehen. Die Factorey hielt alſo bey deren Hauptleuten an, ſie möchten Hauptmann Clippertons Leute an Bord nehmen. Darauf kamen ſie zuſammen, und verglichen ſich, den Mann für fünf Pfund Sterling nach Großbritannien zu führen. Dem zu Folge bezahlten ſie alle ihr Geld.

Herr Taylor kam ſicher im December zu Batavia an. Von da ſegelte er im Hornunge nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, kam im März an die Inſel Santa Helena, und traf im May 1722 zu London ein.

Die übrigen vom Schiffsvolke kamen bald früher, bald ſpäter zurück, nach dem als es die Gelegenheit gab. Vom Hauptmanne Mitchell, der mit einer geringen Anzahl nach Braſilien geſchickt wurde, hat man weiter nichts gehört. Wahrscheinlicher Weiſe ward er auf der Inſel Belas zu Grunde gerichtet, wo er ausgeſtiegen war, um friſche Lebensmittel zu erhalten.

Hauptmann Clipperton segelte im Erfolge nach dessen Verkaufe als Reisender von Macao nach Batavia. Von da aus bedung er sich die Rückfahrt auf einem holländischen ostindischen Schiffe, kam im Anfange des Julius 1722 zu Galway in Irland an, und starb da in weniger als einer Woche vor Kummer.

Ein solches Ende nahm die unglückliche Fahrt Hauptmann Clippertons. Nun bleibt noch die vom Hauptmanne Shelvocke zu erzählen übrig.





VI. Des Hauptmanns Shelvoock Fahrt um die Welt.

Wir haben bereits in der Einleitung zur vorstehenden Fahrt Bericht von den Bewegungsgründen gegeben, die die Eigenthümer zu deren Unternehmung antrieben, imgleichen von den Schwierigkeiten und Hindernissen, die sich bey der ersten Abfahrt fanden. Nun bleibt noch übrig, des zweyten Befehlshabers, Hauptmanns Shelvoock, Verhalten zu erzählen, der selbst sehr ausführlich gewesen ist, dem Publicum folgende Umstände vorzulegen.

„Den 13. Hornung 1719 liefen wir von Plymouth aus, in Begleitung des Erfolgs von 36 Stücken unter dem Hauptmanne Johann Clipperton, der in Betrachtung seiner Kenntniß der Küsten und Gebräuche von Chili, Peru und Mexico, bey der Fahrt als Oberbefehlshaber angestellt war.

„Den 15. kam ich unter dem Winde an ihn, beschwerte mich, daß mein Schiff überlästig, und zum Umschlagen geneigt wäre, und sagte ihm, er sollte seinen Wein und Brantwein abhehlen lassen. Als er das verabsäumte, verlohr er seinen auf die See bestimmten Borrath von starken Getränken; denn wir sahen einander nicht wieder, bis ungefähr zwey Jahre hernach.

„Don-

„Donnerstags den 19. entstand ein Sturm um Mitternacht fiel eine Schlagwelle auf unser Verdeck, und eins der Todtenlichter in unserm Hintertheile. Lange Zeit waren wir in Besorgniß, zu sinken. Eine Reihe gewaltiger Schlagwellen trieb über uns weg; und in diesem traurigen Zustande war die Doppelpumpe unsrer Befreyung einziges Mittel.

„Den 20. Hornung konnten wir den Erfolg nicht sehen. Um Mitternacht spannten wir die Bramsegel auf, und wandten uns nordwestwärts.

„Dieser Sturm erschreckte meine Leute auf dem Schiffe so sehr, daß ihrer nicht weniger als fiebzig beschlossen, wieder nach England zu fahren, und da über das Schiff Klage zu führen. Da ich nun den 23. ihr Mißvergnügen inne ward, befahl ich allen, auf das Verdeck zu kommen, und stellte alle nur ersinnliche Gründe vor, um sie zur weitem Fahrt aufzumuntern. Alles aber, was ich sagen konnte, half nur wenig. Sie bestanden auf ihrem Entschlusse, das Steuerruder auf die Windseite zu richten, und wurden zuletzt so frech, daß ich genöthigt war, meine Befehlshaber zu Hülfe zu rufen, um die Auffässigen zur Vernunft zu bringen.

„Zu dem Ende erschienen die meisten von ihnen gewaffnet. Dieser Anblick machte die Rädelshörer stutzig, so daß sie ganz demüthig baten, ich möchte ihnen vergeben. Das that ich, nachdem sie angelobt hatten, sich künftig zu verhalten, wie sichs gebührte. Als ich sie darauf geneigt fand,

sich

sich lenken zu lassen, ließ ich Brantwein bringen, und sie tranken auf unsre glückliche Reise.

„Jedoch gleich den Morgen darauf hätte mein zweyter Hauptmann Simon Hatley beynah alles wieder in Verwirrung gebracht. Denn er sagte zu mir auf dem Verdecke in Beyseyn der meisten vom Schiffsvolke, er hätte geheimen Befehl von einem der vornehmsten Eigenthümer, und vom Hauptmanne Clipperton, die Aufsicht über das Schiff selbst zu übernehmen. Ich fragte ihn, ob er nicht auch einen geheimen Bestallungsbrief hätte. Darauf aber erwiederte er nichts als verächtliche Ausdrücke.

„Dieses einem Seemann unanständige Verfahren versetzte mich, da ich von dem andern Schiffe getrennt war, in die Nothwendigkeit, mich mit aller möglichen Vorsicht zu betragen, um zu verhüten, daß wir uns nicht in Parteyen theilten, welches denn unfehlbar die Endzwecke unsrer Fahrt vereiteln würde.

„Wir hatten eine sehr langweilige Fahrt nach unserm ersten Sammelplaze, den Canariensinseln, und kamen nicht eher als den 17. März dort an. Nachdem wir die Zeit unsers Kreuzens ohne etwas Merkwürdiges, als nur, daß wir ein offnes Boot mit Salz und Wein nahmen, vollbracht, und nichts vom Erfolge gehört hatten, fuhren wir von der Insel Ferro ab, in Hoffnung, den Hauptmann Clipperton unter den Inseln des grünen Vorgebirgs zu finden, und nahmen unsre Prise mit uns.

„Auf der Fahrt dahin fiengen meine Leute abermals an zu murren. Mein Canonier Turner

ner Stevens that mir sehr altkflug im Angehöre aller andern Befehlshaber den Vorschlag, hin zu fahren und im rothen Meere zu kreuzen. „Denn, sprach er, „es kann kein Unheil seyn, die Mohamedaner zu berauben. Die armen Spanier aber „sind gute Christen, und es würde unstreitig Sünde seyn, sie zu beleidigen.“

„Darauf ließ ich ihn gefangen setzen. Als er nun auf sehr beleidigende Art Drohungen ausstieß, er wollte mein Schiff in die Luft sprengen, dankte ich ihn, sobald wir an Land gekommen waren, auf sein eignes Gesuch, zugleich mit meinem obersten Gehülfen, der sich ebenfalls vieler und großer Vergehungen schuldig gemacht hatte, ab.

„Den 14. April kamen wir an die Insel Masju. Indem wir am Ufer hin liefen, sahen wir die Drümmern eines Schiffs. Man sagte uns, es wäre der Ostindienfahrer Banzittern unter dem Hauptmanne Hide, der vor drey Wochen wäre verschlagen worden. Ich suchte mir diesen Zufall zu Nutzen zu machen, um mich mit den Nothwendigkeiten, die wir bedurften, zu versorgen, konnte aber nichts wegbringen, als zwey bis drey Futterbreter.

„An diesem Orte verkaufte ich unsre Preise an den Befehlshaber um 150 Thaler, füllte alle unsre Wasserfässer an, und setzte meinen Schiffsboden in sehr guten Stand. Da sechs von meinen Leuten durchgegangen waren, wandte ich mich vergebens an den Befehlshaber am Ufer, daß er mir sie ausliefern möchte. Als ich aber den Herrn eines
portu.

portugiesischen Schiffs mit Gegenbedrückungen bedrohte, gab er mir ihrer zweien zurück, das von ungefähr die besten waren. Sie fielen auf die Kniee, baten um Verzeihung, und versicherten mir, der Befehlshaber am Ufer hätte sie verführt; seine Absicht wäre gewesen, sie in dem ihm von mir verkauften Fahrzeuge an die Drümmern des Banzittern zu schicken, wo sie, wie er gesagt hätte, alle ihr Glück machen könnten. Also kam ich um die vier andern.

„Da ich fand, ich könnte an diesem Orte weder etwas vom Erfolge hören, noch auch das dienliche bekommen, aber in Freziers Reisebeschreibung gelesen hatte, auf der Insel Santa Catharina an der brasilischen Küste, unter dem 27. Grade, der 30. Minute südlicher Breite, wäre alles, was wir nothwendig brauchten, zu haben, machte ich den Schluß, es würde für mich am besten seyn, dorthin zu gehen.

„Den 20sten April segelten wir von der Insel Majo ab. Beym Lichten der Anker beschädigten wir den obern Theil unsrer Schiffswinde, deren Ausbesserung uns den ganzen übrigen Tag wegnahm.

„Wir brachten über der Fahrt nach Santa Catharina 55 Tage zu, während deren wenig merkwürdiges vorfiel, ohne nur, daß wir den 5ten Junius ein uns entgegensegelndes Schiff sahen, und mit ihm sprachen. Ich ließ das Boot mit fünf Rudern aussetzen, schickte darinne den Hauptmann Hatley ab, um nach Neuigkeiten zu fragen,

gen, und gab ihm Geld mit, Tabak für uns einzukaufen. Der Erfolg hatte, unter andern Dingen, unsern Borrath von Tabak an Bord, und veranlaßte dadurch auf unserm Schiffe eine so genannte weßländische Hungersnoth.

„Als Hatley zurück kam, sagte er mir, es wäre ein portugiesisches von Rio Janeiro nach Fernambuco gehendes Schiff. Anstatt des Tabaks, den, wie er sagte, das Schiff nicht zu verkaufen hatte, hatte er mein Geld auf Porzellan, Zuckerwerk und dergleichen gewandt. Da ich nun mein Mißvergnügen darüber bezeugte, daß er mein Geld auf so einfältige Art verschleudert hätte, war seine Antwort, hätte er doch sein eignes eben so angelegt. Darauf erwiederte ich, sein Verfahren gefiele mir nicht.

„Freytags den 19. Junius kamen wir an die Insel Santa Catharina. Vormittags um zehn Uhr ankerten wir in zehn Klaftern tiefem Wasser. Die Insel Gall lag ostnordostwärts zwei Meilen weit von uns, und die östlichste Spitze der Insel Santa Catharina war ostwärts und südwärts vier Meilen weit von uns.

„Mein erstes war hier, den Zimmermann an das Ufer zu schicken, mit allen Leuten, die ihm behülflich seyn konnten, Bäume zu schlagen, und Breter daraus zu schneiden. Ingleichen befahl ich dem Böttcher und seinen Leuten, die Fässer zu rechte zu machen, und mit Wasser anzufüllen. Den am Bord bleibenden gab ich verschiedne Dienste auf. Mittlerweile kamen die Einwohner täg-
lich

lich an das Schiff mit Früchten des Orts, die wir mit Salz erkauften.

„Den 2. Julius bey Tages Anbruch erschreckte uns der Anblick eines großen, vier bis fünf englische Meilen unterhalb uns vor Anker liegenden Schiffs. Ich schickte einen Befehlshaber im Boote ab, das wohl bemannt und bewaffnet war, zuzusehen, was er von dem Schiffe entdecken könnte, und setzte das meinige in den besten möglichen Vertheidigungsstand.

„Gegen Mittag kam mein Boot wieder, und brachte mir Nachricht, das Schiff wäre der Rubin, ein ehemaliges englisches Kriegsschiff, das aber nun zu Herrn Martinets Geschwader gehörte; es käme aus der Südsee, und stünde unter dem Hauptmanne Herrn la Jonquiere; er, seine Befehlshaber und Seeleute, 420 an der Zahl, wären alles Franzosen; wiewohl sie nun in spanischen Diensten stünden, hätten sie doch nicht im mindesten die Absicht, uns zu beunruhigen.

„Diese genaue Nachricht brachte sich mein Lieutenant durch unmittelbare Ueberschreitung meines ihm ertheilten Befehls zuwege, indem er an Bord gegangen war. Seine Vermessenheit hätte mich können theuer zu stehen kommen; denn wären es Feinde gewesen, so wäre ich um 23 meiner besten Leute gekommen. Ihre Wiederkunft aber bestätigte die Wahrheit seiner Erzählung. Gleichwohl war es ein großes Unglück, daß ich, so viel ich wußte, nicht einen Mann von hinlänglicher Erfahrung und Geschicklichkeit hatte, die ihn in

den Stand sehen konnte, die gemeine Pflicht eines Befehlshabers zu beobachten.

„Tages hernach fuhr der Rubin gegen uns herauf. Der Hauptmann schickte einen seiner Lieutnants nebst einem Priester an mich ab, mich von seiner Freundschaft zu versichern, und zum Mittagessen zu ihm einzuladen. Ich begab mich also zu ihm, und fand sehr höfliche Aufnahme. Er bot mir so viel Geld auf meine Wechsel nach London an, als ich nur verlangte, und überhaupt alles, was nur sein Schiff vermöchte. Er meldete mir, die Spanier an der Südsee hätten von unsern beyden Schiffen Nachricht, und hätten davon geredet, Kriegsschiffe zu unserm Empfange auszurüsten.

„Um diese Zeit gieng ein Gerüchte, Hatley hätte sich vom Hauptmanne des portugiesischen Schiffs, das wir am 5. Junius antrafen, bestechen lassen, oder hätte ihm achtzig bis hundert Moldore gestohlen, davon hätte er zehn seinem Führer des Boots, und sechs jedem von den Matrosen gegeben, daß sie nichts davon sagen sollten. Ich hielt ihm das vor, was wider ihn war geredet worden. Seine Antwort war, er hätte nichts gethan, dessen er sich schämte, oder das er nicht rechtfertigen könnte. Alles, was ich thun konnte, war, einen schriftlichen Einspruch aufzusetzen, den ich nachher in der Südsee dem Hauptmanne Clipperton übergab.

„Den 6. Julius kam Herr la Jonquiere mit verschiednen seiner Befehlshaber und Reisenden bey

bey mir zu Gaste. Aber mitten unter unsrer Mahlzeit ließ mein Bootsmann sich einfallen, Unruhe zu erregen, weil er nicht mit als Gast in die Cajüte war eingeladen worden. Er errichtete sich eine Partey, und griff erst den Hauptmann der Seesoldaten Betagh, darauf den Wundarzt Herrn Adams an.

„Nachdem ich mit Hülfe meiner Befehlshaber und der französischen Herren den Auflauf ziemlich gestillt hatte, that Herr la Jonquiere die Erklärung, wo sie auf ihrem Ungehorsame bestünden, wollte er dafür sorgen, daß die Rädelssführer in Ketten nach Hause geschickt und bestraft würden. Als sie nun ein wenig ruhiger wurden, that er ihnen Vorstellung, und berufte sich auf sie selbst, ob sie es nicht für ungeheuer hielten, daß sich Leute auf solche Art aufführen könnten.

„Den Morgen darauf vernahm ich, die meisten Urheber der Unruhe gereute das, was Abends vorher geschehen wäre. Sie schöben die ganze Schuld auf den Bootsmann und das starke Getränke. Das war mir lieb zu hören; daher ließ ich alles gut seyn, und drohte blos, wie ich mit ihnen umgehen wollte, wo sie sich noch einmal wieder dessen unterfiengen.

„Den Bootsmann hatte ich beschlossen auf das schärfste abzustrafen. Doch ich ward bewogen, es nicht zu thun, weil er in sehr demüthiger Stellung mich um Verzeihung ersuchte, und bat, ich möchte nicht strenge mit ihm umgehen. Der Trunk, sagte er, hätte ihn unsinnig gemacht, und

verlangte, ich möchte ihm Erlaubniß geben, im französischen Schiffe nach Hause zu gehen. Das war ich gern zufrieden; denn er war ein sehr seltsamer Kerl, und wiegelte stets das Volk wider die Menge der Befehlshaber auf, die er Blutekeln nannte.

„Den 15. Julius sahen wir ein großes Schiff in des Hafens Mündung einlaufen. Als es aber uns ansichtig ward, eilte es, so geschwind es konnte, davon. Das brachte Herrn la Jonquiere auf die Vorstellung, es wäre das andre zu uns gehörige Schiff, und bewog ihn, eilig davon zu fahren.

„Als demnach die Nacht einfiel, hob er Anker, gieng den Morgen darauf in See, und begrüßte mich bey seiner Abfahrt mit fünf Schüssen. Drey Franzosen von meinem Schiffe fuhren mit ihm weg. Ich bekam aber zween Franzosen, und einen Irländer, Namens Morphew, an deren Stelle.

„Diese ganze Zeit über wollte es mit unsers Zimmermanns Arbeit in den Wäldern nicht recht fort. Zuletzt, als wir des Schiffs Hintertheil durchaus mit dicken Bretern überziehen wollten, konnten wir, zu meinem großen Erstaunen, keine Nägel dazu finden. Da sagte man mir, der erste Zimmermann und seine Leute hätten die meisten Vorräthe verkauft, noch ehe das Schiff nach Plymouth kam, das ist, ehe ich darüber Befehlshaber ward.

„Den 25. Julius kam ein großes Schiff in den Hafen, das der weise Salomo hieß. Es war von St. Malo, führte 40 Stücken, ungefähr 160 Mann, unter dem Hauptmanne Dümmain Girard, und sollte an den Küsten von Chili und Peru Handel treiben. Es war das nämliche, das wir vorher hatten einlaufen sehen, und hatte auf der See mit dem Rubine gesprochen. Der Hauptmann war, wie ich bald inne ward, ungeachtet einiger wenigen gezwungnen Höflichkeit im Anfange, ein anschlägischer, lohnsüchtiger Mann, voll von allem Eigendünkel, aller Eitelkeit, die man seinem Volke zuschreibt.

„Ich bat ihn, mir Nägel abzulassen. Darauf antwortete er willig mit ja, gab mir aber zugleich zu verstehen, er könnte mir das Hundert nicht unter 32 Thalern lassen, und die mußte ich ihm auch geben. Ferner kaufte ich von ihm 60 Käse und 300 Pfund Butter. Ein günstiger Umstand für mich war, daß ich mir von einem auf dem Rubine hatte Geld geben lassen.

„Nachdem das geschehen war, dachte ich darauf, mich geschwind von dem Orte wegzumachen. Mittlerweile schrieb mein Schiffsvolk einen Brief an mich, dem Bedingungen angehängt waren, daß man sogleich zur Theilung des Geldes von den Beuten schreiten sollte. Sie wären, sagten sie, entschlossen, darauf zu bestehen; denn sie wüßten aus kläglicher Erfahrung, wie am Bord des Herzogs und der Herzogin mit ihnen wäre umgegangen worden, da sie nicht einmal den zehnten

Theil von ihrer Gebühr erhalten hätten; auch hätten sie wohl gehört, was für einen übeln Bezahler ein gewisser Herr abgeben würde, wenn niemals das Ihrige in seine Hände gerathen sollte.

Sie lagen mir so ungestüm an, ihre Bedingungen einzugehen, daß sowohl ich als alle meine obern Befehlshaber glaubten, es würde das beste und rathsamste seyn, ihre Schrift mit ihnen zu unterzeichnen, als es darauf zu wagen, daß sie, wenn sie hinaus auf das Meer kämen, zu seeräuberischen Handlungen schritten.

„Sobald sie ihre Absicht erreicht hatten, äußerten sie große Zufriedenheit, und gelobten an, allezeit bereit zu seyn, ihr Leben bey jedem Unternehmen zu wagen, das ich nur den Endzwecken, zu denen wir ausgerüstet wären, für gemäß halten würde.

„Den 3. August lief der St. Francisco Xavier hier ein, ein portugiesisches Kriegsschiff von 40 Stücken und 300 Mann. Es kam von Lissabon, wollte nach Macao in China gehen, und stand unter dem Hauptmanne la Riviere, einem Franzosen.

„Ich zweifelte nicht, des Hauptmanns Hatley Handel würde diesem Herrn erzählt werden. Daher sagte ich zu Hatleyen, ich erwartete, er sollte hin gehen, und sich, zu Verhütung aller Unruben, die seinetwegen entstehen könnten, bey dem portugiesischen Hauptmanne rechtfertigen. Er antwortete sogleich, das wollte er thun.

„Als Hatley wiederkam, sagte er mir, der Hauptmann schiene böse auf ihn gewesen zu seyn, daß er glaubte, er könnte einen einzigen übeln Gedanken von einem Herrn haben, der eine Reise vorhätte, die, so viel er wüßte, kaum ermangeln könnte, den größten Erwartungen genugsuthun.

„Den 6. August giengen drey von meinen Leuten durch. Der Maat und seine Leute giengen hinauf nach den portugiesischen Pflanzungen, um sie aufzusuchen. Da es beynah Mitternacht war, geriethen die Einwohner in Unruhe, und stellten sich in Hinterhalt, um sie auf dem Rückwege niederzumachen. Kaum waren sie in das Boot zurückgekommen, so hörten sie rufen, „machtet die Hunde todt, alle die englischen Hunde!“ Auf dieses Geschrey folgte ein Feuer aus dem kleinen Gewehre, das drey meiner Leute verwundete, zween in das dicke Bein, und einen in den Arm.

„Darüber beschwerte ich mich in einem Briefe, den ich durch Hatleyen an den Hauptmann des portugiesischen Kriegsschiffs im Hafen schickte. Als Hatley auf das Schiff kam, ward er von Emanuel Mansa, dem Hauptmanne der Insel, wütend angefallen, der ausrufte, das wäre der Mann, der so viele Frechheit gegen sie begangen hätte, er wäre es, der eins ihrer Häuser abgebrannt, und die Gewohnheit eingeführt hätte, ihn mit dem Zunamen Hahnrey zu beschimpfen.

„Bey diesem Ausrufe schlug sich das Volk im Schiffe auf des Mansa Seite, fiel den Hatley an, und würde ganz gewiß sowohl ihm als seinen

Leuten sehr übel mitgespielt haben, wenn es nicht der Hauptmann und seine Befehlshaber mit vieler Schwierigkeit verhütet hätten. Denn die portugiesischen Seeleute waren in solchem Grade erbittert, daß es mehr als wahrscheinlich ist, sie würden ihn ermordet haben, wenn man sie nicht bezeiten gehindert hätte.

„In seiner Antwort auf meinen Brief bezeugte der Hauptmann seinen Kummer wegen des Vorgefallnen. Es wären, sagte er, gesetzlose Leute, die zu bestrafen nicht in seiner Macht stünde. Sie lebten wild, und lauerten in den Wäldern. Wollte ich Rache suchen, so würde ich dadurch bloß meine Leute in Gefahr setzen, ermordet zu werden. Er bat mich um Verzeihung der übeln Begegnung, die mein Befehlshaber auf seinem Schiffe erlitten hätte. Zugleich gab er zu verstehen, man könnte Leute dieser Nation nicht ärger aufbringen, als auf die Art, wie Hatley vom Manfa beschuldigt würde. Hatley wäre unter sein Schiffsvolk gekommen, noch ehe er etwas von der Sache gewußt hätte. Er wäre genöthigt gewesen, seinen Priester zu Hülfe zu nehmen, ehe er ihn aus ihren Händen hätte losmachen können. Auch berührte er auf sehr gelinde Art Hatleys Geschichte.

„Nach diesem Unfalle verweilte ich mich nicht länger, sondern fuhr den 9. August von der nordlichsten Spitze der Insel Santa Catharina ab. Den 19. brach Herr la Port, mein dritter Lieutenant, das Bein.

„Seit unsrer Abfahrt von Santa Catharina bis auf diesen Tag hatten wir meistens Wirbelwinde gehabt. Je weiter wir südwärts kamen, desto größere Lust zu essen gewannen meine Leute zugleich mit der Schärfe der Luft, so daß der Antheil, den die Regierung auf der Flotte reicht, zu Befriedigung ihres Hungers nicht hinlänglich war.

„Einige meiner Befehlshaber, besonders Herr Betagh, mein Hauptmann über die Seesoldaten, der ehemals Proviantmeister auf einem Kriegsschiffe gewesen war, ein Mann, für den ich große Achtung trug, verlangte durchaus, daß ich meinen Tisch stärker besetzen sollte. Denn, sprach er, einmal hätte er von den Eigenthümern Befehl, mit mir zu essen. Was wäre es denn aber um meinen Tisch, wenn ich nicht besser speisen wollte, als der Koch?

„Dabey ließ er es aber nicht bewenden. Sondern aus Antriebe seiner Unmäßigkeit, da er mich abgeneigt fand, unsre Lebensmittel zu verschwenden, ohne zu wissen, wenn oder wo wir wieder zu mehreren kommen würden, hatte er zuletzt die Frechheit, öffentlich zu sagen, und mehrmals zu wiederhohlen, die Fahrt mit mir würde nur kurz seyn.

„Das würde ich auch zu fürchten Ursache gehabt haben, wenn er anders wäre im Stande gewesen, den Oberbefehl zu führen. Zur Strafe aber schloß ich ihn sowohl von meinem Tische als aus der großen Kajüte aus. Als er darauf fand, daß es Ernst bey mir war, und noch schwerere

Strafe befürchtete, schrieb er mir einen Brief, und bat mich um Verzeihung dessen, was er gethan hatte. Hierauf setzte ich ihn auf freundlichere Art wieder ein, als er nachher, wie aus der Folge erhellen wird, verdiente.

„Zwischen der Insel Santa Catharina und dem Flusse Plata finden sich eine solche Menge Wallfische, Grampus *) und andere Fische von ungeheurer Größe, daß ich nicht absehen kann, warum nicht hier ein Handel mit Wallfischöl könnte getrieben werden. Ich kann es wagen, zu behaupten, daß die Schiffahrt hier sichrer ist, als gegen Norden, und bin geneigt, zu glauben, daß es hier größte Gewißheit des Erfolgs gebe, eine Ladung zusammenzubringen.

„Den 19. September um Mitternacht fand ich, daß sich das Wasser auf einmal entfärbte. Als wir das Bley herauf zogen, fanden wir uns in 26 Klaftern tiefem Wasser. Nachdem das geschehen war, wandte ich mich wieder seewärts. Aber während einer Fahrt von fünf Meilen kamen wir in kein tiefes Wasser.

„Das scheint eine Sandbank nahe beym Eingange der magellanischen Meerenge zu seyn. Ich hatte schöne Gelegenheit, durch diese Meerenge zu gehen. Hauptmann Clipperton aber behauptete in seinem Entwurfe, aus der Fülle seiner Urtheilskraft und Erfahrung, die Straße le Maire würde für uns die beste seyn, wiewohl er selbst durch die magellanische Meerenge gegangen ist.

„Daraus

*) Er ist etwas kleiner, als der Wallfisch.

„Daraus könnte ich geschlossen haben, daß er, dem nie etwas daran gelegen war, einen Gesellschafter zu haben. sich dessen als eines wahrscheinlichen Mittels bedienen wollte, von uns abzukommen. Denn er war ein Mann, alles zu thun, mochte es auch noch so unredlich und unmenschlich seyn.“

(Diese Anmerkung hat mehr das Ansehen der Bosheit, als Wahrheit.)

„Den 23. September, als der Nebel sich aufklärte, hatten wir eine völlige, aber traurige, Aussicht auf das wüsthste Land, das man sich nur vorstellen kann. Es schien nichts anders als eine fortlaufende Reihe und Kette von Bergen zu seyn, einer innerhalb des andern, in ewigen Schnee begraben.

„Gegen Mittag hatten wir Windstille drey Meilen weit von den Bergen, die die drey Brüder heißen. Den Namen haben sie von ihrer gleichen Höhe, großen Aehnlichkeit und nahen Lage an einander.

„Bis daher waren wir gar nicht inne geworden, daß Ströme uns wären beförderlich oder hinderlich gewesen. Diesen Nachmittag aber wurden wir mit unglaublicher Geschwindigkeit in die Meerenge hinein geführt. Als wir aber ein wenig über der Durchfahrt Hälfte gekommen waren, drang der Strom aus Norden auf uns mit gleich großer Heftigkeit, als derjenige, der uns hinein geführt hatte, und trieb uns mit außerordentlicher Geschwindigkeit wieder aus der Meerenge, ungeachtet

geachtet wir frischen und schönen Wind aus Nordwesten hatten.

„Als der Strom sich wider den Wind lenkte, bekamen wir so kurze, und, so weit er gieng, so hohle und hohe See, daß wechselsweise das Ende unsers Bogspriets und die Laternen auf dem Hintertheile in das Wasser getaucht wurden. Unser Schiff arbeitete in der besorglichsten Gefahr, und ward die Führung seines Steuerruders gar nicht inne.

„Doch um Mitternacht änderte sich der Strom, wir kamen durch die Meerenge, ohne auf beyden Seiten Land zu sehen, und hatten des Morgens eine sehr schöne hohe See gegen Süden.

„Ehe wir bis auf diese Länge kamen, hatten wir es schon sehr kalt gefunden; nun aber fühlten wir die äußerste Kälte. Die frostigen Westwinde würden schon an sich selbst durchdringend genug gewesen seyn. Allein sie waren allezeit mit Schneefällen, oder mit Schnee und Regen durch einander, begleitet, der, da er beständig auf unsre Segel und das Tauwerk traf, die Masten und jedes Tau mit Eise überzog, so daß man sie nicht angreifen konnte. Es war für uns etwas gewöhnliches, zween bis drey Tage nach einander unter bloßen Stangen benzuliegen, und diese ganze Zeit dem Anfalle erstaunlicher Schlagwellen ausgesetzt zu seyn, die größer waren, als ich sie jemals gesehen hatte.

„Da nun die Winde so ungestüm ohne Nachlaß auf dem westlichen Striche giengen, waren wir

wir bis unter den 61. Grad, die 30. Minute südlicher Breite gekommen, wo wir in beständiger Furcht waren, auf Inseln von Eis aufzutreffen, und wo wir eine Abweichung der Nadel um 22 Grade, 6 Minuten, gegen Nordosten fanden.

„Den 1. October, als wir das große Segel zusammenwickelten, ruste ein Bootsmann Wilhelm Camell aus, die Hände wären ihm so erstarrt, daß er sich nicht erhalten konnte, und fiel, ehe die nächsten bey ihm nach ihm greifen konnten, in die See. Da nun das Schiff geschwinde lief, und die See hoch gieng, verlohren wir ihn aus dem Gesichte, noch ehe wir die Segel einziehen konnten.

„Man sollte es in der That für unmöglich halten, daß in so strenger Gegend irgendetwas leben könnte. Und wahrhaftig, wir sahen weder Fisch noch Vogel, ohne nur einen einsamen Albitross, *) der uns verschiedne Tage begleitete, und über uns flatterte, bis daß Hatley, in einer Anwendung von Schwermuth, den Schluß machte, dieses traurigen Vogels Gesellschaft brächte uns Unglück, und ihn umzubringen beschloß, in Hoffnung, wir würden dadurch zu besserem Wetter kommen.

„Den 22. October Abends um acht Uhr nahmen wir die Bramstenge auf dem Vordermaste ab, und befestigten Morgens darauf eine andre. Wir
kamen

*) Ein großer Wasservogel, den Linnäus zur Gänseart zählt.

Kamen nur sehr langsam fort, nachdem wir es gewagt hatten, uns gegen Norden zu wenden, in Hoffnung, uns nach und nach in die große Südsee zu helfen. Wirklich kann auch behauptet werden, daß wir von der Zeit an, da wir durch die Straße le Maire gegangen waren, bis daß wir zuerst die Küste von Chili zu Gesichte bekamen, beständig sind von Winden bedrängt, und durch schlechtes Wetter niedergeschlagen worden.

„Den 14. November erblickten wir die Küste von Chili zehn Meilen weit, unter dem 47. Grade, der 28. Minute südlicher Breite.

„Da wir nun an der spanischen Pflanzstädte Gränzen gekommen waren, fanden wir uns in der unumgänglichen Nothwendigkeit, ein Mittel zu Ergänzung unsers Holzes und Wassers auszufinden. Wir hatten nur noch sieben Fässer Wasser übrig, und Holz in viel geringerm Verhältnisse. Ich hielt es für das beste für uns, zuvörderst nach Narboroughs Inseln zu gehen; und richtete daher unsern Lauf dahin.

„Den 21. November früh um sieben Uhr hatten wir 28 Klaftern Wasser. Der Boden bestand aus schönem grauen und schwarzen Sande. Wir fanden jedoch hier eine wilde Rheede, die man nicht sicher für uns halten konnte.“

(Hier beklagt es Hauptmann Shelbock als ein großes Unglück, daß er nicht, ohne vorher Halte zu machen, bis an Juan Fernandez unter dem 33. Grade, der 30. Minute südlicher Breite, hatte

hatte kommen können; da es deutlich ist, daß er mehr Zeit darüber verlor, indem er einen nähern Ort der Erfrischung suchte, als die gerade Wegs vorgenommene Fahrt nach dieser Insel würde weggenommen haben. Die Schuld aber, die er auf Clipperton schieben will, ist bloß ihm selbst zuzurechnen. Er war niemals Willens, unter ihm zu stehen; und alle seine Entschuldigungen sind bloße Ausflüchte.)

„Da ich nun voll von Zweifeln und Besorgnissen war, wir möchten genöthigt werden, zu weit an diese Küsten hinan zu kommen, ohne gehörigen Borrath an Lebensmitteln zu haben, so versicherte mir ein Franzose, Joseph de la Fontaine, wenn ich nach der Insel Chiloe gehen wollte, die damals ein wenig nordwärts von uns lag, so fände sich für unser Vorhaben kein so schicklicher Ort als sie auf der ganzen Südsee. Die Städte Chacao und Calibuco, erstere auf der Insel selbst, letztere auf dem festen Lande, wären reiche Derter. Die erste wäre des Befehlshabers gewöhnlicher Sitz; in der letzten stünde ein reiches Jesuitenkloster, es würden dort beträchtliche Borrathshäuser unterhalten, allezeit mit Lebensmitteln aller Art wohl versehen.

„Diesen Betrachtungen zu Folge faßte ich den Entschluß, nach Chiloe zu gehen. Den 30. November liefen wir in den Kanal ein, in der Absicht, die Städte Chacao und Calibuco zu überfallen. Allein so bald wir dahin gekommen waren, drang der Strom wider den Wind mit erstaunlicher Heftigkeit

tigkeit heraus. Daraus entstand sogleich eine stürmische See. Da nun zugleich der Wind stärker ward, sah der ganze Kanal wie eine fortlaufende Brandung aus. In dessen Mitte dehnte das Schiff sehr unser Rabeltau aus, das unglücklicher Weise losgieng, so daß wir unsern Anker einbüßten.

„Wir fuhren bey zwey bequemen Buchten vorbey, und zuletzt um eine Landspitze hinum, wohin der Strom nicht kam, da wir denn bequem vor allen Ungemächlichkeiten bedeckt waren.

„Morgens darauf schickte ich meinen zweyten Lieutenant ab, die Städte Chacac und Calibuco zu entdecken; und zugleich den Hauptmann Hatley, um einen Ort, Wasser einzunehmen, ausfindig zu machen.

„Er kam in kurzem zurück, und brachte mit sich einen Indianer, der uns Hoffnung zu hinlänglichem Vorrathe von allem machte, was wir nur brauchten. Allein des Abends kam er wieder, und meldete, es wäre dem Lande verboten, uns mit etwas zu versorgen. Da nun der Lieutenant noch nicht zurückgekommen war, besorgte ich wegen dieser Nachricht, die Feinde hätten ihn gefangen genommen, und dadurch erfahren, wer wir wären.

„Den 3. December kam zu uns ein spanischer Kriegsbedienter, auf einem Boote, das acht Indianer ruderten. Ihn hatte der Stadt Befehlshaber abgeschickt, anzufragen, wer wir wären. Sobald wir das Boot zu Gesichte bekamen, hieng ich die
französi.

französische Flagge auf; und als der Spanier an Bord kam, sagte ich ihm, wir wären ein nach Hause segelndes französisches Schiff, mit Namen die heilige Rose; mein Name wäre le Janis le Breton. In dieser Meynung blieb er die ganze Nacht bey uns, und fuhr Morgens darauf wieder ab, ohne daß er uns schien in Verdacht zu ziehen.

„Ich schrieb durch ihn an den Befehlshaber, es fehlte mir an Vorrathe, um zurück nach Hause zu kommen, er möchte mir also in dem, was er vermöchte, Beystand leisten. Zur Antwort darauf erhielt ich Beschwerden über unsrer Leute Gewaltthätigkeit, die ihre Schaafse geschlachtet, und ihr Hornvieh weggetrieben hätten. Daraus nahm ich ab, daß sie meinen Lieutenant gesehen hatten. Ich gab jedoch die Hoffnung verlohren, ihn oder die bey ihm befindlichen jemals wiederzusehen.

„Ich ließ also dem Befehlshaber sagen, Lebensmittel brauchte ich, und Lebensmittel mußte ich haben, und das bald; sonst sollte mich die ganze Kriegsmacht von Chacao, Calibuco, Carelmapo oder Castro nicht abschrecken, mich von selbst zu versorgen. Bald darauf kam ein Boot mit der Nachricht, wenn ich einen Befehlshaber nach Chacao schickte, wollte man da mit mir Unterhandlung pflegen. Ich aber gab zur Antwort, ich wollte nirgendswu Unterhandlung pflegen, als am Bord meines Schiffs; und nun wäre es damit zu spät, denn ich hätte bereits achtzig Mann abgeschickt, um alles, was sie finden könnten, wegzunehmen.

„Bald hernach kam das Rennschiff an, das ich schon lange mit allem darauf befindlichen Volke für verlohren gehalten hatte. Es war jedoch so erschrocken, daß ich keine Hoffnung hatte, daß es in geraumer Zeit wieder zum Dienste tüchtig seyn würde. Der Befehlshaber hatte keine andre Entschuldigung, daß er nicht, sobald als er die Stadt zu Gesichte bekommen hatte, zurückgekehrt war, als diese, ein Strom hätte ihn unversehens mit fortgerissen, und im Schrecken hätte er vergessen, daß er einen Schiffhaken am Bord hatte, um sich solange zu befestigen, bis der Strom sich geändert hätte. Ich sagte wenig zu ihm, sondern stellte ihm bloß sein ungeschicktes Verhalten vor, das die vortheilhaften Absichten vereitelte, die ich gehabt haben könnte, entweder Chacao oder Calibuco einzunehmen.

„Den 16. December hatten wir unsre Verdecke voll von lebendigem Vieh, als europäische Schaafe, Schweine, Guanicos, Federvieh die Menge, Schinken, u. s. w. auch einen guten Vorrath Weizen, Gerste, Pataten, Maiß oder indianisches Korn. Kurz, ich rechnete, daß ich zu unserm aus England gebrachten Vorrathe noch Lebensmittel auf vier Monate hinzugesetzt hatte, und das zwar, ohne im geringsten vom Feinde gehindert oder beunruhigt worden zu seyn.

„Den 17. December machten wir uns fertig zum Absegeln, hoben um Mittag Anker, und fuhren mit Westsüdwestwinde aus. Die Nacht vor unsrer Abfahrt entlief einer unsrer Leute in die Wälder.

Wälber. Nun war kein Zweifel, daß der Kerl völligen Bericht von uns geben würde. Dieses, das üble Verhalten meines Lieutnants, die verkehrte Ausführung aller meiner Anweisungen von solchen Befehlshabern, denen ich bisher in Sachen von Wichtigkeit getraut hatte, machte, daß ich die Hoffnung verlohr, daß jemals etwas rechtes ausgerichtet werden würde. Ich konnte bey dieser Gelegenheit nicht umhin, Anmerkung über das ungeschickte Verhalten einiger Herren in England zu machen, die sich ihres Ansehens blindlings bedienen, um Leute zu Aemtern zu befördern, zu denen sie doch völlig untüchtig sind.

„Von Chiloe fuhr ich in der Absicht ab, gerade nach der Insel Juan Fernandez zu schiffen. Daran verhinderten mich aber meine Leute, die große Meynung von den gewaltigen Vortheilen hatten, die durch Einlaufen in den Hafen Concepcion zu gewinnen wären. Daran war unser Franzose Ursache, der so viel zu unserm Versuche auf Chiloe beygetragen hatte. Da sie bisher seine Berichte so leidlich richtig gefunden hatten, gaben sie ihm abermals Gehör; und ieder von meinem Schiffsvolke, der etwas zu diesem Umstande zu sagen wußte, ermangelte nicht, seine Meynung etwas übermüthig vorzutragen.

„Besonders aber war Wilhelm Morphey, einer der Leute, die ich aus dem Rubine bekommen hatte, und der verschiedne Jahre auf diesen Meeren gewesen war, so dreist, mir zu sagen, es könnte nicht viel bedeuten, ob wir zween oder drey

Tage früher oder später bey Juan Fernandez ankämen; ich wäre hier fremd, er aber und der Franzose wären mit diesen Meeren so gut bekannt, daß iedermann hoffte, ich würde mir rathen lassen, nach Conception fahren, und nicht bloß den Ehrgeiz in Beobachtung meiner gegebenen Befehle der Gewißheit des Erfolgs entgegensehen, wenn wir so glücklich wären, bey Zeiten in diesem Hafen anzukommen.

„Da ich nun bedachte, wie leicht sie dahin zu bringen waren, ihren Gehorsam dem Befehle zu entziehen, und wie wenig ich, wenn sie so weit bis zum Aeußersten giengen, im Stande seyn würde, mir selbst zu helfen, da ich, so zu sagen, allein war, so lebte ich ihnen zu Willen, und beschloß, noch zween bis drey Tage mehr auf die Fahrt nach Conception zu wenden.

„Den 23. December kamen wir den Zigen Bio Bio gegenüber. Abends langten wir in der Bay an. Ich ließ die Boote wohl bemannt und bewaffnet des Nachts hinaus fahren, um alle Schiffe oder Fahrzeuge, die im Hafen seyn könnten, zu überfallen, und so viele Beobachtungen wegen des Orts zu machen, als sie könnten.

„Um Mittag kam Hauptmann Hatley im Rennschiffe wieder, mit dem Berichte, er hätte die Solidad von Anday von 150 Tonnen genommen, das einzige auf der Rheede und im Hafen befindliche Schiff. Es wäre kürzlich mit Zimmerholze von Baldivia gekommen. Es befände sich
niemand

niemand am Bord, als der Bootsmann, ein alter Schwarzer, und zween indianische Jungen.

„Er hatte auch bey der Insel Quiriquine ein anders kleines Schiff von ungefähr 25 Tonnen genommen. Es gehörte einem Priester, der Früchte eingesammelt hatte, und nunmehr darinne nebst vier bis fünf Indianern genommen ward. Dieses Schiff fanden wir sehr nützlich, und nannten es den Merkur, weil es gut gebaut, und bey aller Gelegenheit in Bereitschaft war, in die Hafen zu sehen.

„Noch fuhr ein anders kleines Schiff innerhalb eines Pistolschusses vorbey; Hauptmann Hatley aber machte nicht einmal Miene, als ob er ihm nachsetzen, und es herbey bringen wollte. Zwar sagte Hatley, er hätte es nicht bemerkt. Das Volk aber auf seinem Fahrzeuge sagte einhellig aus, es wäre voll Leute gewesen. Dieses Schiff brachte Nachricht von uns aus Chiloe. Ich ermangelte nicht, ihm deßhalben einen Beweis zu geben. Aber was half es?

„Den 26. December, da dem Priester sehr viel daran lag, sein Fahrzeug loszukaufen, gieng er des Morgens in meinem von Indianern geruderten Rennschiffe an das Ufer, um Geld zu dem Ende aufzubringen. Um Mittag brachte Herr Brooks, erster Lieutenant, das Schiff, das wir genommen hatten, herunter, und legte es ungefähr eine halbe englische Meile weit von uns vor Anker.

„Dessen Bootsmann war noch nicht zwei Stunden bey mir am Bord gewesen, so gab er mir Nachricht von einem Schiffe, mit Weine, Brantweine und andern schätzbaren Dingen beladen, das nach der Insel Chiloe kommen sollte, und in der Bay von Herradura, ungefähr zwei Meilen von uns nordwärts, vor Anker läge. Dorthin schickte ich Herrn Randall, unsern zweyten Lieutenant, mit dem Bootsmanne von der Solidad und 25 Mann, mit dem gemessnen Befehle, keinen Fuß an das Ufer zu setzen, und sich an kein gewagtes Unternehmen zu machen.

„Sie aber kamen des Abends mit einer kläglichen Erzählung zurück. Sie wären in die Bay gekommen, und hätten das Schiff auf das Trockne gezogen gefunden. Da hätte der Befehlshaber seinen Leuten aufgegeben, zu landen, und heraus zu nehmen so viel sie könnten. Allein man hätte ihnen in kurzem Einhalt gethan. Denn kaum wären sie an das Ufer gekommen, so hätten sie den Feind wütend auf sie andringen sehen. Sie wären entkommen, bis auf fünf, die in seichtem Wasser wären eingehohlt worden, von denen sagten sie alle, sie wären niedergehauen worden.

„Als die Spanier auf sie los kamen, giengen zwanzig bis dreyßig Pferde vor ihnen her, neben einander gebunden. Sie giengen zwei Reihen hoch. Darauf kamen die feindlichen Reiter, die auf ihrer Pferde Hälse lagen, und die andern vor sich her trieben. Man sah sie kein einziges Mal in ihren Sätteln aufrecht sitzen, ohne nur, wenn
keine

keine Gefahr war, oder wenn sie ihre Flinten abfeuern wollten.

„Dieser neue Zusatz zu unserm Unglücke schlug dem größten Theile meiner Leute ganz den Muth nieder. Man hörte nichts als Murren und Verwünschen der Südsee. Wenn das sagten sie, ihr Glück machen hieße, so hätten sie besser gethan, sie wären zu Hause geblieben, und hätten auf den Straßen gebettelt.

„Jedoch eben als ich dem Herrn Randall, Anführer bey dem unglücklichen Unternehmen, Vorwürfe machte, ward ich auf angenehme Art mit dem Anblick eines großen Schiffs überrascht, das um der Insel Quiriquine nordliche Spitze herankam. Es war beynah finster, also konnte es nicht sehen, wer wir waren, und fuhr daher ohne Furcht auf uns zu.

„Sobald es nahe genug gekommen war, begrüßte ich es. Als es darauf nicht antwortete, gab ich auf dasselbe Feuer. Sobald das geschehen war, strich es Segel, und rufte um Quartier.

„Es hieß der heilige Fermin, führte ungefähr 300 Tonnen Last, kam von Callao, hatte Zucker, Zuckersyrup, Reis, grobes französisches Leinenzeug, Tuch von Quito, etwas Chocolate, und fünf bis sechstausend Thaler an Gelde und gearbeitetem Silber geladen.

„Ich schickte den Herrn Hendry, der Eigenthümer Agenten, ab, die Waaren zu besichtigen, und alles, was er schätzbares finden konnte, her-

aus zu nehmen. Das Schiff schickte ebenfalls seinen Agenten mit. Nachmittags kamen sie wieder, und brachten alle darinne befindliche Ballen, Büchsen, Kisten, Mantelsäcke u. s. w. allen Reis, eine große Menge Zucker, Zuckershyrop und Chocolate, ungefähr 7000 Pfund guten Zwieback, nebst allen eßbaren Waaren und Vorräthen.

„Des Schiffs Befehlshaber Don Francisco Carrajo hielt darum an, daß er es loskaufen könnte. Ich willigte gern darein, und ließ ihn in seinem eignen Boote abgehen, um Geld zu dem Ende aufzunehmen.

„Den 30. December kam ein Boot mit einem Befehlshaber und einer Stillstandsflagge, der mir Nachricht brachte, es wären nur drey unster Leute im Scharmügel bey Herradura geblieben, die andern beyden wären verwundet, und auf gutem Wege zur Besserung. Das Boot hatte, so wie ich argwohnte, von der Insel Chiloe Nachricht von uns gebracht.

„Der Kriegsbediente brachte mir sieben Krüge sehr guten Wein zum Geschenke vom Befehlshaber, und einen sehr höflichen, zugleich aber sehr listig geschriebnen Brief. Er verlangte, meinen Bestallungsbrief zu sehen; alsdenn wollte er mit mir nach den Kriegsgesetzen in Unterhandlung treten.

„Den 1. Jänner 1720 gieng Hauptmann Betagh nach Conception mit einer Abschrift meines Bestallungsbrießs, der Kriegserklärung, u. s. w. In kurzem kam er mit einem Jesuiten aus
Flan.

Flandern, einem spanischen Rechtsgelehrten, einem Schottländer und Engländer zurück. Der Jesuit versicherte mir, er wäre bloß gekommen, mir seine Ehrerbietung zu bezeugen, und sein äußerstes zu thun, die Sache der Loskaufung zu befördern, und zu baldigem Schlusse zu bringen.

„Das erste also, was ich that, war, dem Engländer meinen Bestallungsbrief zu zeigen, der ihn auf Spanisch ablas. Darauf sagte mir der Jesuit, die Hauptleute des heiligen Fermins und der Solidad hätten beschlossen, mir für beyde Schiffe, den Merkur mit eingerechnet, 12,000 Thaler zu zahlen, da ich doch für den heiligen Fermin allein 16,000 gefordert hatte.

„Ich gab also die entschloßne Antwort, alle ihre Reden, Ränke und Vorwände sollte mich nicht dahin bringen, mit ihnen einig zu werden.

„Wir hatten im heiligen Fermin zehn große silberne Leuchter weggenommen, deren ieder am Gewichte über 25 Pfund Sterling werth war. Der Priester stellte mir sehr demüthig vor, sie wären ein Vermächtniß an sein Kloster; er hoffte also, ich würde ein so treffliches Liebeswerk nicht streitig machen, sondern in deren Besitz kommen lassen, für die es bestimmt war. Ich erbot mich, sie ihm für ihr Gewichte an Thalern zu lassen; das war nun aber, in Betrachtung des hohen Preises, der in diesen Gegenden für die Arbeit am Silber bezahlt wird, ein sehr vortheilhaftes Gebot. Allein er sagte, sie kauften niemals etwas zu heiligem Gebrauche. Da die Arbeiter zum Silber vielen Zu-

satz nähmen, würde es schwer seyn, den verschiedenen Werth der Thaler und Leuchter zu bestimmen.

„Also nach vielem unnöthigen Streiten und Bitten um die Leuchter und Schiffe, indem der Jesuit und die übrigen bekräftigten, ihre Hauptleute wären nicht vermögend, über 12,000 Thaler aufzubringen, ward nichts ausgerichtet.

„Da zween Tage vergiengen, ohne daß ich Nachricht vom Befehlshaber hörte, begonnte ich mit Gewißheit überzeugt zu werden, sie hätten noch etwas anders vor, als den Vergleich wegen der Lösegelder. Doch den 4. Jänner kamen meine zween Verwundeten an Bord, und brachten einen Brief, des Inhalts, da er mir nun die Gefangnen zurückgeschickt hätte, hoffte er, es würde weiter keine Schwierigkeit übrig seyn, daß ich nicht alle ihm gehörige Gefangne an das Ufer aussetzte.

„Den 6. Jänner vergieng der Vormittag ohne fernere Zeitung aus der Stadt. Ich fieng also an, zur Abfahrt Anstalten zu machen, und wandte auf sie den größten Theil des Tags. Da kein Anschein war, daß ein Boot zu uns kommen würde, ließ ich den heiligen Fermin anstecken. Seine baumwollnen flatternden Segel gaben eine gewaltige Flamme. Die Solidad hatte ich bereits, zu Beschleunigung ihrer Bewegungen, in Brand gesteckt.

„Da also hiermit der Vergleich zum Schlusse gediehen war, gieng ich sogleich unter Segel, sehr verdrüsslich über den Verlust so vieler Tage, ohne
einigen

einigen Vortheil zu gewinnen. Nachgehends vernahm ich, wenn sie geglaubt hätten, ich würde den heiligen Fermin zu Grunde richten, würden sie, um ihn zu retten, wohl zwanzig bis dreyßig tausend Thaler gegeben haben; denn es war eins der am besten ausgerüsteten und am besten segelnden unter allen peruanischen Rauffahrtenschiffen.

„Nunmehr richtete ich meinen Lauf nach Juan Fernandez, und nahm den Merkur mit.

„Den 8. Jänner sah die See den ganzen Tag völlig roth aus, und kam uns so vor, als wäre eine große Menge Blut hinein geschüttet worden, und im Wasser geronnen. Die Spanier sagen, das käme vom Leiche gewisser Fische; welches aber unstreitig irrig seyn muß.

„Auf unsrer Fahrt ward die Beute vor dem Masse von unsrer Eigenthümer Agenten um sehr übermäßige Preise verkauft. Auch ward alles in Rechnung gebracht, und der Theile Werth geschätzt. Das Schiffsvolk ersuchte mich, ihm zu Folge der bey Santa Catharina verglichenen Bedingungen seinen Theil zukommen zu lassen; und ich konnte diesem Anhalten nicht widerstehen. Das Geld von der Beute, das zehn Stück von Achten für den Theil betrug, ward demnach ausgezahlt. Alle Ballen grobes Tuch, Woy, Leinenzeug, Bänder, Spitzen, Seide und verschiedne andre Seidenwaaren wurden gleich getheilt, halb unter die Eigenthümer, und halb unter das Schiffsvolk.

„Den

„Den 11. Jänner früh um sechs Uhr erblickten wir die Insel Juan Fernandez. Von diesem Tage an bis zum 15. hielt ich mich bald seewärts, bald landwärts, indem ich auf meine zum Fischen ausgeschickten Boote wartete. Da sie bis daher noch keine Spur entdeckt hatten, woraus wir schließen konnten, daß Clipperton hier gewesen wäre, befand ich für gut, meine Ankunft hier gewisser Maßen nützlich zu machen. Ich schickte also den Merkur an das Ufer, um seine Lecke zu verstopfen. Mittlerweile fuhren die Boote fort, Fische zu fangen, von denen wir fünf Fässer voll einsalzten, jedes zu 320 Kannen.

„Endlich gieng ich an das Ufer, um genauer nachzuforschen. Da sahen einige meiner Leute von ungefähr das Wort Magee, welches der Name von Clippertons Bundayte war, und darunter die Wörter Hauptmann Johann auf einen Baum geschnitten; aber er hatte keine Verordnung zurückgelassen, wie er doch in seiner mir ertheilten Anweisung versprochen hatte. Da solchergestalt sein Verfahren seiner Anweisung auf grobe Art widersprach, war es offenbar, daß er niemals die Absicht gehabt hatte, daß ich mit ihm fahren, oder wieder zu ihm kommen sollte.“

(Diese Anmerkung kann mit vieler Gerechtigkeit dem Verfasser selbst zurückgegeben werden, keineswegs aber dem Clipperton zum Nachtheile gereichen, der seinen Anweisungen auf das gewissenhafteste nachgekommen war.)

„Da ich jedoch dadurch mit Gewißheit überzeugt wurde, daß Clipperton hier angekommen wäre, lief ich gerades Wegs, so geschwind ich konnte, nordwärts.

„Den 21. Jänner, da ich die Absicht hatte, indem ich am Ufer hinsuhr, in Copiapo zu sehen, schickte ich den Herrn DODD, zweyten Lieutenant über die Seesoldaten, mit acht Mann ab, um das Schiffsvolk auf dem Merkur zu verstärken. Sie fuhren Abends von uns ab, und steuerten landwärts; ich aber hielt mich gehöriger Maßen auf der hohen See, damit wir nicht entdeckt würden.

„Tages darauf kam der Befehlshaber zurück, und meldete, er hätte in den Hafen gesehen, konnte aber keine Schiffe darinne wahrnehmen. Da hielt ich ihm seinen Irrthum vor, und schickte ihn an den rechten Ort, der ungefähr sechs Meilen weit nordwärts von uns lag. Ich befahl ihm auch, sich bereit zu halten, folgenden Morgen früh in Caldera zu sehen.

„Das thaten sie, sahen aber nichts. Anstatt aber sich den Landwind zu Nutzen zu machen, um zu mir auf die hohe See zu fahren, liefen sie am Ufer hin, bis der Seewind eintrat, und sie nicht eher als Morgens darauf an mich kommen konnten. Darüber mußte ich beynah einen ganzen Tag und eine Nacht still liegen. Auf solche verdrüßliche Art nun wurden meine Befehle immer vollstreckt.

„Den 5. Hornung schickte ich den Herrn Brooks vorwärts, um zu entdecken, ob Schiffe
in

in Arica lägen. Tages darauf bekam ich die Landspitze von Arica und Insel Guano zu Gesichte, bey der ein Schiff an der nordlichen Seite vor Anker lag. Den Merkur sah ich aus der Bay heraus kommen. Daraus schloß ich, daß das Schiff für ihn zu stark wäre, und eilte daher so viel als möglich, um es mit dem unstrigen zu erreichen.

„Als ich aber in den Hafen kam, fand ich, daß es bereits genommen, und der Merkur bloß zufallswelse so gefahren war. Diese Prise hieß der Rosario, war von ungefähr 100 Tonnen, hatte Mist von Wasserraben geladen, den die Spanier Guana nennen. Sie kam von der Insel Iquique. Der Mist sollte zum Anbaue des in Schoten wachsenden Pfeffers im Thale von Arica dienen.

„Es war kein weißes Gesichte darauf, als der Steuermann. Den schickte ich ab, zuzusehen, ob der Eigenthümer es loskaufen wollte. Früh um sieben Uhr erhielt ich einen Brief vom Eigenthümer, der mir seine Armuth klagte, sich aber für bereit erklärte, mir nach äußerstem Vermögen zu willfahren. Und der ehrliche Mann hielt sein Wort.

„Ich verglich mich, ihm sein Schiff und die sechs Schwarzen für 1500 Stück von Achten zurückzugeben. Er war so sorgfältig und geschwind, daß er mir Abends um zehn Uhr die bedungne Summe brachte.

„Nach

„Nach deren Empfange nahmen wir eine englische Meile weit von der Stadt ein anders Schiff von ungefähr zehn Tonnen, das mit einer Ladung von getrockneten Fischen und Wasserrabenmiste in die Rheebe lief. Dieses Fahrzeugs Herr kam ebenfalls zu uns auf die See auf einer Balze. Das ist eine seltsame Art von Fahrzeuge aus zwei großen Seekalbshäuten, deren jede besonders wie eine Blase aufgetrieben ist, worauf sie durch ein hölzernes Gerüste befestigt und zusammen verbunden werden. Auf der brachte er zu seinem Lösegelde zween Krüge Branntwein und 40 Stück von Achten. Das war, in Betrachtung seines geringen Aufzugs, alles, was ich erwarten konnte. Ein Theil seiner Ladung, nämlich die getrockneten Fische, war von Werthe.

„Den 9. Hornung 1720 segelte ich von Arica ab. Bey Auslaufen stellten sich die Einwohner rund um die Bay, und machten eine halbe Stunde lang ein ziemlich starkes Lauffeuer auf mich. Meines Erachtens konnten ihrer nicht weniger als fünf bis sechshundert Mann seyn.

„Ich richtete nun meinen Lauf nach der Rheebe von Hilo, die wir den folgenden Tag Nachmittags um drey Uhr zu Gesichte bekamen. Dort sahen wir ein großes Schiff und drey kleine vor Anker liegen. Das große Schiff steckte sogleich die französische Flagge auf. Es war, wie sich am Ende ergab, der weise Salomo von 40 Stücken unter dem Herrn Dumain, den ich zu Santa Catharina gelassen hatte, und der nun ent-

schlossen

geschlossen war, die bey ihm liegenden Schiffe zu schützen, und mir das Einlaufen zu verwehren. Anfangs war ich Willens, ihm meine Empfindlichkeit zu zeigen. Doch bey weiterer Ueberlegung richtete ich das Steuerruder nach dem Winde, und steuerte seewärts.

„Den 12. Hornung früh erhielt das Schiffsvolk seine Hälfte von dem zu Africa weggenommenen Gelde, das nach der Zahl vertheilt ward.

„Den 22. Hornung kam ich Callao gegenüber, dem Hafen von Lima, der Hauptstadt von Peru. Da sich nicht große Aussicht fand, als würden wir bey unserm gegenwärtigen Zustande hier viel ausrichten, hatte ich weiter nichts hier zu thun, als mich des Nachts mit Hülfe eines günstigen Windes wegzuschleichen.

„Den 26. Hornung verlangten die Befehlshaber auf dem Merkur, abgelöst zu werden. Da nun die Reihe den Hauptmann Hatley traf, darauf zu gehen, schlug er mir vor, er wollte längs am Ufer hin laufen, bis wir an die Insel Lobos, ungefähr unter dem siebenten Grade südlicher Breite, gekommen wären. Das konnte ich nicht anders als gutheißen, weil es wahrscheinlich war, daß er Schifften aus Panama aufstoßen würde. Da nun jedermann wohl damit zufrieden war, verstärkte ich ihre Anzahl an Bolke, gab ihnen auf einen Monat Lebensmittel, besetzte den Merkur mit zwey Stücken von unserm Verdecke, und ließ dem Hauptmanne Hatley mein Kennschiff.

„Als alles zu ihrer Abfahrt fertig war, hielt Hauptmann Betagh, dessen Pflicht und Reihe es war, den Befehlshaber der Seesoldaten auf dem Merkur abzulösen, der aber nicht gern daran wollte, eine Rede an das Volk, und sagte zu ihm mit furchtsamem Gesichte, er und die übrigen, die mit ihm gehen sollten, würden als Schlachtopfer ausgeschiedt; nebst vielen andern Ausdrücken, die auf Erregung allgemeinen Aufstands zielten.

„Dunmehr bildete ich mir nichts geringers ein, als daß er im Begriffe wäre, das auszuführen, was er mir gedroht hatte, als er sagte, die Fahrt mit mir sollte nur kurz seyn. Ich wandte mich daher an das Schiffsvolk, und begehrte zu wissen, welche unter ihm von Betaghs Meynung wären. Sie antworteten einhällig, niemand. Hierauf befahl ich dem Merkur, sich neben mich zu legen. Hatley und Betagh giengen darauf, fuhren von uns ab, stießen ein dreymaliges Geschrey aus, und lenkten sich rechter Hand landwärts, unter dem 10. Grade, der 9. Minute südlicher Breite, nach angestellter Beobachtung.

„Gleich Tages darauf nahmen sie ein kleines Fahrzeug, mit Reis, Chocolade, Waizen, Mehl, und dergleichen, beladen. Den folgenden Tag nahmen sie ein anders. Am vierten Tage ihrer Abwesenheit bemächtigten sie sich eines Schiffs von beynah 200 Tonnen, das 150,000 Stück von Achten werth war. Da sie von diesem Erfolge aufgeblasen waren, scheint es, als hätte Betagh den Hatley und die meisten vom Volke überredet,

sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und nach Indien zu fahren. Kaum aber hatten sie ihr Steueruder nach dem Winde gelenkt, so sahen sie ein Segel auf sie zu kommen, das, wie es sich in kurzem fand, ein spanisches Kriegsschiff war, das sie zu Gefangnen, und ihrer indischen Fahrt ein Ende machte.

„Den Engländern ward schlecht genug begegnet. Betagh aber, der, wie es scheint, von der Spanier Religion, und einem Volke war, das sie zu lieben vorgeben, ward zum Befehlshaber ernannt, und erhielt viele Ehrerbietung. Die verdiente er auch gewiß von ihnen. Denn er theilte ihnen den ganzen Entwurf von unsrer Fahrt mit, meldete ihnen nicht nur, was wir gethan hatten, sondern auch, was ich zu thun gedächte; so daß sie nicht zweifelten, ich würde ihnen selbst mit nächstem in die Hände gerathen.

„Den 29. Hornung früh um sechs sahen wir auf der Rheede von Guanchaco ein Segel vor Anker. Um eilf Uhr hohlten wir es ein, und ankerten neben ihm. Es war niemand am Bord, als zween Indianer und ein Junge. Sie meldeten uns, es läge ein reiches Schiff in der Bay von Vaita.

„Den 21. März Nachmittags um drey Uhr sahen wir die Pena Oradado, oder Felsenhöhle. Eine Stunde darauf liefen wir mit französischer Flagge in die Bay von Vaita ein. Dort fanden wir nur ein kleines Schiff vor Anker, dessen Fockemast heraus lag, der große Mast aber nicht mit

mit Tautwerke befestigt war. Da nun die Einnahme dieser Stadt bey dem Entwurfe unsrer Reise als eine Sache von Wichtigkeit war betrachtet worden, gieng ich mit meinen Befehlshabern über die schicklichsten Mittel zu Rathe, ihn zu Werke zu richten. Den folgenden Morgen früh um zwey Uhr landete ich mit 46 Mann, ließ den Oberbootsmann Herr Goldsea und einige andre das Schiff näher hinan führen, damit wir die zu machende Beute desto geschwinder einschiffen könnten.

„Als ich am Ufer war, rückte ich nach der großen Kirche, ohne Widerstand zu finden. Wirklich fand ich die Stadt gänzlich von Einwohnern verlassen. Bey Tages Anbruche schienen wir große Schaaren Leute auf den Hügeln an ieder Seite von uns zu sehen. Ich erwartete, wenn sie gesehen hätten, wie stark wir wären, würden sie uns einen Besuch geben; fand aber, als wir gegen sie hinauf rückten, daß wir sie vor uns her trieben.

„Der übrige Tag ward mit Abschiffung der gemachten Beute zugebracht. Sie bestand aus Schweinen, Geflügel, braunen und weißen Calavanzen, *) Bohnen, indianischem Korne, Waizen, Mehle, Zucker, und so vielen Cocosnüssen, als wir nur einpacken konnten, nebst Pfannen und anderm Geschirre, um sie zurechte zu machen, so daß wir mit Speise zum Frühstücke auf die ganze Fahrt versehen, und voll von Lebensmitteln von einer oder der andern Art waren.

*) Arten von Bohnen.

„Nachmittags kam ein Abgefertigter, um zu hören, was ich für Loskaufung der Stadt und des Schiffs verlangte. Ich antwortete, 10,000 Stück von Achten, die innerhalb vierundzwanzig Stunden zu erlegen wären, wenn sie anders die Stadt und das Schiff zu retten gedächten.

„Allein der Befehlshaber gab mir in deutlichen Worten zu verstehen, er könnte und wollte die Stadt nicht loskaufen, und fragte nichts darnach, was ich mit ihr anfienge, wenn ich nur die Kirchen verschonte. Als ich diese abschlägliche Antwort bekommen, und alles nützliche aus der Stadt weggebracht hatte, ließ ich sie sogleich anstecken; da nun die Häuser äußerst trocken waren, brannte sie geschwind nieder.

„Raum aber stand Vaita in Flammen, so gaben die am Bord Zeichen, ich sollte kommen, und feuerten ohn Aufhören nach der Mündung des Hafens zu. Ich stellte sogleich Befehl, daß alle und jede an Bord kommen sollten, und fuhr selbst dahin in einem Canoe bloß mit drey Leuten. Noch ehe ich aber den halben Weg gekommen war, sah ich ein großes Schiff, dessen Bramsegel rückwärts lag, und auf dessen Fockmaste die spanische Flagge wehte.

„Bey diesem Anblicke wollten zween von meinen drey Leuten umsinken; und als ich zurück nach der Stadt sah, konnte ich nicht umhin, zu wünschen, daß ich nicht so eilig gewesen seyn möchte. Da das Admiralschiff mit ausgespannten Segeln herankam, feuerte Herr Coldsea mit Beystand der
wenigen

wenigen am Bord befindlichen Leute so heftig darauf, daß er den Feind in seinem Laufe aufhielt.

„Da der Spanier ein scharfes Gefechte mit uns befürchtete, zog er die Segel ein, damit er sich in den Stand setzen möchte, uns mit Hestigkeit anzugreifen. Diese Unthätigkeit des Feindes gab mir Gelegenheit, an Bord zu kommen, und ließ zu, daß meine Leute, funfzig an der Zahl, Herbey kamen. Aber noch ehe sie alle heran waren, lag der Spanier nur einen Pistolschuß weit von uns.

„Hierauf kappten wir unser Rabeltau. Da sich aber das Schiff nach der unrechten Seite lenkte, hatte ich nur gerade so vielen Raum zwischen mir und dem Feinde, daß ich laden konnte. Da wir nun so nahe beysammen waren, schlug sein furchtbarer Anblick allen und ieden von uns den Muth nieder; und ich selbst konnte nichts anders vorhersehen, als daß wir durch sein Geschütze würden zu Grunde gerichtet werden; nur verlangte mich nach einer Gelegenheit, unser Heil mit ihm zu versuchen, solange noch unsre Masten standen.

„Ich erwartete alle Minuten, daß er uns entern würde. Als ich sie ein Freudengeschrey ausstoßen hörte, und ihr Vorkastell voll von Leuten sah, schloß ich daraus, sie hätten nun dieses Vorhaben gefaßt, ward aber gleich inne, daß ihrer Freude Ursache diese wäre, daß sie unsern Fahnenstock herunter geschossen hatten; da sie nun unsre Fahne im Wasser schleifen sahen, hofften sie, wir hätten Segel gestrichen. Ich aber brachte sie bald

aus dem Irrthume, indem ich eine neue Fahne auf die Segel des Besanmasts stecken ließ.

„Als sie das sahen, legten sie sich dicht an uns, und hielten sich nahe zu unserm Verdecke. Zuletzt gedachten sie uns auf einmal davon zu helfen, und richteten ihr Steuerruder nach dem Steuerbord, um mit ihrer ganzen Seitenlage nach uns zu zielen. Allein ihr Feuer that wenig oder keine Wirkung. Alles stand bey uns fest, und sie waren sich selbst im Wege. Das gab mir Zeit, sowohl vorwärts vor ihnen hinaus, als auch, ihnen an die Windseite zu kommen, ehe sie wieder ihre Segel ausfüllen konnten.

„Nunmehr fand ich, daß wir, wenn unsre Masten, die izt freylich nur gar schlecht unterstützt waren, so viele Segel aushalten könnten, als wir am Bord hatten, gar halb von ihnen wegschlüpfen könnten. Sie giengen eilig zu Werke, ihre Maa am Bogsprietsegel vor- und hinterwärts zu lenken, drohten uns sehr hart, und feuerten ihre vordern Jagdstücken nach uns ab. Allein wir waren bald so weit, daß sie uns nicht mehr erreichen konnten; und sogleich waren alle Hände beschäftigt, unsre erlittnen Schäden wieder auszubessern. Das Schiff hieß der Fremde, führte 56 Stücken, und hatte über 450 Mann an Bord.

„Während dieses Gefechts ward nicht ein Mann von uns getödtet oder verwundet, wiewohl der Feind oft auf unser Gebäude schoß. Besonders drang eine Kugel in eins unsrer Schießlöcher, warf eins von unsern Stücken zwischen den Verdeckten

decken zurück, stieß dessen Ruß ab, und zersprang in viele Stücken, die vorn und hinten mitten unter einer Menge Leute herum flogen, ohne einen einzigen zu beschädigen. Unser Hintertheil und Tauwerk hatten viel gelitten. Unser großer Mast war ein wenig beschädigt; doch blieb er lange Zeit stehen, wiewohl er nur ein einziges gutes Seil zur Stütze hatte. Unser Fockmast kam nicht besser weg. Die Segel aber behielt ich ganz, ausgenommen das große Bramsegel an dem einem Ende.

„Ein unglücklicher Schuß nahm unserm Boote, als es auf dem Verdecke lag, die Seite weg, zündete einige Fässer voll Pulver und Bley, die man aus Nachlässigkeit darinne hatte liegen lassen, und die einen darinne liegenden Anker in die Höhe sprengten, so daß wir um das Boot kamen. Da ich großen Rauch auf dem Verdecke aufsteigen sah, bildete ich Anfangs mir ein, es hätte sich ein Zufall innerhalb des Schiffs ereignet.

„Kurz, in ungefähr anderthalb Stunden kamen wir völlig vom Admiralschiffe weg, das sich wandte, und nach Paita zu lief; wir aber kürzten die Segel ab. Kaum konnte man einem Feinde mit genauerer Noth entkommen, als wir, wenn man den großen Unterschied an Stärke zwischen uns bedenkt. Der Spanier hatte 56 Stücken, wir hatten ihrer nur 20 aufgestellt. Er hatte 450 Mann, wir nicht über 73, und dabey sind noch eilf Schwarze und zween Indianer mitgerechnet. Ferner hatte er den großen Vorsprung vor uns, daß er in gelassner Bereitschaft war, da hingegen

wir in äußerster Verwirrung waren. Unser kleines Gewehr war naß, und uns unnütze. Was noch mehr ist, mitten unter dem Gefechte mußte der dritte Theil meiner Leute, anstatt zu fechten, hart arbeiten, um fernere Unstalten zu hartnäckiger Gegenwehr zu treffen, wofern wir bis auf das Aeußerste sollten getrieben werden. Besonders waren der Zimmermann und seine Leute geschäftig, Schießlöcher für die hintern Jagdstücken zu machen, die wir aber, so wie es hernach kam, nicht brauchten.

„Ueberhaupt hatten wir zwar das gute Glück, dieser Gefahr zu entkommen, die um so viel mehr zu fürchten war, weil wir die Stadt angesteckt hatten, und sie vermuthlich wegen der Kirchen mehr erbittert waren, deren Zerstörung ich iedoch nicht zur Absicht gehabt hatte; wären wir also in ihre Hände gefallen, so würden wir nur gar übles Quartier gefunden haben. Allein am besten betrachtet, muß man doch nothwendig einräumen, daß es ein höchst unglücklicher Zufall war. Meines Boots und Ankers Verlust war unersehlich, und man kann sagen, daß er an dem Auftritte von Verwirrung Schuld war, der den übrigen Theil dieser Erzählung anfüllen wird. Denn wir hatten jetzt nur einen Anker; der zu Paita verlohrene war schon der dritte. Zudem fehlte es uns gänzlich an irgendeiner Art von Boote.

„Den nämlichen Abend um fünf sahen wir ein Segel unter dem Winde. Ich hielt es für die Prise, die wir zurückgelassen hatten, um in der Gegend von Paita auf uns zu kreuzen. Wir liefen

liefen daher die ganze Nacht westwärts, und sahen den Morgen darauf zwey Segel hinter uns. Ich wandte mich also, und fuhr auf sie zu. In kurzem sahen wir, daß das eine nach Vaita wollte, da indessen das andre uns entgegen fuhr. Je näher ich ihm kam, desto weniger gefiel es mir; ich mußte es daher nothwendig für rathsam halten, mein Schiff herum zu lenken, und mit vollen Segeln vor ihm zu fliehen. Allein es überholte uns, und kam nahe genug, um uns zu zeigen, daß es der Schimmernde, das zweyte nach dem Admiralschiffe, war.

„Es war ein in Frankreich gebautes Schiff von 36 Stücken, mit Leuten von diesem Volke und andern Europäern bemannet, hatte schönes Tauwerk, das in diesen Gegenden selten zu sehen ist, und lief zween Fuß, ehe wir einen weit kamen; so daß es, wiewohl wir während der ganzen Hitze des Tags Windstille hatten, uns gar bald nahe kam.

„Da jedoch die Nacht eintrat, bediente ich mich der alten Kriegslift, (die, wie ich glaubte, hier wohl neu seyn könnte) ein Licht in einem leeren Fasse, anstatt eines Boots, fortzuschicken. Ich verdunkelte einen Theil der Laterne, damit sie einer Schiffleuchte ähnlicher sehen möchte, und nahm sogleich einen andern Lauf.

„Bey Tages Anbruche spannte ich alle Segel auf; und als es völlig licht war, konnte ich nichts mehr vom Feinde sehen. Das war das Schiff, auf dem Betagh, mein ehemaliger Hauptmann

über die Seesoldaten, so viele Ehre erhielt. Auf seinen Rath, wie ich nachher erfahren habe, geschah es, daß der Admiral diesem Schiffe Befehl gab, auf der Windseite nach Yobos, unserm ersten Sammelplatze, zu steuern; da indessen er selbst, um uns aufzusuchen, nach Yaita kam.

„Da uns nun so scharf nachgesetzt wurde, gieng ich auf die hohe See, dreysig Meilen weit vom Ufer, und zog alsdenn die Segel ein, um zu überlegen, was ich zu thun hätte. Von meinem andern Schiffe wußte ich noch gar nichts. Zu Yaita hatte ich gehört, daß auf alle Schiffahrt unter dem Winde auf ein halbes Jahr Beschlagnahme gelegt war. Unsre Prise, aus der ich einen Brand der hatte machen wollen, war von dem Schimmernden genommen worden. Ich hatte nur einen Anker, und gar kein Boot; auch wußte ich nicht, was aus dem Merkur geworden war.

„Mitten unter aller dieser Gefahr und Verlegenheit rufte ich meine Befehlshaber zusammen, um ihnen zu sagen, meine Meynung wäre, daß wir, bey solchen Umständen, viel bessere Aussicht auf der Windseite, als unter dem Winde, vor uns hätten; an der Küste von Chili würde man nicht den mindesten Verdacht von uns haben; zugleich würden wir da auf die beste Art den feindlichen Kriegsschiffen entgehen; nach eingenommenem Wasser zu Juan Fernandez könnten wir den ganzen Sommer über bey den Häfen Conception, Valparaiso und Coquimpo kreuzen; unter den dastigen Schiffen könnten wir uns mit Ankern, Kabela-

tauen,

tauen, Booten, und einem andern Schiffe versorgen, aus dem man einen Brander machen könnte, worauf ich sehr viel rechnete.

„Das alles ward durchgängig gutgeheißen. Wir spannten also die Segel auf, und liefen nach der Windseite.

„Nach diesem war meine Absicht auf die Küste von Mexico gerichtet. Dort gedachte ich bis auf die Höhe von Californien und den drey Marieninseln zu laufen, weil ich in solchen Gegenden am wahrscheinlichsten den Erfolg antreffen würde. Beyde Gegenden mußten sehr beqvem für mich seyn; die letzte, um Schildkröten einzufalzen, die erste, Holz und Wasser einzunehmen, und dem Schiffe von Manilla aufzulauern; hätte ich nun das gute Glück, es anzutreffen, und einen Brander bey mir, so würde ich versucht haben, wie ich ihm beykommen könnte.

„Den 26. März, nachdem wir unsern Mast sicher gestellt, und neue Segel aufgezogen hatten, liefen wir südwärts, und hofften, innerhalb ungefähr fünf Wochen auf der Windseite zu seyn.

„Den 31. März, als wir das Schiff auspumpten, kam Wasser aus dem Raume nicht nur in größrer Menge, als gewöhnlich, sondern war auch schwarz, wie Dinte. Das brachte mich auf die Gedanken, es wäre Wasser in unser Pulver gekommen. Als ich nun in die Pulverkammer gieng, hörten wir das Wasser wie zu einer kleinen Schleuse herein dringen. Es hatte unsers Pulvers größ-

ten

ten Theil ganz verderbt, so daß wir bloß sechs Fässer davon brachten.

„Auf geschehenes Nachsuchen fanden wir ein Leck an der Seite unter dem Schiffsnabel, das eine Kugel verursacht hatte, die im letzten Gefechte hineingedrungen, aber indem das Schiff in hoher See arbeitete, wieder herausgefallen war, und einem Strome Wasser Raum gelassen hatte. Wir wandten iedoch das Schiff, und verstopften das Leck sicher, obwohl mit großer Schwierigkeit.

„Den 11. May erblickten wir die große Insel Juan Fernandez ostwärts und halb südwärts. Hier fuhr ich bald seewärts bald landwärts bis zum 21., konnte aber nicht so viel Wasser wegbringen, als wir täglich verthaten.

„Den 21. May traf uns ein harter Windstoß von der Seeseite, der taumelnde Meerwogen herbey führte. In wenig Stunden gieng unser Kabeltau loß, das doch noch in kein Wasser gekommen war; und vor unsern Augen erschien der unvermeidliche Schiffbruch. Doch die Vorsehung trat in so fern zu unserm Besten in das Mittel, daß wir, wenn wir nur ein Kabeltau weiter ostwärts oder westwärts an den Ort aufgetroffen wären, auf dem wir strandeten, ganz gewiß sämmtlich umgekommen seyn müßten.

„Unser großer Mast, Fockmast und die Kreuzstenge schlugen allerseits um. Das war iedoch für uns ein Glück. Denn dadurch, daß wir sie als ein Floß gebrauchten, und mit Hülfe derer, die sich am Ufer befanden, ehe der Wind ein-

einfiel, wurden wir alle gerettet, nur einen einzigen Mann ausgenommen.

„Das erste, für das ich bey dieser Ueberrasschung sorgte, war mein Bestallungsbrief. Darauf besann ich mich, daß das Pulver in der Brodkammer zu oberst läge, und hohlte also dessen meisten Theil nebst sieben bis acht Beuteln Brod heraus, die wir davon brachten, weil das Schiff nicht unverzüglich in Stücken gieng. Doch in wenig Minuten, nachdem es aufgetroffen war, stand es voll Wasser. Wir retteten inzwischen zween bis drey Compasse, einige unsrer mathematischen Werkzeuge und Bücher.

„Als wir zuerst an das Ufer kamen, waren wir ohn alle Nothwendigkeiten zu unsrer Unterstützung. Da war nicht einmal ein Sitz, auf dem unsre ermüdeten Glieder hätten ausruhen können, ohne nur der nasse Erdboden, der, so viel wir sehen konnten, beydes unser Bette und Kopfküssen seyn würde; und das ward er auch.

„Des Abends kamen alle Befehlshaber, um mit mir zu Rathe zu gehen, wie wir einige Nothwendigkeiten aus dem zerdrümmerten Schiffe bekommen könnten. Wir hatten nunmehr ein Feuer angezündet, wickelten uns in das, was wir habhaft wurden, legten uns um das Feuer herum, und hatten, des übeln Wetters ungeachtet, einen ruhigen Schlaf. Allein den Morgen darauf, als wir bey dem ersten Schimmer des Tages aufstanden, sahen wir einander wie Leute an, die aus dem Traum erwachen. So groß und plötzlich war un-

fers

fers Zustands traurige Veränderung, daß wir kaum unsern Sinnen trauen durften.

„Ich gieng sogleich unter die Leute, um sie zu der Arbeit anzustellen, die wir Abends vorher beschlossen hatten. Allein sie waren so zerstreut, daß man sie nicht zusammenbringen konnte; oder sonst würden wir, wahrscheinlicher Weise, wieder zu unserm ganzen Rindfleische und Schweinfleische gekommen seyn. Diese Gelegenheit aber gieng verloren, weil sie so hitzig waren, sich Hütten und Zelte aufzurichten, um sich gut niederzulassen. Denn indem sie damit zu schaffen hatten, kam ein heftiger Windstoß, der alle Lebensmittel auf dem Schiffe zu Schanden machte, ausgenommen nur ein Faß Rindfleisch und ein Faß Mehl, die unbeschädigt an den Strand trieben.

„Ich hatte 1100 den Eigenthümern gehörige Thaler gerettet, die in meinem Kasten in der Kajüte verwahrt worden waren. Zu dem übrigen Gelde, das, der Sicherheit halben, zu unterst in der Brodkammer lag, konnte man unmöglich kommen.

„Ich darf nicht erst sagen, wie trostlos meine Betrachtungen über unsern unglücklichen Zufall waren. Meine ersten Gedanken waren auf die Mittel gerichtet, unser Leben zu retten, und auf einen unter unsern Leuten zu beobachtenden Entwurf von Haushaltung in Vertheilung solcher Vorräthe von Lebensmitteln, die wir von Zeit zu Zeit erhalten würden.

„Ungefähr eine halbe englische Meile weit von der See fand ich einen sehr bequemen Platz, auf dem ich mein Zelt aufschlug. Einen Steinwurf weit davon auf ieder Seite floß ein schöner Strom Wasser. Feuerholz war nahe bey der Hand, das waren auch andre zu unserm Gebrauche tüchtige Bäume. Die Leute ließen sich so nahe um mich her, daß ich sie errufen konnte, auf so gute Art, als sie konnten, nieder. Nachdem wir uns alle vor des Wetters Unfreundlichkeit verwahrt hatten, pfl egten wir Abends unsre Zeit rund um ein großes Feuer zuzubringen, und rösteten in dessen Asche Krebse.

„Ich begann nun darauf zu denken, aus den Drümmern ein solches Schiff zu bauen, das uns alle zugleich von der Insel wegführen könnte. Zu dem Ende gieng ich mit dem Zimmermanne zu Rathe, mußte aber über seine Antwort erstauern. Er konnte, sagte er, nicht Ziegel ohne Stroh brennen; und damit gieng er mürrischer Weise von mir.

„Von ihm gieng ich zu dem Waffenschmiedte, und fragte den, was er dazu helfen könnte, ein kleines Schiff für uns zu bauen. Der antwortete, er hoffte, er könnte alle Eisenarbeit versehen; denn er hätte mit großer Mühe seine Blasebälge aus den Drümmern gerettet, und zweifelte nicht, wir würden noch viele gute Dinge finden, wenn es uns rechter Ernst wäre, sie zu suchen.

„Den 8. Junius legten wir die Blöcke nieder, auf denen wir bauen wollten, und machten den Bogspriet

Bogspriet fertig. Eine Weile fuhr der Zimmermann mit anscheinender guter Laune fort, plötzlich aber kehrte er sich gegen mich, indem ich bey ihm stand, that einen großen Schwur, und sprach, er rührte keine Hand weiter, er wollte niemands Slave seyn, und glaubte, hier so viel als ich zu bedeuten. Das brachte mich so sehr auf, daß ich ihm mit meinem Stocke antwortete.

„Doch hernach kam ich mit ihm zu einem Vergleich, ihm zwanzig Thaler zu geben, sobald der Schiffschmabel und das Gerüste vom Hintertheile aufgerichtet, und 100 Stück von Achten, wenn das ganze Fahrzeug fertig seyn würde.

„Darauf arbeitete er an dem Riele; und in zween Monaten waren wir schon ziemlich weit gekommen. Das hatten wir dem Fleiße und Wiße des Waffenschmiedts Popplestone zu danken, der uns Hämmer, Meißel, Feilen, Bohrer, Formen Kugeln zu gießen, und Werkzeuge verfertigte, uns Kästen zu Verwahrung des Pulvers zu bohren. Die lezten bedeckten wir mit Seefalbsleder, und richteten sie so ein, daß sie sowohl beqvem zu handthieren als reinlich waren. Außer dem allem fieng er ein großes, sehr nützlichcs Boot an, und baute es mit eignen Händen aus; das war eine Sache, die wir am nöthigsten hatten.

„Wenige Tage über verhielt sich das Volk ganz fleißig und ordentlich. Den einen Tag arbeitete dessen eine Hälfte, die andre den folgenden. Bald aber kam die Zeit, da wir in solche Verwirrung und schändliche Unordnung geriethen, daß es ein

ein Wunderwerk war, daß wir durch unsern eignen Beystand sicher von diesem Orte wegkamen.

„Denn einmal des Nachmittags vermißte ich alle unsre Leute, und konnte niemanden sehen, als unsern Wundarzt, Herr Adams, den Agenten Hendry, meinen Sohn, und den Herrn Dodd, Lieutenant der Seesoldaten, der aus Ursachen, die er selbst am besten wußte, geneigt war, wie ein Unsinziger zu handeln.

„Des Abends hörte ich, sie hätten sich unter einem großen Banne versammelt, hätten da eine neue Einrichtung und neue Bedingungen verabredet, hätten die Eigenthümer in England von allem Antheile an dem ausgeschlossen, was sie künftig wegnehmen würden, hätten mich von der Macht ihres Hauptmanns abgesetzt, und hätten sich nach der Zucht zu Jamaica eingerichtet. Zu ihrem Vorseher und Redner hätten sie den Morphey gewählt.

„Dieser redete also zu mir, da nunmehr der Eilfertige verschlagen wäre, wären sie folglich ihre eignen Herren, so daß ihre Verbindlichkeiten gegen die Eigenthümer und mich keine Gültigkeit weiter hätten, da das Schiff nicht mehr vorhanden wäre; sie hätten daher für gut befunden, solche Bedingungen aufzusetzen, die zu ihrem eignen Besten am dienlichsten wären; wollte ich sie nun unterzeichnen, wohl gut; wo nicht, so vertrauten sie sich nicht länger meiner Führung an, weil sie allezeit befürchten würden, ich möchte ihnen einen ebenso schlechten Streich spielen, als Clipperton einigen

von seinen Leuten gespielt hätte; denn sie hätten gehört, als man sie absonderlich gefangen bekommen hätte, hätte er gar nichts von ihnen wissen wollen, sondern geschehen lassen, daß ihrer acht vor seinen Augen als Seeräuber aufgehängt worden wären.

„Nach diesen Bedingungen waren nicht nur die Eigenthümer ausgeschlossen, sondern auch ich fand mich von sechzig Theilen auf sechs herabgesetzt. Ich wußte nicht recht, was ich in diesen dringenden Umständen thun sollte. Zuletzt aber fand ich mich unumgänglich genöthigt, die Bedingungen zu unterschreiben, um nur von der Insel wegzukommen, auf der sie mich sonst mit Gewalt hätten zurücklassen können.

„Nachdem ich sie also, sehr wider meinen Willen, in allem, was sie, meiner Meynung nach, verlangen konnten, zu Frieden gestellt hatte, empfahl ich ihnen das angefangne Schiff, und zweifelte nicht, sie würden nun ihre standhaften Bemühungen anwenden, es auszubauen, damit sie Gelegenheit bekämen, ihr Vorhaben auszuführen. Sie sagten auch, das wollten sie thun.

„Allein des Morgens früh, als ich, wie gewöhnlich, an den Strand gieng, und ieden beschäftigt zu finden erwartete, sah ich keinen von ihnen, als nur den Zimmermann nebst zween bis drey andern. Denn ob sie gleich die Anschläge gut hießen, die im Werke waren, hatte sie doch die Hoffnung, ein wenig Geld von mir zu erhalten, bewogen, ziemlich fleißig zu arbeiten; wie-

wohl

wohl ich darum noch nicht sagen kann, daß sie sich übernommen hätten.

„Als ich nun nachfragte, vernahm ich, daß übrige Volk hätte sich abermals unter den großen Baum begeben. Es wahrte nicht lange, so erfuhr ich der Zusammenkunft Erfolg. Denn den andern Morgen früh traten sie um mein Zelt her, Morphem und Stewart, ihr Agent, kamen zu mir herein, und sagten, sie kämen hiermit im Namen des ganzen Volks, alles den Eigenthümern gehörige aus meinem Besitze zurückzufordern, besonders 750 Pfund gebrochnes Silber, eine silberne Schale, die 75 Unzen wöge, und 250 Thaler an Gelde.

„Ich war nicht willfährig, das alles herzugeben. Allein sie sagten, ich sollte nur nicht streiten; denn da das alles aus den Drümmern gekommen wäre, verlangten sie es, weil doch die Eigenthümer mit den Drümmern nichts könnten zu schaffen haben, und wären entschlossen, es zu bekommen. Kurz, ich war genöthigt, alles heraus zu geben, und sie theilten es den Augenblick nach ihrer neuen Einrichtung unter sich.

„Hierauf vernichteten sie völlig die wenige Macht, die sie mir noch über sich gelassen hatten; und der geringste von ihnen glaubte, so gut als ich zu seyn. Zuweilen schlugen sie mir meinen Antheil am Fische ab, und wunderten sich, warum ich nicht so gut wie sie auf den Fischfang ausgehen könnte; höchstens wollten sie meinem Bedienten, der ihn zu hohlen pflegte, nur den Rest geben, nachdem sie

das beste davon genommen hatten. Ihre Beschimpfungen zu bekronen, gieng mein erster Lieutenant, der zuweilen mit mir zu essen pflegte, ganz von meiner Tischgesellschaft ab, und trat zu des Morpherw seiner, um an dessen beßrer Kost Theil zu bekommen.

„Ihrer beständigen Meuterey müde, ward ich zuletzt so verzweifelt, daß ich zu denken begann, ich wollte mich lieber der Gefahr der See in einem kleinen offenen Boote aussetzen, als dem, was ich an diesem Orte von meinem Schiffsvolke dulden mußte. Ich besorgte, sie würden eher nicht ablassen, bis sie völlig ihre eignen Herren wären, und mit mir ganz gemein umgiengen. Das machte mich tiefßinnig und schwermüthig, und ich machte mich auf das ärgste gefaßt, was mir nur begegnen konnte.

„Da sie diese Veränderung an mir wahrnahmen, faßten sie Argwohn, als sönne ich auf Mittel, sie wieder unter meine Botmäßigkeit zu bringen. Daher beschlossen sie, mir das Gewehr wegzunehmen. Zu dem Ende kamen sie alle in einem Haufen, von Brooks und Morpherw angeführt, die mir in Beyseyn des ganzen Volks unerträglich unverschämt begegneten, und selbst so weit giengen, meinem Sohne blos darum den Tod zu drohen, weil er dem Morpherw gesagt hatte, nicht ieder Anwesender hätte ihn zu seinem Sprecher gewählt.

„Nachdem sie auch diese Absicht durchgetrieben hatten, machten sie sich das Vergnügen, ihre Zeit nebst Pulver und Bley zu verschwenden, in-

dem sie nach Raizen oder sonst etwas schossen, bloß um den Kriegsvorrath zu verwüsten.

„Was ich izt erzählt habe, ist der Inhalt von dem, was vom 24. May bis zum 15. August vorfiel, da wir ein großes Schiff zu Gesichte bekamen, das uns in viele Bewegung und Unruhe versetzte. Noch ehe es qweer über die Bay stach, ließ ich alles Feuer ausleschen, und alle Schwarzen und Indianer einsperren, damit nicht, wenn eine Windstille beym Lande das Schiff befallen sollte, einer derselben versuchen möchte, zu ihm hinüber zu schwimmen. Ich blieb iedoch nicht lange in Furcht; denn es hielt sich stets auf die hohe See, und in zu weiter Entfernung, als daß es etwas von uns deutlich hätte erblicken können.

„Bey dieser Gelegenheit ließ ich meine meisten Leute in das Gewehr treten, und war froh, da ich sah, daß noch so viele von ihnen gewisser Massen dem Befehle gehorsam waren. Ich sagte zu ihnen, es wäre mir doch lieb, zu sehen, daß ihre Waffen in so guter Ordnung wären. Darauf gaben sie die grobe Antwort, es geschähe um ihrer selbst willen.

„Raum aber hatte diese Unruhe sich gelegt, so wurden sie wieder unter sich getheilt. Die aufgeworfne Frage war, ob am Fahrzeuge fortgebaut werden sollte, oder nicht; ob sie nicht lieber zwei große Schaluppen bauen, und das, was vom Fahrzeuge fertig wäre, verbrennen wollten. Die Arbeitsleute und der übrigen größrer Theil hielten es mit mir zum Vortheile des Fahrzeugs. Allein

Abends ließ mir der Zimmermann sagen, wo ich ihm nicht das im Anfange bedungne Geld schickte, wiewohl die Zahlungsfrist noch nicht da war, sollte ich sein Gesicht nicht mehr zu sehen bekommen. Ich mußte also mit diesem Herrn nach seinem Belieben umgehen, und das Geld für ihn aufbringen.

„Zu Vermehrung unsrer Zwietracht erhob sich noch eine dritte Parthey, die entschlossen war, mit den beyden andern nichts zu thun zu haben, sondern auf der Insel zu bleiben. Deren waren zwölf an der Zahl. Sie sonderten sich von den übrigen ab, und kamen niemals unter uns zum Vorscheine, als des Nachts, da sie um unsre Zelte und das Fahrzeug, das wir bauten, herum schlichen, um Pulver, Bley, Alexte und alles zu stehlen, woran sie nur sonst Hand legen konnten. Ich fand iedoch Mittel, diese zu lenken, nahm ihnen Waffen, Kriegsvorrath und den übrigen Raub ab, und drohte, wo sie sich innerhalb Flintenschusses von unsern Zelten betreten ließen, würde man ihnen als Feinden begegnen.

„In weniger Zeit hatten diese Zwistigkeiten den ganzen Haufen so sehr geschwächt, daß sie auf das, was ich sagte, ein wenig zu hören begonten; und ich brachte es so weit, daß ich den meisten Lust zur Arbeit machte. Herr Brooks kam nun mit verstellter Demuth, und verlangte, wieder mit mir zu essen. Das benahm aber im Hauptwerke seiner Hochachtung für den Morphet nichts. Doch gereichte seine Verstellung zu besonderm
Dienste,

Dienste, indem sie zu schleuniger Vollendung des Fahrzeugs beytrug.

„Diese forderte nun den Beystand von unsrer aller Köpfen und Händen. Denn als wir so weit kamen, den Boden mit Bretern zu beschlagen, fanden wir sehr niederschlagende Schwierigkeiten vor uns. Da wir keine andern Breter, als Stücken vom Verdecke des zerdrümmerten Schiffs hatten, fanden wir sie so trocken und unbeugsam, daß Feuer und Wasser kaum etwas ausrichteten, sie geschmeidig und zum Gebrauche tüchtig zu machen. Sie rissen, brachen und flogen wie Glas aus einander; so daß wir nun hinlängliche Ursache zu glauben hatten, wir müßten es, nach aller unsrer Mühe, geduldig abwarten, in das Gefängniß geführt zu werden, um da über unsre vorigen Unglücksfälle nachzudenken.

„Doch durch standhafte Arbeit und mancherley Erfindungen fliecten wir zuletzt unsers Fahrzeugs Boden auf solche Art zusammen, daß ich wohl sagen darf, man habe dergleichen niemals gesehen, und es wagen darf, zu behaupten, daß niemals ein solches Schiff auf dem Meere geschwommen habe.

„Den 9. September ward das Boot, von dem ich bereits gesagt habe, daß es der Waffenschmiedt gebaut hatte, in das Wasser gestoßen. Da wir nun auf gutem Wege zu Ausbesserung unsers Fahrzeugs waren, blieb das noch zu erwägen, was für Lebensmittel wir zu unserm Unterhalte auf der vorhabenden Fahrt bekommen würden. Unser

ganzer Borrath bestand aus einem einzigen Fasse Rindfleisch, fünf bis sechs Scheffeln Mehl von Cassavi, und vier bis fünf lebendigen Schweinen.

„Ich stellte verschiedne Versuche an, Fische und Seekälber einzusalzen, fand das aber unmöglich. Zuletzt fielen wir glücklich auf ein Mittel, den Meeraal einzusalzen, indem wir ihn aufschnitten, und das Rückgrad heraus nahmen, darauf ihn in Salzwasser warfen, und hernach aufhiengen, um ihn über einem großen Rauche zu trocknen. Da sich kein andrer Fisch auf diese Art erhalten ließ, ward den Fischern aufgegeben, so viel Meer-aaale zu fangen, als sie könnten.

„Nunmehr begannnte verschiedne Leute, die noch keine Hand angelegt hatten, ihre Thorheit zu gereuen, weil sie es müde wurden, an diesem Orte zu leben. Sie boten also ihre Dienste an, auf den Fischfang auszugehen, und ieder brachte eine oder die andre thörichte Entschuldigung vor, warum er so lange müßig gegangen wäre. Als nun das neue Boot ausgeschiedt ward, sein Glück zu versuchen, kam es Abends zurück, und brachte eine große Menge Fische verschiedner Art, darunter sich 200 Meer-aaale befanden. Das war ein guter Anfang. Jedes Zelt nahm für sich eine Anzahl derselben, um sie einzusalzen.

„Da wir nun diese Bequemlichkeit des großen Boots hatten, verlangte ich von Herrn Brooks, unserm einzigen Taucher, er sollte versuchen, was er von denjenigen Drümmern, die unter Wasser
lagen,

lagen, herauf hohlen könnte. Er unternahm es also, konnte aber bloß ein kleines Stück finden, das er aufhob, und an das Ufer brachte, nebst zwei abgebrochnen Stücken von einem großen Kirchenleuchter, der ein Theil des den Eigenthümern gehörigen Silbergeschirrs war.

„Unser Boot war nun täglich mit Fischen beschäftigt. Der Waffenschmiedt versah die Leute beständig mit Haken; und an Leinen fehlte es nicht, die aus zerschlittem Bande gedreht wurden. Mittlerweile verfertigten die am Ufer bleibenden zweymal zusammengelegten Zeug zu Tauwerke und anderm Gebrauche. Wir flickten den Zeug zu Segeln zusammen. Der Böttcher machte seine Fässer fertig; und in kurzem hatten wir Masten, die endlich noch so leidlich mit Tauwerke versehen waren, und glaubten, wir machten keine schlechte Figur.

„Da wir nun alles, was wir konnten, gethan hatten, und das Schiff in das Wasser ließen, um die Tüchtigkeit unsrer Arbeit zu versuchen, folgte darauf ein allgemeiner Ausruf, ein Sieb! ein Sieb! Ich war besorgt, das Volk möchte den Muth verlieren, und ablassen, fernere Mittel anzuwenden. In kurzem aber und durch unablässige Arbeit besserten wir des Schiffs Pumpen aus, und machten sie tüchtig für unser Fahrzeug.

„Bey der nächsten Flut fanden wir Mittel, es in das Wasser zu stoßen. Wir hatten nun gegen 2300 Meeraale zusammengebracht, deren ieder ungefähr ein Pfund wog, und gegen 2400 Kannen

Seefalbsöl verfertigt, sie darinne zu braten. Das war, nebst dem bereits angeführten, unser ganzer Vorrath auf die See.

„Als das Schiff vom Stapel lief, gab ich ihm den Namen die Wiederherstellung, wiewohl ich gar sehr befürchtete, von den darauf befindlichen schlimme Zeitung zu vernehmen. Doch alles gieng noch so leidlich ab. Da wir nun wußten, es wäre gefährlich für das Schiff, lange hier zu liegen, weil wir zumal keinen andern Anker hatten, als einen großen Stein, und ein schlechtes Tau, um es daran zu befestigen, so daß es der geringste Windstoß wider die Felsen treiben und zerdrümmern konnte, so führten wir diesen Tag alles Wasser ab, das wir um so viel leichter und geschwinder thaten, da die Fässer schon im Raume bereit lagen.

„Das Fahrzeug hatte zween Masten, und trug ungefähr zwanzig Tonnen Last. Ich fand zu meiner großen Zufriedenheit, daß eine einzige beständig gehende Pumpe es genugsam vom Wasser entledigte.

„Tages darauf den 6. October giengen wir alle an Bord, und schifften uns ein. Hinter uns ließen wir eilf bis zwölf von denen, die bey uns durchgegangen waren. Sie waren taub gegen alles Zureden, und ließen mir sagen, sie wären noch nicht für die andre Welt vorbereitet. Also blieben sie nebst einer gleichen Anzahl von Schwarzen und Indianern auf der Insel zurück.

„Diese

„Diese Insel hat schöne, gesunde Luft, so daß von unsrer sechzig, die darauf fünf Monate, eils Tage, lebten, kein einziger, eine Stunde über krank war, wiewohl wir schlechte Kost hatten, ohne Brod oder Salz. Ich, meines Orts, muß der Vorsehung Güte bekennen. Denn ich kam zwar sehr vom Fleische ab, ward aber einer der stärksten und geschäftigsten auf der Insel, da ich vorher dick, und vom Podagra beynah zum Krüpel gemacht war.

„Auf den Gipfeln einiger Berge dieser Insel sind Ebenen, mit Wäldern von italiänischen Lorbeerbäumen bedeckt. Auch finden sich in den meisten Gegenden Palmbäume, die mit glatten Gelenken wachsen, wie Rohr, einige dreysig, andre vierzig Fuß hoch. Was die Seeleute Palmenkohl nennen, das ist das Mark des Gipfels dieses Baums. Wenn man den abschneidet, findet man darinne weißen und zarten jungen Kohl eingeschlossen. Für jedes Stück aber, das wir bekamen, mußten wir einen schönen, großen Baum umhauen.

„Dieser Insel nordlicher Theil ist wasserreich. Das dasige Wasser hält sich gut auf der See, und ist, ich darf es wohl sagen, so gut, als irgendein Wasser von der Welt. An dem westlichen Berge hinunter giebt es zween Wasserfälle, die, dem Scheine nach, wenigstens 300 Fuß senkrecht herab schießen. Diese und die an deren Rändern wachsenden Palmbäume geben eine sehr große, romanhafte Aussicht.

„Ziegen

„Ziegen könnten wir auf den Bergen genug gefunden haben, wenn wir ihnen hätten nachkommen können. Katzen aber sind so zahlreich, daß man keinen Schritt thun kann, ohne eine aufzujagen. Die, deren Mägen ihr Fleisch vertragen konnten, hatten von einer einzigen Mahlzeit mehr Nutzen, als von vier bis fünf Mahlzeiten Fische.

„Die Spanier, die zuerst diese Insel mit Ziegen besetzt hatten, sind seitdem beständig bemüht gewesen, die Ziegen durch Hunde zu vertilgen, deren es ebenfalls sehr viele giebt. Allein die Ziegen haben viele unzugängliche Zufluchtsörter, wohin ihnen die Hunde nicht nachkommen können, und fahren noch immer fort, Fremden reichlichen Vorrath zu verschaffen.

„Indem wir dort waren, fiel die Zeit ein, da die Seelöwinnen an das Land kommen, Junge zu werfen. Sie haben Leiber von ungeheurer Größe, zehn bis zwölf Fuß lang, die fast eben so viel im Umfange halten. *) Ich kann es wagen, zu behaupten, daß jede, eine wie die andre, ein ganzes Faß Eßran geben würde.

„Sie sind so träge, daß sie, sobald sie an das Land kommen, in Schlaf fallen, und in diesem Zustande einen Monat nach einander so schlaftrunken bleiben, daß man ihnen ein Pistol vor dem Kopfe losschießen könnte, ohne sie zu stören. Allein wo die Seelöwinnen liegen, wie sie denn
in

*) Die Seelöwinen, wenn sie zu völligem Wachstume kommen, sind 12 bis 20 Fuß lang, 8 bis 15 Fuß dick.

in Haufen beisammen sind, nachdem sie geworfen haben, um ihre Jungen zu säugen, da ist allezeit ein alter, überaus großer Löwe auf beständiger Wache, der, sobald ein Feind nahe kommt, schrecklich zu brüllen anfängt, und demjenigen den Tod droht, der so kühn seyn sollte, die von ihm beschützten zu stören. Und wahrhaftig, wären sie nicht so unbehülflich, so würden sie sehr fürchterlich beym Gefechte seyn.

„Wir waren gewohnt, ohne Furcht unter ihnen herum zu gehen. Denn alle, außer denen, die für die Jungen sorgen sollten, waren in tiefsten Schlaf versenkt. Sie hecken auf dem Lande, und werfen Junge, die ebenfalls hecken, noch ehe sie gegen die nächste Jahreszeit in die See gehen. So geschwind und plötzlich erfolgt ihre Fortpflanzung.

„Die Seekälber hier kann man eigentlich Seewölfe nennen, weil ihre Köpfe mehr den Wolfsköpfen ähnlich sind. In dem Stücke weichen sie von den Seekälbern der nördlichen Halbkugel ab, die am Kopfe mehr wie ein Hund aussehen. Sie sind von Natur mürrisch, und brummen auf jor-nige Art, sobald jemand nahe kommt. Ihre Schwänze bestehen aus zwei Floßfedern, mit deren Hülfe sie fast geschwinder fortschwimmen, als die Seelöwen.

„Alles, was man auf dieser Insel sieht und hört, ist von dem, was anderwärts zu finden ist, verschieden. Selbst der Insel Lage, nach allen ihren Theilen, erscheint mit einer gewissen wilden,
unre-

unregelmäßigen Schönheit, die nicht leicht zu beschreiben ist. Die verschiedenen Aussichten auf hohe, unzugängliche Hügel am Tage, die Einsamkeit der finstern, engen Thäler des Nachts, nebst dem vermischten, verworrenen Getöse der beständig wider das Ufer anschlagenden Brandung, dem Herabschießen des Wassers von einem unermesslichen Abgrunde, dem Brüllen der Seelöwen und Seewölfe, deren Stimmen nach Maaßgebung ihres Alters heller oder heiserer sind, machen einen so wilden, abscheulichen Mischmasch aus, daß der stärkste Mann lange daran gewöhnt seyn muß, ehe er die Annehmlichkeiten erquickenden Schlags genießen, oder sich ganz vom Schrecken frey machen kann.

„Den 6. October giengen wir unter Segel, hatten weiter nichts zur Nahrung auf der See, als die bereits gemeldeten geräucherten Aale, ein Faß Rindfleisch, vier lebendige Schweine, und drey bis vier Scheffel Mehl. Unserer waren über vierzig zusammengedrängt, wir lagen auf Gebunden von Aal, hatten keine Bequemlichkeit, die Leute rein zu erhalten, noch etwas, um uns vor ihrem abscheulichen Gestanke zu verwahren. Es war kein Tropfen Wasser zu haben, als den man mit einer Röhre aus dem Fasse saugte. Da nun diese Röhre von allen ohn Unterschied gebraucht wurde, ward sie unerträglich ekelhaft. Die unschmackhaften Bissen, die wir aßen, erregten beständige Zänkereyen unter uns, indem ieder nach der Bratpfanne schrie. Nun hatten wir aber
keine

keine andre Feuerstätte, als ein halbes Faß, voll Erde geschüttet. Das machte unser Kochen so langweilig, daß unter beständigem Lärme von früh bis auf den Abend gebraten ward.

„Auf solche Art durchschifften wir das Weltmeer. Doch waren wir glücklich bey dem Gedanken, daß wir nur wieder einmal schiffen konnten, und lebten der guten Hoffnung, es würde uns bald etwas in die Hände gerathen.

„Alle Tage, wenn Seewind gieng, hatten wir einen harten Stand. Denn da unser Schiff nicht über sechzehn Zolle aus dem Wasser hervorstand, und gewaltig schwankte, drang beständig Wasser über uns herein. Da wir nun blos ein gegittertes Berdeck, und keine gepichte Leinwand zu dessen Bedeckung hatten, reichten unsre Pumpen nur eben hin, das Wasser bey uns auszuschöpfen.

„Den 10. October, am vierten Tage unsrer neuen Fahrt, stießen wir auf ein großes Schiff, das, wie ich deutlich sehen konnte, in Europa gebaut war. Das erschreckte mich mit der Besorgniß, es wäre ein Kriegsschiff. Da jedoch unser Fall verzweifelt war, lief ich darauf zu. Der Feind, der unsrer Segel braune Farbe entdeckte, und uns in Verdacht zog, wandte sein Schiff, und lief dicht am Winde gegen Westen. Darauf steckte er seine Flagge auf, feuerte ein Stück ab, und lief mit vollen Segeln geschwind von uns weg. Allein nach ungefähr zwey Stunden ereignete sich eine Windstille, und wir nahmen Zuflucht zu unsern Rudern.

„Mittlerweile suchten wir herum nach unsern Waffen, und fanden sie in gar schlechtem Zustande. Ein Dritttheil derselben war ohne Flintensteine, und an Säbeln hatten wir nur drey Stück; so daß wir nur gar übel ausgerüstet zum Entern waren, und das war doch das einzige Mittel, das wir hatten, ein Schiff wegzunehmen. Wir hatten nur ein einziges kleines Stück, das wir nicht auf eine Lavette stellen konnten, und daher so abfeuern mußten, wie es auf dem Verdecke lag. Zu dessen Ladung hatten wir weiter keinen Kriegsvorrath, als zwei Kugeln, einige wenige mit Ketten zusammengebundene Schiffsnägel, und Köpfe von solchen Schiffsnägeln, den Klöpsel von des Eilfertigen Glocke, einige Beutel voll Steine vom Strande, mit denen wir nach Rebhühnern hatten schießen wollen.

„In ungefähr vier Stunden hohlstet wir das Schiff ein; und ieder schien so ruhig in seinem Gemüthe, als ob er es bereits im Besitze gehabt hätte. Als wir aber näher kamen, sah ich sein Geschütze und seine Steinstücke, und eine große Anzahl Leute auf dem Verdecke, mit ihren in der Sonne glänzenden Waffen. Sie schimpften uns engländische Hunde, boten uns auf verächtliche Art Troß, zu ihnen an Bord zu kommen, und gaben uns zugleich eine Lage aus dem großen und kleinen Gewehre, die unsern Canonier tödtete, und beynah unsern Vordermast umwarf.

„Diese heiße Bewillkommung machte viele meiner Leute wankend, die zuvor die hitzigsten gewesen

wesen waren, so daß sie einige Zeit auf ihren Rudern lagen, Trotz aller meiner Anfrischungen, daß sie fortfahren sollten. Doch wir erhohnten uns wieder, ruderten dicht an die Feinde hinan, und fochten so lange mit ihnen, bis wir uns ganz verschossen hatten. Das nöthigte uns, hinter den Feind zurück zu fahren, um Eisen rund zu hacken. Auf diese Art thaten wir drey Versuche, aber mit nicht besserem Erfolge.

„Die ganze Nacht war Windstille, und wir waren beschäftigt, Eisen rund zu hacken, dessen wir denn am Morgen einen großen Vorrath hatten, da wir nunmehr den endlichen Entschluß faßten, entweder das Schiff wegzunehmen, oder uns ihm zu ergeben. Ich ließ demnach bey Tages Anbruche zwanzig Mann in das Boot steigen, und sich queer vor die Kluisen legen, ich aber enterte es im Fahrzeuge. Die Leute im Boote gaben mir wiederholte Versicherungen ihres guten Verhaltens. Aber gerade indem wir zum Gefechte kommen sollten, entstand ein Wind, und das Schiff lief von uns weg.

„Es führte den Namen die Perle, hatte den ganzen letzten Krieg hindurch einem Freybeuter von St. Malo gehört, und 40 Stück geführt. Bey unsern Scharmüzeln mit ihm blieb niemand, als unser Canonier, Gilbert Henderson, und bloß ihrer drey waren verwundet, nämlich Herr Brooks, erster Lieutenant, durch das dicke Bein, Herr Coldsea, der Oberbootsmann, durch das Gemächte, und einer der Leute am Vordermasse

II. Band. S durch

durch den Rücken. Zween von diesen kamen gut weg; und mich deucht, es fand sich in ihrer Heilung etwas außerordentliches; denn der Wundarzt hatte nichts aufzulegen, als was er selbst aus Seefalbsöl und andern auf der Insel gefundenen Sachen zusammengesetzt hatte. Allein Herr Coldsea, der Oberbootsmann, siechte elender Weise neun bis zehn Monate, kam aber doch zuletzt wieder auf.

„Unser Zustand ward nun immer schlimmer. Denn bald darauf, als wir von diesem Schiffe abgekommen waren, entstand heftiger Wind, der vier Tage ohne Nachlaß dauerte, während welcher ganzen Zeit wir keine Stunde lang Hoffnung hatten, eine Minute zu überleben. Wir waren genöthigt, unter bloßen Stangen zu treiben, und mußten unser Boot bogstieren. Da nun des Boots Lau kurz war, standen wir bey dem Eintritt ieder Schlagwelle in Gefahr, daß das Boot plötzlich hinter uns her schießen, und durch seines Stoßes Heftigkeit unsers Fahrzeugs Hintertheil einschlagen würde. Einmal hätte es die sehr hohle See bey nah uns auf das Verdeck geworfen; das würde nun aber mit einem Male unsrer Fahrt ein Ende gemacht haben. Der außerordentliche Schrecken bey diesem Sturme brachte viele unsrer Leute auf den Entschluß, bey erster Gelegenheit an das Ufer zu gehen.

„In dieser äußersten Noth erinnerte ich mich an Herrn Freziers Bericht von Iquique, und schlug dieses Orts Ueberfallung dem Schiffsvolke vor.

vor. Da das durchgängig gutgeheißen ward, richteten wir unsern Lauf nach dieser Insel.

„Es vergiengen drey Wochen, ehe wir auf diese Länge kamen. Da wir nun nichts hatten, das Fahrzeug vor Anker zu legen, mußten wir damit See halten. Mittlerweile lief das Boot zwischen den Felsen hinan, und ward von einigen Indianern am Strande gewisser Maßen willkommen geheißen. Als die Leute ausgestiegen waren, giengen sie vor des Lieutnants Haus, erbrachten es, durchsuchten das ganze Dorf, und fanden darinne eine für uns damals schätzbarere Beute, als Gold und Silber.

„Sie bestand aus ungefähr 60 Scheffeln Weizenmehl, 120 Scheffeln Calabaznen und Korn, einigem eingelegten Rindfleische, Schöpffleische und Schweinefleische, einigen tausend Pfunden wohl eingesalzner Fische, einer guten Anzahl Geflügel, einigem Zwiebacke, weichem Brode auf vier bis fünf Tage, und fünf bis sechs Krügen peruanischen Weins und Brantweins. Um alles zu bekronen, hatten sie das gute Glück, am Ufer ein großes Boot zu finden, um die Beute wegzuführen, die uns außerdem wenig genutzt haben würde, weil das Boot bereits genug mit den Leuten beladen war.

„Keine Worte können die unter uns herrschende Freude ausdrücken, als sie an Bord kamen. Der Austritt verwandelte sich nun von Hungersnoth zu Ueberflusse. Das weiche Brod ward allen ausgetheilt, und die Brantweinkrüge wurden auf-

gethan. Ich trug iedoch Sorge, daß sie nur mäßig davon tranken, ieder bekam auf seinen Antheil nicht über ein halbes Nösel. Nachdem wir nun einen oder zween Tage über von gesunder Kost gelebt hatten, wunderten wir uns, wie unsre Männer waren im Stande gewesen, daß sie unsre stinkenden, ekelhaften Aale, in Thrane gebraten, hatten verdauen können. Raun konnten wir glauben, daß wir seit einem Monate von nichts anderm gelebt hatten.

„Herr Randall, unser zweyter Lieutenant, der bey diesem Unternehmen den Oberbefehl führte, sagte mir, sie hätten nicht die mindeste Gegenwehr gefunden. Die wenigen Indianer, die sie antrafen, hätten über diese Gelegenheit, die Spanier zu plündern, eben so froh geschienen, als wir waren.

„Die Pflanzstadt von Ziquique besteht aus ungefähr 60 zerstreuten, schlecht gebauten Häusern, und einer kleinen Kirche. Es ist nicht das geringste Grün auf oder um die Insel zu sehen. Sie verschafft durch eignen Ertrag nicht die geringste Nothwendigkeit des Lebens, nicht einmal Wasser, das sie in Booten von Visagua, zehn Meilen weit gegen Norden, hohlen müssen.

„Von zween indianischen hier gemachten Gefangnen hörten wir, des Lieutenants Boot befände sich damals eben zu Visagua, und würde in kurzem zurück kommen. Da wir iedoch entschlossen waren, auf der Rheebe von le Nasco, unter dem 16. Grade südlicher Breite, und zu Visco, unter dem 13. Grade, der 45. Minute südlicher Breite, einen

einen Versuch zu thun, giengen wir unter Segel, kamen den nämlichen Morgen auf die Höhe der Sierra oder des hohen Landes von le Nasco, und stießen zwei Stunden vor Tages Anbruche auf ein großes Schiff.

„Die Umstände des Gefechts mit ihm waren beynah die nämlichen, als beym Gefechte mit der Perle. Wir trafen beyde des Morgens um die nämliche Zeit an, und hatten bey Verfolgung beyder das Unglück, Windstille zu bekommen.

„Mit dem letzten fochten wir sechs bis sieben Stunden, und waren zuletzt genöthigt, es zu verlassen, weil der Seewind so stark einfiel, und die See so hoch gieng, daß, wenn auch das Schiff gar nicht stark gewesen wäre, unser schlechtes Fahrzeug müßte in Stücken gegangen seyn, noch ehe der dritte Theil von uns hincin gedrungen wäre. Das Schiff hieß der St. Francisco Palacio, führte 700 Tonnen, 8 Stücken, 10 Steinstücken, war wohl bemannt, und mit kleinem Gewehre versehen.

„Es traf sehr unglücklich zu, daß wir auf solche Art zween der am besten ausgerüsteten, Privatkauflenten zuständigen, Schiffe verfehlten, die sich nur damals auf der Südsee fanden. Die letzte Fehlschlagung ward zum Vorwande vieles Murrens gemacht. Viele, die der Hoffnung entsagten, daß wir in unserm Zustande jemals vermögend seyn würden, etwas zu erobern, stimmten dahin, uns an den Feind zu ergeben, der die ganze Nacht in Windstille vor uns lag.

„Ihr Vorhaben zu hindern, trug ich Sorge, die beyden Boote aus ihrer Gewalt zu bringen, indem ich in jedes derselben zween Leute versetzte, denen ich glaubte trauen zu können, und ihnen befahl, sich in eine kleine Entfernung zu begeben, damit keiner darinne entkommen möchte. Allein ungeachtet meines auf diese vier Leute gesetzten Vertrauens giengen doch die zween in dem besten Boote mit ihm durch; und Tages darauf hörte ich, der erste Lieutenant und Morpher hätten eine zu starke Party errichtet, als daß ich mich ihr widersetzen könnte, die mit dem noch übrigen Boote davon gehen wollte. Da aber die folgende Nacht starker Wind kam, wurden sie von Ausführung ihres Vorhabens abgehalten.

„Tages darauf liefen wir, unsrer Absicht nach, auf die Rhee de von Disco, und entdeckten da ein großes Schiff. Mit entschloßner Verzweiflung fuhren wir darauf los, und legten uns quere vor die Kluisen. Allein zu unsrer großen Zufriedenheit fanden wir keine Gegenwehr; sondern der Hauptmann und die Befehlshaber empfingen uns mit abgezognem Hute, und baten auf die demüthigste Art um Quartier.

„Noch ehe wir an das Schiff kamen, hatte ich unser Boot abgeschickt, das ihrige aufzufangen, das nach dem Ufer zu lief. Das legte sich nun zwar ihm an Bord, hielt aber nicht fest genug, kam hinter dasselbe zurück, und konnte es niemals wieder einholen. Also ward in diesem Boote alles
wegge-

weggebracht, was nur auf der Prise schätzbar gewesen seyn konnte.

„Es war ein gutes Schiff von ungefähr 200 Tonnen, das der Jesus Maria hieß, war fast ganz mit Pech, Theer, Kupfer und Bretern beladen, weiter aber mit nichts. Der Hauptmann bot mir für dessen Loskaufung 1600 Thaler; bey meinem gegenwärtigen Zustande aber konnte ich ihm nicht Gehör geben.

„Der spanische Hauptmann meldete mir, die Perle wäre vor einiger Zeit zu Callao angekommen, und hätte da völligen Bericht von uns gegeben. Ihr Hauptmann und drey andre waren im Gefechte mit uns erlegt, der Priester und noch verschiedne verwundet worden. Sie wäre nun bereit, wieder in See zu gehen, hätte noch zehn Stücken und funfzig Mann mehr eingenommen, um auf uns zu kreuzen. Auch wäre bereits der fliegende Fisch, eine Fregatte von 28 Stücken, in der nämlichen Absicht ausgelaufen.

„Auf diese Nachricht reinigten wir unser Fahrzeug, und gaben es dem spanischen Hauptmanne, hoben, sobald nur Wind entstand, Anker, und stachen in See. Beym Auslaufen trafen wir unser Boot an, von dem ich gesagt habe, daß es uns des Nachts verlassen hatte. Es lief auf uns zu, in der Meynung, wir wären Spanier; dadurch bekamen wir sie wieder in unsre Gewalt.

„Die beyden darinne befindlichen Kerl waren beyneh tod, hatten seit drey Tagen nichts gegessen noch getrunken, und waren nur eben auf eine kleine

Insel ausgestiegen, um Seekälber todzuschlagen, und ihr Blut zu trinken. Sie hatten keine andre Entschuldigung anzuführen, als, sie wären in Schlaf gefallen, und der schwache Wind des Nachts hätte uns im Fahrzeuge von ihnen weggeführt.

„Da Visco 40 Meilen an der Windseite von Callao liegt, gieng ich solange seewärts, bis ich zween Grade weit auf die hohe See gekommen war. In dieser Entfernung blieb ich, bis daß wir weit an die Nordseite von Callao gekommen waren. Alsdenn steuerte ich wieder nach dem Lande, ein wenig südwärts von Truxillo, und sah in die Rheeden Guanchaco, Malabriga und Cheripe. Da ich aber an diesen Dertern keine Schiffe sah, fuhr ich zwischen der Insel Lobos de Tierra und dem festen Lande durch.

„Den 25. November fand ich mich in der Gegend von Yaita. Als ich da einige Gefangne gemacht hatte, fragte ich sie wegen des Zustands der Stadt aus. Sie antworteten, sie wäre gegenwärtig sehr arm; es fänden sich darinne weder Geld noch Lebensmittel. Sie zeigten mir am Ufer ein kleines Fahrzeug, das Hauptmann Clipperton vor kurzem mit einigen seiner Gefangnen hieher geschickt hatte. Diese hätten ihnen solche Unruhe erweckt, daß wieder alles auf das Land geschafft worden war.

„Diese unangenehme Zeitung hielt uns gleichwohl nicht ab, unsre Fahrt unter spanischer Flagge fortzusetzen, bis daß wir an den Ankerplatz kamen.

„Raum

„Kaum hatten wir hier angelegt, so schickte ich den Herrn Brooks mit beyden Booten und 24 gewaffneten ab. Es ließen sich jedoch darinne nicht mehr sehen, als die, welche ruderten, und zween bis drey, die in jedem saßen. Die übrigen lagen mit ihren Waffen auf dem Boden der Boote.

„Also fuhren sie auf die Stadt zu, ohne den Einwohnern den geringsten Verdacht zu verursachen, die so fest glaubten, wir wären Spanier, daß unsre Leute beyhm Aussteigen die Kinder am Strande spielend fanden. Diese geriethen am ersten in Besorgniß, und liefen beyhm Anblicke von Gewaffneten davon.

„Im Augenblicke war der ganze Ort in Verwirrung. Die Stadt blieb leer stehen, und man ließ nichts darinne, als einige wenige Ballen großes Tuch, ungefähr 500 getrocknete Seehunde, zween bis drey Pachte Kramerwaare, und einen unbeträchtlichen Vorrath Brod und Zuckerwerk; so daß wir, zum Unglücke, nur wenig für unsre Boote zu thun fanden.

„Indem wir im Schiffe vor Anker lagen, nahmen wir ein Boot mit ungefähr funfzig Krügen peruanischen Wein und Branntwein, dessen Herr uns sagte, er wäre verstohlen von Callao gekommen, weil dort Befehl ergangen wäre, es sollten keine als starke Schiffe auslaufen.

„Dieser Mann war der erste, der mir des Hauptmanns Hatley Gefangenschaft nebst dem Werthe seiner gemachten Prisen meldete. Er ver-

„Den 13. Jänner 1721 warfen wir Anker zwischen Quibo und der Insel Quibetta, in einer sandichten Bay, die beqvem ist, Holz und Wasser einzunehmen. Den Morgen nach unsrer Ankunft sahen wir zwey große Fahrzeuge nach der Insel Quibetta rudern, deren eins spanische Flagge führte. Nach einem kurzen Streite, ob es klug für uns seyn würde, sie in unserm Boote anzugreifen, ward auf alle Fälle beschlossen, ihnen darinne nachzusetzen. Den Oberbefehl bey dem Unternehmen führte unser erster Lieutnant Herr Brooks, der die Leute am Ufer fand, ihre Fahrzeuge wegnahm, und zween Gefangne machte, einen Halbmoor und einen Schwarzen. Die übrigen suchten Zuflucht in den Wäldern.

„Der Halbmoor kränkte uns nicht wenig, als er uns meldete, ein mit Lebensmitteln beladnes Schiff wäre des Nachts sehr nahe bey uns vorbeey gefahren. Doch um diesen Verdruß wieder gut zu machen, versprach er, uns an einen Ort zu führen, wo wir uns ohn alle Gefahr versorgen könnten, wosern wir nur nicht über zween bis drey Tage darüber zubrachten.

„Keine Zeitung konnte uns so willkommen seyn, als diese. Wir arbeiteten daher munter, um unser Holz und Wasser wegzubringen. Den 19. Jänner kamen wir sicher an Land zwischen Mariato und der Insel Sebaco, und ankerten in sechs Klaftern tiefem Wasser, einem grünen Felde gegenüber, welches ein hinlängliches Merkmaal ist, indem es nur diesen einzigen kennbaren Platz daher-

um giebt. Unser Wegweiser verlangte, wir möchten wenigstens drey Stunden vor dem Tage aufbrechen, so würden wir alsdenn bey guter Zeit an die Pflanzungen kommen.

„Ich schiffte mich also den nächsten Morgen um zwey Uhr in unserm Boote ein, ließ die beyden Lieutnante in die Fahrzeuge steigen, und ließ meinen Sohn nebst wenigen Leuten zurück, um Acht auf das Schiff zu haben.

„Unser Wegweiser führte uns eine Strecke im Flusse St. Martin hinauf, und aus diesem in verschiedne Arme sehr enger Meerbusen, mit Gesträuche bewachsen, wo wir nicht Raum zu rudern hatten, daher ich denn argwohnte, er hätte nichts Gutes im Sinne. Doch gerade mit Tages Anbruche landeten wir auf einer schönen Ebne, und kamen nach einem Zuge von ungefähr drey englischen Meilen an zwey Bauerhäuser, deren Eigenthümer die Flucht genommen hatten, ausgekommen die Frau und die Kinder in dem einem Hause.

„Der Ort kam mit des Manns Beschreibung überein. Er war mit zahlreichen Heerden Hornvieh, Schweinen, und einer Menge Geflügel von aller Art umgeben. Hier fanden wir einiges getrocknete Rindfleisch, Moßbaumfrüchte und indianisches Korn. Zu gegenwärtigem Gebrauche wurden wir mit einem gesunden Frühstücke von warmem Kuchen und Milch bewirthet; von welcher Kost wir lange Zeit nichts gewußt hatten.

„Als

„Als es heller Tag ward, sah ich unser Schiff nahe bey uns liegen. Da fragte ich unsern Halbmoehr, warum er uns so weit hinum geführt hätte. Er antwortete, es wäre ein Fluß zwischen uns, und er hätte nicht gewußt, ob man ihn durchwaten könnte, oder nicht. Ich schickte einige ab, den Versuch anzustellen; die fanden, daß er nicht über die Kniee tief war. Um daher die Mühe zu vermeiden, unsre Beute so weit zu tragen, als wir waren geführt worden, ließ ich unsre Fahrzeuge aus dem Flusse St. Martin rudern, und an den Strand dem Schiffe gegenüber kommen.

„Wir waren nicht lange hier gewesen, so kam der Hausherr zurück, der wegen seiner Familie ängstlich besorgt war. Der bot uns so vieles von seinem Hornvieh an, als wir für gut befinden würden zu fordern. Wir nahmen das Erbieten freundlich auf. Er brachte uns so vieles, als sich erhalten wollte. Denn da wir kein Wasser erübrigen konnten, um es auf der See lebendig zu erhalten, so waren unsre Forderungen gemäßigt.

„Die wenigen Stücke also, die wir verlangt hatten, schlachteten wir, sobald sie an Bord kamen. Das Fleisch erhielten wir dadurch, daß wir es in lange Streifen schnitten, einen Finger dick, und es mit so wenigem Salze besprengten, daß auf hundert Pfund Fleisch nicht über vier bis fünf Pfund Salz kamen. Darauf ließen wir es zwei bis drey Stunden beysammen liegen, hiengen es auf, um es in der Sonne zu trocknen, wodurch es denn vollkommen gut ward, und besser noch, als man

man es auf andre Weise hätte können zuwege bringen.

„Nachdem alles vollbracht war, was wir uns bey der Ankunft hier vorgenommen gehabt hatten, fuhren wir ab, und hatten unsre Verdecke voll von Geflügel und Schweinen. Darunter war eins, das den Nabel, oder einen dem ähnlichen Auswuchs, auf dem Rücken hatte. Die Spanier sagen, das wäre ein schreckliches Thier, wenn es wild in den Wäldern herum liefe. Es bleibt jedoch, wenn es völlig ausgewachsen ist, nur klein.

„Den 25. Jänner 1721 trafen wir auf ein Segel, zwey Meilen unter dem Winde. Auf das machten wir Jagd, bis wir fanden, daß es von europäischer Bauart war. Da ich nun fürchtete, es möchte eins von des Feindes Kriegsschiffen seyn, hielt ich mich nahe an den Wind. Aber in ungefährl einer halben Stunde entstand Windstille.

„Bald darauf sahen wir ein Boot auf uns zu rudern, das des Erfolgs Kennschiff war, und unter Herrn Davidson, ihrem ersten Lieutnante, stand. Meine erste Zusammenkunft mit ihm war mit gleichem Erstaunen auf beyden Seiten begleitet. Kaum konnte er es glauben, daß er uns in so schlechtem, verlohrenen Zustande sähe; und kaum konnte ich es glauben, daß der Erfolg, wenn er anders noch ein Daseyn hatte, diese ganze Zeit auf diesen Meeren hin und her gewandert wäre.

„Ich unterhielt ihn mit Erzählung der langen Reihe von Unfällen, die uns in der vielen Zeit seit unsrer

unsrer Trennung bey der engländischen Küste bis auf den gegenwärtigen Tag betroffen hatten. Er, seiner Seits, unterhielt mich mit verschiedenen merkwürdigen Vorfällen, die ihnen während ihrer Fahrt begegnet waren.

„Besonders sagte er mir, vor ungefähr einem Jahre hätten sie eine neue, in Frankreich gebaute, Brigantine genommen; da hätten sie der Befehlshaber und des Schiffsvolks Beute darauf gebracht, die sie auf 10,000 Pfund Sterling schätzten, ihrem zweyten Hauptmanne, Herrn Mitchel, wäre der Oberbefehl darüber anvertraut worden, mit der Anweisung, an eine Insel an der Küste von Mexico zu fahren, und dazu warten, bis Hauptmann Clipperton mit seinem Schiffe wieder zu ihm stieße.“*) Allein sie hätten seitdem die Insel nicht finden können, und glaubten daher, der arme Mitchel und seine Leute wären entweder Hungers gestorben, oder von den Spaniern oder Indianern ermordet worden, oder er wäre sammt der Insel untergegangen, wie denn dergleichen Einsinken an dieser Küste häufig ist.

„Die Geschichte Hauptmann Mitchels, der ein sehr rechtschaffner Mann und erfahrner Seebefehlshaber war, ist in allen ihren Umständen eine sehr tragische. Es gab beständige Eifersucht zwischen ihm und seinem Hauptmanne, der ihn an einen Ort schickte, ihm vorgeblicher Maßen untrügliche

*) Das ist hier viel abgeschmackter vorgestellt, als oben bey der Beschreibung von Clippertons Fahrt.

liche Merkmaale desselben angab, der doch nachher nie zu finden, und, meiner Meynung nach, nie über dem Wasser vorhanden gewesen war. Der unglückliche Mann kam unstreitig auf unrühmliche, elende Art um, indem er einen Ort aussuchte, der noch nicht entdeckt war, und vielleicht niemals entdeckt werden wird.

„Ich fragte Herrn Davidson um den Werth ihrer gemachten Beute. Er versicherte mir, sie beliefe sich nicht über 70,000 Thaler. Sie hätten sich aber, sagte er, große Gelegenheiten entgehen lassen. Im October 1720 wären sie in der Bay Conception gewesen, und hätten das Unglück gehabt, drey beladne Schiffe hinter sich zu lassen, ein viertes hätten sie verfehlt, das in die Bay einlief, und so nahe war, daß es mit ihnen reden konnte. Wiewohl es wahrscheinlich war, daß ihr Boot sie alle vier genommen haben könnte, hätten sie doch, weil der Hauptmann gegen allen guten Rath taub blieb, keins davon bekommen.

„Ferner sagte er, sie hätten noch niemals ihren Schiffsboden gereinigt, ungeachtet das zu thun in ihrer Gewalt gestanden hätte. Diese Nachlässigkeit aber wäre sie beynah theuer zu stehen gekommen. Denn als sie, bey ihrer Rückfahrt aus Conception, in den Hafen Coquimbo sahen, wo sie fünf Schiffe vor Anker fanden, ließen ihrer drey das Kabeltau schießen, setzten ihnen nach, und hohlten sie in kurzem ein. Doch unter Begünstigung dicken Wetters und starken Windes wären sie ihnen entkommen.

„Sie hätten, fuhr er fort, auf der Höhe des Hafens Callao mit der Fregatte der fliegende Fisch gefochten, die auf mich im Fahrzeuge kreuzte, die ihnen aber, durch Clippertons unverzeihliche Ungeschicklichkeit, sicher entkam, wiewohl sie stark mit schätzbaren, nach Cadix bestimmten, Gütern beladen war. Das hat mir nachher einer meiner Wundärzte erzählt, der im Merkur gefangen genommen worden, und eben damals Wundarzt auf dem fliegenden Fische war.

„Das war der Inhalt meines Gesprächs mit Herrn Davidson. Mittlerweilen entstand ein Wind, der uns unterbrach. Ich fuhr hin zum Erfolge, und gieng an dessen Bord.

„Da erzählte ich dem Hauptmanne Clipperton und Herrn Godfrey, allgemeinem Agenten, die ganze Geschichte meiner Fahrt bis hieher, und erwartete, daß sie mir so begegnen würden, als einem, der an der Sache gemeinschaftlichen Antheil hätte, fand mich aber betrogen, denn sie wollten nichts mit mir zu thun haben, weil mein Schiff verlohren gegangen war. Ich stellte mir jedoch vor, er könnte nicht so unmenschlich seyn, mir die Versorgung mit solchen Nothwendigkeiten, die ich brauchte, und die er beqvem ent-rathen konnte, zu versagen.“) Die Antwort, die ich

*) Shelvoek stellt hier die Sache unrichtig vor. Er hatte weiter keinen gemeinschaftlichen Antheil an der Sache, weil sein Schiff nicht mehr für der Eigenthümer Vortheil arbeitete, der doch des ganzen Unternehmens Endzweck

ich darauf erhielt, war, ich sollte folgenden Tags mehr von seiner Meynung erfahren.

„Unter den übrigen Reden, die zwischen mir und ihm vorfielen, sagte er, er wäre nur eben von der Eocosinsel gekommen, seine Leute wären kränklich, und erhielten nur sparsame Antheile. Ich bot ihm hierauf meine Dienste an, ihn nach Mariato zu führen, das nicht über dreyßig Meilen von uns war, wo er seine Leute erquickten, und sich mit allem, was er wollte, versorgen könnte. Das ward jedoch nicht angenommen, weil er entschlossen war, so geschwind er könnte nach den drey Marieninseln zu fahren, wo, sagte er, Schildkröten genug zu haben wären. Also schied ich auf diesen Abend von ihm.

„Den Morgen darauf, als ich wieder mit einigen meiner Befehlshaber zu ihm an Bord gehen wollte, spannte er plötzlich alle seine Segel auf, und eilte von uns, die wir im Boote waren, hinweg. Da gieng ich wieder zurück auf unser Schiff, gab Zeichen, daß ich in Bedrängniß wäre, und feuerte unser Stück verschiedne Male ab. Er aber achtete nicht darauf, bis daß seine eignen Befehlshaber über seine Grausamkeit schrieen, so daß er zuletzt die Segel einzog.

U 2

Ich

zweck war. Clipperton konnte also mit größtem Rechte aller Gemeinschaft mit ihm entsagen. Shelvock's bescheidne Forderung kam darauf hinaus, Clipperton sollte der Eigenthümer Güter Leuten geben, die bereits die Eigenthümer betrogen hatten.

„Ich war ganz erbittert über solche unmenschliche Begegnung. Als ich bis zu ihm gesegelt war, schickte ich unsern ersten Lieutenant Herr Brooks ab, nach der Ursache seiner geschwinden Abfahrt zu fragen, und ihm zu melden, ich brauchte verschiedene Nothwendigkeiten; wäre er nun nicht geneigt, mir sie zu geben, so wollte ich sie von ihm kaufen.

„Auf diese Bedingungen ließ er mir zwey von seinen Stücken auf dem Verdecke, sechzig Kugeln, einige Flintensteine und Flintenkugeln, eine spanische Karte der Küste von Mexico und eines Theils von Indien und China, ein Halbestundenglas, ein Halbesminutenglas, und ungefähr 300 Pfund Salz. Aber mit allen Gründen, die ich nur anzuführen wußte, konnte ich ihn nicht dahin bringen, uns das geringste aus seines Wundarztes Kasten zu geben, *) um unserm Oberbootsmann Herrn Coldsea zu helfen, der an seinen im Gefechte mit der Perle vor einem Vierteljahre empfangnen Wunden hatte sterben wollen.

Nach geschlossenem Kaufe fragte ich abermals, ob ich ihm Dienste leisten könnte, und versicherte ihn,

*) Es ist leicht zu errathen, daß er nach einer so langen Fahrt nicht viel übrig gehabt haben; daß also die Klugheit es nothwendig machte, über seinem wenigen Vorrathe zu halten. Der Oberbootsmann siechte an einer langwierigen Krankheit, die allein so viele Arzney nöthig machte, als wohl zu Heilung verschiedner andern hingereicht hätte.

ihn, ich hätte ein ziemlich gutes Schiff unter den Füßen, wiewohl es nur eine armselige Figur machte. Ich glaubte, ich könnte mit ihm gleichen Weg halten, und er wüßte wohl, unstre Ladung wäre sehr schätzbar. Auf das alles gab er zur Antwort, und wenn ich eine Ladung von Golde führte, hätte er doch nichts mit mir zu schaffen, sondern ich müßte für mich selbst sorgen.

„Da der Agent Herr Hendry, die Lieutenante über die Seesoldaten Rainer und Dodd, nur wenig Aussicht vor sich sahen, daß wir jemals würden nach Hause kommen, baten sie, ich möchte sie an Bord des Erfolgs gehen lassen, um darinne zurück nach England zu fahren. Darein willigte ich, sie giengen dem zu Folge an Bord, und Clipperton ließ uns bey der Insel Cano für uns selbst zusehen.

„Nach Erkaufung dieses Vorraths wollte ich südwärts nach der Bay von Panama gehen, um unser Glück da zu versuchen. Der größte Theil aber setzte sich dawider aus Furcht, und wollte nach den drey Marieninseln fahren, um dort Schildkröten einzufalzen, und alsdenn hinüber nach Indien zu stechen.

„Wir richteten also unsern Lauf dahin, und trafen nach wenig Tagen den Erfolg an, der Sonsonate aufsuchte, wo sie des Marquis von Villa Rocha Lösegeld zu erhalten hofften. Dieser Herr war einige Zeit bey ihnen gefangen gewesen. Seine Gemahlin befand sich gegenwärtig zu Guatimala, einer Stadt dreysig Meilen weit von

diesem Hafen. Wir fuhren nahe an dessen Hintertheile weg, und fragten, wie sich Hauptmann Clipperton und die übrigen Herren befänden. Man befand doch nicht für gut, uns zu antworten. Also fuhren er ohne weitem Kummer den einen Weg, und wir den andern.

„Hierauf brachten uns Windstillen, Gegenwinde und nicht zu erklärende Ströme zu sehr kärglicher Kost, die wir noch täglich vermindern mußten; und wir würden in größre Bedrängniß gerathen seyn, als jemals, wenn nicht die Schildkröten gethan hätten, die wir auf dem Wasser fingen. Wir stellten beständig einen Wächter aus, zu kundschaffen. Sie waren in weiter Entfernung leicht an den vielen Seevögeln zu erkennen, die sich ihnen auf den Rücken setzen. Wenn wir nun welche erblickten, stellten wir die Vorthelle bey Seite, die wir vom Winde könnten gehabt haben, um die Gelegenheit zu Vermehrung unsers Vorraths zu ergreifen.

„Ob wir nun wohl über dieser Jagd nach Schildkröten einen Theil unsers Wegs verlohren, war das doch, überhaupt genommen, nicht die größte, uns betreffende Ungemächlichkeit. Deren Zurichtung nahm viel von unserm Wasser weg, dessen Vorrath uns also plötzlich abgieng, weil wir es beständig gebrauchten, um Schildkröten mit Roßbaumbblüthen zu kochen.

„Dieser Rückfall in einen Stand von Hungersnoth, der uns den schleunigen und gewissen Untergang drohte, wo nicht Mittel zu deren Abwendung
gebraucht

gebraucht würden, bewog mich, den Vorschlag zu thun, eine kleine Stadt zu plündern, indem wir längs am Ufer hin fuhren. Guatulco war uns die nächste. Aber den nämlichen Morgen, als wir darauf zu landwärts steuern wollten, sahen wir bey Sonnen Aufgange weit von uns ein Segel unter dem Winde. Nun hielten wir für besser, dieses Schiff wegzunehmen, als uns an das Ufer zu wagen; wir liefen also darauf zu. Wie sich aber am Ende ergab, war es der Erfolg.

„Da war es uns nun doppelt fehlgeschlagen, mit der Stadt sowohl als dem Schiffe. Denn durch diesen Zufall waren wir so weit von Guatulco ab unter dem Winde gekommen, daß es unnöthig war, einer Ungewißheit wegen so weit wider den Wind zu fahren, da wir doch jetzt einen Wind hatten, der, wofern er fortbauerte, uns wohl in einen bessern Hafen führen konnte.

„Allein die Winde waren uns nur wenig Stunden günstig. Auf sie folgten beständige Gegenwinde, die alle unsre Hoffnung vereitelten, und uns so weit brachten, daß der Mann in vierundzwanzig Stunden nur ein kleines irdnes Gefäße voll Calavanzen, eine Art schmaler Bohnen, bekam. Da nun das nicht hinreichte, uns beym Leben zu erhalten, nahmen wir Zuflucht zu dem Reste unsrer geräucherten Meeraale, die einige Monate über waren vernachlässigt worden, und im Wasser unten im Kar e geweicht und gefault hatten. Sie waren gewiß eine so unangenehme Speise, als nur jemals Menschen gegessen haben.

„Unter diesen dürftigen Umständen begegneten wir dem Erfolge zum vierten Male bey dem Engelfhafen. Nachdem wir das verabredete Zeichen gemacht hatten, kamen wir einander so nahe, daß man, wie die Seeleute zu reden pflegen, ein Stück Zwieback hätte aus einem Schiffe in das andre hinüber werfen können. Allein wir wechselten kein Wort mit einander. Denn Hauptmann Clipperton, wie ich seitdem gehört habe, hatte allen seinen Befehlshabern und Leuten befohlen, gar nicht auf uns zu achten; und wiewohl er die Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen wir zu kämpfen hatten, wenn wir nach Indien wollten, so gut einsah, daß er zu sagen pflegte, ehe wir dahin kämen, würde ein den Tag vorher gebohrnes Kind graue Haare bekommen, (durch welchen Ausdruck er zu verstehen geben wollte, wie unmöglich es uns seyn würde) konnte er uns doch ohn alle Gewissensbisse im Begriffe sehen, die härtesten Zufälle zu leiden, die nur unser Unglück uns auflegen könnte, ohne uns hülfreiche Hand zu bieten, und uns vom bevorstehenden Untergange zu befreien.

„Da wir nun auf allen Seiten von gegenwärtigem Mangel und drohenden Unfällen umringt waren, sahen wir den 12. März auf der Höhe des Hafens Acapulco ein Schiff zwischen uns und dem Ufer. Ich fuhr darauf zu, bis daß ich sah, daß es ein großes, in Europa gebautes, Schiff war, das spanische Flagge führte. Daraus schloß ich, es wäre der Fremde, der, wie ich gehört hatte,

den

den Fürsten von St. Bueno, der Unterkönig von Peru gewesen war, auf seinem Wege nach Spanien in diesen Hafen gebracht hatte. Auf diesen Verdacht lief ich, da wir noch nicht Willens waren, geradezu in des Feindes Klauen zu rennen, wieder am Winde hin.

„Als das Schiff das sah, nahm es seine spanische Flagge ab, steckte engländische auf, und gab das zwischen Clipperton und mir verabredete Zeichen, an dem wir einander erkennen konnten. Wären sie in einer andern Gegend gewesen, so würde ich so weit entfernt gewesen seyn, an eine solche Veränderung bey ihm zu denken, daß ich alle seine Zeichen als Kunstgriffe des Feindes betrachtet haben würde, der von einigen unsrer Leute, die er zu Gefangnen gemacht haben konnte, die Zeichen könnte erfahren haben.

„So aber, da ich iht nicht zweifelte, daß er es wäre, fuhr ich zu ihm hin, und als ich ihm an die Seite gekommen war, schickte er den Hauptmann Cook, seinen zweyten Lieutenant, in seinem Boote mit einem verbindlichen Briefe an mich, darinne er meldete, er kreuzte auf das nach Hause gehende Schiff von Manilla, mich ersuchte, ihm bey dem Unternehmen beyzustehen, und folgenden Morgen zu ihm an Bord zu kommen, wobey er zugleich eine Vereinigung des Volks auf unsern beyden Schiffen vorschlug. Dieses Erbieten gefiel mir, und ich ließ ihm ohne Bedenken zur Antwort sagen, ich würde morgen früh bey ihm seyn.

„Mittlerweile las ich seinen Brief öffentlich meinen Leuten vor, und ermahnte sie ernstlich, die großen Wohlthaten zu bedenken, die uns auf allen Seiten daraus zuwachsen würden. Hier ausführten sie alle die entschlossenste Willfährigkeit, dem Unternehmen beizutreten. Da aber Clipperton vorher so übel mit uns umgegangen war, verlangten sie, ich möchte ihnen Gewährleistung wegen ihrer Antheile auswirken, die Hauptmann Clipperton, der Agent Herr Godfrey, und ihre übrigen Befehlshaber unterschreiben sollten.

„Ich gieng also an Bord, und zu Folge ihres Begehrens setzten Hauptmann Clipperton, und Herr Godfrey, der Eigenthümer Agent, sogleich eine dem Endzwecke völlig gemäß lautende Schrift auf, die sie und alle die andern Befehlshaber unterzeichneten. Das war alles, was meine Leute zu ihrer Beruhigung verlangten.

„Darauf schritten wir zu unsrer Hauptsache. Nach reiflicher Ueberlegung ward für das rathsamste gehalten, ich sollte den größten Theil meiner Leute an Bord des Erfolgs schicken, sobald wir nur das Schiff von Manilla aus Acapulco heraus kommen sähen, und blos Mannschaft für ein Boot bey mir behalten, um mich wegzubringen, wosern ich es für nöthig hielte, mein Schiff zu einem Brander oder Raucher zu machen, welches wir beydes zu thun gedachten, wenn wir den Feind für uns zu stark fänden. Es ward beschloffen, ihn auf einmal zu entern, weil wir außerdem wegen seines größern Geschützes und der bessern
 Lüchtig.

Tüchtigkeit ihrer Schiffe, die sehr stark gebaut sind, und die Beschießung aushalten können, gar sehr einbüßen würden. Clipperton versicherte mir, er wüßte gewiß die Zeit, wenn es aus diesem Hafen auslaufen würde, und das ist, wie die Spanier sagen, allezeit einen oder zween Tage nach der Marterwoche, bis dahin wir noch vierzehn Tage hatten.

„Ehe ich auf mein eignes Schiff zurückgieng, meldete ich dem Hauptmanne Clipperton unsern geringen Borrath an Lebensmitteln, besonders aber unsern Mangel an Wasser. Er sagte zu mir, er hätte dessen achtzig Tonnen am Bord, und wollte mir so viel davon abgeben, als ich verlangte, und was sonst sein Schiff vermöchte.

„Ich hatte nun das Vergnügen, in meine Stelle als Befehlshaber wieder eben so ordentlich als jemals eingesetzt zu seyn. Alle und iede, vom höchsten bis zum niedrigsten, äußerten ihre Zufriedenheit über die Aussicht, die sie vor sich hatten. Da aber Morpheru, der Rädelshführer bey allen unsern Unordnungen, sich vor meiner Rache fürchtete, glaubte er, das rathsamste für ihn wäre, sich bey dem Hauptmanne und den Befehlshabern des Erfolgs in Gunst zu setzen. Das that er auf wirksame Art durch demüthiges, gehorsames äußerliches Betragen, und nachdrückliche Geschenke. Kurz, er erhielt, was er suchte, und gieng von mir. Dagegen kam den Morgen darauf Herr Rainer, der nachher bey uns Hauptmann der Seesoldaten ward,

ward, zu uns an Bord, seine alten Gesellschafter zu besuchen, und blieb bey uns.

„Solchergestalt kreuzten wir in guter Ordnung und mit vieler Hoffnung bis zum 17. März, da Clipperton gegen Abend, wider seine bisherige Gewohnheit, zwey Meilen über uns vorwärts hinauslief, ohne nur einmal ein Bramssegel für uns niederzulassen, daß wir ihm hätten nachkommen können. Ich mußte nothwendig darüber stutzig werden, weil es ganz wider seine gewöhnliche Art lief. Doch fuhr ich fort, ihm in der Nacht, wie ich glaubte, nachzufolgen, bis daß wir beynah in der Brandung am Ufer waren. Das nöthigte uns folglich, uns zu wenden, und wieder seewärts zu laufen. Die ganze Zeit über wunderten wir uns, daß wir kein Zeichen bekommen hatten, herum zu fahren.

„Den Morgen darauf sahen wir kein Schiff um uns. Das stürzte mich nun in die schrecklichste Besorgniß, wenn ich den schlimmen Zustand bedachte, in dem wir aus Mangel an Wasser waren, und die große Entfernung, in der wir uns von jedem Orte befanden, wo wir einige Versorgung damit erwarten konnten, weil wir nun keine andre Wahl hatten, als entweder 220 Meilen wider den Wind zu schiffen, um an die drey Marieninseln zu kommen, oder einen viel weitern Weg nach dem Meerbusen von Amapalla oder der Cocosinsel zu nehmen.

„Doch unsrer Bedrängniß ungeachtet blieb ich noch zweyen bis drey Tage an unserm Standorte,

um

um nach ihm zu kreuzen. Zuletzt ward beschlossen, nach dem ersten beqvemen Orte zu fahren, um Wasser einzunehmen. Und wahrhaftig, es war hohe Zeit. Denn unsrer waren nun etliche vierzig Leute, die nur noch drey Faß Wasser zu einer Fahrt von dreyhundert Meilen und darüber hatten, und zwar an einer Küste, die langen Windstillen, veränderlichen Winden und ungewissen Strömen unterworfen ist.

„Nachgehends ward mir gesagt, daß Elipper-ton in der Nacht, da er uns verließ, alle seine Befehlshaber versammelte, und ihnen sagte, seine Absicht wäre, sogleich von der Küste wegzugehen. Zwar stellten ihm seine Befehlshaber die Grausamkeit vor, das zu thun, ohne Hauptmann Shelvocken seine Absicht zu melden, und uns einiges Wasser abzulassen. Allein er wies ihre ernstlichen Vorstellungen mit einem unmenschlichen Hohlnächeln ab, und sagte, wenn ich aus Mangel genöthigt würde, mich an die Feinde zu ergeben, würde ich bloß dasjenige Schicksal haben, das vielleicht andre mehr vor mir gehabt hätten.

„Solchergestalt verabsäumte dieser Mann, vielleicht aus übermäßiger Niederträchtigkeit, und weil er das Gesechte mit einem Schiffe scheute, von dem allezeit bekannt gewesen ist, daß es sich mit einiger Herzhaftigkeit vertheidigt, eine so schöne Gelegenheit, als nur jemals die meisten unsrer Nation gehabt haben, dieses Schiff wegzunehmen, das, wie ich nachher in China von einigen Spaniern aus Manilla vernahm, die Woche darauf,
als

als wir zu kreuzen aufgehört hatten, von Acapulco auslief.“

(Wegen Hauptmann Clippertons Bericht von der Sache verweisen wir den Leser auf die Beschreibung der vorstehenden Fahrt.)

„Den 30. März Abends liefen wir in die Rheebe von Sonsonate ein, und sahen da, indem die Sonne untergieng, ein Schiff vor Anker liegen. Da nun diese Nacht der Mond schien, schickte ich den ersten Lieutenant mit einigen der besten Leute ab, zu entdecken, was das für ein Schiff seyn möchte. Bey seiner Rückkehr meldete er mir, es wäre ein großes Schiff, das wenigstens eine Reihe Stücken hätte. Dem ungeachtet fuhr ich die ganze Nacht fort, nach dem Lande zu fahren, und machte mich zum Gesechte fertig.

„Bey Tageslichte sahen wir, daß es an das Ende ieder Raa des großen Mastts und Fockmastts, und an den Bogspriet Krüge voll Pulver, ieden zu vierzig Kannen, aufgehängt hatte, mit angezündeter Lunte, in der Absicht, sie auf unsre Berdecke fallen zu lassen, wenn wir es enterten. Wäre diese-Erfindung zur Ausübung gekommen, so würde sie beyden Schiffen, und allen, die darinne waren, ein Ende gemacht haben. Da ich sie nun so verzweifelt bey ihren Zurüstungen sah, erwartete ich ein hitziges Gesechte mit ihnen; und so viel ich sehen konnte, waren sie uns in allen Stücken an Stärke überlegen.

„Des Vormittags um eilf Uhr trat Seewind ein, und führte uns geschwind auf sie zu. Unser
kleines

kleines Gewehr ward sehr munter und mit Nachdrucke angewandt, ihre Pulverkrüge zu zerbrechen, noch ehe wir so weit kämen, sie zu entern. Das thaten wir ohne Verzug, und nach einigen wenigen Schüssen vom Bord beyder Schiffe ergaben sie sich.

„Das Schiff hieß die heilige Familie, führte 300 Tonnen, 6 Stücken, 70 Mann, hatte vieles kleine Gewehr, Granaten und Kugeln. Es war vor einiger Zeit mit Wein und Brantweine von Callao gekommen, hatte aber iht nichts mehr, als 50 Krüge Schießpulver, einen kleinen Vorrath Zwieback und eingelegtes Rindfleisch. Kurz, man konnte kaum sagen, daß es der Mühe, die wir uns gaben, und der Gefahr, die wir liefen, werth war. Man glaubte aber, daß es besser segelte, und es war augenscheinlich besser ausgerüstet, als das unsrige. Ich verwechselte also unsre Schiffe, und wir alle giengen an Bord unsrer Prise, die auf die kriegerische Art, wie wir sie fanden, ausgerüstet, und zu dem Ende ausgeschickt war, uns wegzunehmen.

„Ein Kaufmann, der als Schreiber des Schiffs am Bord war, verlangte, wir sollten ihm den Jesus Maria verkaufen. Darein willigten wir, und schickten ihn an das Ufer, um Geld zu dem Ende aufzubringen.

„Des Abends kam er mit einem andern spanischen Herrn, und brachte uns einen Brief vom Befehlshaber am Ufer, mit der Nachricht, es wäre ein Friedensvergleich zwischen dem britannischen
und

und katholischen Könige geschlossen, wovon wir bisher noch nichts gehört hatten. Ich ließ dem Befehlshaber sagen, ich möchte gern die Nachricht von dem königlichen Befehle und den Friedensbedingungen sehen, alsdenn würde ich bereit seyn, meines regierenden Herrn Befehle nachzukommen.

„Wir schlossen also mit dem Befehlshaber einen Vergleich, solange auf der Rheebe liegen zu bleiben, bis er die Schriften von Guatimala, funfzig Meilen weit, hätte hohlen lassen, wosern er uns mit Wasser und Lebensmitteln versehen wollte. Den 5. April schickte der Befehlshaber zwei Schriften an Bord, die uns, nach der besten Auslegung, die wir nur davon erhalten konnten, gar nicht wie ein ordentlicher königlicher Befehl vorkamen. Wir sagten denen, die die Schriften brachten, es fehlte uns gar sehr an einem Dolmetscher. Darauf sagten sie, es wären Engländer zu Guatimala, die sie wollten hohlen lassen, wenn wir drey Tage auf sie warten wollten, bis auf diese Zeit wollten sie uns mit Wasser und Lebensmitteln versorgen. Darcin willigten wir. Sie sagten, wir sollten nur alle Morgen unser Boot an das Ufer schicken, um unsern Vorrath einzunehmen.

„Dem zu Folge schickten wir den 7. April unser Boot mit unserm ersten Lieutenant, Herrn Brooks, und fünf Mann an das Ufer. Der Befehlshaber behielt den Lieutenant, die gemeinen und das Boot unter einer Stillstandsflagge zurück, und schickte Abends ein kleines Boot mit zween
unserer

unsrer Leute, einem Briefe von ihm, und einem andern von Herrn Brooks. In seinem Briefe stand, wosern wir ihm nicht unser Schiff übergäben, wollte er uns für Seeräuber erklären. Herr Brooks in seinem Briefe sagte, seine Meinung wäre, der Befehlshaber suchte mich durch Drohen zur Uebergabe zu bewegen. Er hätte gegen ihn sehr zweydeutig von einem Waffenstillstande geredet.

„Dem ungeachtet schickte ich dem Befehlshaber einen Brief, des Inhalts, wenn uns Gewährleistung wegen sichern Geleits für uns und unsre Güter nach Panama gegeben würde, und man uns von da über Porto Bello nach einer unsrer englischen Pflanzstädte brächte, so wollten wir in fernern Vergleich treten. Wäre er nun dazu geneigt, so möchte er es durch Abfeuerung zweyer Stücken gleich nach dem Empfange meines Briefs, und Zurücksendung meines Befehlshabers und der Leute, zu erkennen geben; wo nicht, so dränge uns die Nothwendigkeit, abzusegeln.

„Da nun der Befehlshaber kein Zeichen gab, und nichts sagen ließ, hoben wir früh um drey Anker, legten aber noch in der Rhee de bey bis um zehn; alsdenn aber liefen wir aus, weil uns der Mangel an Wasser dazu zwang. Doch hatten wir, wosern der Friede gewiß wäre, keine andre Absicht, als das Schiff, worinne wir ist waren, in dem ersten beqvemen Hafen zu übergeben. Das meldeten wir dem Befehlshaber in einem Briefe.

„Da wir nun heraus in See gekommen waren, ward der Mann auf ein Kösel Wasser in vierundzwanzig Stunden eingeschränkt, und wir schifften nach dem Meerbusen Umapalla, der ungefähr 35 Meilen ost-südostwärts von diesem Orte lag, um neuen Vorrath zu erhalten.

„Der Verlust meines Befehlshabers und der Mannschaft des Boots verminderte merklich die Zahl der weißen Gesichter, und wir würden niemals im Stande gewesen seyn, dieses große Schiff mit seinen schweren baumwollnen Segeln zu regieren, wenn wir nicht unsre gefangnen Schwarzen mitgenommen hätten, die sehr gute Bootsleute abgaben. Unsers Boots Verlust war ebenfalls für uns eine große Ungemächlichkeit. Da ich aber bloß die Absicht hatte, Wasser genug einzunehmen, um bis Panama zu kommen, wo wir völlig entschlossen waren uns zu ergeben, wenn anders wirklich Friede wäre, so glaubte ich, wir könnten uns wohl ohne das Boot behelfen, und so viel, als wir brauchten, in zween bis drey Tagen einnehmen.

„Die Winde waren günstig, und wir kamen dort den 10. Abends an. Sobald wir im Meerbusen eingelaufen waren, fanden wir uns mitten unter verschiednen kleinen Inseln, deren eine die Siegerinsel war, auf denen wir Wasser zu finden hofften. Allein unsre Erwartung schlug uns fehl; denn nach einem gewagten, fruchtlosen Nachsuchen nicht allein auf dieser, sondern auch auf einigen der grünsten unter den andern Inseln, konnten wir

wir auf keiner von ihnen nur einen Tropfen frisches Wasser finden.

„In diesem elenden Zustande, da wir auf allen Seiten vom unvermeidlichen Untergange bedroht waren, nicht auf die See gehen konnten, uns fürchteten, uns den grausamen Händen der Einwohner am Ufer anzuvertrauen, von dem fortwauernden Laufe unsrer Unfälle, die bisher unsre beständigen Begleiter gewesen waren, ganz niedergeschlagen, vornehmlich aber voll Wehklagen über diesen unglücklichen Irrthum, daß wir da nicht Wasser fanden, wo wir es so sehr erwarteten, kurz, bereit, unter unsrer Noth Last zu erliegen, hoben wir den 13. April vor Tages Anbruche Anker, und liefen aus diesem Meerbusen aus.

„Da wir nun die offenbare See vor uns hatten, brachte ich meine Leute überhaupt zu dem beharrlichen Entschlusse, uns in dieser Gegend der Küste nicht zu ergeben, es möchten auch noch so elende Folgen daraus kommen. Nach diesem einhälligen Vergleiche, da wir nicht über 160 Kannen Wasser im Schiffe, und nichts anders Flüssiges hatten, dessen Mangel zu ersetzen, ward der Antheil so klein, daß auf vierundzwanzig Stunden nur ein halbes Nösel kam. Und selbst das war zu viel eingeräumt, weil wir keinen nähern Ort wußten, wo wir zu welchem kommen konnten, als Quibo. Nach dieser Insel, ungefähr 200 Meilen weit von uns, richteten wir unsern Lauf. Da aber Wind und Wetter sehr ungewiß war,

mußten wir dreyzehn Tage auf so sparsame Art leben.

„Unser Leiden wegen äußersten Dursts ist kaum zu beschreiben. Einige tranken, zu Milderung der brennenden innerlichen Hitze, ihr eignes Wasser. Aber ob ihnen das gleich den Mund anfeuchtete, vermehrte es doch ihr Elend. Andre thaten große Züge Seewasser, und wären beynah darüber um das Leben gekommen. Noch andre aßen nur eben so viele Calavanzen, im Wasser geweicht, als ihnen das Leben erhalten konnten. Diese litten am wenigsten.

„Endlich ward uns auf glückliche Art geholfen, indem wir unerwarteter Weise auf die Insel Cano trafen, unter dem 9. Grade nördlicher Breite. Als wir da einen Wasserstrom sahen, fuhr Herr Randall, ohne die gefährliche Brandung zu fürchten, durch die Wellen durch, und kam, zu unaussprechlicher Freude des ganzen Volks, in kurzem wieder mit seinen angefüllten Krügen an Bord. Da er aber mehr nicht als 240 bis 280 Kannen hatte wegbringen können, trug ich Sorge, unsre Leute in dessen Gebrauche einzuschränken, und verwilligte bloß dem Manne zwei Kannen zu seinem unmittelbaren Gebrauche. Ueber dieser Eintheilung hielt ich um so viel schärfer, weil mich Herr Randall versicherte, die Wellen giengen so gefährlich, daß er nicht glaubte, daß wir im Stande seyn würden, noch mehr wegzubringen.

„Da wir jedoch einen andern Versuch machen wollten, schickte ich Tages darauf den Bootsmann ab, daß er fernern Borrath zu verschaffen suchen sollte. Nachdem er aber mit Aufsuchung ebenen Strandes einen ganzen Tag verderbt hatte, konnte er keinen einzigen Platz sehen, wo er sich an das Ufer getraut hätte.

„Da ich jedoch glaubte, wir hätten hinlänglichen Borrath bis zur Ankunft bey Quibo, hob ich Anker, fuhr um die Insel hinum, und entdeckte zufallsweise ebenen Strand, wo das kleine Boot an das Ufer kam, da denn das Volk 9 Krüge füllte, die so lange reichten, bis wir bey Quibo ankamen, wo wir an dem nämlichen Plage anker-ten, wo wir bereits zweymal vorher vor Anker gelegen hatten.

„Hier giengen wir darüber zu Rathe, uns an die Spanier zu ergeben, weil wir nur 80 Meilen weit von Panama waren, einem Orte von weniger oder keiner Festigkeit gegen die See zu, der wenig von der Feinde Kriegsschiffen besucht wird, wo wir mit ihnen aus der Ferne Unterhandlung pflegen, und wahre Nachricht einziehen konnten, wie die Angelegenheiten in Europa stünden.

„Während unsrer Berathschlagungen nahmen wir mit Ruße Holz und Wasser ein. Einige durchsuchten die Wälder nach Früchten zu unsrer Erfrischung, uns aus Vorsicht vor dem Schaarbocke zu verwahren, dem wir die ganze Zeit über weniger unterworfen gewesen sind, als irgendein

anders Schiff, von dem ich jemals bey so langen Fahrten gehört habe.

„Die sich auf diese nützliche Art beschäftigten, brachten uns Yapas, Guajabas, Cassia, Limonien, und eine kleine Art weiße saure Pflaumen, die von den meisten unter uns stark gegessen und bewundert wurden, aber durch ihre heftige Wirkung unsrer Arbeit einige Tage über Einhalt thaten. Doch wir erhohlten uns in kurzem ohn alle üble Merkmaale, wurden mit Einnehmung des Holzes und Wassers fertig, und giengen unter Segel, mit dem völligen Entschlusse, uns zu Panama zu ergeben.

„Auf unsrer Fahrt dahin kamen wir bey verschiednen kleinen Inseln vorbey. Die merkwürdigsten darunter sind Montuosa, Sebaco und Picara, die an der Abendseite von Quibo liegt.

„Den 15. May kam ein kleines Fahrzeug, das uns für Spanier hielt, auf uns zu. Dessen Herr gerieth in die größte Bestürzung, als er seinen Irrthum inne ward; doch erhohlte er sich wieder, als er hörte, wir wollten nach Panama gehen, um uns zu ergeben, und bot uns willig seinen Steuermann bis dahin an, indem sein Schiff, das das heilige Sacrament hieß, nach diesem Hafen bestimmt war. Es hatte getrocknetes Rindfleisch, Schweinfleisch und lebendige Schweine geladen. Da es nun leck war, bat er uns, wir möchten es bogstieren.

„Ich war recht froh, daß dieses Fahrzeug in unsre Hände gefallen war, und gieng seine Bitte willig ein. Denn wenn wir des Befehlshabers von Sonsonate Bericht ungegründet fanden, kamen wir mit dieser Hülfe völlig in den Stand, die Fahrt nach Indien zu thun.

„Mittlerweile war es bey uns unausgemacht, wer derjenige seyn sollte, dem wir die Stillstandsflagge anvertrauen wollten. Denn da meine Leute viele Berrätherey erfahren hatten, besorgten sie, der Abgeschickte würde beym Befehlshaber lediglich oder vornehmlich für sich und seine Freunde sorgen, ohne sich darum zu bekümmern, was aus den gemeinen würde.

„Zuletzt ward mein Sohn für den tüchtigsten gehalten, hinzugehen. Denn der würde gewiß wiederkommen, wenn es auch bloß um meinetwillen geschähe. Noch wurden andre, nicht so leicht zu hebende, Schwierigkeiten aufgeworfen. Dem ungeachtet setzten wir unsern Weg fort, und blieben fest bey unserm Entschlusse.

„Den 17. May kam ein anders kleines Fahrzeug auf uns zu. Nachdem es uns aber ziemlich nahe gekommen war, fuhr es wieder davon, lief gerades Wegs auf den Strand, und wagte es dabey auf das Leben ieder am Bord befindlichen Seele. Dieses seltsame Verfahren gab uns guten Grund, zu glauben, daß des Befehlshabers von Sonsonate Bericht von einem Waffenstillstande richtig wäre.

„Den 19. May sahen wir ein Segel vor uns, das nach dem Ufer zu lief. Da wir nun gern mit ihm sprechen wollten, ließ ich das Fahrzeug, das ich bogsierte, gehen, und spannte alle mögliche Segel auf, um ihm nachzueilen. Den ganzen Tag gewannen wir ihm nur wenig ab, waren jedoch einen großen Weg vor unserm Fahrzeuge voraus gekommen, auf dem sich vier unsrer eignen Leute und fünf Spanier befanden. Ob auch gleich die Nacht anbrach, ließen wir doch alle unsre Segel fliegen, und befanden uns Morgens darauf einen Büchschuß weit vom Schiffe.

„Ich ließ sogleich unsre Flagge aufstecken, brannte ein Stück unter dem Winde los, und schickte einen Mann ab, der eine Stillstandsflagge schwingen mußte. Allein bey Erblickung unsrer englischen Fahne gab es auf uns Feuer, und fuhr damit fort. Seine Verdecke standen voll Leute, die uns die gröbsten Schimpfreden gaben. Ich erwiederte sie nicht, bis ich nahe an ihr Verdeck kam, alsdenn ließ ich einen ihrer Landsleute auf das Ende des Bogspriets steigen, und ihnen auf Spanisch sagen, wir gedächten nach Panama zu gehen, und wollten friedliche Unterhandlung mit ihnen pflegen, wenigstens hofften wir, sie würden auf die weiße Flagge achten, die sie fliegen sahen.

„Allein sie setzten ihr Feuer fort, und da sie, vermuthe ich, aus unserm ruhigen Verhalten schlossen, wir wären außer Stande, uns zu vertheidigen, machten sie sich fertig, uns zu entern.

Sobald

Sobald ich das inne ward, kehrte ich unser Steuer-
ruder nach ihnen zu, und gab ihnen eine so schar-
fe Lage, daß sie sich von uns ab drehten. Es
fehlte nicht viel, so wären wir an sie hinan ge-
kommen. Da aber sogleich Windstille eintrat,
setzten wir unser Gefechte zwey bis drey Stunden
lang einen Büchsenchuß weit von einander fort.

„Endlich führte uns ein Wind ihnen näher,
da wir denn fanden, daß, je geschwinder wir hin-
an kamen, desto eher ihr Muth verköhlte. Ihr
Hauptmann aber frischte noch immer tapftrer Wei-
se seine Leute an, stellte sich ohn alle Behutsamkeit
blos, ward durch den Leib geschossen, und fiel
todt nieder.

„Hierauf schrieen sie augenblicklich und ein-
hällig um Quartier, und machten dem Streit ein
Ende. Herr Randall gieng nebst zween bis drey
andern an Bord der Prise, fand die Gefangnen
in der demüthigsten Stellung, die um Barmher-
zigkeit baten, welche ihnen auch verwilligt ward,
wiewohl sie nicht große Ursache hatten, sie zu er-
warten, nachdem sie geradezu das Völker- und
Kriegsrecht überschritten, und auf eine Stillstands-
flagge gefeuert hatten.

„Die ansehnlichsten Gefangnen wurden an
Bord gebracht, und meldeten mir, ihr Schiff hieße
die Conception von Recova, gehörte nach
Callao, führte 200 Tonnen, hätte Mehl, Zucker-
hüte, Ballen voll Büchsen mit eingemachten Sa-
chen, Krüge mit eingemachten Pfirsichen, Wein-

beeren, Limonien und dergleichen geladen, hätte sechs Stücken und etliche siebzig Mann.

„In diesem Gefechte waren der spanische Hauptmann und ein Schwarzer geblieben, einer aber oder zween leicht verwundet worden. Auf unsrer Seite war der Canonier mit einem Pistolschusse leicht verwundet, und aus der Seite des großen Masts ein kleines Stück weggeschossen worden. Wir hatten nun gegen 80 Gefangne von allerley Farbe, wiewohl unsrer selbst nicht über 26 waren.

„Wir hatten unter unsern Gefangnen verschiedene vornehme, besonders den Don Baltazar von Abarca, Grafen von Rosa, einen europäischen Herrn, der Befehlshaber von Pisco gewesen, und ist auf der Rückkehr nach Spanien begriffen war, imgleichen den Hauptmann Morel, den schon ehemals Hauptmann Rogers gefangen bekommen hatte. Sie alle wurden mit größter Höflichkeit behandelt, worüber sie sich um so viel mehr wunderten, weil sie, aus Selbstüberzeugung von ihrem eignen unedelmüthigen Verhalten gegen uns, nichts anders als gerade das entgegengesetzte Verfahren erwarten konnten.

„Gegenwinde und Windstillen hinderten uns, eher als den 22. May zu dem heiligen Sacramente, der Priese, die wir hinter uns gelassen hatten, zu kommen. Auf der fanden wir nun mit Erstaunen keine Seele an Bord, wohl aber die Verdecke voll Blut.

„Aus vielen Umständen erhellte deutlich, daß das spanische Schiffsvolk die, welche wir bey ihm gelassen hatten, um ihm beyzustehen, im Schlafe ermordet hatte. Sonst war es gar nicht möglich, daß fünf unbewaffnete Spanier vier mit Waffen zu ihrer Vertheidigung völlig versehene Engländer überwältigt hätten. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß diese Mörder die von ihnen genommenen Leben mit Verluste ihrer eignen bezahlt haben. Denn da sie über vier Meilen vom Lande entfernt waren, und kein Boot bey sich hatten, waren sie vermuthlich bey unsrer Annäherung in die See gesprungen, weil sie, wenn sie in unsre Hände fielen, die einem so abscheulichen Verbrechen gebührende Strafe befürchteten. Den von geronnenem Blute gefärbten Theil des Verdecks hatten sie zu bedecken gesucht, indem sie Wolle und Federn, womit die Betten ausgestopft waren, darüber gestreut hatten. Solange diese nicht weggeschafft wurden, war das Blut nicht zu sehen.

„Dieser traurige Vorfall schlug die Freude nieder, die wir seit einem oder etlichen Tagen über unsre letztere Prise gehabt hatten. Unsre Gefangenen begannen bey so plötzlicher, unangenehmer Veränderung in Besorgniß zu gerathen, und sahen einander an, als erwarteten sie, bey dieser unglücklichen Gelegenheit Schlachtopfer unsrer Rachgier zu werden.

„Auf der andern Seite war mir bange, diese Besorgniß, möchte sie zu einem verzweifeltten Unternehmen antreiben, da ihrer 80 an der Zahl, unsrer
aber

aber auf unserm eignen Schiffe nicht über siebzehn waren, und wenn wir alle beysammen waren, konnten nicht über 25 die Waffen führen. In dieser Verlegenheit ließ ich alle Gefangnen, ausgenommen den Grafen und einige der obersten Befehlshaber, in die hinterste Gallerie gehen, und legte eine Wache in die große Kajüte.

„Als das die spanischen Herren sahen, ließen sie sich Ausdrücke entfallen, aus denen ich abnahm, sie befürchteten, ich gedächte gegen ihre Landsleute zur Strenge zu schreiten. Allein ich versicherte ihnen, wenn ich auch von so rachgieriger Natur wäre, verböten mir doch meines Vaterlands Gesetze, ihr nachzuhängen; ich handelte unter Vollmacht meines Königs; unsrer Nation natürlicher Abscheu vor Grausamkeit könnte ihre Furcht stillen, und sie vollkommen beruhigen. Darauf sagten sie sich, ihrer Seite, auf das feyerlichste von dem bloßen Gedanken los, einen Angriff auf unser Leben zu thun, und versicherten uns auf ihre Ehre, sie glaubten, sie würden niemals im Stande seyn, unsre edelmüthige Begegnung gehörig zu vergelten.

„Es war indessen der Klugheit gemäß, uns unsrer Gefangnen geringen Standes zu versichern. Nachdem wir das gethan hatten, zogen wir das heilige Sacrament an unsre Seite. Es stand halb voll Wasser. Der größte Theil seines getrockneten Rindfleisches war naß und verdorben. Alles, was nicht beschädigt war, nahmen wir nebst einigen lebendigen Schweinen heraus.

„Aus

„Aus der Conception nahmen wir auf ein Jahr Vorrath an Brode, Mehle, Zucker und Zuckerwerke, und einen gleichen Vorrath für den Erfolg, den ich bey den drey Marieninseln zu finden erwartete, weil ich damals noch nichts von Clipper-tons treulosser Verlassung wußte. Ferner nahm ich daraus ihr Boot und ihre Schwarzen. Denn da ich bedachte, daß wir ein großes Schiff, und eine Fahrt von 175 Graden der Länge vor uns hatten, die nicht viel weniger als den halben Weg um die Welt betrug, glaubte ich, wir könnten nicht besser thun, als uns mit diesen Schwarzen verstärken, die insgemein gute Bootsleute in diesen Gegenden sind. Wirklich fanden wir auch nachher, daß wir ohne sie niemals an die Küste von Asien gekommen seyn könnten.

„Nachdem wir uns solchergestalt mit allem versorgt hatten, was nur in der Conception zu haben war, ließ ich unsre Gefangnen wieder auf ihr eignes Schiff zurückgehen. Die vornehmsten unter ihnen wollten mich eher nicht verlassen, bis sie eine von ihnen unterzeichnete Schrift aufgesetzt hatten, worinne sie die Umstände des Gefechts, auf die Art, wie ich es bereits beschrieben habe, bekannnten. Kurz, keine Leute unter solchen Umständen konnten auf freundschaftlichere Art aus einander kommen, als wir.

„Solchergestalt wurden wir von unserm Vorhaben, uns zu ergeben, abwendig gemacht, und standen im Begriffe, eine lange, gefährliche Fahrt nach Asien anzutreten. Unsrer Stärke war beträcht-

trächtlich vermehrt; denn wir hatten nun funfzehen Stücken, und Kriegsvorrath genug, sie zu versehen.

„Ehe wir jedoch weiter fuhren, war es nöthig, einen völligen Vorrath von Wasser einzunehmen. Die Insel Quibo war für uns gewagt, weil sie zu nahe bey Panama war. Demnach ward beschlossen, nach Cano zu fahren, wo wir, weil wir ein gutes Boot hatten, unsre Arbeit in kurzem verrichteten.

„Auf unsrer Fahrt dahin ward das Zuckerwerk von allen Arten unter die Tischgesellschaften vertheilt. Nun begab es sich, daß ein Kerl sich beschwerte, er könnte nicht mit seinem Messer in seine Büchse voll eingemachte Sachen kommen, und verlangte, sie möchte ihm ausgetauscht werden. Ich machte sie auf, und fand darinne ein Stück unverarbeitetes Silber, das ausdrücklich zu dem Ende geschmolzen war, um in solche Büchsen zu gehen, und, da es in der Mitte viele Löcher hatte, beynah von gleichem Gewichte war, als eine Büchse voll eingemachte Sachen. Als wir bey den übrigen nachsahen, fanden wir noch fünf andre solche Büchsen.

„Das war nun eine Erfindung, den König in Spanien um seinen fünften Theil zu betrügen, den er von allem aus den peruanischen Bergwerken gebrachten Silber fordert. Unstreitig hatten wir viele solcher Büchsen hinter uns gelassen, daß also dieser Betrug zu doppeltem Endzwecke diente, des
Königs

Königs Beamte zu hintergehen, und ihre Feinde zu blenden.

„Ein eben so verdrüßlicher Handel soll zu späte am Bord einer vom Erfolge gemachten Prise entdeckt worden seyn. Sie fanden da vieles unverbessertes Silber in Gestalt von Ziegelsteinen, die sehr listig mit Thon überstrichen, und in der Sonne getrocknet waren. Da nun das die Dichtigkeit alle ist, die man den Ziegelsteinen dort zu Lande giebt, wurden sie für wirkliche angesehen, und ein großer Theil davon als Schutt über Bord geworfen. Nur erst bey den vier bis fünf letzten Stücken entdeckte man, was es war. Wie wahr das seyn mag, kann ich eben nicht sagen. Aber es ist mir von verschiednen Befehlshabern Hauptmann Clippertons als eine geschehene Sache erzählt worden.

„Ich muß hier anmerken, daß alles, was wir aus der Conception nahmen, nach den auf Juan Fernandez ausgemachten Bedingungen unter uns vertheilt ward, und ich, anstatt sechzig Theile, mehr nicht als sechs bekam. Sie wollten mir nicht einmal das Geld zukommen lassen, das ich zu Santa Catharina ausgelegt hatte, und das über hundert Pfund Sterling ausmachte.

„Ich hatte einige Schwierigkeit, sie zu überreden, so weit nordwärts bis an Californien zu laufen, und mußte viele Gründe anführen, um ihnen die Meynung bezubringen, Puerto Seguro wäre der einzige sichere Hafen, wo wir ungestört anlegen, und unser Schiff ausbessern könnten.

„Nach.

„Nachdem ich zuletzt ihre Einwilligung erhalten hatte, hob ich zu Cano Anker, steuerte nordwärts, und hatte zweymal vierundzwanzig Stunden über günstigen Wind. Nachher aber erhob sich der beständige, auf dieser Küste so genannte Passatwind, der uns so sehr entgegen war, als er nur konnte. Ich wollte daher versuchen, wie weit diese Winde in die hohe See hinein giengen, die, meiner Meynung nach, die vom wahren Passatwinde zurückprallenden Winde sind, deren Lauf durch Zwischentretung dieses großen bergichten festen Landes verkehrt werden kann.

„Dem zu Folge fand ich, daß wir in der Entfernung von sechzig Meilen leichte und veränderliche Winde hatten, und daß sie sich zwischen siebenzig und achtzig Meilen aus Ostnordosten, und Nordosten festsetzten. Daher hielt ich mich in dieser Entfernung vom Lande, bis daß wir auf die Höhe von zwanzig Graden nordwärts gekommen waren. Auf dieser ganzen Fahrt wurden wir nicht den geringsten Strom inne, und waren gewissen Wellen und Wasserfällen ganz außer dem Wege, die wir oft näher am Lande antrafen, und die uns oft überfielen, wenn wir in tiefem Wasser Windstille hatten.

„Auf dieser Fahrt begleiteten uns große Haufen Fische, und beständig wurden wir von zahlreichen Heerden Buben beschwert, die unser Schiff zu ihrem Ruheplatze wählten, und mit ihrem Wiste unsre Segelstangen und das Berdeck eben so geschwind schmutzig machten, als wir sie nur reinigten

gen konnten. Doch zu Veränderung der Kost machten einige meiner Leute von ihnen Ragouts, und die Tabakraucher machten aus ihren langen Flügelbeinen Röhren zu ihren Pfeifen.

„Im Anfange Augusts kamen wir an das Vorgebirge Orientes, wurden durch einen starken Südwind nach den drey Marieninseln geführt, und kamen an der mittelsten davon an der Seite unter dem Winde vor Anker, konnten aber kein Merkmaal finden, daß der Erfolg dort gewesen wäre.

„Nach langweiliger Durchsuchung aller drey Inseln nach frischem Wasser, war kein Strom davon zu finden. Das verwunderte uns um so viel mehr, da einer oder zween unsrer neuern Seefahrer gemeldet haben, es wäre dort frisches Wasser in hinlänglicher Menge zu haben. Es kann so gewesen seyn, als sie dort waren. Wir aber waren unglücklich genug, zu der Zeit zu suchen, da keins zu finden war.

„Nachdem wir drey Tage mit fruchtlosem Nachsuchen zugebracht hatten, stach ich hinüber nach der Küste von Californien, und kam den 11. August dort an. Sobald uns die Einwohner gewahr wurden, machten sie längs an den Ufern hin Feuer, bey denen das Schiff vorbehiel. Als gegen Abend Windstille einfiel, kamen ihrer zween zu uns auf die hohe See auf einem Floße, besonnen sich aber lange, ehe sie unsre Einladung, an Bord zu kommen, annehmen wollten.

„Endlich wagten sie sich hinan. Als sie nun im Augenblicke unsre Schwarzen mit uns Weißen durch einander stehen sahen, sonderten sie sie mit sehr zornigen Gesichtern von uns ab, und wollten ihnen kaum gestatten, uns anzusehen. Zu uns redeten sie mit großer Hefigkeit; wir konnten aber weiter nichts von ihrer Meynung verstehen, als daß sie erfreut wären, uns zu sehen.

„Als die Nacht kam, nahmen sie ihren Abschied. Wir gaben ihnen ein Paar Messer, einen alten Rock, und einige andre Kleinigkeiten. Sie gaben durch Zeichen so viel zu verstehen, daß wir muthmaßen konnten, sie gäben uns wiederholte Einladungen, mit ihnen an das Ufer zu kommen.

„Sonntags den 13. August bey Tages Anbruche fanden wir uns nicht weit von Puerto Seguro. Das sieht man gleich aus drey weißen Felsen, die den Nadelbergen auf der Insel Wight nicht unähnlich sind. Man muß sich dicht an den Rand des äußersten halten, um in die Bay einzulaufen.

„Bey der Einfahrt in Puerto Seguro waren wir von einer Menge kleiner Floße der Einwohner umgeben. Das Ufer war auf allen Seiten von Indianern vollgedrängt, deren Zahl durch aus der benachbarten Gegend herbey kommende Haufen zu sehens zunahm. Kaum war unser Anker gesenkt, so kamen sie in Menge zu uns, einige wenige auf ihren Floßen, die meisten aber schwimmend, unterwegs redeten und rusten sie auf einander auf so geräusch-

räuschvolle, verworrne Art, die deutlich von ihrem großen Verlangen zeugte, zu uns zu kommen.

„Im Augenblicke war unser Schiff voll von diesen schwarzbraunen ganz nackenden Herren. Unter den übrigen war ihr König oder Oberherr, der mir ganz unerwartet seinen Stab, oder das Zeichen königlicher Würde, überreichte, den ich ihm aber sogleich wieder zurückgab. Dieser Mann, ungeachtet uns sein Ansehen wild vorkam, hatte gute Gesichtszüge, und sein Verhalten etwas sehr einnehmendes. Anfangs war ich verlegen, wie ich unsre zahlreichen Gäste bewirthen sollte. Zuletzt besann ich mich aber auf flüssiges Zuckerwerk, dessen wir großen Ueberfluß hatten. Es schmeckte ihnen vortreflich, und sie gaben die Löffel, die meistens silbern waren, mit großer Ehrlichkeit zurück.

„Nachdem wir solchergestalt Freundschaft mit ihnen errichtet hatten, gieng den folgenden Morgen mit Tages Anbruche unser Boot an das Ufer, Holz zu hauen und Wasser einzufüllen. Noch ehe die Sonne aufgieng, drängten sich uns wieder unsre vorigen Gäste zu, die nicht müde zu werden schienen, uns anzusehen. Die bereits mit ihnen angefangne Freundschaft zu unterhalten, ließ ich einen großen Kessel an das Ufer bringen, nebst einem guten Vorrathe von Zucker und Mehle, wobei ein Schwarzer den Koch abgab, der beständig für die vielen Zuschauer am Strande eilfertiges Pudding kochte.

„Wirklich hatten wir auch Ursache, uns in ihrer Gunst zu erhalten zu suchen. Denn als sie

wenige unsrer Leute große ungeheure Wasserfässer über den schweren Sand wälzen sahen, machte es sie geneigt, ihnen zu helfen. Hierzu kam ein Gefühl der gütigen von uns genoßnen Begegnung, und ihres Oberhaupt's besondre Bereitwilligkeit, uns zu dienen, indem er seinen Unterthanen mit gutem Beyspiele vorgieng. Dennach Herr Randallin, meinem Lieutnante, hob er selbst das zweyte Stück Holz auf, um es an das Boot zu tragen. Da folgten ihm sogleich ihrer zwey- bis dreyhundert, die, durch sein Beyspiel angefrischt, alle Hand anlegten, unsre Höflichkeiten mit ihren Dienstleistungen bezahlten, und sich täglich mehr in uns zu verlieben schienen.

„Mittlerweile hatte sich das Gerüchte von unsrer Ankunst durch alle benachbarte Gegenden verbreitet, und täglich kamen einige Stämme, die von den am Ufer wohnenden verschieden waren, um uns zu besehen. Die weit aus dem Lande her kommenden konnten nicht schwimmen. Daß sie von denen, die wir zuerst bey unsrer Ankunst gesehen hatten, verschieden waren, erhellte aus ihrer Art, sich zu bemalen, und andern kleinen, zwischen ihnen sichtbarem Unterschiede. Alle aber vereinigten sich, uns zu helfen, und keine von ihnen giengen müßig, als die Weiber, die in Gesellschaften auf dem heißen Sande zu sitzen pflegten, und auf ihren Antheil von dem warteten, was zugerichtet ward, den sie sehr dankbar und ohne Zanken anzunehmen pflegten.

„Nachdem wir innerhalb fünf Tagen unsre Geschäfte hier geendigt hatten, machten wir uns den 18. August früh zur Abfahrt auf den Nachmittag fertig. Den Vormittag brachten wir damit zu, einen guten Vorrath Zucker unter die Frauensleute auszutheilen. Den Männern gaben wir viele Messer, alte Beile und altes Eisen, das wir aus unsern Prisen genommen hatten. Das waren für sie die nützlichsten Dinge, und die sie am nöthigsten brauchten. Dafür gaben sie uns einige Bogen und Pfeile, hirschlederne Säcke, lebendige Füchse, Eichhörnchen und dergleichen. Ihrer viele blieben auf dem Schiffe die ganze Zeit, da wir unsern Anker aufwanden, und nicht eher, als bis wir ihn gehoben hatten, sprangen sie alle über Bord, um bey ihrer Landsleute am Ufer Wehklagen mit einzustimmen.

Die Mannsleute in dieser südlichen Gegend von Californien sind lang, gerade und wohl gebildet. Ihre Glieder sind groß; ihr Haar ist grob und schwarz, und reicht ihnen blos bis an die Schultern. Die Weibspersonen sind nicht so lang, ihr Haar aber ist länger, als der Männer ihres; einiger ihre Gesichter werden beynah damit bedeckt. Die Männer gehen ganz nackend, und haben nicht das geringste, um einen Theil von ihnen zu bedecken, ausgenommen auf den Köpfen, um die sie eine Binde von rothem und weißen Seidengras tragen, die an ieder Seite mit einem Busche von Falkensfedern geschmückt ist. Die Weiber dagegen tragen eine dicke Franze von Seidengras, die ihnen

bis an die Kniee herab hängt, und haben entweder eine Hirschhaut oder das Fell eines großen Vogels nachlässig um die Schultern gewickelt.

„Nichts kann wilder aussehen, als diese Leute auf den ersten Anblick. Es giebt aber großen Unterschied zwischen dem, was sie scheinen, und was sie wirklich sind. Denn nach allem dem, was wir von ihrem Verhalten gegen einander und gegen uns wahrnehmen konnten, sind sie mit großer Gutartigkeit begabt.

„Sie scheinen ein sorgensreyes Leben zu führen, und alles unter sich gemein zu haben. Da sie für nichts zu sorgen haben, als für Zubereitung ihrer täglichen Kost, wissen sie nichts von den unzähligen Befriedigungen, deren Mangel unter mehr gesitteten und verfeinerten Völkern die Bedürfnisse vervielfältigt. Ihre Vergnügbarkeit machte sie ehrlich; denn niemals wollten sie sogar die ihnen nützlichsten Dinge stehlen.

„Mit einem Worte, sie scheinen ihr Leben nach den Begriffen zuzubringen, die wir von der reinsten Einfalt der frühesten Weltalter haben, noch ehe man von Zwietracht und Streit unter den Menschen hörte. Da sie keine Feinde haben, leben sie mit einander völlig in Frieden und Eintracht. Jagd und Fischfang sind ihre einzigen Beschäftigungen, ausgenommen die Verfertigung der zu beyden benötigten Werkzeuge, die aber die einfachste mögliche ist.

„Sie

„Sie haben keine Boote, sondern gehen auf Floßen in die See, sind aber die erfahrensten Taucher, die ich jemals gesehen habe. Wegen ihrer einfachen Lebensart und beständigen Bewegung leben sie bis zu hohem Alter; und doch, was sehr zu verwundern ist, scheinen sie, gegen ihres Landes Umfang gehalten, nicht sehr zahlreich zu seyn.

„Ihre einzigen Feinde sind die wilden Thiere; und deren giebt es in den Wäldern und Gehölzen die Menge. Sie scheinen nicht so eifersüchtig auf ihre Weiber zu seyn, als man sich vorgestellt hat. Denn wir hatten die Gesellschaft einiger hundert von den letztern, junge und alte, ohne daß es ihnen die Männer gewehrt hätten.

„Zwey Dinge waren merkwürdig. Sie wollten uns niemals Tabak schnupfen lassen, sondern nahmen uns ihn allezeit ernstlich weg, so oft wir es versuchten. Ferner wollten sie uns durch kein Fernglas gucken lassen, dessen ich mich oft bediente, um zu sehen, wie unsre Arbeit in Einnehmung des Holzes und Wassers von Statten gieng. In diesen beyden Fällen nahmen sie sich allezeit heraus, uns einzuschränken; aber bloß in diesen beyden; die Ursachen davon haben wir niemals erfahren können.

„Auf die See gehen sie auf ihren Floßen. Die bestehen bloß aus fünf Stücken leichten Holzes, die mit Pflockern an einander befestigt sind, und werden mit einem doppelten Ruder regiert. Bey sich führen sie ihre Harpunen von einer Art harten

Holzes, mit denen sie die größten Albicoren schießen, und alsdenn nach Hause tragen. Das war für uns zum Erstaunen, die wir so oft dieses Fisches Stärke erfahren hatten, und wie schwer er in das Schiff zu bringen war, wenn er durchschossen war, oder an dem Angel angebissen hatte. Man sollte sich einbilden, sobald diese Indianer einen dieser Albicoren durchschossen hätten, würde er mit ihnen und ihrem Floße durchgehen. Allein sie bringen ihnen entweder sogleich tödliche Wunden bey, oder haben auch eine besondere Art, sie zu bezwingen; denn sie sträuben und wehren sich vergebens.

„Indem wir in diesem Hasen lagen, war vermuthlich ihre Zeit zum Fischen. Aus den vielen Hirschhäuten aber, die man unter ihnen sieht, ist natürlich zu schließen, daß sie auch ihre Zeit zur Jagd haben. Ihre Hirschhäute sind grau, so sind auch die Häute ihrer Füchse und Eichhörner. Es ist wahrscheinlich, daß sie diese alle ohn Unterschied essen, so wie die meisten andern Thiere, die ihnen zum Raube werden. Von Vögeln sahen wir kaum einige unter ihnen, ausgenommen wenige Pelicanen.

„Dasjenige, was diese Indianer anstatt des Brods gebrauchen, ist merkwürdig. Es ist ein kleiner, schwarzer Same von ölichtem Wesen, den sie beynah auf die Art mahlen, wie wir unsre Chocolade, und hernach zusammenbacken. Der Anblick dieser also gebacknen schwarzen Stücken oder Rollen ist nicht eben anlockend, der Geschmack
aber

aber nicht sehr unangenehm.*) Wenn sie trinken wollen, gehen sie an den Fluß.

„Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile. Ihre Bogen sind gegen sechs Fuß lang, und ihre Pfeile scheinen für die Bogen etwas zu lang zu seyn. Ihre Bogensehnen sind aus Spannadern der Hirsche gemacht. Ihre Pfeile bestehen auf zwey Drittheile ihrer Länge aus hohlem Rohre, das letzte Drittheil an der Spitze aus einer Art schweren Holzes, dessen Spitze ein Stück Feuerstein, oder zuweilen eine Art Agat ist, dessen Ränder zackicht, oder wie eine Säge gezähnt sind. Sie wußten sich mit ihren Waffen nicht viel gegen uns, und selten sahen wir sie in einiger ihrer Männer Händen. Die Weiber führten sie in den Wäldern, um Wild aufzusuchen; woraus sich vermuthen läßt, daß das ein Theil ihrer Beschäftigung ist. Im Ganzen genommen, kann man mit Wahrheit sagen, daß sie ein glückliches Volk sind.

U 5

„Den

*) Hiervon sagt Hauptmann Woodes Rogers in seiner Reisebeschreibung folgendes. „Auf sandichtem Boden
 „wachsen niedrige Sträucher von allerhand Art. Von
 „denen erhalten die Einwohner verschiedne Gattungen
 „Früchte und Beeren, die bey ihnen des Brods Stelle
 „vertreten. Sie haben einen kleinen schwarzen Samen,
 „den sie auf Steinen klar stoßen, und alsdenn aus der
 „Hand essen. Des Hauptmanns Cooke Leute gebrauch-
 „ten ihn, um ihre Suppen dicke zu machen, und sagten,
 „er ließe sich dazu so gut als Mehl anwenden. Werden
 „diese Körner in Wasser gekocht, so haben sie einiger
 „Maßen einen Geschmack wie Kaffee.“

„Den 18. August lief ich, wie gedacht, von Puerto Seguro aus. Den nämlichen Abend fuhren wir vom Vorgebirge St. Lucas ab, unter dem 23. Grade, der 50. Minute nördlicher Breite, und gedachten nach Canton in China, als dem wahrscheinlichsten Orte, wo wir ein engländisches, nach Europa zurückgehendes, Schiff anzutreffen hoffen durften.

„Den 21. August entdeckten wir eine Insel gegen Westsüdwesten, 110 Meilen weit vom Vorgebirge St. Lucas. Ich suchte vergebens hinan zu kommen. Da die Nacht einfiel, wollte ich keine Zeit mit ihrer Besichtigung verlieren. Diese Insel nannten meine Leute nach meinem Namen.“) Von da steuerten wir aus einem Grade in den andern bis in die Parallellinie des 13. Grades nördlicher Breite. Aber zween bis drey Tage lang wurden wir durch Westwinde aufgehalten. Wir erstaunten über die nicht vorhergesehene Verzögerung, und begonnten zu fürchten, wir möchten auf dieser Fahrt noch viele solcher Gegenwinde antreffen. Wir konnten gar nicht muthmaßen noch begreifen, was wohl die Ursachen davon seyn möchten.

„Mitten unter dieser Bitterung behielt wieder der gewöhnliche Passatwind die Oberhand, und befreyte uns von den Besorgnissen, worein wir bey dieser Gelegenheit gerathen waren. Wir setzten also unsern Lauf fort, hielten die Parallele
oder

*) Etwas ungereimt, weil er bloß vorbeý fuhr, und nichts darauf that.

oder den Strich des 13. Grades nördlicher Breite, ausgenommen da wir den Untiefen bey St. Bartholomäus nahe zu seyn glaubten. Darauf wagten wir es, noch einen Grad weiter nordwärts zu segeln, und so fuhren wir 60 bis 70 Meilen lang fort.

„Ungefähr vierzehn Tage nach unsrer Abfahrt von Californien wurden meine Leute, die bis dahin ununterbrochne Gesundheit genossen hatten, mit einer Krankheit heimgesucht, die vornehmlich den Magen angriff. Das schrieben wir großentheils dem vielen Zuckerwerke zu, das sie beständig aßen, imgleichen dem getrockneten Rindfleisch, das ihre tägliche Speise, aber halb von Ameisen, Schaben und anderm Ungeziefer durchfressen war.

„Die Krankheit nahm täglich überhand, so daß wir aus unsrer geringen Anzahl einmal an einem Tage zweien begruben, deren einer Johann Popplestone war, unser sinnreicher Waffenschmiedt, der uns auf der Insel Juan Fernandez so vielen Nutzen verschafft hatte. Noch ehe wir mit günstigen Winden bis auf die Länge von Guam gekommen waren, wurden die meisten meiner Leute sehr krank und schwach, mein Schiff ward sehr leck, was noch unsre Noth vermehrte, war das Unglück, das wir hatten, daß eine unsre Pumpen riß, und unbrauchbar wurde.

„Unter solchen Umständen befielen uns übles, schwarzes Wetter und ungestüme Winde, die rund um den Compaß herum gaukelten und wechselten. Diese stürmischen Winde verursachten eine so hohle See,

See, darinne unser Schiff so schwer arbeitete, daß das Krummholz am Schnabel und der ganze Schiffsnabel selbst los wurden, da denn der Bogspriet vorwärts schoß, und nach Maaßgabe der Bewegung des Schiffs schaukelte; und so fuhr er die ganze Zeit über fort, als wir in der See waren, bis daß wir zu Canton anlangten. Unser großer Mast stand einige Zeit ohne Tauwerk an der linken Seite, bis daß wir unser bestes Kabela tau zerlegen konnten, um neues Tauwerk zu verfertigen, nachdem wir das alte solange geknüpft und zerschligt hatten, bis wir nichts mehr damit anfangen konnten.

„Mitten unter aller dieser Krankheit und Verdrängniß ward auch ich sehr heftig angegriffen, und war ohne Hoffnung aufzukommen, bis daß mir eine Umwandlung vom Podagra einige Erleichterung verschaffte. Groß war unser Mangel an allen Dingen, die Leuten in unserm kränklichen Zustande zu Statten kommen. Doch um den Anfang Octobers fuhren wir bey Guam vorbei. Wiewohl wir aber selbst am Rande des Untergangs waren, gekrauten wir uns doch nicht hinan, aus Furcht, die Einwohner möchten sich unsre Schwäche zu Nuzze machen, und Angriffe auf unser Leben thun.

„Von Guam aus lief ich nach der Insel Formosa. Obgleich nunmehr unsrer Fahrt Länge geschwind abnahm, wuchs doch täglich unsre Krankheit in viel größerm Verhältnisse an, und man kann mit vieler Wahrheit sagen, daß beydes
unser

unser Schiff und wir nicht weiter für die See tüchtig waren.

„Es war schon der 3. November, ehe wir diese Insel zu Gesichte bekamen, und der zehnte, ehe wir einige Art von Anweisung erhalten konnten, die uns in den Stand setzte, den bestimmten Hafen zu erreichen.

„Endlich als wir durch einen sehr engen Kanal zwischen einem Paar Inseln durchgiengen, nahm ein Fischer aus unsrer behutsamen Art zu verfahren ab, daß wir Fremde wären, und gab uns Zeichen, solange unsre Segel einzuziehen, bis er an uns kommen konnte.

„Da gaben wir ihm überhaupt zu verstehen, wir wollten nach Macao, er dagegen gab Zeichen, er wollte uns dahin führen, wenn wir ihm so viele Silberstücken gäben, als er kleine Fische aus seinem Korbe zählte, deren vierzig waren. Wir zählten also vierzig Thaler in einen Hut, er nahm Tages darauf die Sorge für uns über sich, und brachte uns sicher auf der Rheede von Macao, an der Mündung des Flusses Canton, vor Anker.

„Bald nach unsrer Ankunft kamen viele der Leute aus dem Erfolge auf unser Schiff, uns zu besuchen. Ich erstaunte bey ihrem Anblicke, und war froh, ihre Geschichte zu hören.

„Sie sagten also, ihr Befehlshaber Clipperton hätte mich vorsätzlich verlassen; sie hätten geraden Wegs nach Guam gesteuert, wo sie sich wohl erqvickt, und mit Lebensmitteln versorgt hätten;

ten; ihr Hauptmann hätte dem Befehlshaber viel an Pulver und Kugeln verkauft, nebst verschiednen andern schätzbaren Dingen; er hätte den Marquis von Villa Rocha, der sein Gefangner war, dort an das Ufer gehen lassen; der Agent Herr Godfrey und ein Seebefehlshaber wären hingegangen, die Rechnungen für die Lebensmittel, die sie erhalten hätten, abzuschließen; sobald sie ausgestiegen wären, und das Boot zurückgekommen wäre, hätte Hauptmann Clipperton den Anker gelichtet, um ein Schiff von 20 Stücken von Manilla anzugreifen, das diese ganze Zeit über in seiner Gesellschaft ruhig auf der Rheebe gelegen hatte; als er sich ihm aber näherte, hätte er mit seinem eignen Schiffe auf Felsen aufgetrieben, und hätte bald den Feind gegen ihn vorbereitet gefunden; da nun sein Zustand verzweifelt war, und er seines Schiffs Verlust für unvermeidlich hielt, hätte er Zuflucht zu seinem Flaschenfutter mit Brantweine genommen, und ihn so übermäßig in sich geschüttet, daß er auf das Berdeck niederfiel, und seine Zeit auf thierische Art verschmarchte; darauf hätte sein erster Lieutenant Davidson an seiner Stelle den Oberbefehl über das Schiff übernommen, den er tapfer führte, bis er erlegt ward; ihm folgte Hauptmann Cook, ihr zweyter Lieutenant, der tapfre Gegenwehr that, und das Schiff wieder flott machte, nachdem es zweymal vierundzwanzig Stunden auf dem Felsen gelegen hatte; sie hätten ihren Gefangnen, den Marquis von Villa Rocha, den allgemeinen Agenten Herrn

God,

Godfrey, und den andern bereits gedachten Befehlshaber eingebüßt; darüber wäre das Schiffsvolk so mißvergnügt geworden, daß es sich nicht länger von ihm hätte wollen befehlen lassen, sondern hätte ihn in seine Kajüte gesperrt, und an seiner Stelle den Hauptmann Cook zur Führung des Schiffes gewählt.

„Sie hatten, wie es schien, zwischen Guam und Amoy in China viel schlechtes Wetter gehabt, und waren mit großer Schwierigkeit dahin gekommen. Dort hätten sie alle gemachte Beute halb unter die Eigenthümer halb unter das Schiffsvolk vertheilt. Clipperton hätte nach der Meerenge bey Malacca gewollt. Da aber seine Leute ihm keine guten Absichten zutrauten, wollten sie nicht weiter mit ihm gehen, als bis Macao, weil das ein christlicher Hafen war.

„Als sie dort angekommen waren, ließ der Befehlshaber den Clipperton setzen. Es scheint, als hätte er ehemals dort das Gefängniß erbrochen, worein er, so viel man erfahren konnte, gesetzt worden war, weil er mit Dampiers Bestallungsbrieft und einer seiner Prisen durchgegangen war. Da er aber izt des Königs Bestallungsbrief für den Erfolg vorzeigte, machten sie ihm keine weitem Handel, sondern ließen es dabey bewenden, ihm einiges Geld abzuwacken. Er verkaufte dort sein Schiff, den Erfolg, für ungefähr 1000 Pfund Sterling.“

(Diesen Bericht giebt Hauptmann Shelvock, wie er sagt, zur Belehrung der Herren Schiffseigenen.

genthümer, die aber wohl niemals, weder heimlich noch öffentlich, hinter die rechte Wahrheit kommen werden.)

„Doch ich fahre fort. Den 12. November um den Mittag kam ein Lootsmann zu uns auf das Schiff, wir hoben sogleich Anker, und liefen in den Fluß Canton ein. Als wir da den Bonita und Hastings, zwey unsern englischen Landtleuten gehörigen Schiffe, antrafen, warf ich Anker, und schickte einen Befehlshaber an sie ab, daß sie uns unterrichten möchten, wie wir uns in diesem Hafen zu verhalten hätten, und welches dessen Abgaben wären. Sie antworteten darauf, da der Cadogan und die Francisca, zwey europäische englische Schiffe, zu Wampo lägen, riefen sie mir, hinauf zu ihren Factoreyen zu Canton zu schicken, ihnen unsre Ankunft und die Ursachen zu melden, die mich nöthigten, in diesen Fluß zu kommen. Das that ich denn folgenden Tages.

„Nunmehr glaubte ich, ich würde ein wenig von meiner gehabten Mühe ausruhen. Allein zu meinem Unglücke litte ich hier, bey Erwägung aller Umstände, eben so viel, als jemals zu einer vorigen Zeit meiner Fahrt. Denn des Abends ankerten wir zu Wampo, wo die engländischen Schiffe insgemein liegen, da sich denn ein Zufall ereignete, der zu vieler Unruhe Anlaß gab.

„Einer von meinen Leuten wollte gern geschwind seine Güter an Bord des Bonita schaffen, um darinne nach dem Fort St. George zu gehen.

Als

Als nun des Bonita Boot auf sein Schiff zu fuhr, setzte ihm ein Boot des Zollhauses nach, das es durchsuchen wollte. Der Kerl, der berauscht war, und in Furcht stand, sie möchten ihm sein bey sich habendes Silber abnehmen, schoß mit der Plinte auf die nachsetzenden, und erlegte ihren Befehlshaber. Des andern Morgens früh ward die Leiche vor die Thüre einer der englischen Factoreyen gelegt. Dort warteten chinesische zu dem Ende bestellte Beamte auf den ersten vornehmsten Engländer, der da heraus kommen würde, ohne sich daran zu kehren, wem eigentlich diese Handlung der Gewaltthätigkeit und Mordthat zuzuschreiben wäre. Nun traf es sich, daß der zum Bonita gehörige Oberfactor der erste war, der herauskam. Den ergriffen sie, legten ihn in Ketten, und führten ihn zum Beyspiele in den Vorstädten von Canton herum. Alles half nichts, was nur die ansehnlichsten, mit den Engländern in Handelschaft stehenden, chinesischen Kaufleute sagen oder thun konnten, bis daß ihnen mein Kerl, der Thäter, ausgeliefert wurde. Darauf kam der Oberfactor des Bonita in kurzem los.

„Es ist in China, wenigstens zu Canton, Gebrauch, eine gewisse Geldsumme von allen dahin kommenden Schiffen nach Maafgabe ihrer Größe, die nach dreyerley Range abgetheilt wird, zu fordern. Ich erwartete daher alle Tage, das Boot des Zollhauses würde kommen, und mein Schiff messen. Man sagte mir aber, ich müßte, ehe das geschehen könnte, hinauf nach Canton geben,

sollte es auch mit Gefahr meines Lebens seyn. Ich begab mich also dahin, und blieb zween Tage in des Cadogans Factoren. Während dieser Zeit ward ich alle Stunden durch solche Erzählungen beunruhigt, die mir Besorgniß erweckten, ich würde, so krank als ich war, aus dem Bette geschleppt, und in Ketten gelegt werden.

Doch nach Verlauf von zween Tagen ward ich genöthigt, wieder hinunter auf das Schiff zu gehen, um bey der Messung gegenwärtig zu seyn. Tages darauf kam des Zollhauses Boot mit einem zahlreichen Gefolge, und schien sein Geschäfte sehr ruhig zu vollbringen, wollte mich aber nicht wissen lassen, was für eine Summe es fordern würde. Das verursachte mir nun viele Unruhe. Denn ich begann zu denken, die Chineser hätten, wegen falschen Berichts von unsern großen Reichthümern, die Absicht, ihre Liebe zum Gelde durch eine starke Auflage zu befriedigen; und darinne hatte ich mich nicht geirrt.

„Ich war nicht viele Tage auf dem Schiffe, so verließen mich alle meine Befehlshaber und das Schiffsvolk, die beständig geschäftig waren, ihre Güter aus meinem Schiffe weg auf andre europäische ohne mein Vorwissen zu schaffen, weil ich diese ganze Zeit bettlägerig war. Meine Befehlshaber hatten die Herren Indianer auf ihre Seite gebracht, und bey mir nur meinen Sohn und einige wenige Schwarze gelassen, um nach dem Schiffe zu sehen.

„Kurz, mein Schiffsvolk hatte so vielerley Wege, seine Güter fortzuschaffen, daß es unmöglich war, sie zu nöthigen, das zu thun, was ich als Gerechtigkeit gegen die Herren in England und mich selbst betrachtet hätte. Mit einem Worte, durch den hier gefundnen Beystand waren sie alle in kurzem gesund, und ihre eignen Herren geworden. Die Aufseher über die Handlung bedachten so wenig unsre Umstände, daß sie halb Willens waren, mir die Fahrt nach Hause auf einem ihrer Schiffe abzuschlagen. Wirklich ward ich von ihnen beynah so behandelt, wie ein Feind dem andern in einem neutralen Hafen begegnen konnte.

„Als die Hauptleute Hill und Newsham zuerst kamen, mich zu besuchen, erstaunten sie über meines Schiffs verfallnen Zustand. Nachdem ich ihnen kurzen Bericht von meiner Fahrt gegeben, und sie ersucht hatte, mich mit meinen Gütern bey sich aufzunehmen, gaben sie zur Antwort, da sie deutlich sahen, daß mein Schiff außer Stande wäre, weiter zu kommen, wollten sie uns, wenn wir für die Fahrt bezahlten, aufnehmen, sobald wir nur wollten. Darauf verließ ich mich also, und glaubte, keine weitere Mühe zu haben, als daß ich mich zu irgendeiner Zeit an Bord begeben mußte.

„Allein ich fand dagegen, daß ich mich aus Unwissenheit an die unrichten Personen gewandt hatte, und vielmehr bey den Oberfactoren hätte ansuchen sollen. Darüber ward ich hintangesetzt, als die englischen Hauptleute Befehl erhielten, mit

ihren Schiffen fünf bis sechs englische Meilen weiter hinunter zu fahren. Solchergestalt ward ich mitten unter fünf fremden Schiffen allein gelassen, die, da sie sahen, daß meine eignen Landsleute so nachlässig mit mir umgiengen, die Güte hatten, mir ihre Dienste anzubieten, und mir in allem beystanden, wo sie nur konnten. Wären sie nicht gewesen, so weiß ich nicht, wie viel ich würde ausgestanden haben. Denn ich war in beständiger Besorgniß, die Chineser hätten die Absicht, mein Schiff wegzunehmen.

„Da ich nun meinen Irrthum inne geworden war, vermittelst dessen ich mich an die Hauptleute, und nicht an die Oberfactoren, gewandt hatte, schickte ich einen Brief an diese, um die Ueberfahrt für mich, meine Befehlshaber und mein Schiffsvolk, nicht zu bitten, sondern zu fordern, weil ich wohl wußte, sie könnten mir sie nicht abschlagen. Das thaten sie auch nicht; ihre Herablassung aber begleitete ein Befehl an die engländischen Hauptleute, nichts von den uns gehörigen Sachen anzunehmen, wenn es nicht an die englische ostindische Handelsgesellschaft übergeben würde. Das war nun eine Bedingung, die meine Leute schlechterdings verwarfen, welche betheuert, sie wollten eben so gern das ihrige in die See werfen, als eine solche Forderung eingehen. Mir, meines Orts, verursachte das keinen Kummer, weil ich mir bewußt war, daß ich in keins der Vorrechte der ostindischen Handelsgesellschaft Eingriff gethan hatte.

„Zu gleicher Zeit, da man mir diese Absicht, uns als Reisende aufzunehmen, hinterbrachte, meldete man mir auch des Zollhauses Forderung für den Ankerplatz im Flusse, die nicht weniger als 6000 Taels betrug. Um mich nun zur Bezahlung dieses ungeheuern Geldes anzutreiben, ward an diese Erpressung eine Strafe von 500 Taels mehr für jeden Tag angehängt, an dem wir es an deren Erlegung würden fehlen lassen.

„Kurz, es gab kein Mittel, dieser gewissenlosen Forderung auszuweichen. Da nun ein Tag vergieng, ehe ich die 6000 Taels nach Canton hinauf schicken konnte, forderten sie noch 500 Taels mehr wegen vernachlässigter Bezahlung; so daß sie von mir bey dieser außerordentlichen Gelegenheit die völlige Summe von 6500 Taels erhielten, die 2166 Pfund, 13 Schillinge, 4 Pence englischen Geldes beträgt. *) Das war, unsrer Vorstellung nach, ungefähr sechsmal so viel, als der Cadogan bezahlte, der dort das größte englische Schiff war, und am Maasse das dritte Theil mehr, als das meinige, hielt.

„Es war nun hohe Zeit, aus meinem Schiffe zu gehen. Bevor ich das that, verkaufte ich es für 2000 Taels. **) Dieses Geld und meine übrigen Güter wurden der engländischen ostindischen Handelsgesellschaft übergeben.

„Gegen Ausgang Decembers 1722 segelte ich im Cadogan ab, unter dem Hauptmanne Jo-

3 3

hann

*) Ungefähr 13,000 Reichsthaler.

**) Noch nicht ganz 700 Reichsthaler.

hann Hill, in Begleitung der Francisca, unter dem Hauptmanne Newsham. Da diese besser als wir segelte, verließ sie uns, sobald wir nur auf die hohe See gekommen waren. Da Hauptmann Hill sein Schiff sehr zart fand, legte er zu Batavia an, wo wir ungefähr zehn Tage blieben. Wir hörten hier, es wären verschiedne Seeräuber in diesen Meeren. Daher stießen wir bey der Abfahrt von Batavia zu der holländischen Flotte in der Bay von Bantam, die nach Hause segeln wollte.

„Nun hatte uns zwar der holländische Oberbefehlshaber versprochen, uns auf der Insel New in Einnehmung des Holzes und Wassers benzu stehen, weil das Wasser zu Batavia schlecht war. Da wir aber in der Meerenge Sunda mit dem Hauptmanne Newsham wieder zusammengekommen waren, machten das die Holländer zu einem Vorwande, uns zu verlassen, noch ehe wir an die Länge der Insel New gekommen waren. Den nämlichen Abend gieng auch Hauptmann Newsham von uns weg, so daß wir nun bloß uns selbst überlassen waren.

„Wir blieben bey der Insel New sechs bis sieben Tage. Während dieser Zeit kamen zu uns verschiedne Boote von der Prinzeninsel, brachten uns Schildkröten, Cocosnüsse, Lannzapfen und andre Früchte.

„Da einige vom Schiffsvolke wildes Hornvieh nicht weit vom Strande hatten grasen sehen, stiegen sie aus, um es zu tödten. Ehe sie aber noch
nahe

nabe genug gekommen waren, erblickten sie einen kleinen Lieger, und sahen auch die Spuren eines alten, worauf sie sich wieder in das Boot begaben. An diesem Orte hatten einige Herren aus diesem Schiffe, als sie das erste Mal bey ihrer Ausfahrt vorbei gefahren waren, ein Nashorn gesehen.

„Von der Insel New aus hatten wir eine annehmliche Fahrt bis an und um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinum. Das war, meiner Meynung nach, großen Theils dem geschickten Verhalten Hauptmann Hills zuzuschreiben, indem er sich beyzeiten an der östlichsten Gegend des Ufers dem Lande näherte, und sich beständig in mäßiger Entfernung davon hielt. Ich kann es nicht ausdrücklich behaupten; mich deucht aber, wir haben uns niemals um einen Grad davon entfernt, insgemein weniger, zuweilen kamen wir gar dem Lande nahe.

„Ich erinnere mich bey dieser Fahrt nicht, daß wir unsre Bramsegel mehr als zweymal eingenommen hätten; einmal eines Wirbelwinds halben, der sich aber nach einer Stunde wieder legte; ein anders Mal, da es sich zu schlimmem Wetter anließ, machte Hauptmann Hill alle erforderlichen Anstalten, es auszuhalten, und lenkte sich, nachdem das geschehen war, nach dem Lande zu; aber in wenig Stunden bekamen wir schönes Wetter, günstigen Wind, und setzten alle unsre kleinen Segel bey; zugleich aber blieb starker Anschein schlechten Wetters uns gegen Süden, der noch verschiedene Tage nachher fortbauerte.

„Ich habe bereits angemerkt, daß die Francisca und die holländischen Schiffe, nachdem sie in der Meerenge Sunda von uns abgegangen waren, einen Vorsprung von sieben Tagen vor uns voraus hatten. Dem ungeachtet kamen wir fast eben so viele Tage vorher an das Vorgebirge, als die Francisca, wiewohl sie um so viel besser segelte, als wir. Was anlangt die holländischen Schiffe, so war bey unsrer Abfahrt vom Vorgebirge noch gar kein Anschein ihrer Ankunft vorhanden.

„Indem die Befehlshaber unsers Schiffs ihre Berichte mit denen von einigen Herren zusammenhielten, die auf die Francisca gehörten, fanden sie, daß sie viel schlechtes Wetter ausgehalten hatte; da hingegen wir, die wir 10 Meilen, oder so ungefähr, an ihrer Nordseite, und dem Ufer näher gewesen waren, schönes, anmuthiges Wetter, und beständig guten Wind hatten, bis daß wir in der Tafelbay einliefen, welches gegen Ausgang des März geschah. Ich sollte denken, das wäre für jeden andern ein hinlänglich wichtiger Grund, den nämlichen Strich zu halten. Wir trafen dort den Befehlshaber BOON auf dem londner Ostindienfahrer an, nebst verschiednen andern, die nach England wollten.

„Indem wir bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung lagen, fiel nichts merkwürdiges vor. Es ist schon so oft beschrieben worden, daß ich nichts davon sagen kann, das nicht von den meisten, die dort gewesen sind, bereits gesagt worden wäre.

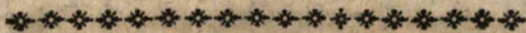
„Bom

„Vom Vorgebirge der guten Hoffnung hatten wir eine angenehme Fahrt bis an die Insel Santa Helena, und von da nach England.

„An dessen äußerste Spitze kamen wir zu Ausgange des Julius. Nachdem wir in den britanischen Kanal gekommen waren, bekamen wir starke Winde aus Westen, und dickes, neblisches Wetter.

„Den 30. Julius Abends ankerten wir bey Dungeness. Den nämlichen Abend mietheten einige der Oberfactoren und Reisenden, unter den übrigen ich selbst, ein kleines Schiff, uns nach Dover überzuführen. Dahin gelangten wir den andern Morgen früh. Den nämlichen Tag fuhren wir weiter nach London, wo wir den 1. August ankamen.

„Hiermit endigte sich eine lange, unglückliche Fahrt von drey Jahren, sieben Monaten und einigen Tagen, nachdem wir viel weiter, als bloß rund um die Erde, geschifft waren, und sowohl zur See als am Ufer mancherley Gefährlichkeiten und Bedrängnisse ausgestanden hatten.“



VII. Ansons Fahrt um die Welt.

Als im Jahre 1739 der Spanier Räubereyen *) der Nation Unwillen rege gemacht hatten, und die friedfertigen Minister, denen damals der Anlegenheiten Verwaltung anvertraut war, es nicht länger möglich fanden, einen Krieg mit Spanien zu verhüten, brachte man verschiedene Anschläge auf die Bahn, und machte verschiedene Entwürfe, den Feinden auf die nachdrücklichste Art zu schaden, indem man ihnen diejenigen Hülfsmittel abschnitte, die allein sie zur Fortsetzung ihrer Beleidigungen aufmunterten, und allein zur Fortführung eines Kriegs tüchtig machten.

Unter andern entwarf Sir Karl Wager, damaliges Haupt der Admiralität, zwei Unternehmungen, zu deren Ausführung er zweien Männer ernannte, die, sobald er sie dem geheimen Rathe zur Untersuchung vorgelegt hatte, von ihm einmüthig gutgeheißen wurden.

Da

*) Seit Georgens des zweiten Thronbesteigung hatten der Spanier Küstenbewahrer eine Erpressung über die andre an den englischen Schiffen ausgeübt. Zuletzt waren sie so frech geworden, dem Schiffshauptmanne Robert Jenkins ein Ohr abzuschneiden, und ihm zu sagen, er möchte es zu Hause seinem Könige bringen. Die Klagen darüber wurden in England immer lauter und lauter.

Da nun Hauptmann Anson, der zum Oberbefehlshaber über die eine ernannt war, auswärts kreuzte, ward an ihn ein Fahrzeug mit dem Befehle geschickt, er sollte mit seinem Schiffe, dem Centurio, nach Portsmouth zurückkommen. Herr Cornwall, der die andre ausführen sollte, erhielt Nachricht von der ihm ihm zugedachten Ehre, und Anweisung, sich in Bereitschaft zu setzen. *)

In den ganzen Jahrbüchern von Britannien finden sich keine zwei Unternehmungen, von entfernter Bestimmung, und gleichwohl mit einander verbunden, die der Nation gleich große Vortheile, ihren Beförderern gleich große Ehre, ihren Befehlshabern gleich großen Ruhm und Reichthum versprochen hätten, als diese.

Allein durch welches unselige Verhängniß sie verändert worden sind, durch welche Staatslist es gekommen ist, daß die eine bey Seite gesetzt, die andre aber verschoben wurde, welches die Verräther gewesen sind, die das Geheimniß ihrer Bestimmung ausgeschwaht haben, oder wer der verführerische Teufel gewesen ist, der den großen Anschlag in das elende Vorhaben eines einzigen armseligen Entwurfs verkehrt hat, das bleibt unter denen Geheimnissen verborgen, die vielleicht ein zweyter Dalrymple in irgendeinem entfernten Zeitpuncte entdecken kann.

Als.

*) Derselbe Hauptmann Cornwall blieb nachher 1744 im Seetreffen bey Toulon zwischen der engländischen, französischen und spanischen Flotte. Ansons Lebensbeschreibung soll im Anhang beygefügt werden.

Alsdenn wird vermuthlich erhellen, wie viel der Einfluß des Golds aus Chili vermocht hatte, den fruchtbarsten Entwurf, der jemals zu Spaniens Demüthigung erdonnen gewesen war, zu vereiteln, und wie leicht es einem ersten Minister von England bey der Fülle seiner Macht wird, die noch so gut abgelegten, vom Könige in seinem Staatsrathе gutgeheißnen und unterstützten, Anstalten zu vereiteln, wenn Stolz, Neid, Geiz oder Racheisierung ihn zum Widerstande antreiben.

Der Entwurf, seiner ersten Anlage nach, war dieser, zwey starke Geschwader auszuschicken, eins unter dem Hauptmanne Anson, der drey von einander unabhängige Compagnieen Soldaten, und des Obristen Bland (der zum Anführer der Landtruppen ernannt war) Regiment zu Fuß an Bord nehmen, mit aller möglichen Eile um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinum nach der Stadt Manilla auf der Insel Luconia segeln sollte, von welcher Stadt und Insel im Verfolge dieses Werks bereits mehrmals gedacht worden ist. Das andre gleich starke Geschwader unter dem Hauptmanne Cornwall sollte um das Vorgebirge Horn hinum in die Südsee schiffen, daselbst an den Küsten von Chili, Peru und Mexico zu streifen. Nachdem der Befehlshaber die königlichen Schätze in dieser Gegend weggenommen haben würde, sollte er seinen Lauf nach den philippinischen Inseln richten, und zu dem Geschwader unter dem Hauptmanne Anson stoßen. Wenn das geschehen wäre, sollten sie zusammen in Ver-

bin.

bindung handeln, nach dem als sich die Umstände ereignen würden, oder auch auf neue Befehle von der Regierung warten, um zu neuen Unternehmungen zu schreiten.

Der Leser wird auf den ersten Anblick dieses trefflichen Unternehmens große Wichtigkeit einsehen, das zugleich darauf abgesehen war, die Nation zu bereichern, und auch dem Kriege ohne Vergießung vielen Bluts ein Ende zu machen. Denn die Orter, die da sollten angegriffen werden, waren damals zur Gegenwehr untüchtig. *) Da nun aber die königlichen Schätze darinne niedergelegt waren, mußte deren Ermangelung unfehlbar Spanien nöthigen, um Frieden zu bitten, und solchergestalt dieses stolze Volk ohne Treffen bezwingen. **)

Allein

*) Die Festungswerke waren aus Unachtsamkeit nicht im gehörigen Stande erhalten worden, oder waren gar eingefallen; die Lavetten fehlten bey den Stücken, oder waren verfault; in den Magazinen war weder Kriegs- noch Mundvorrath; die Besatzungen wurden nicht bezahlt, waren folglich schwach und mißvergnügt.

**) Herr Walter hat überschlagen, wie viel das Geschwader ausgerichtet haben könnte, wenn es völlig bemannt und zur rechten Jahreszeit in America angelangt wäre. Es waren die dasigen spanischen Statthalter unter sich uneinig, die spanischen Creolen und Indianer mißvergnügt, die feindlichen Indianer stets bereit, sie zu bestreiten. Folglich ließ sich hoffen, eine allgemeine Empörung durch ganz Südamerica zu erregen. Die beyden wichtigsten Festungen Callao und Panama waren
in

Allein die Nachwelt wird erstaunen, wenn man ihr dieses Anschlags Ausgang erzählt. Sir Karl Wager arbeitete daran so eifrig, daß Hauptmann Anson, der erst den 10. September zu London ankam, schon den 18. Befehl erhielt, die Schiffe *Argyle*, *Severn*, *Perle*, *Wager*, und die Schaluppe *Trial* unter seinen Befehl zu nehmen, und in größter Geschwindigkeit mit Lebensmitteln zu versorgen. Noch vor Ausgange Decembers hatte dieser wachsame Befehlshaber solche Eile angewandt, daß die Schiffe in Bereitschaft waren, die Truppen an Bord zu nehmen.

Allein im Jänner 1740, als Hauptmann Anson der Admiralität aufwartete, um weitere Befehle einzuholen, sagte ihm Sir Karl Wager, das Unternehmen auf *Manilla* wäre bey Seite gesetzt worden, er wüßte nicht, aus welcher Ursache; hingegen daß in der Südsee hätte man noch immer im Werke; er sollte also nebst seinem Geschwader, da nunmehr seine erste Bestimmung widerrufen wäre, zu diesem angestellt werden.

Dem zu Folge erhielt er den 10ten Jänner seinen Bestallungsbrief als Oberbefehlshaber. Allein nicht eher als den 10. Junius empfing er vom Herzoge von Newcastle seiner Majestät

Anwei-

in Verfall. In ganz Chili waren nicht 300 Feuerrohre. Folglich hätte England Spanien ganze Provinzen entreißen, und sie, so lange es nur wollte, behaupten können.

Anweisungen. *) Selbst alsdenn wurden noch so viele Hindernisse entgegengestellt, so viele Schwierigkeiten auf die Bahn gebracht, so viele Verzögerungen veranstaltet, daß man ihm eher nicht abzusiegeln erlaubte, als zu Ausgange Septembers.

In der Zeit aber waren die Spanier von seinem Vorhaben so gut unterrichtet worden, daß ein Mann im Dienste der Handlungsgesellschaft nach der Südsee, der aus Panama zurückkam, im Stande war, aus dem, was er von den Kaufleuten vor seiner Abfahrt aus der Südsee gehört hatte, dem Anson die meisten Umstände seiner Stärke und Bestimmung anzugeben.

Ein noch außerordentlicherer Beweis ihrer frühzeitig erhaltenen, vollständigen Nachrichten ergab sich nachher beym Verfolge der Fahrt, als die Perle bey einem Sturme an der brasilischen Küste vom übrigen Geschwader abkam, auf die spanische Flotte stieß, die, während dieser Saumseligkeit ohne Beyspiel, ausdrücklich zu Vereitlung dieses Unternehmens war ausgerüstet worden, da sie denn deren Admiral Vizarro von der Gestalt von Ansons großer Flagge so gut unterrichtet fand, und sie dessen Flaggen so genau nachahmten, daß Hauptmann Mitchell, der die Perle führte, **) dadurch

*) Des Königs Verhaltungsbefehle waren unter dem 31. Jänner 1740 ausaefertigt. Dazu kam ein Zusatz von den in seiner Abwesenheit gesetzten Staatsverwesern.

**) Das ist ein Gedächtnißfehler des Verfassers. Mitchell fuhr zwar mit der Perle aus England ab, ward aber
auf

dadurch bis innerhalb eines Stückschusses gelockt ward, ehe er noch seinen Irrthum gewahr werden konnte.

Als denn endlich alle Verzögerungen überstiegen waren, erhielt das Geschwader Befehl, zu Santa Helena die Truppen einzunehmen. Es bestand aus fünf Kriegsschiffen, einer Kriegsschaluppe und zwey Proviantschiffen; nämlich aus dem Centurio von 60 Stücken und 400 Mann, unter dem Hauptmanne George Anson als Oberbefehlshaber, dem Gloucester von 50 Stücken und 300 Mann, unter dem Richard Norris, Esquire, dem Severn von 50 Stücken und 300 Mann, unter dem Eduard Legg, der Perle von 40 Stücken und 250 Mann, unter dem Mathäus Mitchell, Esquire, dem Bager von 28 Stücken und 160 Mann, unter dem Hauptmanne Dandy Kidd, und der bewaffneten Schaluppe Trial von 8 Stücken, 100 Mann, unter dem Johann Murray, den beyden Proviantschiffen und Pinken Industry und Anne, deren die größte ungefähr 400, die andre ungefähr 200 Tonnen Last führte.

Wie sehr aber durch die mancherley bey einer fast jährigen Verzögerung intretenden Zufälle des Geschwaders Anzahl, seine Stärke und seines Erfolgs Wahrscheinlichkeit vermindert wurde, das kann man sich aus dem, was bereits gesagt worden ist,

auf den Gloucester versetzt, noch ehe sie an die brasili-sche Küste kamen,

ist, völlig vorstellen. Wäre der Admiralität, von der des Unternehmens erster Einfall gekommen war, erlaubt gewesen, Anweisungen zu ertheilen, so würden alle die alten und gemeinen Seeleute auf den Schiffen mit jungen und tüchtigen verwechselt worden seyn, jedes Schiff hätte seine Mannschaft vollständig erhalten, die eingesalznen Lebensmittel, die solange im Kanale am Bord gelegen hatten, würden an das Ufer zurückgeschickt, und frische an deren Stelle geliefert worden seyn.

Allein anstatt dieser nothwendigen Vorsicht waren die Hauptleute nur froh, daß sie ihr altes Volk behielten. Der Mangel an dessen Zahl, der über 300 Mann ausmachte, ward blos dadurch ergänzt, daß man 100 Krüpel aus den Spitalern und einen Haufen roher Bootsleute an Bord schickte, die noch nie vorher zur See gewesen waren. Nicht glücklicher waren sie bey der mit den Landtruppen getroffenen Veränderung. Denn anstatt der Anfangs versprochenen drey unabhängigen Compagnieen, ieder von 100 Mann, und Blands Regimente zu Fusse, wurden ihnen blos 400 Invaliden aus dem Hospitale zu Chelsea angewiesen, deren ein Theil durch Alter und Schwachheit zum Fechten untüchtig, der andre aber wegen der Unkunde in seinem Geschäfte unnütze war. *)

Allein

*) Ihm wurden 500 Invaliden versprochen, die aber so ungern daran giengen, daß anstatt 500 mehr nicht als 259 an Bord kamen; die andern, die noch Kräfte hatten,

Allein die Verminderung an Stärke war bey diesen Anstalten noch nicht das größte Unglück. Der wichtige Umstand der muthwilliger Weise verdrubten Zeit war in seinen Folgen aller der Unfälle Quelle, denen nachher das Unternehmen ausgesetzt ward, indem sich der Oberbefehlshaber genöthigt sah, die Fahrt um das Vorgebirge zur stürmischen Jahreszeit zu thun, da denn, wie man bereits vorhergesehen hatte, fast alle Invaliden lange vorher das Leben einbüßten, ehe sie noch an den Ort des Gefechts gekommen waren, und, als der Schaarbock sie angriff, des kläglichsten Todes starben, indem ihre Wunden, an denen einige vor 20, andre vor 30, andre vor 40 Jahren geheilt worden waren, vom neuen aufgiengen. *)

Doch

ten, waren ausgerissen, so daß die noch übrig bleibenden im buchstäblichen Verstande Invaliden waren. Anstatt der ausgerissnen wurden 210 Seesoldaten aus verschiedenen Regimentern ausgehoben, und an Bord geschickt; das waren aber rohe, neugeworbne Leute.

*) Als Admiral Wager bey Hofe die Einschiffung der Invaliden abzuwenden suchte, erhielt er zur Antwort, Personen, die besser von Soldaten, als er oder Anson, urtheilen könnten, hielten sie für die tüchtigsten Leute, die man bey dieser Gelegenheit brauchen könnte — Wer mag doch der vornehme Dummkopf gewesen seyn!

Daher war aber auch, wie gedacht, der Erfolg der Weisheit der Anstalten gemäß. Als die Schiffe bey Juan Fernandez lagen, waren auf dem Centurio von 50 Invaliden noch 4 Mann, von 79 Seesoldaten eilf Mann

Doch wir fahren weiter fort. Es giebt von dieser Fahrt zween sehr zuverlässige, wohl abgefaßte Berichte; einen von Vasco Thomas, mathematischem Meister auf dem Centurio, der darinne aus dem britannischen Kanale aussegelte, wieder sicher nach Portsmouth zurück kam, ein Augenzeuge und sorgfältiger Beobachter alles Vorgegangnen war; den andern von Herrn Richard Walter, Schiffprediger des Centurio, der seinen Stoff und ieden andern Beystand, um seine Erzählung vollständig zu machen, vom Oberbefehlshaber selbst erhielt.

Aa 2

Es

Mann lebendig, auf dem Gloucester waren von 48 Seesoldaten noch 2 am Leben, und seine Invaliden waren alle gestorben. Das erhellt noch mehr, wenn man andrer Schiffe Berichte dagegen hält. Auf dem Herzoge und der Herzogin von Bristol, die nämlich gesündere Leute führten, und die Fahrt zu einer günstigern Jahreszeit thaten, waren unter 300 Mann, die darauf waren, seit der Abfahrt von der brasilischen Küste bis zur Ankunft bey Juan Fernandez mehr nicht als zween gestorben; und unter 183 Mann auf dem Herzoge lagen mehr nicht als 21 am Scharbocke.

Wenn aber diese vielen in den Weg gelegten Schwierigkeiten der Unternehmung und dem Lande geschadet haben, so ist dagegen zu merken, daß die Bemühungen, sie zu überwinden, und die dabey eintretenden Zufälle, in die Begebenheiten mehr Mannichfaltiges gebracht, und damit diese Reise und deren Beschreibung weit interessanter gemacht haben, als sie vielleicht außerdem gerathen wäre.

Es hat uns gefallen, in Erzählung der Begebenheiten dem ersten zu folgen, weil er der genaueste und am wenigsten dem Irrthume ausgesetzt war. Bey ausführlichen Erzählungen aber wollen wir den letztern ausziehen. Denn wiewohl sich Herr Thomas keinen wichtigen Vorfall entgehen ließ, geschahen doch viele Dinge, deren Bewegungsgründe er bloß muthmaßen konnte, die aber Herr Walter, wegen des Beystands des Oberbefehlshabers, erklären konnte.

„Als wir nun im Anfange Septembers 1740 völlig in Bereitschaft waren, giengen wir zu drey verschiednen Malen in See, wurden aber eben so oft durch Gegenwinde und stürmisches Wetter auf die Rheebe von Sancta Helena zurückgetrieben. Endlich den 18. September Donnerstags liefen wir mit unserm Geschwader aus, hatten in unsrer Gesellschaft zwey von des Königs Schiffen, die Verche und den St. Albans, und verschiedne Kaufahrteyschiffe.

„Sonnenabends Abends erblickten wir einige Kriegsschiffe und eine starke Flotte Rauffahrteyschiffe, die zu Torbay auf uns warteten. Sonntag Mittags um ein Uhr stießen wir zu ihnen. Der Oberbefehlshaber hieng seine große Flagge aus, die alle königliche Schiffe unter der Flotte, jedes mit 13 Stücken, begrüßten.

„Des Königs hier zu uns stoßende Schiffe waren der Drache, Chatham, Winchester und South.

Southseacastle, *) unter deren Bedeckung beynah 200 Segel Rauffahrer standen, deren einige nach dem mittelländischen Meere, andre nach verschiedenen Gegenden von Nordamerica bestimmt waren.

„Wir führten nunmehr den Oberbefehl über die ganze Flotte. Als wir nun den nämlichen Nachmittag ein Schiff gegen Südwesten sahen, gaben wir dem Drachen ein Zeichen, daß er Jagd darauf machen sollte. Es fand sich jedoch, daß es eins von unsern eignen Schiffen wäre, das zu weit über seinen Standort hinaus gelaufen war.

„Denselben Nachmittag um vier Uhr lag die Landspitze, von der wir ausgefahren waren, gegen Osten und Norden acht Meilen weit von uns.

„Montags den 22sten sahen wir zwey Segel gegen Westen, und schickten die Schaluppe **) Trial ab, mit ihnen zu sprechen. Es waren holländische Schiffe nach Curasoe, die Soldaten für die dasigen Besatzungen führten.

„Donnerstags den 25. giengen der Winchester und Southseacastle, nebst den unter ihrer Bedeckung stehenden, nach Virginien und andern Gegenden von Nordamerica bestimmten, Rauffahrern von uns ab, und traten ihren besondern

A a 3

Beg

*) Herr Walter setzt noch dazu das Kriegsschiff der Roggen.

**) Schaluppe, in diesem Verstande, ist ein Kriegsschiff, das weniger als 20 Stücken führt.

Beg an. Das thaten auch Montags den 29. der Drache, Chatham, St. Albans und die Verche nebst ihren unterhabenden Rauffahrteyschiffen, die nach dem mittelländischen Meere gehen sollten. Nun hatten wir weiter keine Schiffe bey uns, als unser eignes Geschwader.

„Dienstags den 30. sprachen wir mit einem holländischen Kriegeschiffe, das von Malta kam, und nach Amsterdam gehen wollte.

„Freytags den 3. October sprachen wir mit zwey englischen, von Lissabon nach Newyork gehenden Rauffahrteschiffen, und den 8. mit einer französischen Schaluppe aus Rochelle.

„Den 13ten starb Philipp Merrit, ein gemeiner Bootsmann. Das erwähne ich darum, weil er der erste Mann war, den wir auf der Fahrt einbüßten.

„Tages darauf erhielten wir, auf Verordnung des Oberbefehlshabers, sparsamen Antheil; das ist, der dritte Theil des von der Regierung bewilligten Antheils ward zurückbehalten, damit unsre Lebensmittel länger reichen sollten.

„Den 23sten sprachen wir mit einem Schiffe aus Liverpool, und Tages darauf mit einem andern aus Glasgow, das nach den Inseln des grünen Vorgebirgs segelte; ferner mit einer kleinen Brigantine von Falmouth, die nach Madera wollte, und uns bis dahin Gesellschaft leistete; ferner Tages darauf mit einem holländischen Schiffe, das aus Surinam nach Holland zurückkehrte.

Den

„Den 26. früh um sechs Uhr erblickten wir Land gegen Westnordwesten, sechs Meilen weit. Nachmittags um vier Uhr warfen wir Anker auf der Rheebe Fonchal auf 40 Klaftern tiefem Wasser, ungefähr anderthalb englische Meilen weit der Stadt Fonchal gegenüber.“*) Wir hatten auf der ganzen Fahrt fast beständig widrige Winde und ungewisses, stürmisches Wetter. Dadurch nahm uns ein Weg, den man insgemein in 10 bis 12 Tagen zurücklegt, ihrer 38 weg.

„Wir hatten an diesem Orte weiter nichts zu thun, als Wasser, Wein, und einigen andern besondern Vorrath einzunehmen. Kurz nach unserer Ankunft hörten wir, sie hätten von der Insel aus gegen Westen verschiedne Tage nach einander 16 bis 18 Segel gesehen, von denen vermuthet ward, es wären zusammengestoßne französische und spanische Kriegsschiffe. Da wir nun Grund zu glauben hatten, man wüßte lange bereits um unser Unternehmen, durften wir nicht sehr zweifeln, daß diese Schiffe bestimmt wären, uns aufzufangen und zu Grunde zu richten, noch ehe wir etwas zu Spaniens Nachtheile versuchen könnten.

„Auf diese Zeitung schickte der Oberbefehlshaber einen auf der Rheebe liegenden englischen Freibeuter mit einem seiner eignen Befehlshaber aus, zuzusehen, ob sie sie zur See entdecken könnten, und wer sie wären. Sie kamen aber Tages darauf zurück, ohne etwas gesehen zu haben.

A a 4

„Den

*) Auf der Insel Madera.

„Den 2. November *) legte Hauptmann Norris, auf eigene Anregung, mit des Oberbefehlshabers Genehmigung, den Befehl über den Gloucester nieder, um nach England zurückzukehren. Darauf ward der Gloucester dem Hauptmanne Mitchell, die Perle dem Hauptmanne Kidd, der Bager dem Hauptmanne Murray, und die Schaluppe Trial unserm ersten Lieutenant David Cheap untergeben. Da nun einer der Lieutenante des Gloucesters zugleich mit dem Hauptmanne Norris abgedankt hatte, wurden unsre zween Maats, die sich schon lange auf den Oberbefehlshaber verlassen hatten, bey dieser Gelegenheit zu Lieutenanten ernannt.

„Den 4. **) Nachmittags um vier Uhr hoben wir Anker, und giengen mit unserm ganzen unterhabenden Geschwader in See. Eine englische, auf der Rheedde liegende, Schaluppe begrüßte uns bey unsrer Abfahrt mit neun Schüssen, worauf wir mit fünfem dankten.

„Den 6. Nachmittags um vier Uhr sahen wir die Insel Palma, eine der Canarieninseln, unter dem 29. Grade nördlicher Breite, unter dem 19. Grade, der 44. Minute westlicher Länge vom Mittagskreise von LONDON. Den nämlichen Tag sprachen wir ein französisches Schiff von Marseille, das nach Martinique gehen wollte; den Vormittag darauf ein holländisches von Amsterdam

*) Herr Walter giebt den 3. November an.

**) Ebenderselbe sagt, es wäre noch am 3. Nachmittags geschehen.

dam' nach Batavia gehendes Schiff, das der holländischen ostindischen Pflanzstädte Hauptstadt ist.

„Den 11. früh um vier Uhr giengen wir zum ersten Male auf dieser Fahrt unter dem nordlichen Wendekreise durch, unter dem 24. Grade, der 24. Minute westlicher Länge von London.

„Den 16., ungefähr unter dem 12. Grade, der 20. Minute nordlicher Breite, unter welcher der mit unsern Proviandverwaltern geschlossene Vertrag zu Ende gieng, löste die Pinke Anne ein Stück, und hieng eine rothe Flagge an der Bramstenge ihres Hockmasts auf, uns davon Nachricht zu geben. *)

„Tages darauf erhielten alle Lieutnante **) des Geschwaders durch gegebenes Zeichen Befehl, an Bord des Centurio zu kommen. Da wurden sie angewiesen, die Pinke Industry auszuladen, so daß jedes Schiff den ihm zukommenden Antheil von Lebensmitteln an Bord nähme. Dem zu Folge machten wir sogleich den Anfang mit Ausladen, legten am Tage bey, und spannten des Nachts nur wenige Segel auf.

Na 5

„Den

*) Etwas verworren! Das aufgehängte Zeichen bedeutete nur, daß sie etwas anzubringen hätte, und man auf sie mit den Segeln warten sollte. Darauf aber kam der Schiffer der Pinke zu dem Oberbefehlshaber an Bord, und meldete ihm, daß die Zeit um wäre.

**) Herr Walter redet zwar hier von Hauptleuten. Mich deucht aber, Lieutnante sey richtiger gesagt. Denn deren Amt ist es eigentlich, alles, was auf der Flotte mit andern Schiffen abzutun ist, auszurichten. Dem ungeachtet können die Hauptleute seyn an Bord gerufen worden, die hernach den Lieutnanten weitem Befehl ertheilt haben.

„Den 19. nachdem wir die *Industry* ausgeladen und verabschiedet hatten, fuhr sie Abends um acht von uns, um nach *Barbados*, wohin ihre Bestimmung gieng, *) zu segeln. Da aber der Oberbefehlshaber mit der *Pinke Anne* einen neuen Vertrag geschlossen hatte, ward sie zu des Königs Dienste bey uns behalten; weil unsre Schiffe zu sehr belastet waren, als daß wir damals noch mehr Lebensmittel hätten einnehmen können.

„Den 28. früh gegen fünf Uhr giengen wir unter der Linie durch, unter dem 28. Grade, der 15. Minute westlicher Länge von *London*. **) Die *Magnetnadel* wich daselbst um 35 Minuten gegen Osten ab.

„Den 2. *December* früh um acht Uhr sahen wir ein Segel gegen Nordwesten, und machten Jagd darauf. Abends verlohren wir es aus dem Gesichte. Den Morgen darauf sahen wir es wieder, und setzten ihm vom neuen nach. Des Nachmittags aber ließen wir es gehen. ***) Wir hielten es für ein Postschiff der spanischen Flotte, das ausdrücklich ausgeschildt wäre, Nachricht von uns einzuholen. ****) Als wir aber auf der Rück-

*) Sie sollte dort Waaren nach *England* laden. Allein auf der Rückfahrt ward sie von den *Spaniern* genommen.

**) Herr *Walter* setzt sie unter den 27. Grad, die 59. Minute westlicher Länge von *London*.

***) Sie mußten langsamer segeln, damit ihnen die übrigen Schiffe nachkämen.

****) Und die von ihnen eingeholte Nachricht nach *Buenos Ayres* bringen sollte.

Rückfahrt bey'm Vorgebirge der guten Hoffnung angelangt waren, hörten wir, es wäre das nach der Insel Sancta Helena bestimmte Packetboot unsrer ostindischen Handelsgesellschaft gewesen.

„Den 10. erwarteten wir, nahe an der brasiliſchen Küſte zu ſeyn, ſenkten den Bleywurf, und fanden 67 Klaſtern Waſſer. Da feuerten wir zum Zeichen ein Stück ab, und änderten unſern Lauf mehr gegen Süden.“*)

An dieſem Tage ſtarb unſer Wundarzt Thomas Waller. An ſeine Stelle kam Heinrich Ettrick, Wundarzt des Bagers. Dem folgte der Wundarzt des Trials; auf dem ward Joſeph Allen Wundarzt, unſers Wundarztes biſheriger erſter Gehülfe.

„Den 11. ſprachen wir mit einer portugieſiſchen Brigantine von Rio Janeiro, die nach der Allerheiligen-

*) Das iſt ſehr verworren erzählt. Der Trial war es, der einen Schuß that, anzuzeigen, daß er Grund gefunden hätte. Da warf der Centurio das Senkbley, und fand 60 Klaſtern. Der Trial fand einmal 37, darauf bis 90 Klaſtern, darauf keinen Grund mehr. Sie hielten das alſo für die Untiefe, die auf den Seekarten unter dem Namen Abrollos verzeichnet ſieht. Daß ſich aber der Centurio ſüdwärts wandte, hatte eine ganz andre Urſache, nämlich dieſe, daß die portugieſiſche Brigantine, von der gleich darauf geredet wird, den Engländern verſicherte, ſie wären nur noch vierzig Seemeilen weit vom Vorgebirge Trio, deren hingegen die Engländer achtzig gerechnet hatten. Sie fanden iedoch in der Folge ihre Rechnung richtiger, als die portugieſiſche.

heiligenbay, einer der vornehmsten portugiesischen Pflanzstädte in Brasilien, schiffte. Den 13. giengen wir zum ersten Male unter dem südlichen Wendekreise durch, unter dem 38. Grade, der 36. Minute westlicher Länge von London.

„Den 14. starb Robert Welden, unser Proviandmeister. An seine Stelle kam Johann Kule, Proviandmeister im Wager, und des Oberbefehlshabers Geheimschreiber. Thomas Harvey, einer unsrer freywilligen Befehlshaber, ward an Herr Kulens Stelle Proviandmeister auf dem Wager.

„Den 17. sahen wir das Land von Brasilien von Westen gegen Westsüdwesten, sehr bergicht und waldicht. Seit verschiednen der letzten Tage fand ich, vermöge meiner Beobachtungen, an dieser Küste einen starken Strom, der in einer Stunde beynah drey Vierteltheile einer englischen Meile gegen Süden geht. Vielleicht verursacht ihn die Nähe des großen Flusses Rio de la Plata. Eine andre Anmerkung, die ich nach unsrer Abfahrt von der brasilischen Küste zu machen Gelegenheit haben werde, wird diese Muthmaßung sehr bestärken.

„Den nämlichen Tag Nachmittags um vier Uhr fanden wir 40 Klaftern tiefes Wasser auf schlammichtem Grunde. Die kleine Insel Alvoredo, am nordöstlichen Ende der großen Insel Santa Catharina, lag uns damals gegen Nordwesten und Norden ungefähr acht Meilen weit. Tages darauf Abends um sieben legten wir uns
in

in zwölf Klaftern tiefem Wasser vor Anker. Der Insel Santa Catharina nordöstliches Ende lag uns ungefähr drey englische Meilen weit gegen Südsüdwesten, und die Insel Alboredo ungefähr sechs englische Meilen weit gegen Nordnordosten. Wir fanden, daß hier Ebbe und Flut gegen Südsüdosten und Nordnordwesten gieng.

„Wir schickten einen Lieutenant ans Ufer in das Fort, den Befehlshaber zu begrüßen, und um einen Bootsmann anzuhalten, der uns auf die Rheebe bringen sollte. Der Befehlshaber ließ eine sehr höfliche Antwort sagen, und gestand unsre Bitte zu.

„Morgens darauf hoben wir Anker, liefen in den Hafen ein, und senkten ihn zu Mittage in sechsthalb Klaftern tiefem Wasser an einem Orte, den sie dort Buon Porto (Guthafen) nennen. Da wir aber noch immer zu weit von dem Plage waren, wo wir Wasser einnehmen sollten, hoben wir den 20. Vormittags um eilf Uhr Anker, liefen weiter hinauf zwischen der Insel Santa Catharina und dem festen Lande von Brasilien, ankerten Nachmittags *) in fünf Klaftern tiefem Wasser, ungefähr zwo englische Meilen weit vom Wasserplage.

„Den nämlichen Abend fuhr unser dritter Lieutenant an das Ufer mit dem Benöthigten zu Aufschlagung eines Zelts zu Bedeckung der Leute, die das Wasser einnehmen sollten. Das portugiesische

*) Herr Walter sagt, das wäre den 21. geschehen.

sche Fort begrüßten wir mit eils Schüssen; und es antwortete mit eben so vielen.

Da unsre Schiffe viele Kranke bekamen, schlug man am Ufer für jedes Schiff Zelte *) auf, schickte dahin die Kranken nebst den Wundärzten, und gehörigen Leuten zur Wartung.

„Die Proviandverwalter, deren wir zween bey uns hatten, erhielten Befehl, so viele frische Lebensmittel zu verschaffen, als wir während unsers hiesigen Aufenthalts aufwenden konnten. Das thaten sie denn. Ihr Fleisch, das ganz aus Rindfleisch bestand, war zwar wohlfeil, und im Ueberflusse zu haben, meistens aber überaus schlecht, und kaum zum Essen tauglich. **)

„Nunmehr begonnten die Leute auf dem ganzen Geschwader schleunig am Fieber und Durchlaufe wegzusterben. Daran war, wie ich glaube, der Segend starke Hitze und schlechte Luft Schuld. Das Land war so waldicht, daß dadurch die Luft ins Stocken kommen, und ungesund werden mußte.

„Hier nahmen wir bis Sonntags den 18. Jänner 1741 Holz und Wasser ein, und bezogen vom neuen unser Lauwerk. Wir hatten in dieser Zeit ungewisses, veränderliches Wetter, bald kam
der

*) Jedes Schiff schlug zwey Zelte auf, eins für seine Kranken, das andre für den Wundarzt und seine Leute.

**) Herr Walter schreibt, diese Thiere wären den Büffeln nur ein wenig ähnlich gewesen. Sie gäben darum ein schlechtes Essen ab, weil ihr Fleisch sehr locker und unangenehmen Geschmacks wäre. Das käme vermuthlich von den wilden Kürbissen her, von denen sie sich nährten.

der Wind aus der See, bald vom Lande her, zu manchen Zeiten gieng er sehr heftig, unter starkem Regen, Donner und Blitze. Stets aber war es überaus heiß.

„Indem wir hier lagen, reinigten wir unser Schiff durchaus, beräucherten es zwischen den Berdecken, zu Vertilgung des Ungeziefers, und wuschen es über und über mit Weinessig aus. Das erwähne ich darum, weil es in großen Schiffen unumgänglich nöthig ist, indem der Gestank von so vielen Kranken in heißer Gegend ungesund ist.

„Den 21. December beobachtete ich eine Mondfinsterniß. Indem ich nun die Zeit ihres Endes mit einer Rechnung verglich, die ich ausdrücklich von derselben nach dem londner Mittagskreise, zu Folge Sir Isaacs Newtons neuer Theorie des Mondes, gemacht hatte, fand ich, daß der Ort, wo damals das Schiff lag, unter dem 49. Grade, der 53. Minute westlicher Länge von dem Mittagskreise von London lag. Die Berechnung selbst und die Zeit des Endes der Mondfinsterniß zu Santa Catharina ist mir unglücklicher Weise weggekommen. Da jedoch dadurch die Länge festgesetzt ist, brauche ich sie nicht weiter, und sie sind nicht werth, daß ich mir die Mühe einer neuen Berechnung nehme.

„Vor unsrer Ankunft bey dieser Insel hatten wir von Herrn Frezier, einem französischen Schriftsteller, *) und einigen andern Leuten, die an

*) Herr Frezier, ein Kriegsbaumeister, ward 1711 vom König

an Orte und Stelle gewesen waren, solche Berichte erhalten, die uns nebst der Himmelsgegend, in der sie liegt, hohe Meynung von ihrer Fruchtbarkeit, und die Hoffnung beygebracht hatten, alles zu einer langen Fahrt Nöthige im Ueberflusse dort anzutreffen. Allein wir fanden uns fast in ieder Erwartung schändlich betrogen.

„Da es hier verschiedne schöne sandichte Buchten giebt, konnten wir mit Fischergarne sehr gut Meeräschen, alte Weiber, Meerrochen, stachelichte Rochen, Platteisen und andre platte Fische, Silberfische, Bassen, einen sehr langen, stark mit Gräten versehenen, Fisch gleich einer Basse, den aber unsre Seeleute einen Zehnpfünder nennen, und noch einige andre Arten, fangen. Frisches Rindfleisch zu gegenwärtigem Gebrauche hatten wir im Ueberflusse; es war aber kaum besser, als das Was, das wir unsern Hunden vorwarfen.

„Was anlangt die Zitronen, Moßbaumfrüchte, Bananas, Pataten, und andre Wurzeln, Früchte und Kräuter, an denen diese Gegenden insgemein Ueberfluß haben, die, nach Aussage der oben angeführten Personen, sich hier in Menge befinden sollten, und auf die wir uns vornehmlich wegen des auf die See einzunehmenden Vorraths verließen, deren gab es zur Zeit unsers Hierseyns so wenig, daß ich glaube, wir könnten alles, was davon

König in Frankreich nach der Südsee geschickt, um die dasigen Küsten zu besichtigen und beschreiben, und Risse von den Festungen aufzunehmen.

dabon zu unsrer Wissenschaft kam, in einem Tage aufgezehrt haben.“

(Es ist jedoch kein Zweifel, daß die Befehlshaber Ueberfluß davon gefunden haben. Denn Herr Walter ist in seinem Berichte mit Frezier einig, daß es dort nicht an Lannzapfen, Pfirsichen, Weinbeeren, verschiedenen Arten Zitronen, Noßbaumfrüchten, Melonen und Apricosen, gefehlt habe. Auch fanden sich dort Pataten und Zwiebeln zum Vorrathe auf die See.)

„Sassafras giebt es hier in großem Ueberflusse. Wir hieben dessen viel unzer unserm andern Feuerholze. Guaiac soll hier, sagt man, ebenfalls in Menge seyn. Ich habe jedoch während unsers Aufenthalts keines gesehen, und mit keinem gesprochen, der welches gesehen hätte. Rum und Zucker haben sie dort in geringem Vorrathe, ziemlich schlecht und theuer.

„Die Einwohner sind eine Mischung von Portugiesen und Indianern, die sehr arm, müßig, faul, unwissend und roh zu seyn scheinen. Ich glaube, die ersten sich hier niederlassenden Portugiesen sind vornehmlich Missethäter gewesen, die aus andern Gegenden Brasiliens dahin geflüchtet hatten, um der Gerechtigkeit zu entinnen. Sie haben keine ordentliche Regierungsart gehabt, ohne nur seit kurzem. Nur hatten sie ein unter sich selbst gewähltes Oberhaupt, das mehr dem Anführer einer Bande Diebe und Räuber, als dem Befehlshaber einer Pflanzstadt, ähnlich sah.*)

II. Band.

B 6

„Ge.

*) Er gieng barsüßig, und in Lumpen.

„Gegenwärtig aber sind dort einige europäische Soldaten, unter einem Befehlshaber aus Rio Janeiro. Er hieß Don Josse Sylva von Paz, war ein erfahrener Kriegsbaukünstler, der (wie Herr Walter anmerkt) ein Stück seines Geschäfts sehr wohl verstand, den Vortheil nämlich, den neu anzulegende Festungswerke denen eintragen, welchen sie zur Aufsicht untergeben sind. Denn außer einem Stückbette auf einem Striche Land, der den Kanal so enge macht, daß er nicht viel über eine englische Biertheilmeile breit ist, arbeitete man an drey andern Forts zu Vertheidigung des Hafens, deren keins damals noch fertig war. *)

„Beides das feste Land und die Insel ist bergicht, mit dicken Wäldern überwachsen, die so verwickelt mit niedrigem Gehölze von Dornhecken, Brombeersträuchen und dergleichen sind, daß man an den meisten Orten kaum durchkommen kann. Man sagt, diese Wälder wären so voll von grausamen Tiegern, daß dadurch jede Streiferey auf das Land gefährlich wird, wenn man nicht wohl bewehrt ausgeht; und selbst alsdenn ist viele Behutsamkeit nöthig.

„Sie haben hier einige Schweine und Geflügel, mich deucht aber, nicht im Ueberflusse. In den

*) Er war außerdem ein Geldschinder. Unter dem Vorwande, es würde eine neue Colonie erwartet, bot er den Schiffen die Lebensmittel in so hohem Preise, für den sie sie gar nicht kaufen konnten; und damit auch die Einwohner sie nicht etwa wohlfeiler geben möchten, stellte er Wache an die Wege.

den Wäldern giebt es Affen, Meerkatzen, Armadills und andre wilde, mir unbekannte Thiere, Papagayen und viele andre sich zu der Gegend schickende Vögel. Alligators soll es am Ufer und in den Seeen die Menge geben. Wir haben aber keine gesehen.

„Das Land scheint mir guter Boden zu seyn, der Verbesserung sehr fähig, wenn nur die Einwohner gesitteter und arbeitsamer wären.

„Die Insel liegt unter dem 27. Grade, der 30. Minute südlicher Breite, und, wie schon ist bestimmt worden, unter dem 49. Grade, der 53. Minute westlicher Länge von London. Die Magnethadel weicht um 11 Grade, 20 Minuten gegen Osten ab.

Den 27. December entdeckten wir ein Segel auf der hohen See. Es ward das Boot mit achtzehn Rudern bemannt und bewehrt, und unter dem zwaynten Lieutenant des Centurio abgeschickt, es zu besichtigen, noch ehe es innerhalb der Bedeckung des Forts käme. Es war eine portugiesische Brigantine von Rio Grande. Wiewohl nun aber unser Lieutenant sich sehr höflich gegen des Schiffs Herrn betrug, fand sich doch der Befehlshaber dadurch beleidigt, daß wir unser Boot ausgesandt hatten, beschwerte sich über den Friedensbruch, und nahm daher einen Vorwand, dem Don Pizarro den umständlichsten Bericht von unsrer Stärke und Verfassung zu schicken, wie wir her-

nach aus in der Südsee aufgefangnen Briefen sahen. *)

„Den 18. Jänner 1741 fuhren wir von der Insel ab, nachdem wir einen traurigen Beweis gehabt hatten, um wie viel ehemalige Schriftsteller dieses Orts gesunde Luft zu hoch angeschlagen hatten. Denn wiewohl der Centurio allein seit unsrer Ankunft nicht weniger als 28 Mann begraben hatte, war doch der Kranken Zahl in der nämlichen Zwischenzeit bis auf 96 gestiegen; und noch denselben Tag starben ihrer drey.

„Vor unsrer Abfahrt gebrauchte der Oberbefehlshaber iede Vorsicht, eine Trennung zu verhüten. Da er aber erwog, daß er, in solchen stürmischen Meeren, als wir vor uns hatten, wohl selbst zu Grunde gerichtet werden könnte, beruhte er die Befehlshaber zusammen, und verordnete in völliger Rathsversammlung, wenn nur ein Schiff davon käme, sollte das Unternehmen dennoch nicht aufgegeben werden. Es wurden gehörige Sammelplätze angewiesen, und die Zeit ward bestimmt, wie lange man an solchen Orten bleiben sollte; käme in solcher Zeit der Oberbefehlshaber nicht an, so erhielten die Hauptleute Anweisung, unter des
ältesten

*) Herr Walter erzählt diese Verrätheren noch lange vor dem Handel mit dem portugiesischen Schiffe, und sagt, es ließe sich von ihr kein andrer als dieser Grund angeben; der Befehlshaber von Paz trieb starken Schleichhandel mit den Spaniern; um sich also bey seinen Kunden in Gunst zu setzen, hätte er ihnen diese Nachricht mitgetheilt.

Ältesten Befehle zu stehen, und darauf ohne fernern Verzug weiter zu fahren.

„Den 22. Morgens hatten wir sehr stürmisches Wetter mit Donner, Blitz und Regen. Auf der Schaluppe Trial ward die Spitze des großen Masts weggerissen. *) Als darauf dicker Nebel folgte, legten wir bey. In kurzem verlohren wir die Perle, den Trial und die Pinke Anne aus dem Gesichte. Nachmittags sahen wir den Trial und die Anne. Die Perle aber ward noch immer vermist.

„Von da bis zum 13. Hornunge, ungefähr vom 35. bis 39. Grade südlicher Breite, war sehr veränderliches, meist neblichtes Wetter; das übrige war vermischet, nicht ungleich unserm Wetter in England im October, nur daß wir ziemlich oft Donner und Blitz hatten, die bey uns in diesem Monate nicht so häufig sind.

„Als wir über 36 Grade gegen Süden gekommen waren, bemerkte ich, daß der Strom, der bisher beständig gegen Süden gegangen war, nunmehr dagegen nordwärts gieng. Der zwischen dem 35. und 36. Grade südlicher Breite liegende Fluß de la Plata bestärkt meine Muthmaßung, daß diese Ströme durch dieses großen Flusses Ebbe und Flut verursacht werden.

„Den 13. Hornung sahen wir das Land von Süd bey West nach Süd, halb gegen Ost. Es schien eben; nur wenig Hügel erhoben sich, und

B b 3

zwar

*) Nicht das allein, sondern aus Furcht vor den Schlagwellen mußte sie ihren großen Mast gar kappen.

zwar nicht sehr hoch. Wir fanden mit dem Bleywurfe 46 bis 56 Klaftern. Zuerst war der Grund schlammicht, zuletzt steinicht. Diesen Nachmittag um vier Uhr waren wir ungefähr vier englische Meilen weit vom weißen Vorgebirge an der Küste von Patagonien, in zwölf Klaftern tiefem Wasser. Wir wandten uns abwärts von der Küste, liefen längs daran hin, und fanden von 20 bis 60 Klaftern Wasser.

„Morgens darauf um fünf Uhr sahen wir das Land von West bey Nord gegen Südwest, halb westwärts, das in der Mitte eine Vertiefung hatte. Das halte ich für den Hafen Desire, welchen Namen ihm Sir Johann Narborough gegeben hat.*) Das Land, das man am meisten gegen Norden liegen sieht, ist das weiße Vorgebirge und die südlichste Penguinsinsel, die den Namen von den vielen dabey befindlichen Penguins hat, deren Sir Narboroughs Schiffsvolk eine große Menge erlegte, und zum Vorrathe einsalzte. Sie gaben, spricht er, sehr gute, heilsame Nahrung ab.

„Das weiße Vorgebirge liegt unter dem 47. Grade, der 10. Minute südlicher Breite, unter dem

17.

*) Das ist unrichtig. Aus dem ersten Bande wird man wissen, daß ihm Thomas Cavendish den Namen von seinem vornehmsten Schiffe Desire gegeben hat. Der Verf. hat aber dabey etwas, wiewohl bey sehr dunkler Erinnerung, im Sinne gehabt, dieses nämlich, daß Sir Johann Narborough einer bey dem Hafen St. Julian liegenden bergichten Gegend den Namen Woods Mount (Holzberg) gegeben hat.

17. Grade, der 38. Minute westlicher Länge von der Insel Santa Catharina, welches 67 Grade, 20 Minuten westlicher Länge von London ausmacht, *) wenn man annimmt, daß die nordöstliche Spitze der Insel Santa Catharina unter dem 49. Grade, der 42. Minute westlicher Länge, ungefähr 11 Minuten an der Ostseite des Orts ist, an dem das Schiff lag, als ich es durch Beobachtung bestimmte.

„Den 17. Abends ankerten wir 17 bis 18 Meilen weit vom Hafen St. Julian, dem Sir Franz Drake den Namen gegeben hat, **) der auf seiner Fahrt um die Erdkugel dort anlegte, und den Herrn Doughty, den nächsten im Oberbefehle nach ihm, unter dem Vorwande einer angerichteten Verschwörung, um ihn zu ermorden, und die Reise zu hindern, hinrichten ließ; daher eine kleine Insel im Hafen noch bis diesen Tag die Insel der wahren Gerechtigkeit heißt. ***)

„Vormittags darauf erblickten wir ein Segel zwischen Süden und Osten. Da wir es für die Perle hielten, gaben wir ein Zeichen, daß alle kreuzende Schiffe zurückkommen sollten. Da es aber darauf nicht achtete, vermuthlich weil es das

B b 4

Zeichen

*) Herr Walter setzt das weiße Vorgebirge unter den 46. Grad, die 52. Minute südlicher Breite, unter den 66. Grad, die 43. Minute westlicher Länge.

**) Uebermals unrichtig! Nicht Drake, sondern Magellan hat ihm den Namen gegeben.

***) Mit welchem Grunde, das hat der erste Band gelehrt.

Zeichen nicht gesehen hatte, befahlen wir dem Gloucester, Jagd darauf zu machen. Nachmittags um zwey Uhr kam der Gloucester und das von ihm verfolgte Schiff, das, zu unsrer großen Zufriedenheit, die Perle war, wieder zu uns.

„Sie meldete uns, am 31. Jänner wäre ihr Hauptmann Dandy Ridd gestorben. Den 7. Hornung hätten ihnen fünf große Schiffe nachgesetzt, die sie für spanische Kriegsschiffe hielten; zuweilen wären sie bis innerhalb Stückschusses an sie gekommen, doch hätten sie niemals ein Stück abgefeuert, sondern sich bemüht, die Perle an sich zu locken, indem sie auf der Spitze des großen Mastes des Admiralschiffs eine große, rothe Fahne aufhiengen, in der Hoffnung, es würde für des Oberbefehlshabers Schiff angesehen werden, folglich würden sie ihren Raub herbey locken, und sich dessen versichern können. Da solchergestalt Hauptmann Mitchell *) verführt ward, entkam er ihnen nur mit genauer Noth, indem et durch einen solchen Strich Wasser lief, wo Flut oder Ströme starke Brandung verursachten, wohin die Spanier sich nicht getrauten ihm zu folgen, weil sie glaubten, es wäre da felsichter, unterbrochner Boden.

„Wir

*) Ich habe den Irrthum bereits angemerkt. Gleich vorher ist gesagt worden, daß der Hauptmann der Perle gestorben war. Im vorhergehenden hat man gefunden, daß Hauptmann Mitchell nicht mehr die Perle, sondern den Gloucester führte. Folglich ist hier der erste Lieutenant nach dem Hauptmanne Ridd zu verstehen.

„Wir vermutheten, diese Schiffe wären das spanische Geschwader unter dem Admirale Vizarro, der sich im vorigen Jahre so großen Ruf der Geschicklichkeit erworben hatte, indem er ihre Flotte sicher in den Hafen Andero brachte, und der Wachsamkeit unsrer Geschwader entkam, die ihr auf der Höhe von Cadix auflauerten; daher ward er denn als der tüchtigste Mann betrachtet, den man nur ausschicken konnte, um uns aufzufangen.

„Es wäre uns jedoch nicht zuwider gewesen, wenn wir ihnen mit unsrer ganzen Macht begegnet hätten, und wir zweifelten nicht sehr, daß wir sie entweder zu Grunde gerichtet, oder außer Stand zu fechten gesetzt hätten. Doch die Zeit ihres Untergangs war noch nicht gekommen. Ihr elendes Schicksal soll am gehörigen Orte erzählt werden.

„Nunmehr, den 18. Hornung, segelten wir am Ufer hin, nach dem Hafen St. Julian zu. Ich fand, daß hier Ebbe und Flut ungefähr eine englische Meile weit die Stunde nordwärts und südwärts gieng. Zur Zeit des Vollmonds und Neumonds geht hier Ebbe und Flut am nächsten nordostwärts bey Osten, desgleichen südwestwärts bey Westen.

„Wir schickten in einem unsrer Boote einen Befehlshaber nach dem Ufer, des Hafens Mündung zu entdecken, und mit dem Bleiwurfe zu untersuchen. Abends um sechs Uhr kamen wir in zwölf Klaftern tiefem Wasser vor Anker.

„Um acht kam der Lieutenant zurück, und hatte den Hafen auffindig gemacht. Wir schickten un-

fre Boote nach dem Ufer, um fernere Entdeckungen zu machen; einige sollten frisches Wasser zu erhalten suchen, andre Salz zum Gebrauche des Geschwaders auf der Südsee verschaffen; denn Sir Johann Narborough hatte angemerkt, als er im Hornunge dort gewesen wäre, hätte sich Vorrath genug gefunden, tausend Schiffe damit zu beladen.

„Wir blieben hier bis zum 27. In dieser Zeit zerschlugen wir die meisten unsrer leeren Fässer, um unsre Schiffe, so viel als möglich, geraumer zu machen, stellten auch diejenigen von unsern Stücken auf, die wir vorher, zur Erleichterung der Schiffe, in den Raum gelegt hatten. Denn da wir nunmehr nicht wußten, wie bald uns das spanische Geschwader aufstoßen könnte, war es nöthig, sie alle in Bereitschaft zu haben.

„Wir konnten hier kein frisches Wasser, nur wenigen Vorrath Salz, *) und gar keine andern Erfrischungen finden. Denn das ganze Land, so weit wir es nur entdecken konnten, war völlig leer und öde. Aus dem Proviantschiffe Anne hohlten wir Lebensmittel auf alle die andern Schiffe, wir besserten des Trials Mast aus, halfen ihm und dem Proviantschiffe das meiste seines Tauwerks vom neuen aufziehen und befestigen.

„Da

*) Herr Walter schreibt, das Salz wäre verdorben gewesen, vermuthlich von dem bisherigen starken Regen. Weil das Erdreich salziger, salpetrischer Art wäre, so hätte das Wasser in Seen und Flüssen einen salzigen Geschmack.

„Da wir nun die Hoffnung, hier frisches Wasser zu finden, verlohren hatten, wurden dem Manne wechselsweise den einen Tag zwei Kannen, den andern drey Köffel angewiesen. Da wir aber beobachteten, daß bisher unsre Fahrt überaus stürmisch und kalt gewesen war, und die frostige Jahreszeit geschwind heran kam, so ward, um das Volk so viel als möglich bey Muth zu erhalten, für gut befunden, ihm von allen andern Lebensmitteln den völligen Antheil zu reichen, und der Befehl dem gemäß gegeben.

„Hier verwahrten wir ferner unsre Stücke auf dem Unterverdecke, indem wir unter die Labeten Stellkeile nagelten, wosfern etwa bey dem stürmischen Wetter, das wir zu befürchten große Ursache hatten, die Taue, die Hinterschrauben oder das Eisenwerk nachgeben oder schadhast werden sollten.

„Hier versetzte der Oberbefehlshaber den Hauptmann Murray auf die Perle, an des Hauptmanns Kidd Stelle, den Hauptmann Cheap auf den Wager, an des Hauptmanns Murray Stelle. An dessen Statt erhob er seinen ersten Lieutenant Karl Saunders zum Hauptmanne der Schaluppe Trial, und den Herrn Piercy Brett, ersten Lieutenant auf dem Gloucester, ernannte er zum zweyten Lieutenant auf seinem eignen Schiffe.

„Nachdem der Trial ausgebessert, und die Perle, die bey dem Nachsetzen der Spanier 14 Tonnen Wasser über Bord geworfen hatte, von den
andern

andern Schiffen mit welchem versorgt worden war, machten wir uns zu Fortsetzung unsrer Fahrt fertig.

„Der Hafen St. Julian wird von einer Sandbank versperrt, und ist also bloß tüchtig, kleine Schiffe und Fahrzeuge einzunehmen. Wir lagen ungefähr zwei englische Meilen weit von seiner Mündung auf der Höhe der Rheedee. Von dem Orte aus, wo wir lagen, war er nicht offen zu sehen; denn eine Landspitze gieng hinter eine andre. Bevor sich ein kleines Schiff oder Fahrzeug in den Hafen wagen will, muß es bey der Ebbe seine Boote hinein schicken, und an den Enden der Untiefen, die gewisser Maßen die Durchfahrt sperren, Stangen oder Seezeichen befestigen.

„Das Land daherum ist ziemlich eben, ausgenommen wenige spizig zulaufende Hügel gegen Norden, und einen ziemlich hohen in der Bay, der, von dem Plage aus betrachtet, wo wir vor Anker lagen, westsüdwestwärts stand.“) Der Hafen St. Julian liegt unter dem 49. Grade, der 10. Minute westlicher Länge vom London. Der Magnetnadel Abweichung geht hier um 17 Grade, 20 Minuten, gegen Osten.

„Wir hatten hier veränderliches, stürmishes Wetter, vielen Regen, einigen Schnee, insgemein dicken Nebel, so vielen Wind und solche Wellen, daß wir sehr unruhig vor Anker lagen, und unsre
Abfahrt

*) Das war eben der von Sir Warborough so genannte Holzberg.

Abfahrt aus dieser unbequemen Lage beschleunigten.

„Sir Johann Narborough und andre schreiben, sie hätten oft die Bewohner dieser und anderer Gegenden Patagoniens gesehen, und mit ihnen gesprochen, und haben wunderbare Abrisse von ihnen gemacht. Da wir aber keinen von ihnen gesehen haben, weiß ich nichts dergleichen zu sagen, und glaube auch nicht, daß etwas in dieser wilden Gegend der Welt der geringsten Bemerkung werth ist.

„Den 27. früh um sechs Uhr gaben wir das Zeichen, hoben Anker, und giengen in See. Da aber der Gloucester über Hebung des Ankers lange zubrachte, und das Wetter neblig und dunkel war, verlohren wir ihn bald aus dem Gesichte. Zu Mittage um ein Uhr wandten wir uns also, und legten bey, daß er heran kommen sollte. Um sieben feuerten wir ein Stück zum Zeichen für ihn ab. Bald darauf kam er zu uns, nachdem er seine große Raa im Struppe zerbrochen hatte.“)

„Ehe wir noch aus dem Hafen abfuhren, war am Bord des Centurio Kriegsrath gehalten worden, dem alle Befehlshaber zu Wasser und Lande beywohnten. Darinne that der Oberbefehlshaber den Vorschlag, ihr erster Versuch nach der Ankunft in der Südsee sollte ein Angriff auf Valdivia, die

*) Herr Walter schreibt, er wäre nicht eher als Morgens darauf zu ihnen gekommen, hätte sein Ankertau kappen, und seinen besten Buganker im Stiche lassen müssen.

die vornehmste Gränzstadt im Bezirke von Chili, seyn. Der Kriegsrath bewilligte einhällig den Vorschlag.

„Dem zu Folge wurden den Hauptleuten des Geschwaders neue Anweisungen gegeben. Im Falle der Trennung sollten sie ihren Standort bey der Insel Nuestra Señora del Socorro nehmen, und da 10 Tage lang kreuzen; darauf sollten sie auf die Höhe von Baldivia segeln, und da zwischen der 1. und 30. Minute des 40. Grads vierzehn Tage länger zu kreuzen fortfahren. Stieße nun in dieser Zeit das übrige Geschwader nicht zu ihnen, so sollten sie von da abgehen, und ihren Lauf nach der Insel Juan Fernandez nehmen.

„Den 4. May Vormittags liefen wir bey der magellanischen Meerenge so nahe vorbei, daß wir sie sehr deutlich sahen. Ich fand, daß deren nordlichste Landspitze, die unter dem Namen des Vorgebirgs der Jungfrau Marie *) bekannt ist, unter dem 52. Grade, der 28. Minute südlicher Breite, unter dem 70. Grade, der 55. Minute westlicher Länge von London liegt. Der Magnetnadel Abweichung geht um 18 Grade, 40 Minuten gegen Osten. Wenn sie gegen Südwesten bey Westen steht, findet man mit dem Senkbleye acht Meilen weit 32 bis 50 Klaftern. Der Boden ist schwarzgrauer Sand und Schlamm.

„Da

*) Ich habe es schon oben bey Clippertons Fahrt S. 118 angemerkt, daß hier von Marien nicht die Rede ist, sondern von der heiligen Ursula.

„Da dieser Nachmittag sehr schön und hell war, und wir nur schwachen Wind hatten, der sich mehr einer Windstille näherte, bedienten sich die meisten Hauptleute der guten Gelegenheit dieses günstigen Wetters, um dem Oberbefehlshaber einen Besuch zu geben.

„Indem sie aber beisammen saßen, geriethen sie alle in große Besorgniß durch eine plötzliche Flamme, die am Bord des Centurio *) ausbrach, auf die eine Wolke von Rauche folgte. Doch die Furcht ward ihnen bald durch die Nachricht benommen, den Brand hätte ein Feuerfunke von der Schmiede erregt, der Schießpulver und anders brennbares Zeug gezündet hätte, das des Schiffs Befehlshaber zu ihrem Gebrauche fertig gemacht hatten, wosern wir auf die spanische Flotte stoßen sollten. Er wäre jedoch ohn alle Gefahr für das Schiff gelescht worden.

„Den 6. Vormittags sahen wir das Feuerland, das aus hohen, spitzigen Hügeln besteht, einer auf den andern gethürmt, meistens mit Schnee bedeckt, mit tiefen, abscheulichen Thälern, einigen wenigen zerstreuten Bäumen, keinen Ebenen, gar keinem annehmlichen Grün durch die ganze gräßliche Aussicht; so daß alles zusammen nicht ungeschicklich das Land der Verwüstung genannt werden kann. Ich zweifle sehr, ob sich fürchterlichere Aussicht in irgendeiner andern Gegend der bewohnbaren Erde findet. Denn die Reisenden sagen,
diese

*) Bey Waltern liest man, der Brand wäre auf dem Gloucester entstanden.

diese wäre bewohnt. Gewiß aber müssen ihre Bewohner die elendesten unter den menschlichen Geschöpfen seyn.

„Wir legten diesen Abend bey, damit wir nicht des Nachts über die Straße le Maire hinaus laufen möchten; wiewohl ich glaube, wenn wir fortgefahren, rund um das Staatenland und eine oder zwei kleine Inseln gelaufen wären, die an dieser Meerenge Ostseite dieselbe nebst dem Feuerlande ausmachen, so würde es vortheilhafter für uns gewesen seyn, als daß wir durch sie durchschiffen.

„Den 7. früh um 8 Uhr waren wir nicht weit von einer Landspitze am Feuerlande, die das Vorgebirge des heiligen Jacobs heißt, ostwärts steht, und von einer andern gegen Südosten halb ostwärts, die das Vorgebirge St. Vincent heißt. Der mittelfte der drey Brüder, das drey hohe Hügel auf dem Feuerlande sind, die südwärts bey Westen fast ganz neben einander zu stehen scheinen, und ein sehr hoher Berg in Gestalt eines Zuckerhuts, der Gorda heißt, und weiter landeinwärts über ihnen hervorragt, lagen an unsrer Südseite.

„An diesen Zeichen erkennt man, daß man nicht weit von der Straße le Maire ist. Wirklich liefen wir auch in dieser Lage darinne ein. Zu Mittage waren wir beynah durch, weil uns ein starker Strom unter vieler Brandung beystand, der gegen zehn Uhr Vormittags nach Süden zu gieng.

„Die

„Die Fahrt dadurch geht beynah geradezu südwärts. Es finden sich unterwegs weder Untiefen noch Felsen, bey denen man Gefahr laufen könnte. Das einzige, das man zu fürchten hat, ist, daß nicht die Flut dem Schiffe entgegenlaufe, indem es in der Meerenge ist. Denn wenn das geschieht, wird es ganz gewiß zurückgetrieben, und kann eher nicht durchkommen, bis bey der nächsten Ebbe.

Der Meerenge Breite mag 5 bis 6 Meilen betragen, die Länge ungefähr 7 bis 8. Ist man da durch, so kommt man in ein großes, offnes Weltmeer, das unter dem Namen der Südsee bekannt ist. Die Meerenge liegt unter dem 55. Grade südlicher Breite, unter dem 67. Grade, der 30. Minute westlicher Länge von London. Der Magnetnadel Abweichung geht um 21 Grade, 36 Minuten gegen Osten. Das Senkbley findet in der Meerenge 43 bis 58 Klaftern. Der Boden ist schwarzer Sand und Kieselsteine.

„Bey der Durchfahrt vermehrte unsre Freude der helle Himmel und das heitere, besonders anmuthige Wetter. Denn wiewohl izt der Winter schleunig heran kam, gab doch dieses Tags Morgen an Gelindigkeit und Schimmer keinem nach, den wir seit unsrer Abfahrt aus England gehabt hatten.

„Allein wir fanden hier das, was durch alle unsre Beobachtungen auf solcher großen Höhe durchgängig bestätigt ward, daß schönes Wetter stets der Vorbote folgenden Sturms wäre, daß

Sonnenschein und Ungewitter wie Licht und Schatten auf einander folgten. Kaum waren wir an der Meerenge südliches Ende gekommen, so ward des Himmels Heiterkeit, die unsrer Erwartung so sehr geschmeichelt hatte, auf einmal verdunkelt, der Wind änderte sich, und gieng aus Süden, und die See begann zu erstaunlicher Höhe anzuschwellen.

Noch vor Nachts erhob sich der Sturm, und der uns bis daher günstig gewesene Strom kehrte sich wütend wider uns, so daß wir, anstatt unsern vorhabenden Lauf fortzusetzen, durch vereinigte Gewalt des Winds und Stroms so schnell ostwärts getrieben wurden, daß wir uns des Morgens sieben Meilen weit ostwärts von der Meerenge le Maire fanden.

„Von der Zeit an hatten wir so unablässiges stürmisches Wetter, daß darüber die ältesten und erfahrensten Seeleute am Bord erstaunten, und gestehen mußten, was sie bisher Stürme genannt hätten, wäre nur unbeträchtlicher Windhauch gewesen, gegen dieser Winde Heftigkeit gehalten, die solche plötzliche Berge von Wellen auftrieb, die an Gefahr alle Schlagwellen, von denen man in andern Gegenden der Erdkugel gewußt hatte, weit übertrafen.

„Daher war es nicht ohne Grund, wenn dieser ungewöhnliche Anblick uns mit beständigem Schrecken erfüllte. Denn wäre nur eine dieser Schlagwellen gerade über unsern Köpfen geborsten, sie müßte

müßte uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Grund und Boden gestürzt haben.

„Wir kamen jedoch nicht mit dem bloßen Schrecken davon. Denn da das Schiff beständig von einer Seite zur andern schwankte, setzte es uns in so schnelle, gewaltsame Bewegung, daß die Leute in beständiger Gefahr waren, wider die Masten oder Wände des Schiffs zerschmettert zu werden; und wiewohl wir überaus sorgfältig waren, uns vor solchen Stößen zu verwahren, indem wir uns an feste Körper anhielten, wurden doch viele unserer Leute losgeschüttelt, deren einige todt blieben, andre aber sehr beschädigt wurden. Besonders ward einer unsrer besten Matrosen über Bord gestürzt, und ertrank, einem andern ward der Hals verrenkt, ein dritter ward hinunter in den großen Raum geworfen, und brach das Bein, einer von unsers Bootsmanns Gehülften zerbrach zweymal das Schlüsselbein; vieler andern Zufälle gleicher Art nicht zu gedenken!

„Diese an sich selbst so schrecklichen Stürme, wiewohl sie von keinen andern ungünstigen Umständen begleitet wurden, waren uns noch schädlicher durch ihre Ungleichheit und die betrügerischen Zwischenzeiten, die sie bisweilen zuließen. Denn wiewohl wir oft genöthigt waren, ganze Tage bloß unter eingerefftem Besanssegel beyzulegen, auch wohl gar unter bloßen Stangen uns der Willkühr der Wellen Preis zu geben, wagten wir es doch dann und wann, mit doppelt eingerefften Untersegeln zu schiffen. Wenn nun das Wetter leidli-

cher ward, munterte es uns vielleicht auf, auch unsre Bramsegel benzusehen. Als denn aber traf der Wind, ohn alles vorläufige Anzeichen, mit verdoppelter Heftigkeit auf uns, und riß uns im Augenblicke unsre Segel von den Raaen weg.

„Damit auch kein Umstand zu Vermehrung unsrer Bedrängniß fehlen möchte, führten diese Windstöße insgemein mit sich große Menge Schnee, mit Regen vermischt, der unser Tauwerk mit Eise überzog, machte, daß unsre Segel anfroren, daß sie nebst dem Tauwerke brüchig und geneigt zu reißen wurden, sobald man sie nur ein wenig anzog. Das erschwerte nun überaus sehr die Arbeit auf dem Schiffe, machte den Leuten, die Segel oder Tawe regierten, die Glieder starr, sie selbst unfähig, ihre gewöhnliche Geschäftigkeit anzuwenden, sogar viele, denen Zehen und Finger erfroren, zur Arbeit untüchtig.

„Und nun begonnten unsre Leute, gleichsam zur Vollendung unsers Unglücks, durchgängig mit der schrecklichsten, hartnäckigsten und zur See unheilbaren Krankheit, dem Scharbocke, heimgesucht zu werden, die schleunig die entsetzlichste Verwüstung unter uns anrichtete. Anfangs raffte sie täglich ihrer zween bis drey, bald darauf aber, indem sie stärker anwuchs, acht bis zehn weg. Da nun die meisten Lebenden mit der nämlichen Krankheit stark behaftet, die wenigen übrigen aber, die ihre Gesundheit besser erhielten, ganz von unablässiger Arbeit mitgenommen waren, habe ich zuweilen vier bis fünf Leichen, einige in ihre Hange-

matten

matten genötht, andre nicht, auf den Berdeckten herum schwimmen sehen, weil es an Handreichung fehlte, sie in die See zu werfen. Da jedoch alle besondere Umstände der mancherley uns betreffenden Unfälle und Leiden unendlich seyn würden, will ich blos wenige davon erwähnen.

„Den 10. 11. 12. hatten wir sehr stürmisches Wetter, Schnee mit Regen vermischt, und eine sehr hohe See aus Südwesten.

„Den 15. fiel Wilhelm Baker über Bord, und ertrank. Den 16. unter dem 59. Grade der 20. Minute südlicher Breite kam die Pinke Anne wieder zu uns, die im Sturme den 11. von uns abgekommen war.

„Einen Theil des 17. 18. 19. hatten wir starke Windstöße, eine ungestüm rollende See von Nordwesten.

„Den 18. hatten wir abermals starke Windstöße mit äußerster Kälte. Um Mitternacht riß das Segel an der großen Stenge und ein Strupp der großen Jungfern.

„Den 23. und einen Theil des 24. hatten wir heftigen Windsturm, Hagel, Regen, und sehr hohe See. Den 23. Abends sprang die Raa der großen Stenge entzwey, und riß das große Segel in Stücke. das größtentheils vom Winde über Bord geführt ward. Als das geschah, zogen wir alle unsre andern Segel ein, und lagen unter einem Besanssegel bey.

„Der letzte Theil des 24sten war gemäßigter. Wir spannten ein neues großes Segel auf, nah-

men die zerbrochne Raa der Stenge herunter, hingen an ihre Stelle eine andre auf, und bezogen sie mit Tauwerke.

„Den 25. war ein ordentlicher Windwirbel, der uns in die Nothwendigkeit versetzte, unter bloßen Stangen bezuliegen. Da unser Schiff besser mit dem Winde gieng, als die übrigen, mußten wir Nachmittags das Schiff wenden. Das zu thun, hatten wir kein anders Hülfsmittel, als das Steuerruder auf die Windseite zu legen, und die Fockwand stark mit Volke zu besetzen. Indem das geschah, ward einer unsrer besten Leute über Bord gestossen. Wir sahen ihn, der erstaunlichen Bewegung der Wellen ungeachtet, sehr stark zu schwimmen, fanden uns aber mit äußerstem Leidwesen außer Stande, ihm beizuspringen.*) Wir grämten uns um so viel mehr um sein unglückliches Schicksal, weil er, als wir ihn aus dem Gesichte verlohren, noch immer mit den Wellen kämpfte, und wir aus der Art, auf die wir ihn schwimmen sahen, abnahmen, er könnte sich noch lange Zeit des Abscheulichen seines hülflosen Zustands bewußt bleiben.

„Den 26., als das Wetter etwas gemäßiger war, fanden wir zwey unsrer Haupttaue zerissen. Die besserten wir aus, und zogen zugleich unser Segel an der großen Stenge nebst den übrigen Segeln auf.

„Den

*) Weil sie nämlich, wegen der hohlen See, kein Boot aussetzen konnten.

„Den 30. Abends gab der Gloucester ein Zeichen, daß er in Bedrängniß wäre. Als wir nun mit ihm sprachen, fanden wir, daß seine große Raa im Struppe zerbrochen war. Der Zufall war um so viel beschwerlicher, weil er uns noch länger auf dieser unlustigen Breite aufhalten mußte, wo wir alle Augenblicke in Gefahr des Untergangs waren. Als das Wetter günstig ward, erhielten alle Zimmerleute Befehl, auf den Gloucester zu gehen, und Tages darauf ward er wieder segelfertig.

„Den 3. 4. 5. 6. April hatten wir beständigen Windsturm und Regen, eine schreckliche See und sehr kaltes Wetter. Wir hiengen unsre Segelstangen tiefer, zogen die Untersegel ein, und lagen meistens unter dem Besanssegel und Stagssegel des Besanmastis bey. Den 3. Abends um ein Uhr traf uns eine wütende Schlagwelle auf des Verdecks linker Seite, trat in des Verdecks Gallerie, drang wie eine Sündflut in das Schiff, legte es auf die Seite um, wiewohl es sich, durch Gottes Hülfe, langsam wieder aufrichtete, warf alle auf dem Verdecke befindliche Leute zu Boden, und ersäufte sie halb, zerriß einen der Struppen an den großen Jungfern, dergleichen ein Tau am Besanmasse, und eins an den Püttings. Das war die größte, uns treffende Schlagwelle, seitdem wir in diese Gegend gekommen waren. Auf der ganzen Fahrt hatten wir nur noch eine solche auszuhalten. Wären ihrer zwey bis drey auf einander gefolgt, sie müßten uns ganz gewiß in Grund geschlagen haben.

„Den 7. 8. 9. 10. war es immer noch sehr stürmisch, und es giengen Wirbelwinde. Dabey war Schnee, Hagel, Regen und hohe See. Das Wetter blieb sehr kalt.

„Den 8. Nachmittags um vier gab die Pinke Anne ein Zeichen, daß sie in Noth wäre. Als wir mit ihr sprachen, fanden wir, daß ihr Stagsegel und ein Theil des Bogspriets entzwey gegangen war. Das war um so viel unglücklicher, weil noch keiner der Zimmerleute vom Gloucester zurückgekommen war.

„Die Anne war iedoch nicht das einzige, bey diesem Sturme leidende Schiff. Auch der Wager verlor seinen Besanmast, und die Naa an der großen Stenge, woran das schlechte Eisenwerk Schuld war. Bey solchen gefährlichen Umständen waren wir genöthigt, beyzuliegen, bis diese Schiffe alles wieder fest gemacht hatten.

„Den 10. war es neblig und trübe. Diesen Nachmittag kamen der Severn und die Perle weit hinter uns, und schienen mir mit Fleiß zurückzubleiben. Wir zogen den ganzen Tag nur sehr wenig Segel auf, legten des Nachts bey, und feuerten verschiedne Stücke ab, zum Zeichen, daß sie zu uns kommen sollten. Das Wetter war so ziemlich gemäßigt, und der Wind günstig für sie; also hätten sie es gar leicht so weit bringen können. Als es Nacht ward, konnten wir sie bloß noch sehen; aber von der Zeit an haben wir sie niemals mehr zu sehen bekommen.“) Wir erfuhren iedoch
nach.

*) Wiewohl sie mit ihren Schiffen weit herumstrichen, um sie aufzusuchen.

nachher in der Südsee aus am Bord einiger spanischen Schiffe aufgefangnen Briefen, daß sie zu Rio Janeiro in Brasilien angekommen wären.

„Den 15. war das Wetter etwas gemäßigter. Früh um halb zwey Uhr sahen wir zwey Inseln rechter Hand vorwärts, ungefähr zwey Meilen weit. Sogleich wandten wir das Schiff, und lenkten es seewärts gegen Süden.

„Diese Inseln nun waren uns sehr unerwartet und wenig willkommen. Wir hatten uns eingebildet, wir wären schon westwärts über alle Küsten und Inseln des Feuerlands hinaus gekommen, fanden aber nun, daß wir uns geirrt hatten, und es nöthig wäre, weiter südwärts zu laufen, um die Straße nach Westen recht zu fassen.

„Ich finde, daß diese Inseln unter dem 54sten Grade, der 20. Minute südlicher Breite, unter dem 84. Grade, der 10. Minute westlicher Länge von London liegen. Herr Walter vermuthet, das Land, auf das wir damals stießen, wäre das schwarze Vorgebirge gewesen, ein Theil vom Feuerlande.

„Von dieser Zeit bis zum 23. gab es nichts merkwürdiges. Das Wetter blieb sehr ungewiß und veränderlich; die See gieng hoch, und die Luft war sehr kalt. Den 21. Abends um neun Uhr befanden wir uns unter dem 60. Grade, der 5. Minute südlicher Breite. Das war die weiteste südliche Breite, unter die wir auf dieser Fahrt kamen.

„Den 23. hatten wir starke Windstöße und Wirbelwinde, nebst vielem Regen. Diesen Abend verlohren wir den Gloucester, Wager, Trial und die Pinke Anne, also unser ganzes übriges Geschwader, nachdem der Severn und die Perle uns verlassen hatte, aus dem Gesichte. Des Wagers unglückliches Schicksal ist bekannt. Die andern stießen nachher bey Juan Fernandez zu uns, wie am gehörigen Orte soll erzählt werden.

„Den 24. 25. 26., da der Wind meistens günstig war, obwohl noch immer stark blies, kamen wir, bey wenig aufgespannten Segeln, ziemlich weit nordwestwärts. Den 24. war Wirbelwind. Als die Leute bemüht waren, die Bramsegel einzuziehen, rissen die Aufziehtaue und Bauchgurten, und weil die Schooten halb aufgegangen waren, riß in kurzem jede Naht am Vorbramssegel von oben bis unten, und das Segel an der großen Stenge ward im Winde so stark geschüttelt, daß es die oberste Laterne abschlug, und die Spitze des Mastes selbst in Gefahr setzte. Doch zuletzt wagten sich einige der kühnsten unsrer Leute auf die Raa, hieben das Segel glatt an den Reeßs weg, wiewohl mit äußerster Lebensgefahr, wobey zugleich das Vorbramssegel mit solcher Heftigkeit an die Raa anschlug, daß es bald in Lumpen zersplittert ward.

„Aber unsre Aufmerksamkeit auf unsre Bramsegel war nicht das einzige, was wir zu thun hatten. Denn der Wind machte das große Segel locker. Das nöthigte uns, zu sicherer Verwahrung
des

des Segels die Raa herunter zu lassen. Da wir nun auch die Raa am Fockmaste niedergelassen hatten, legten wir unter dem Besanssegel bey.

„Den 25. fanden wir vieles von unserm laufenden Tauwerke zerrissen, und besserten es aus. Den 27. zogen wir andre Bramsegel an der zerrissnen Stelle auf. Diesen übrigen Monat und in der ersten Woche des nächsten fiel nichts weiter merkwürdiges vor, als stürmisches, veränderliches Wetter, desgleichen großes Siechen und Sterben unter dem Volke.

„Freytags den 8. May früh um sieben sah ich das feste Land von Patagonien. Es zeigte sich unter hohen Bergen, meistens mit Schnee bedeckt. Ferner sahen wir verschiedne Inseln, deren eine wir für die Insel Del Socorro hielten, wie sie in Sir Johann Narboroughs Berichten von seiner Fahrt in diese Gegenden genannt wird. Vermöge der schönen Beschreibung, die er von der Insel gegeben hatte, weil er gerade mitten im Sommer da gewesen war, hatten wir sie zum ersten allgemeinen Sammelplatze in der Südsee angewiesen.

„Diese Anweisung aber hatte sehr unglückliche Folgen. Denn als die bereits auf das äußerste gebrachten Leute sahen, daß dieses der Sammelplatz war, wo sie gehofft hatten ihre übrigen Gefährten mit Freude wieder anzutreffen, und was für eine elende Gegend der Welt es zu seyn schiene, schlug ihr Kummer in Verzweiflung aus; sie sahen ihrer Leiden kein Ende, und für ihre Sicher-

heit

heit keinen Ruheplatz. Die bisher gesund und guten Muths gewesen waren, verzagten nunmehr, legten sich, wurden krank, und starben hin. Diese traurigen Umstände kurz zusammenzufassen, glaube ich wirklich, daß unser Anlegen an dieser Küste, unser langer dasiger Aufenthalt, die Hinderung durch Gegenwinde, die wir würden vermieden haben, wenn wir gerades Wegs auf Juan Fernandez zu gelaufen wären, uns um wenigstens 60 bis 70 Leute gebracht habe, die so stark und geschickt waren, als irgendeine auf der Flotte.

„Diese unbeschreibliche Bedrängniß vermehrte noch die Schwierigkeit, die wir fanden, das Schiff zu regieren; weil nun der Schaarbock nicht weniger als 200 unsrer Leute weggerafft, und bey nah das ganze Schiffsvolk angesteckt hatte. Man würde in der That kein Ende finden, wenn man umständlich die mancherley Unfälle, Ermüdungen und Besorgnisse, die wir an dieser Küste ausstanden, beschreiben wollte.

„Sie nahmen immer mehr zu, bis zum 22. May, da die Wut aller Stürme, die wir nur bisher erfahren hatten, sich vereinigt, und zu unserm Untergange verschworen zu haben schien. Bey diesem Wirbelwinde rissen fast alle unsre Segel, und ein großer Theil unsers stehenden Tauwerks. Abends gegen acht Uhr fiel eine Schlagwelle, so hoch als ein Berg, auf das Verdeck vom Steuerborde, und gab uns einen so gewaltigen Stoß, daß verschiedne unsrer Haupttaue davon entzwey sprangen, wodurch die Masten in Gefahr gerie-

then,

then, umzuschlagen. Auch unser Ballast und Schiffsvorrath ward so seltsam unter einander geworfen, daß das Schiff nachher zwei Planken breit tiefer auf der linken Seite in der See gieng. Es war gewiß ein sehr fürchterlicher Schlag, der uns in äußerstes Entsetzen brachte, weil wir besorgten, Augenblicks unterzusinken.

„Unser kläglicher Zustand ließ uns nun nicht weiter Raum zur Berathschlagung, sondern wir liefen auf die Insel Juan Fernandez zu; und zu Ersparung der Zeit, die ihm sehr edel war, indem vier, fünf bis sechs unsrer Leute an einem Tage wegstarben, wollten wir die Insel auf einem Mittagskreise suchen.

„Den 28. May, da wir uns beynah in demjenigen Parallelkreise befanden, in dem sie verzeichnet ist, erwarteten wir, sie zu sehen. Der Oberbefehlshaber glaubte wirklich fest, er sähe sie. Da aber alle die andern Befehlshaber meynten, es wäre blos eine Wolke, und das dunkle Wetter es nur zu sehr beschönigte, segelten wir gegen Osten, und verlohren dadurch beynah vierzehn Tage, ehe wir wieder nach Westen kommen konnten. *)

„Das

*) Sie beschleffen, im Parallelkreise der Insel ostwärts zu segeln; wären sie nun westwärts von ihr, so müßten sie auf solcher Fahrt gewiß auf sie treffen, oder wenigstens auf das feste Land von Chili, von da sie alsdenn wieder westwärts segeln, und die Insel nicht mehr verfehlen könnten. Den 30. May nun erblickten sie die Küste von Chili. Auf der Rückfahrt aber nach Westen hielten sie Meerstillen und Gegenwinde auf, so daß eine Fahrt von zweien Tagen sie dadurch neun Tage verzögerte.

„Das war nun eine sehr unselige Fehlschlagung.“*) Denn auf dieser Fahrt verlohren wir gegen achtzig unsrer Leute, deren die meisten vermuthlich würden gerettet worden seyn, wenn man auf des Oberbefehlshabers Rath geachtet hätte.

„Endlich den 8. Junius **) Abends um sechs Uhr bekamen wir die Insel Juan Fernandez zu Gesichte, die von uns nordwärts und ostwärts, halb gegen Osten, ungefähr 15 bis 16 Meilen weit gelegen war. Den 10. früh um zwey Uhr anker-ten wir auf 56 Klaftern dicht unter dem nordöstlichen Ende der Insel.

„Den 11. Vormittags um zehn Uhr hoben wir unsern Anker mit großer Mühe und Arbeit, und senkten ihn zu Mittag, zu unsrer unaussprechlichen Freude, glücklich in der großen Bay, in 52 Klaftern tiefem Wasser; nachdem wir von Santa Catharina in Brasilien bis an diesen Ort 148 Tage auf einer so schrecklichen, gefährlichen Fahrt zugebracht hatten, von der, wie ich glaube, wenig andre jemals gewußt haben.

„Den 11. Nachmittags um zwey Uhr zeigte sich die Schaluppe Trial auf der hohen See. Wir schickten ihr sogleich einige unsrer Leute an Bord,

*) In gewisser Absicht nämlich. Aber in der Hauptsache umgekehrt! Wären sie damals an die Insel gekommen, so wären sie in der Spanier Hände gefallen, die kurz nach dieser Zeit von da weggingen.

**) Den 9. Junius, mit andbrechendem Tage, sagt Herr Walter.

Bord, durch deren Beyhülfe sie zwischen uns und dem Lande vor Anker gebracht ward.

„Wir fanden in kurzem, daß die Schaluppe von dem Ungemache, das wir so strenge empfunden hatten, nicht frey geblieben war. Denn als ihr Hauptmann Saunders dem Oberbefehlshaber aufwartete, meldete er ihm, er hätte von seinem kleinen Schiffsvolke 32 Mann begraben, die sich noch erhohlt hätten, wären so durchgängig mit dem Scharbocke geplagt gewesen, daß bloß er selbst, sein Lieutenant und drey seiner Leute im Stande gewesen wären, die Segel zu regieren.“)

„Den nämlichen Tag schickten wir unser langes Boot mit Geräthschaften an das Ufer, um Zelte für die Kranken aufzuschlagen, mit dem Befehle, Wasser an Bord zu bringen.

„Denn 15. schickten wir unser Kennschiff dem Trial zu Hülfe, der durch die heftigen Windstöße, die auf der Höhe vom hohen Lande gehen, von seinen Ankern weg in See war getrieben worden.

„Diesen und den folgenden Tag brachten wir 75 Kranke an das Ufer, die in so schwachem Zustande waren, daß wir sie aus dem Schiffe, und vom Ufer an über einen steinichten Strand, in ihren Hangematten bis an die zu ihrer Aufnahme geschlagenen Zelte tragen mußten. Bey dieser menschenfreundlichen Arbeit leisteten nicht nur die Befehlsh.

*) Er berührte auch, er wäre am festen Lande von Chili vier Tage lang mit der Vinke Anne in Gesellschaft gefahren; daraus sah man, daß sie nicht untergegangen war.

fehlshaber, sondern auch der Oberbefehlshaber selbst, willig ihren Beystand.

„Den 17. kam der Trial wieder vor Anker. Diesen und den folgenden Tag schickten wir die übrigen untrer Kranken an das Ufer, deren nun 135 daselbst waren, von denen viele, weil es bey ihnen mit dem Schaarbocke schon zu weit gekommen war, an der Zahl nicht weniger als 60, einer nach dem andern, hinstarben. *)

„Nunmehr fiengen wir an, die Geräthschaften zu Zelten für Bötticher, Segelmacher und einige untrer Befehlshaber, an das Ufer zu schaffen, ferner einen küpfernen Ofen, den wir bey uns hatten, um weiches Brod für das Schiffsvolk zu backen, imgleichen des Schmiedts Schmiede zu Verfertigung und Ausbesserung des nothwendigen Eisenwerks.

„Nach einer kurzen Zwischenzeit der Erholung waren alle Hände eifrig beschäftigt, einige, um starken Borrath Holz zu des Schiffs Gebrauche zu hauen, andre, um Kohlen für den Schmiedt und zu fernerm Borrathe zu brennen, die Bäcker, um Brod zu backen, die Bötticher, um die Wasserschläuffer auszubessern und zu reinigen, die Segelmacher, um die Segel auszubessern, und neue zu verfertigen, einige, um für die Kranken Fische zu fangen, andre auf andre Art.

„Da

*) Herr Walter setzt der Kranken Zahl auf 167 an, und sagt, außerdem wäre wenigstens ein Duzend gleich in den Booten gestorben, sobald sie an die frische Luft gekommen wären.

„Da es hier eine sehr große Menge schöner Fische giebt, die alle mit dem Angel gefangen werden, ermangelten zweien bis drey Leute niemals, in ungefähr zwey Stunden für uns so viele zu fangen, als nur das ganze Schiffsvolk aufzählen konnte. Auch fiengen wir deren eine große Menge, um sie einzusalzen. Einige, die Angeln und Leinen hatten, fischten für sich besonders, und ermangelten niemals, genug zu ihrem eignen Gebrauche zu fangen, und auch solchen welche zu geben, die keine hatten.

„Die Leute am Bord beschäftigten sich, das Schiff zu reinigen, das in sehr unsauberem Zustande war, das Tauwerk von den Masten abzunehmen, und wieder vom neuen aufzuspannen. Einer von des Bootsmanns Gehülften hatte, mit Beystand einiger anderer, am Ufer eine Seilerwerkstatt aufgerichtet, und verfertigte so viele kleine Seile, als wir nöthig hatten. Andre hohlten Wasser. Kurz, man arbeitete an allem, was nur dazu beitragen konnte, uns in so guten Zustand, und in so kurzer Zeit, als möglich, zu versetzen. Denn sobald nur die Kranken gesund wurden, stellte man sie zu ähnlicher Arbeit an.

„Auf den ersten Anblick ließ sich dieser Insel Gestalt nicht wohl an. *) Sie war überaus bergicht, rauh und unregelmäßig. Als wir näher kamen,

*) Ihrer unangenehmen Lage ungeachtet kam sie ihnen, wie Herr Walter sagt, wegen ihres starken Verlangens nach Lande, dennoch wie ein Paradies vor.

kamen, ward sie immer schöner; und als wir landeten, trafen wir da alle die Pflanzen an, die man insgemein für besonders geschickt zu Heilung scorbutischer Zufälle hält, die von gesalzner Kost und langem Aufenthalte auf der See hervorgebracht werden. Denn hier fanden wir Wasserkresse, Petersilie, wild gewachsenen Sauerampfer und sicilianische Kettiche in Menge. *)

„Diese Pflanzen, ohne noch der Rüben zu gedenken, die igt auf ieder Ebne überflüssig wachsen, die Fische und das Fleisch, das wir hier erhielten, waren uns nicht nur überaus angenehm, sondern auch sehr erfrischend für die Kranken, trugen nicht wenig zu Herstellung derer bey, mit deren Zufällen es nicht zu weit gekommen war, so daß sie noch Hülfe zuließen, halfen auch andern ihre gewohnte Munterkeit wiedergeben, die, wiewohl sie, dem Ansehen nach, nicht der Krankheit und ihrer schädlichen Nebenumstände bößartigen Einfluß litten, dennoch durch beständiges Wachen, durch Uengstlichkeit des Gemüths, von der keine Seele am Bord frey war, sehr waren mitgenommen worden.

„Wir fanden, während der Zeit unsers hiesigen Aufenthalts, daß der Insel inländische Gegenden unsern günstigen von ihr gefaßten Vorurtheilen

*) Anson machte sich um die Insel Juan Fernandez verdient, indem er, zum Nutzen künftig daselbst landender Engländer, Lattich, rothe Rüben und andre Gartengewächse säte, und in den Wäldern Pflaumen, Apricosen und Kirschsteine steckte, die auch, wie er nachher von Spaniern vernommen hat, dort fortgekommen sind.

len keineswegs widersprachen. Denn die Wälder, die die meisten der steilsten Berge bedeckten, waren frey von allem kleinen Gebüsch und Gesträuche, und an allen Orten leicht zugänglich. Der Berge und Abgründe Unregelmäßigkeit in der Insel nördlicher Gegend bildete nothwendig, durch ihre mannichfaltige Zusammensetzung, viele Thäler von romanhafter Lage, durch deren meiste ein sehr lauterer Strom floss, der in Wasserfällen von einem Felsen zum andern herabstürzte, weil des Thales Boden, vermittelst der fortlaufenden benachbarten Hügel, immer in einen steilen, scharfen Abhang gebrochen wurde.

„Es gab in diesen Thälern besondere Plätze, wo der nahen Wälder Schatten und Wohlgeruch, der überhängenden Felsen Höhe, der benachbarten Ströme häufiger Fall und Durchsichtigkeit, Schauplätze voll solcher Zierlichkeit und Würde darstellte, denen es jede andre Gegend der Erdkugel nur schwerlich nachthun könnte. Man kann vielleicht sagen, daß hier die bloßen Werke der an Beystände entblößten Natur alle erdichtete Beschreibungen der lebhaftesten Einbildungskraft übertreffen.

„Der Platz, auf dem der Oberbefehlshaber sein Zelt schlug, und während seines dasigen Aufenthalts wohnte, that es an Schönheit allem zuvor, was sich nur vermuthlich durch Worte ausdrücken läßt. Es war ein anmuthiger, kleiner Grasplatz, auf einem gemächlichen Abhange, ungefähr eine halbe englische Meile weit von der See gelegen.

(Bermuthlich der nämliche, auf dem zwanzig Jahre vorher Shelvoek sein Zelt aufgeschlagen hatte.)

„Von vorn war ein breiter Gang durch die Wälder nach der Seeseite zu gehauen, der sanft nach dem Wasser zu abwärts gieng, und die Aussicht nach der Bay auf die vor Anker liegenden Schiffe öffnete.

„Der Grasplatz hatte hinter sich zur Bedeckung einen hohen Myrtenwald, der rund herum in Gestalt eines Schauplatzes gezogen war. Der Abhang, auf dem der Wald stand, gieng viel steiler aufwärts, als der Grasplatz selbst, jedoch nicht so hoch, daß nicht noch die landeinwärts gelegnen Felsen und Berge sich weit über der Bäume Gipfel aufgeschürmt, und des Anblicks Größe vermehrt hätten.

„Ferner gab es zween Ströme krySTALLnen Wassers, ungefähr hundert Ellen weit an des Zelts rechter und linker Seite, durch Bäume beschattet, die den Grasplatz an ieder Seite umzäunten, und das Ebenmaaß des Ganzen zur Vollkommenheit brachten.

„Hierzu nehme man der entfernten Bäche sanftes Murmeln, den Gesang der zwischen Myrten sitzenden Vögel, den lieblichen, würzhafsten Geruch der allenthalben die Luft mit ihrem Dufte durchräuchernden Gewürzbäume; so kann man sich in der Einbildungskraft eine schwache Vorstellung von diesem zweyten Paradiese entwerfen, das an Vollkommenheit nur das erste übertreffen konnte.*)

„Es

*) Dieser Abriß scheint etwas geschmückt. Man halte den vorhergehenden von Shelvoeken dagegen.

„Es ist zum Erstaunen, daß unter allen Reisenden, die diese glückliche Insel vor uns besucht, und sich die Welt durch deren Beschreibung verbindlich gemacht haben, keiner einen allerliebsten kleinen Vogel erwähnt hat, der mit seinen wilden, abgewechselten, unregelmäßigen Tönen das Ohr bezaubert, und macht, daß die Wälder von ihrem Wohlklange widerhallen.

„Dieser unabgerichtete Sänger ist etwas kleiner als der Distelfinke. Sein Gefieder ist sehr schön mit rother und andern lebhaften Farben untermischt. Die goldne Krone auf seinem Kopfe schimmert so hell, daß sie, wenn man sie in der Sonne zu sehen bekommt, alle Beschreibung übertrifft.

„Diese kleinen Vögel sind nicht etwa selten. Sie setzen sich so nahe um uns auf der Myrtenbäume Zweige, und sangen so lustig, als wüßten sie, daß wir Fremde wären, und wären herbey geflogen, uns zu bewillkommen.

„Noch giebt es einen andern kleinen Vogel, dessen kein voriger Schriftsteller gedacht hat, der ebenfalls der Insel eigen zu seyn scheint, folglich keinen Namen hat. Er ist noch kleiner als der vorige, giebt ihm an Schönheit nichts nach, singt aber nicht so gut. Der Rücken, die Flügel, der Kopf sind von lebhaftem Grün, mit schimmernden Goldflecken untermengt; der Bauch hat schneeweissen Grund mit schwarzen Flecken, so zierlich abgewechselt, daß keine Kunst es nachahmen kann.

„Zu dem von vorigen Schriftstellern gelieferten Verzeichnisse von diese Insel bewohnenden Vögeln sollte man noch Amseln und Krammesvögel setzen, die denen in England sehr gleich sind, dergleichen Eulen, aber kleiner von Gestalt. *)

„Von vierfüßigen Thieren haben wir keine, als Hunde, Katzen, Ratten und Ziegen; von letztern nur wenige, weil die Hunde von mancherley Arten, als Windhunde, Schäferhunde, Spürhunde, Wachtelhunde, und andre vermischter Gattung, sie in den Ebenen dünne gemacht, und auf die unzugänglichen Berge getrieben haben.

„Doch wurden ihrer einige von den Jägern geschossen, die sie dem besten Wildprete vorzogen. Unter den dem Befehlshaber überbrachten waren zwei bis drey Alters halben ehrwürdig, weil sie bereits vor dreysig Jahren Selkirk gezeichnet hatte, der sie zu seiner Belustigung zog, ihnen die Ohren schälzte, und sie laufen ließ, um auf den Bergen zu weiden.

„Ich entsinne mich, daß wir einmal Gelegenheit hatten, einem merkwürdigen Streite zwischen einer Heerde dieser Thiere und einer Anzahl Hunde zuzusehen. Denn indem wir in unserm Boote
nach

*) Der Verfasser vergift, den Colibri anzuführen. Er ist unter dem Halse glänzend roth, am Bauche und unter den Flügeln gelb, an den Schenkeln grün; der Schnabel und die Füße sind schwarz. Er ist viel kleiner, als der Zaunkönig; einige sollen nicht größer als große Fliegen seyn. Er soll eine so annehmliche, und fast so starke Stimme haben, als die Nachtigall.

nach der östlichen Bay ruderten, sahen wir einige Hunde sehr hitzig laufen. Da wir nun gern entdecken wollten, welchem Wildprete sie nachliefen, legten wir uns eine Weile auf die Ruder, um die Augen auf sie zu haben. Da sahen wir sie nach einem kleinen Hügel laufen, und fanden, als wir uns weiter umschauten, eine Heerde Ziegen gleichsam zu ihrem Empfange in Schlachtordnung aufgestellt.

„Es gab da einen sehr engen Fußsteig, an ieder Seite mit Abgründen besetzt. Auf den hatte sich der Heerde Anführer gestellt, und bot dem Feinde die Spitze. Die andern Ziegen standen hinter ihm auf einem Platze, wo mehr Raum war. Da man nun dahin durch keinen andern, als den engen Steig kommen konnte, in den sich der Vorfechter gestellt hatte, fanden die Hunde, wiewohl sie sehr munter den Hügel hinan gelaufen waren, gleichwohl, als sie bis zwanzig Ellen weit gekommen waren, daß sie es mit diesem furchtbaren Goliath nicht aufnehmen dürften; denn er würde ganz unfehlbar den ersten, der an ihn kam, hinunter in den Abgrund gestürzt haben. Sie legten sich also ruhig nieder, leichten, und wollten sich nicht von der Stelle rühren, solange wir ihnen nur zusahen.

„Diese Hunde haben sich erstaunlich vermehrt, und die meisten Katzen sowohl als Ziegen ausgerottet. Doch die Ratten behaupteten noch ihren Fuß, und waren des Nachts, da sie uns ihren Besuch machten, sehr unangenehme Gäste.

„Es ist nicht leicht auszumachen, auf welche Art sich eine solche Menge Hunde nährt, da sie viel zahlreicher sind, als alle die andern vierfüßigen Geschöpfe auf der Insel. Unsre Leute waren geneigt, zu glauben, sie lebten größtentheils von jungen Seelöwen und Seekälbern, und behaupteten ihre Meynung durch der Bootsleute Zeugniß, die Hunde zum Essen geschlachtet, und gesagt hatten, sie hätten einen Fischgeschmack.

„Wirklich giebt es auch keinen andern Weg, sich ihren Unterhalt zu erklären. Denn sie haben, wie bereits ist angemerkt worden, alle Ziegen in des Landes zugänglichen Gegenden ausgerottet, so daß deren nur noch wenige zwischen steilen Felsen und Abgründen übrig bleiben, wohin die Hunde ihnen nicht nachkommen können. Diese haben sich in besondern Heerden zu zwanzig bis dreißig Stücken vertheilt, deren iede eine besondre Festung bewohnt, und sich nicht mit den andern vermischt. Dadurch fanden wir ihre Erlegung äußerst schwer; und doch waren wir so begierig nach ihrem Fleische, daß wir, wie ich glaube, alle ihre Heerden entdeckt haben; wenn man nun ihre ganze Anzahl zusammenhielt, glaubte man, daß ihrer auf der ganzen Insel kaum über 200 wären.

„Die Hunde hatten auch die Pardale ausgerottet, von der vorige Schriftsteller ausführlichen Bericht gegeben haben, so daß nicht eine zu sehen war. Wir fanden aber ihre Höhlen in der Erde; welches keinen Raum zu zweifeln übrig läßt, daß diese Geschöpfe zu Selkirk's Zeiten in Menge vorhanden

handen gewesen sind, sowohl als die Raketen, von denen ist kaum noch eine am Leben ist.

„Da also Fleischspeisen überaus selten waren, und unsre Leute sich an Fischen überdrüssig gegessen hatten, wiewohl sie in ihrer Art vortrefflich waren, ließen sie sich zuletzt herab, Seekälber zu essen, kamen so weit, daß sie daran Geschmack fanden, und nannten sie Lammfleisch. *) Deren Anzahl war nun unglaublich, da es gerade ihre Zeit war, Junge zu werfen.

„Eben so viele waren der Seelöwen. Diese liefern einander oft hitzige Treffen, besonders um ihre Weiber. Wir wunderten uns eines Tages, als wir zwey Thiere erblickten, die auf das erste Ansehen von allen, die wir nur beobachtet hatten, verschieden schienen. Als wir aber näher kamen, waren es zween Seelöwen, die einander mit ihren Haujähnen zerfehrt hatten, daß sie über und über mit Blute bedeckt waren, dessen sie großen Ueberfluß haben.

„Das bewog uns nun, genauer auf sie Achtung zu geben. Da ward einer bemerkt, größer als die übrigen. Weil er nun alle andre Männchen wegtrieb, und eine große Schaar Weiber für sich behielt, nannten ihn die Bootsleute zur Kurzweile den Bassa. Zu dieser Würde war er jedoch nicht ohne manche blutige Kämpfe gelangt. Denn als ihn unsre Leute mitten unter seinen Weibern angriffen, und er nach verzweifelter Gegenwehr

D d 5

über.

*) Dergleichen aßen sie Seelöwen, und nannten sie Rindfleisch.

überwältigt ward, waren an ihm seiner Tapferkeit Merkmaale in häufigen Narben über den ganzen Leib zu sehen.

„Wir waren nun zehn Tage auf dieser Insel gewesen, als einige unsrer Leute von einer Anhöhe ein Schiff an der Seite unter dem Winde entdeckten, dessen Untersegel horizontal aufgelegt waren, und das bloß das Segel an der großen Stenge aufgespannt hatte. Aus diesem Umstande schloß man sogleich, es gehörte zu unserm Geschwader. Da jedoch das Wetter dunkel war, ließ sich nichts bestimmtes darüber ausmachen. Es kam uns wieder einige Tage aus dem Gesichte, und wir alle wurden in größte Betrübniß versetzt, weil wir besorgten, sein schwacher Zustand hätte es untüchtig gemacht, wider den Wind zu steuern, und alles Volk darauf wäre umgekommen.

„Wir fuhren in unsern Verrichtungen fort bis zum 26., da wir abermals das nämliche Schiff erblickten. Als es näher kam, konnten wir deutlich sehen, daß es der Gloucester war. Da wir nun nicht zweifelten, daß er in Bedrängniß wäre, schickte ihm der Oberbefehlshaber unser Boot mit Wasser und Erfrischungen an Bord.

„Da fanden wir ihn denn in elendem Zustande. Nicht viele über hundert Leute waren am Leben, und fast alle diese wegen des Scharbocks hülflos. Sie hatten so wenig Wasser, daß sie dem Manne des Tages nur ein Rößel anweisen mußten. Die beständigen Windstöße vom Lande, nebst ihren
schad.

schadhaften Segeln und Raaen, hatten sie gehindert, in die Bay zu kommen.

„Tages darauf schickten wir ihnen neuen Vorrath an Fischen, Kräutern, Wasser, und Leute, die ihnen das Schiff sollten regieren helfen. Bald hernach trieben es die Windstöße wieder ab, und das Schiff war nicht mehr zu sehen, bis zum 30., da es Nachmittags um zwey Uhr einen Nothschuß that.

„Auf solche Art trieb es bald landwärts, bald seewwärts, war bald zu sehen, bald nicht, bis zum 23. Julius. Innerhalb dieser Zeit halfen wir den Leuten am Bord oft mit Wasser und andern Nothwendigkeiten aus. Dem ungeachtet waren ihre Leiden unerträglich, ihre ganze Anzahl war bis auf ungefähr 96 lebendige geschmolzen, welche alle einige Tage später müßten umgekommen seyn, wenn nicht der Wind wäre günstig geworden, um sie in die Bay zu bringen. Doch durch Hülfe der Vorsehung entstand starker Seewind, der sie herbeyführte. Wir schickten sogleich Leute an Bord, das Schiff vor Anker legen zu helfen, und fuhren mit unserm Beystande unausgesetzt fort, solange wir nur hier blieben.

„Den 5. August schickte der Oberbefehlshaber die Schaluppe Trial ab, die Insel klein Juan Fernandez *) aufzusuchen, damit sie nicht ein Schiff vom Geschwader irrig für den Sammelplatz ansehen, und in Erwartung der übrigen Flotte dort bleiben möchte.

„Den

*) Die auch Mas a Suero heißt.

„Den 16. kam uns die Pinke Anne zu Gesichte, die nebst dem übrigen Geschwader am 23. April von uns abgekommen war. Ihre Ankunft gab uns neuen Muth, weil sie vornehmlich mit Lebensmitteln beladen war; und es ergieng sogleich Befehl, daß wir unsern völligen Antheil an Brode erhalten sollten.

„Dieses Schiff hatte ungefähr zween Monate in einem sichern Hasen am festen Lande, beynah in der nämlichen Parallellinie mit der Insel del Socorro gelegen, in den es die Vorsehung geführt hatte, wo es in Sicherheit blieb, Ueberfluß hatte, und seine Leute, sechszehn an der Zahl, da sie auf einmal von der Furcht vor dem Schiffbruche befreyt waren, gar bald wieder zu ihrer gewohnten Munterkeit kamen, indem sie keine von den die übrige Flotte treffenden Beschwerlichkeiten erlitten hatten.

„Sie erzählten uns, sie hätten einige Indianer gesehen, und auch einmal einen von ihren Canoes weggenommen, darinne sich ein Mann mit seiner Frau, einigen Kindern, einem Hunde, einer Katze, und einigen Werkzeugen zum Fischfange befand.*) Aber in einem oder zween Tagen wäre die ganze Familie, bloß den Hund ausgenommen, in des Schiffs kleinem Boote durchgegangen, und hätte ihnen dafür ihr Canoe zurückgelassen.

„Sie

*) Auch hatten sie bey sich eine Wiege, eine Art, ein Messer, eine Haspel zu gesponnenem Garne, Stein und Stahl, und einige Wurzeln anstatt des Brods.

„Sie sagten, diese Indianer hätten einige wenige spanische Wörter verstanden. Vermuthlich hätten sie einige Gemeinschaft mit den südlichen Spaniern von Chili, oder den näher an sie gränzenden Indianern; vielleicht auch wären einige Druidenleute zur Fortpflanzung des Glaubens dann und wann unter ihnen gewesen.

„Die vornehmsten Erfrischungen, die sie in diesem Hafen fanden, waren wildgewachsener Seller, Kesseltöpfe, Sauerampfer, Meerschnecken und Muscheln von außerordentlicher Größe, ein guter Vorrath Gänse, Schaafse und Penguins. Sie glaubten, er läge unter dem 45. Grade, der 30sten Minute südlicher Breite. Man erkennt ihn an einer kleinen Insel gegenüber, die die Einwohner Inchin nennen, und an einem Flusse, in dem sie vortreffliche Fische fanden.

„Dieses Schiff, die Pinke Aime, war das letzte, das bey Juan Fernandez zu uns stieß. Die übrigen vom Geschwader waren der Severn, die Perle, und das Frachtschiff der Wager. Der Severn und die Perle kamen, wie bereits ist angemerkt worden, auf der Höhe des schwarzen Vorgebirgs ab, und giengen, wie wir hernach erfuhren, nach Brasilien *) zurück.

„Also

*) Der Severn und die Perle lagen lange Zeit zu Rio Janeiro, verzehrten da ihren ganzen Vorrath, und erwarteten Hülfe aus England. Zuletzt segelten sie nach Barbados. Bald nach ihrer Abfahrt kamen zu Rio Janeiro für sie vier Schiffe aus England zu Verstärkung an Volke und mit Lebensmitteln an.

„Also war von allen in die Südsee gekommenen Schiffen der Wager das einzige, das noch fehlte. Hauptmann Cheap, der ihn führte, kannte die Wichtigkeit seiner aufhabenden Ladung, ohne die kein Unternehmen am Ufer konnte ausgeführt werden, *) und war sehr besorgt, Baldivia, den letzten Sammelpfad, und das zuerst sollte angegriffen werden, noch eher zu erreichen, als das übrige Geschwader mit Kreuzen zu Ende wäre, damit nicht die Schuld auf ihn fiel, wenn man den Angriff auf diese Stadt für unthunlich in der Ausführung hielt.

„Allein, indem dieser tapfere Befehlshaber seine Bemühungen anwandte, sich vom Lande entfernt zu halten, um die Insel del Socorro zu erreichen, hatte er das Unglück, sich die Schulter zu verrenken, und kam dadurch außer Stand, seinen vorhabenden Endzweck mit Eifer zu betreiben.

„Da nun das Schiff nicht viel besser als ein zerdrümmertes, das Schiffsvolk in elendem, muthlosen Zustande, das Wetter kalt und stürmisch war, die Befehlshaber ganz von Kräften kamen, Wind aber und Ströme nach dem Ufer zu trieben, verwickelten alle diese zusammentreffenden unglücklichen Umstände das Schiff so nahe mit dem Lande, daß alle Bemühungen des schwachen Schiffsvolks es nicht abhalten konnten, auf einen unter Wasser stehenden Felsen zu laufen, auf dem es zwischen
zwo

*) Der Wager führte die Feldstücke für die Landtruppen, einige Mörser von Coehorns Erfindung, nebst andern Geschütze und Kriegsvorrathe.

zwei kleinen Inseln, nicht einen Büchschuß weit vom Lande, liegen blieb.

„In diesem Zustande blieb es noch so lange ganz, daß jeder am Bord befindliche sicher das Land erreichen, sich mit Lebensmitteln und jeder Nothwendigkeit zu gegenwärtigem Unterhalte und künftiger Entkommung hätte versorgen können. Allein sobald das Schiff aufgetrieben war, nahm alle Unterwürfigkeit ein Ende. Ein Theil vom Schiffsvolke bemächtigte sich der geistigen Getränke, und berauschte sich auf thierische Art bis zum Ueberwize; *) ein anderer begann sich mit Gewehr zu versehen, sich das Geld und die größten Kostbarkeiten auf dem Schiffe zuzueignen. Der Hauptmann und einige der obersten Befehlshaber suchten vergebens ihre Gewalt und gehörige Zucht unter ihnen zu behaupten, um ihrer so viele als möglich von der gemeinschaftlichen Gefahr, darein sie verwickelt waren, zu erretten. Die herrschenden aufsässigen Gesinnungen machten jede Bemühung zu ihrer Erhaltung fruchtlos.

„Die im Besitze des Schiffs und seiner Vorräthe blieben, schossen mit Stücken nach denen, die an das Land gegangen waren.“ **) Die am
Lande

*) Sie tranken so stark, daß sie nieder auf das Verdeck fielen, und manche von dem eindringenden Wasser ersoffen, weil sie nicht aufstehen, und sich an einen andern Ort legen konnten. Sie schwammen einige Tage auf dem Verdecke herum.

**) Das klingt gefährlicher, als es eigentlich beschaffen war.

Lande würden auffäßig aus Mangel an Lebensmitteln. Ueberall herrschte Verwirrung und Unbändigkeit. Zu Vermehrung des Unglücks ward ein freywilliger Befehlshaber Cozens, der geschäftig war, sich aller guten Ordnung zu widersehen,*) vom Hauptmanne auf der Stelle erschossen.**) Das machte auf einmal aller Art von Unterwürfigkeit ein Ende; und nun glaubte ieder, in Freyheit zu seyn, ieden Anschlag zu verfolgen, den er nur für den dienlichsten zu seiner eignen Erhaltung ansah.

„Von ungefähr 130 Leuten, die an das Ufer kamen, starben 30 am Lande. Ungefähr 80 andre, die das lange Boot in einen Schooner verwandelt hatten, segelten gegen Süden, in Begleitung des kleinen Rahns. Da es ihnen aber, als sie wieder um das Vorgebirge Horn hinum kamen, an Lebensmitteln fehlte, und ihr Rahn im Sturme untergieng,

war. Die auf dem Schiffe gebliebenen wurden ungeduldig, daß das Boot nicht bald genug kommen wollte, sie abjuhohlen, richteten ein vierpfündiges Stück gegen die Hütte, in der der Hauptmann, wie sie wußten, sich aufhielt, und thaten zween Schüsse darauf, die aber darüber weggingen.

*) Herr Byron will davon nichts wissen, sondern spricht, er wäre ein recht artiger Mann gewesen; nur müßte das Mal der Trunk Schuld gewesen seyn, daß er sich vergangen hätte.

***) Nicht auf der Stelle; er bekam nur einen Schuß in den Kopf, an dem er nach vierzehn Tagen starb.

tergieng, litten sie auf ihrer Rückfahrt nach der brasilischen Küste unerhörte Noth, wo nur 30 von ihnen ankamen, um von ihrer Gefährten elendem Schicksale Bericht zu geben. Verschiedne derselben starben Hungers; andre verlangten, an das Ufer ausgesetzt zu werden; andre auffähige wurden an das Land gebracht und verlassen.

„Von den 19 Leuten, die auf der Wagerinsel *) bey dem Hauptmanne zurückgelassen wurden, stiegen sechszehn in das große und kleine Boot, und suchten gegen Norden zu entkommen. Von denen ertrank einer im kleinen Boote. Ihrer vier wurden auf einer öden Gegend der Küste gelassen, wo sie wahrscheinlicher Weise alle umkamen. Die übrigen eilf mußten, nach einem fruchtlosen Versuche, um eine Landspitze hinanzukommen, die die Spanier das Vorgebirge TresMontes nennen, wieder nach der Wagerinsel, von der sie ausgefahren waren, zurückkehren. Dort trafen sie einen Indianer aus Chiloe an, der ein wenig Spanisch reden konnte, und wurden mit ihm einig, daß er sie als Lootsmann nach Chiloe führen sollte.

„Als sie aber vier Tage längs an der Küste hin gefahren waren, der Hauptmann und seine Befehlshaber, fünf an der Zahl, sich am Ufer befanden, überredeten die andern sechs den Indianer,

ner,

*) Die also den Namen von dem dabey verunglückten Schiffe erhalten hat.

ner, ohne sie in See zu gehen. Dadurch wurden jene in die traurige Nothwendigkeit versetzt, benah sechshundert englische Meilen weit, bald zu Lande bald zu Wasser, zu reisen, bis daß zuletzt, nach mancherley Unfällen und Bedrängnissen, deren gleichen nicht in Romanen zu finden sind, ihrer vier, *) nämlich Hauptmann Cheap, Herr Byron, (der kürzlich die Erde umschiffte hat) Herr Hamilton, Lieutenant der Seesoldaten, und Herr Campbell, zu Chiloe ankamen, wo sie von den Spaniern mit großer Leutseligkeit aufgenommen wurden.

„Nach einigem Aufenthalte zu Chiloe wurden der Hauptmann und seine drey Befehlshaber nach Valparaiso, von da nach St. Jago, der Hauptstadt von Chili, geschickt, wo sie über ein Jahr blieben. Als da Nachricht von getroffener Auswechslung der Kriegsgefangnen einging, ward dem Hauptmanne Byron und Herrn Hamilton vergönnt, nach Europa zurückzukehren. Herr Campbell, der mittlerweile katholisch geworden war, fuhr nach Spanien. Als er dort nicht die erwartete Aufmunterung fand, gieng er bald darauf nach England zurück, gab da einen Bericht von seinen Abenteuern heraus, sagte aber nicht ein Wort von Veränderung seiner Religion, und gab nicht die Ursache an, warum er aus Spanien weggereist war.

„Es

*) Weil nämlich der fünfte, Wundarzt Elliot, unterwegs gestorben war.

„Es ist sehr merkwürdig, daß der Ort, wo der Wager auf den Fels auftrieb, dem Hasen so nahe war, in dem die Pinke Anne den Winter über bedeckt gelegen hatte, daß die Leute auf dem Wager der Pinke Morgen- und Abendschuß hören *) konnten. Dem ungeachtet fiel es ihnen niemals ein, dem Schalle nachzugehen, oder sich nach einem Schiffe umzusehen, das von ihrem Geschwader abgekommen seyn könnte.“)

„Den 22. kam der Trial nach Untersuchung der Insel klein Fernandez zurück, und gab Bericht, sie läge ungefähr 20 Meilen gerade westwärts von der großen, hielte ungefähr drey Meilen im Umfange wäre sehr bergicht, hätte einige Wälder, und einige gute Ströme Wasser, viele Ziegen, Fische, Seelöwen und Seelälber, so wie bey uns; es wären aber keine Schiffe zu sehen, noch einige Spuren, daß welche da gewesen wären.

„Indem wir bey Juan Fernandez lagen, fiengen wir, außer unsern nothwendigen Verrichtungen,

E e 2

tungen,

*) Herr Walter gedenkt gar nicht des Morgenschusses, sondern sagt nur, der Schiffer der Pinke hätte sich präthaster Weise einfallen lassen, es den Kriegsschiffen nachzutun, und allzeit Abends beym Aufziehn der Wache ein Stück lösen zu lassen. Doch nachher ließ er sich das austreden. Inzwischen hat man in der Folge vernommen, daß wirklich Leute auf dem Wager selbsten Schuß gehört haben.

**) Ausführliche Nachricht vom Schicksale des Volks auf dem Wager wird man im zweyten Anhang finden.

tungen, auch an, und kamen ziemlich weit damit, an einem Werste zu arbeiten, um solche Nothwendigkeiten, die wir bedurften, besser aus- und einschiffen zu können. Beständig wurden zweien Ofen geheizt, um Brod für das Schiffsvolk zu backen. Beständig ward in zwei Schmieden gearbeitet, um altes Eisenwerk auszubessern, und neues zu verfertigen. Auch brannten wir Kohlen im Ueberflusse zu künftigem Gebrauche.

„Der Befehlshaber wies die Zimmerleute an, die Pinke Anne sorgfältig zu besichtigen. Deren Herr behauptete, sie wäre in so verdorbnem Zustande, daß sie nicht ohne beträchtliche Verbesserung weiter noch zurück fahren könnte. Als auf vorgenommene Besichtigung die Angabe wahr befunden ward,^{*)} kaufte der Oberbefehlshaber deren Bauzeug um billigen Preis an sich,^{**)} ließ sie zerschlagen, ließ das Volk auf den Gloucester gehen, der nicht Leute genug hatte, ihn zu regieren, weit weniger, um zu sechten, wenn ihn der Feind angreifen sollte.

„Die

*) Der Zimmerleute Bericht von der Pinke Anne lautete so: es wären 14 Krummhölzer und 12 Balken zerbrochen oder verdorben, ein Band wäre zerbrochen, der andre versault, die Rinnen wären offen und verdorben, zwei Innhölzer und verschiedne Klampen zerbrochen, andre versault, alles Eisenwerk wäre beschädigt, die Kimmung versault, die Stoßkanten und äußern Planken wären sehr beschädigt, der Bug und die Verdecke sehr lech.

**) Um drehundert Pfund Sterling, oder tausend, achthundert Thaler.

„Die Insel Juan Fernandez liegt unter dem 33. Grade, der 40. Minute südlicher Breite, unter dem 87. Grade, der 37. Minute westlicher Länge von London, 105 Meilen weit vom festen Lande. Vermöge der besten Berichte derer, die sie umschiffe haben, hält sie 12 bis 13 Meilen im Umfange.

„Innerhalb der Landspitzen, die die große Bay ausmachen, in der wir lagen, giebt es zwei kleine und sehr bequeme Buchten, eine gegen Osten, die andre gegen Westen, und unstreitig noch verschiedne andre in andern Gegenden der Insel. Vermöge einer den 2. Julius früh angestellten Beobachtung wich die Magnetsnabel um 8 Grade, 4 Minuten halb gegen Osten ab.“)

„Es ward erzählt, der Insel südwestliches Ende wäre viel flacher und ebner, als das, wo wir uns aufhielten. Die Ziegen wären dort zahlreicher. Das Holz aber wäre seltner.

„Dienstags den 8. September zu Mittage sahen wir ein Segel in der See zwischen Nordosten und Osten. Da wir nun durch unsre Ferngläser entdeckten, daß es keins von unserm Geschwader, noch ein in England gebautes Schiff seyn könnte, thaten wir einen Stückschuß, zum Zeichen, daß alle unsre Leute an Bord kommen sollten.

„Nachdem wir nun verschiedne Leute aus dem Trial zu uns genommen, unsre Segel aufgezo- gen, unser Tauwerk aufgespannt, das Rabeltau

E e 3

von

*) Die Karte in Ansons Reisebeschreibung setzt diese Abweichung auf zehn Grade ostwärts an.

von unserm kleinen Anker schießen gelassen hatten, liefen wir Abends um sechs Uhr aus, um ihm nachzusetzen.

„Am Morgen des folgenden Tages nahmen wir unsere Stangen herunter, die insgemein in schlechtem Wetter anstatt der Bramstengen aufgesteckt werden, setzten dafür unsere Bramstengen nebst ihren Kaaen auf, bezogen sie mit Tauwerke, und spannten ihre Segel aus. Um elf Uhr Vormittags musterten wir das Schiffsvolk, und vertheilten es auf die Verdecke. Zu Mittage lag die Insel Juan Fernandez westwärts und halb südwärts acht Meilen weit von uns. Die beyden Tage darauf sahen wir nichts von dem verfolgten Schiffe, auch sonst nichts merkwürdiges.

„Sonnenabends den 12. September früh um fünf Uhr sahen wir ein Segel auf der Windseite, das auf uns zu kam. Als es ungefähr zwey Meilen weit war, zog es das Seil von seinem Vordersegel auf, zeigte seine spanische Flagge, und feuerte ein Stück ab. Das hielten wir für ein zwischen ihm und andern verabredetes Zeichen, die zugleich mit ihm ausgefahren wären. Da wir aber nicht darauf antworteten, und uns daran kehrten, fuhr es dicht am Winde von uns weg, um zu entkommen.

„Hierauf setzten wir ihm nach. Da es aber zuweilen dunkel und neblig ward, waren wir in Gefahr, es aus dem Gesichte zu verlieren. Morgens um neun Uhr wandten wir uns. Zu Mittage kamen wir innerhalb Stückschusses, und tha-

ten

ten fünf Schüsse auf sein Lanwerk, damit es beylegen sollte. Als es aber weiter fuhr, thaten wir noch vier andre Schüsse. Darauf strich es die Flagge, und ergab sich ohne Gegenwehr.

„Es traf sich, daß dieses Schiff nicht das nämliche mit dem war, nach dem wir ausgefahren waren. Es war ein reiches Rauffahrtenschiff, das 18,000 Pfund Sterling an Thalern und Silberzeug am Bord hatte, auch einige Edelsteine und eine Menge goldne und silberne Schnüre. Der größte Theil seiner Ladung bestand aus Zucker und Ballenwaaren. Die meisten der letztern waren europäische, jedoch auch einige im Lande erzeugt.

„Es hieß *Nuestra Señora del Monte Carmelo*, führte ungefähr 500 Tonnen, stand unter dem Don Manuel Zamorra, hatte 13 Reisende am Bord, meistens vermögende Leute, darunter sich der Sohn des Befehlshabers der Hauptstadt von Chili St. Jago befand. Es kam vom Callao, dem Hafen von Lima, der Hauptstadt des Reichs Peru, gedachte nach Valparaiso in Chili, wohin diese Schiffe alle Jahre handeln, wollte Silber gegen Gold und Getraide austauschen, welches letzte in Peru sehr selten war.

„Einige der Gefangnen sagten uns, hätten wir es auf der Rückfahrt von Chili nach Peru genommen, so würden wir darinne so viel Gold angetroffen haben, als wir jetzt Silber fänden. Es hatte in allem 67 Leute am Bord, darunter viele Indianer und schwarze Sklaven, die uns nachher

sehr nützlich waren, um bey der Arbeit auf dem Schiffe behülfflich zu seyn. Seit 27 Tagen war es von Callao abgefahren, und hatte zur Vollendung seiner Fahrt nicht noch über zween Tage nöthig, als wir es nahmen.

„Als wir auf diesem Schiffe die Briefe einiger Kaufleute aus Lima an ihre Freunde in Chili durchsahen, fanden wir darinne Bericht von dem spanischen, uns nachgeschickten Geschwader, daß es nämlich vergebens versucht hatte, um das Vorgebirge hinum zu kommen, zurück wäre genöthigt worden, die schrecklichsten Stürme und dringendste Hungersnoth ausgestanden hätte, so daß der Mann des Tages bis auf zwe Unzen Brod und ein halbes Mäsel Wasser eingeschränkt worden war; sie waren nicht nur scharf vom Schaarbocke angegriffen worden, der größte Verwüstung unter ihnen, als unter uns, angerichtet hatte, *) sondern auch ihre Schiffe waren fast ganz untüchtig gemacht, ihre Masten, Segel, Raaen, Taue und das Gebäude waren gewisser Masten zerstückt und zerrissen; Admiral Vizarro, und noch ein Schiff seines Geschwaders waren, nach ausgestandner größter Noth, mit äußerster Schwierigkeit nach Buenos Ayres am Flusse Plata gekommen; ein anders 70 Stücken führendes Schiff vom Geschwader wäre bey Rio Grande gänzlich verlohren gegangen; von zwey andern hätte man gar nichts gehört;

*) Das ist nach Herrn Walters Berichte unwahr. Die Spanier haben weniger durch Schaarbock gelitten, als die Engländer, wohl aber mehr durch Hunger.

hört; sie hätten auf ihrer Rückfahrt zwey große Schiffe nahe bey sich vorbeÿ kommen sehen, von denen sie vermutheten, sie gehörten zu unserm Geschwader. Das Wetter aber wäre stürmisch gewesen, und die See Berge hoch gegangen, daher hätten sie nicht zusammenkommen, noch einander angreifen können.

„Wir hielten diese unsre Schiffe für den *Seyvern* und die *Perle*, und hofften, sie wären sicher in einem Hafen von *Brasilien* angelangt.

„Diese Briefe waren über Land von *Buenos Ayres* nach *Lima* gekommen, und mit ihnen zugleich andre, mit des Admirals *Pizarro* Rathe und Anweisung an den Unterkönig von *Peru* in Ansehung unsrer.

„Darinne meldete er ihm, wiewohl er in so elendem Zustande wäre zurückgenöthigt worden, daß nicht über 80 bis 100 seiner Leute lebten, und seine Schiffe in so schlechtem Stande wären, daß er, solange nicht hinlängliche Verstärkung aus *Spanien* bey ihm anlangte, unmöglich in diese Meere kommen könnte, glaubte er doch, da die *Engländer* ein hartnäckiges, entschloßnes Volk wären, kühn genug, auf dem verzweifeltsten Unternehmen beharrlich zu bestehen, daß möglicher Weise einige von uns herum kommen könnten; da er aber aus der Erfahrung wußte, wie viel wir nothwendiger Weise auf dieser elenden Ueberfahrt müßten ausgestanden haben, so zweifelte er nicht, wir müßten in sehr schwachem, wehrlosen Zustande seÿn, und rieth daher dem Unterkönige, so viele

starke Schiffe auszurüsten, als er nur könnte, und sie zum Kreuzen bey der Insel Juan Fernandez auszuschicken, wo wir nothwendig zu Erfrischung unsers Volks und Ausbesserung unsrer Schiffe würden anlegen müssen; wenn sie uns denn aufständen, sollten sie sich nicht damit aufhalten, uns aus der Ferne zu beschießen, denn da könnten wir möglicher Weise die Oberhand behalten, oder auch davon kommen, sondern geradezu mit dem Degen in der Faust uns entern; das müßte, wenn es recht ausgeführt würde, ein unfehlbares Mittel seyn, uns zu bezwingen.

„Das war nun wirklich ein gut abgelegter Entwurf. Ihm zu Folge rüstete der Unterkönig drey Schiffe zu Callao aus, eins von 50, das andre von 30, das dritte von 20 Stücken, alle doppelt mit den äußerlesensten Leuten besetzt, die nur zu haben waren, und schickte sie ab, uns aufzulauern. Die Schiffe waren, deucht mich, bereits vor einiger Zeit im May bey Juan Fernandez angekommen, und bis zum 6. Junius da geblieben. Als sie darauf sich einbildeten, wir müßten entweder zurückgetrieben worden, oder untergesunken seyn, giengen sie von ihrem Standorte ab, und segelten nach dem Hafen Conception in Chili. *) Dadurch geschah es, daß wir sie glücklicher Weise

*) Das ist unrichtig erzählt. Der Unterkönig hatte zu Callao vier Kriegsschiffe ausgerüstet. Ihrer dreyen ward der Standort bey Conception angewiesen, dem vierten bey Juan Fernandez. Nach dem 6. Junius giengen sie alle vier nach Callao zurück.

Weise verfehlten. Wäre es anders ausgefallen, und hätten sie ihre aufhabenden Befehle nur mit leidlichem Grade von Entschlossenheit vollstreckt, so müßten wir, da wir nur mit einem einzigen Schiffe in solchem wehrlosen Zustande dort ankamen, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach in ihre Hände gerathen seyn.

„Ferner meldeten unsre Gefangnen, es hätte diese Schiffe bey ihrem Kreuzen ein Sturm befallen, der sie so sehr beschädigt hätte, daß es wenigstens zween Monate währen müßte, ehe sie wieder tüchtig seyn könnten, in See zu gehen. *)

„Diese ganze Nachricht war uns so günstig, als wir nur gewünscht haben könnten. Wir waren also weiter nicht verlegen, uns die frischen Spuren zu erklären, die wir auf Juan Hernandez gefunden hatten, daß diese Insel kürzlich von einem weißen Volke wäre besucht worden. **)

„Sonntags den 13., nachdem wir die meisten ansehnlichen Gefangnen nebst allem Silber an Bord genommen hatten, segelten wir nach Juan Fer-

*) Der Unterkönig von Peru hatte auch das Schiffen auf der Südsee verboten. Weil aber nun nach der Engländer Abfahrt von Santa Catharina, um die die Spanier wohl wußten, acht Monate verstrichen waren, und man für unmöglich ansah, daß ein Schiff so lange die See halten könnte, lagen die Kaufleute dem Unterkönige an, daß er den Beschlag wieder aufhob.

**) Sie hatten nämlich auf der Insel zerbrochne Krüge gefunden, die nur neuerlich zerbrochen waren, viele Haufen Asche, dabey Fischgräten, Stücke von Fischen, und ganze Fische, die erst anfiengen zu faulen.

Fernandez zurück. Da das Wetter sehr gemäßigt war, lag Abends die Insel nordwestwärts und nordwärts fünf Meilen weit von uns. Morgens um drey feuerten wir drey Stücken ab, zum Zeichen für die in der Bay liegenden Schiffe. Um vier warfen wir Anker, zogen unser Rabeltau von dem kleinen Anker herauf, das wir bey der Abfahrt hatten schießen lassen, und brachten das Schiff zur Ruhe.

„Den 15. beschäftigten wir uns, Wasser einzunehmen, und unser Tauwerk zu Fortsetzung unserer Fahrt aufzuziehen. Da der Oberbefehlshaber wußte, daß igt verschiedene Rauffahrteyschiffe ihr Gewerbe ohne Furcht eines Ueberfalls trieben, erhielt an diesem Tage der Trial Befehl, zu kreuzen, und lief sogleich aus.

„Den 16. setzten wir eine neue Bramstenge auf, und da es uns an Stricken fehlte, wurden wir vom Gloucester damit versehen. Diesen und die folgenden Tage bis zum 19. brachten wir damit zu, alles mit größter Geschwindigkeit in Bereitschaft zu setzen, um in See zu gehen.

„Den 19. schickten wir 28 von unsern Gefangenen an Bord des Gloucesters, weil er schwach bemannt war, sie aber gute Seeleute waren. Ferner versehen wir das erbeutete Schiff mit Lebensmitteln aller Arten auf zween Monate, zu völligen Theilen für 20 Mann, brachten darauf alle Stücken, die vorher zur Pinke Anne gehört hatten, ließen dem Hauptmanne Mitchell vom Gloucester Befehl, die Pinke nebst ihrem unnützen Vorrathe

rathe in Brand zu stecken, wiesen ihm seinen Standort auf der Höhe der Stadt Paita an, bey der die Schiffe zwischen Lima und Panama insgemein anlegen, einen Theil ihrer Fracht auszuladen, damit sie durch die inländischen Gegenden von Peru vertrieben werde, gaben ihm Befehl, nach diesem Standorte sobald als möglich zu segeln, hoben Anker, nahmen von unserm Winteraufenthalte in Gesellschaft des erbeuteten Schiffs Abschied, das der Oberbefehlshaber zum Kreuzen auf den Feind ausgerüstet hatte.

„Den 21. Nachmittags um vier Uhr sahen wir diese Insel zum letzten Male. Sie lag damals westwärts und nordwärts 17 Meilen weit von uns. Die übrigen Tage bis zum 24. hatten wir veränderliches Wetter, darinne unser großes Bramsegel und Vordersegel riß, und wir noch auf andre Art leicht beschädigt wurden.

„Den 24. Nachmittags um fünf, als es etwas dunkel war, sahen wir zwey Segel auf der Windseite. Hierauf reinigten wir unser Schiff, um uns zum Gefechte bereit zu halten, indem das größte von beyden auf uns zu kam. Abends um sieben kam es so nahe, daß wir es auf Spanisch begrüßten. Es antwortete aber auf Englisch, und meldete uns, es wäre eine vom Trial gemachte Prise, der Trial wäre das andre Schiff, aber sehr beschädigt.

„Den Vormittag darauf um eilf Uhr, da der Wind stark und die See hohl gieng, that der Trial zween Rothschüsse, fuhr vor dem Winde hin, und
wir

wir folgten ihm nach. Wir sprachen mit ihm den nämlichen Tag halb ein Uhr, fanden, daß sein großer Mast gesprungen, und die große Sten-ge umgefallen war. Indem wir nun alle Vormittags darauf gegen Osten liefen, und frischer Wind aus Süden entstand, begegnete ihm noch das Unglück, daß auch sein Fockmast sprang, so daß er nun keinen Mast mehr übrig hatte.

„Das war nun eine große Hinderniß. Denn eben hatten wir von des Trials Prise gehört, daß viele reich beladne Schiffe in der See wären, und gar nicht befürchteten, von uns angegriffen zu werden, weil sie Nachricht erhalten hatten, unser Geschwader wäre entweder zurückgetrieben, oder zu Grunde gerichtet worden. In den zweymal vierundzwanzig Stunden also, die wir aufgehalten wurden, um auf den Trial zu warten, haben wir, wie ich überzeugt bin, viele schätzbare Prisen verfehlt.

„Der Erfolg war dieser, daß Kriegs-rath berufen wurde, zu dem alle Befehlshaber am Bord unsers Schiffs eingeladen waren, in dem ausgemacht ward, der Trial wäre, bey seinem gegenwärtigen Zustande, zu fernerm Dienste untüchtig.

„Da nun der Oberbefehlshaber beschloffen hatte, die Schiffe von einander zu trennen, damit sie mit mehrerm Vortheile an der Küste kreuzen könnten, gab er dem Hauptmanne des Trials, Karl Saunders, Befehl, ihn zu verbrennen, und nahm an dessen Stelle das von ihm erbeutete Schiff mit dem vorigen Hauptmanne, den nämlichen

chen Befehlshabern und Gemeinen in des Königs Dienste.

„Dieses Schiff nun war von den Spaniern *Nuestra Senora de Arinzazie* *) genannt worden. Da es aber nunmehr zum Dienste des großbritannischen Königs angestellt war, gab man ihm den Namen des *Trial's Prise*. Es war das größte, das wir in diesen Meeren genommen haben, führte 5 bis 600 Tonnen, hatte Ballenwaaren, Zucker und andre Güter von beträchtlichem Werthe, und ungesähr 5000 Pfund Sterling an gemünztem und verarbeiteten Silber geladen.

„Den 28. Vormittags um neun Uhr fuhren der *Trial* und die beyden *Prisen* von uns weg.

„Den 30. sahen wir das feste Land von *Chili*. Wir fiengen diesen Tag an, unsre Leute mit dem kleinen Gewehre zu üben. Das geschah zum ersten Male, seitdem wir in diese Meere gekommen waren. Wir fuhren bey allen schicklichen Gelegenheiten während der Fahrt damit fort.

„Den 1. October bekamen wir das hohe Land von *Balparaiso*, gegen Nordost, halb Ost, 14 Meilen weit von uns, zu Gesichte. Die Stadt liegt unter dem 32. Grade, der 58. Minute südlicher Breite. Ihre westliche Länge von London aus ist, meiner Berechnung nach, der 80. Grad, die 37. Minute.

„Den 5. hörte der Oberbefehlshaber, das Volk murrte darüber, daß das Geld von der Beute nicht unverzüglich ausgetheilt würde. Da ließ er ihm die

*) Herr Walter schreibt *Aranzazu*.

die Kriegsartikel vorlesen, stellte ihm die Gefahr auffälligen Wesens vor, sagte, er hätte ihres Mißvergnügens Ursache vernommen, versicherte ihnen aber, ihr Eigenthum wäre ihnen durch Parlamentsverordnung eben so sicher gestellt, als nur eines jeden Erbtheil seyn könnte, das Geld, Silberzeug und andre Güter wären öffentlich gewogen und niedergeschrieben worden, so daß jeder, der Geschicke dazu hätte, nach Gefallen ein Verzeichniß davon aufnehmen könnte. Darauf las er ihnen einen Bericht von den besondern Stücken vor, und sagte, sie könnten sich, wenn sie wollten, jemanden aussuchen, der das Verzeichniß für sie aufnähme, oder ihnen ihre Antheile abkaufte. Darüber breitete sich zusehens Freude aus, und jeder ward zu Frieden gestellt.

„Auf der Höhe der Küste von Balparaiso kreuzten wir bis zum 8., da uns Nachts um zwölf Uhr die Raa an dem großen Bramsegel zerbrach. Da ließen wir das Bramsegel nieder, und nahmen die zerbrochne Raa herunter.

„Vormittags darauf um zehn Uhr erblickten wir das hohe Land von Choapa, und über demselben die Berge Cordilleras, einen Theil der langen Reihe von Bergen, die Andes heißen, und von einem Ende von Südamerica bis zum andern gehen. Sie scheinen überaus hoch, und ihre Spitzen sind mit Schnee bedeckt.

„Den 14. giengen wir unter dem südlichen Wendekreise durch gegen Norden zu. Von da an, bis daß wir einige Grade nordwärts über die Linie hinaus

hinaus gekommen waren, hatten wir nichts als schönes Wetter und ebne See.

„Den 21. zu Mittage lag das hohe Land von Morro Quemado ostwärts und nordwärts vier Meilen weit von uns. Hier kreuzten wir bald näher, bald weiter vom Lande bis zum 2. November, da wir früh um sechs Uhr zwey Segel auf uns zu kommen sahen. Wir reinigten das Schiff zum Gefechte, und machten sogleich Jagd auf sie, wurden aber in kurzem gewahr, daß es des Trials und Centurio Prisen waren. Weil wir ihnen nun über dem Winde waren, zogen wir die Segel ein, und warteten, bis sie heran kamen.

„Da begab sich Hauptmann Saunders zu uns an Bord, und meldete dem Oberbefehlshaber, er hätte, seiner Verordnung gemäß, den Trial ausgeräumt, hätte Löcher darein gebort, und wäre so lange bey ihm geblieben, bis er untersank. Das wäre aber wegen der sehr aufgeschwollenen hohlen See nicht eher als den 4. October geschehen. Indem er nun bey der Schaluppe wartete, wären sie alle so weit unter den Wind gekommen, daß sie nachher einen weiten Weg gegen Westen nehmen mußten, um wieder den verlohrnen Platz zu erreichen. Bey ihrem Kreuzen hätten sie nichts erbeutet, und gar kein Schiff an der ganzen Küste gesehen.

„Den 3. November Nachmittags um fünf Uhr lag die Insel Asia, unter dem 13. Grade, der 5. Minute südlicher Breite, dem 84. Grade, der 43.

Minute westlicher Länge, nordostwärts und ostwärts fünf Meilen weit von uns.

„Den 5. Nachmittags um vier Uhr sahen wir das hohe Land Barranca nordostwärts und ostwärts acht bis neun Meilen weit. Eine halbe Stunde darauf sahen wir ein Segel gegen Norden, machten darauf Jagd, und reinigten unser Schiff zum Gefechte. Abends um zehn hohlten wir es ein, thaten acht Schüsse darauf, und nahmen es.

„Es kam von Guajaquil, wollte nach Callao gehen, hatte Zimmerholz, Cacao, Tauwerk, Tabak, Cocosnüsse und einen kleinen Vorrath Ballenwaaren geladen. Alles war für uns von wenigem Werthe, wiewohl ein beträchtlicher Verlust für die Spanier. Es hieß Santa Teresa, stand unter dem Hauptmanne Don Bartolomeo Urrunaga, hatte 30 bis 40 Leute am Bord, die Reisenden mit eingerechnet, und 5 bis 6 Weibspersonen, außer den Kindern.

„Unser dritter Lieutenant, zweien andre Befehlshaber und eine Anzahl Bootsleute wurden an dessen Bord geschickt, um es zu führen, und Licht darauf zu haben. Da unsre andern Prisen über der Verfolgung dieses Schiffs weit hinter uns zurückgeblieben waren, legten wir bey bis Morgens darauf um vier Uhr, und thaten alle Stunden einen Schuß, zum Zeichen, daß sie zu uns kommen sollten.

„Ich finde diesen Tag aus der Verschiedenheit unsrer Beobachtungen, und unsrer Rechnung nach der Schiffschnure, daß längshin an dieser Küste
ein

ein Strom gegen Norden beynah eine englische Meile weit in der Stunde geht.

„Den 7. waren wir beschäftigt, verschiednen nothwendigen Borrath, als Breter, Seile und dergleichen, von der letzten Prise zum Gebrauche des Geschwaders an Bord zu hohlen. Die See sah hier verschiedne englische Meilen weit blutroth aus. Die Gefangnen sagten, es wäre in diesen Gegenden etwas gewöhnliches. (Es ist auch bereits in diesem Werke erwähnt worden) Wir fanden diesen Tag am Bord der Prise an gemünztem und verarbeiteten Silber auf 50 Pfund am Gewichte. *)

„Den 9. brachten wir von der Teresa 10 Päckte Cacao, einen von Wachs, und viertelhalb Seile zu 180 Klaftern.

„Den 10. hohlten wir von unsrer ersten Prise Carmelo folgende Güter; 2 Ballen Tuch, 5 Ballen Boy, 182 Zuckerhüte, 2 Strohecken, 1 Haut voll Theer, 3 Ballen Rosinen, 4 Päckte Indig, 1 Ballen Cattun, 2 Schachteln Hüte, 1 Päckte Häute, 1 Beutel Chocolate, 1 Ballen und 2 Päckte Kamlot, 1 Schachtel Seide, 4 Klumpen Bley, und 1 kleinen Päckte Rämme.

„Den 12. früh um fünf Uhr sahen wir ein Segel und machten Jagd darauf. Da aber nur wenig Wind war, bemannten und bewehrten wir unser Fahrzeug, unser Rennschiff und des Trials Rennschiff, und schickten sie wider den Feind aus.

§f 2

Um

*) Das Pfund zu 16 Unzen gerechnet. Fünfzig Pfund machen noch nicht drey Vierteltheile eines Zentners aus.

Um acht Uhr enterten sie das Schiff, nahmen es, und brachten es um halb elf zu uns.

„Es hieß der Carmin, stand unter dem Marco Morena, war Tages vorher von Paita ausgelaufen, führte Eisen und Tuch, welches eine sehr schätzbare Ladung war. *)

„Wir fanden am Bord einen Irländer, Johann Williams, der vorgab, er wäre ihr Gefangener gewesen, und mit dem Anscheine vieler Freude zu uns kam. **)

„Der sagte uns, unter andern im Hafen von Paita befindlichen Schiffen hätten sie auf der Rheede ein Fahrzeug gelassen, das 400,000 Thaler eingenommen hätte, ***) und damit höchstens in zween Tagen nach Yanama abgehen sollte. Als man nun die spanischen Gefangnen ausfragte, von denen die Nachricht bestätigt, und fernerer Bericht von des Orts Festigkeit gegeben ward, be-

schloß

*) Es führte noch viel mehr, nämlich Wachs, Pfeffer, Zedern, Breter, Schnupftabak, Rosenkränze, Abläßbriefe von Rom, europäische Packgüter, blaue Stärke, Zimmt, u. s. w.

**) Es war ein Papist, und von Cadix nach America gegangen. Dort hatte er das Königreich Mexico als ein Tabuletträger durchzogen. Er wollte sich damit etwas verdient haben, beschuldigte aber die Pfaffen, sie hätten ihn um sein Geld gebracht. Als er an Bord kam, gieng er in Lumpen. Denn er war nur eben aus dem Gefängnisse zu Paita entlaufen, in dem er eines Verbrechens halben gefessen hatte.

***) Das Geld war noch nicht zu Schiffe gebracht, sondern lag im Zollhause. Aus dem hoblten es die Engländer.

schloß der Oberbefehlshaber, ihn noch diese Nacht anzugreifen, und traf die Anstalten dazu. *) Der Raat unsers Schiffs, Herr Thomas Simmers, ein freywilliger Befehlshaber, und 10 bis 11 Mann, wurden auf die letzte Priße geschickt, um sie zu führen und darauf Licht zu haben.

„Nachmittags um vier Uhr lag die Landspitze Nonura ostwärts und südwärts, halb südwärts, acht Meilen weit von uns. Abends um zehn Uhr schickten wir unser Fahrzeug, unser Kennschiff, und des Trials Kennschiff ab, die Stadt Paita durch Ueberfall anzugreifen. Sie hatten 49 gut bewaffnete Leute, unter den Lieutenanten Brett, Dennis und Hughes, die angewiesen waren, sich, wo möglich, des Befehlshabers von Paita zu bemächtigen, und ihn gefangen an Bord zu schicken, um dadurch einen Vorrath an Lebensmitteln und Lösegeld für die Stadt zu erlangen.

„Halb elf Uhr senkten wir den Bleiwurf, fanden 43 Klaftern Wasser, und den Grund schlammicht. Die Insel Lobos lag nordnordostwärts drey bis vier englische Meilen weit von uns.

„Morgens um sieben Uhr lag die Landspitze Onado, die die Bay von Paita bildet, südsüdostwärts zwey englische Meilen weit. Zugleich zeigte sich die Stadt Paita in gerader Linie mit

Ff 3

der.

*) Der Oberbefehlshaber hatte von den Gefangnen gehört, daß er entdeckt wäre. Da er nun daraus schloß, es würde auf der Küste Lärm werden, folglich das fernere Kreuzen nichts fruchten, so schien ihm das rathsamste, Paita einzunehmen.

derselben, ungefähr 4 englische Meilen weit. Bald darauf sahen wir unsre britannischen Flaggen auf der Festung fliegen.

„Um zehn kam des Trials Boot an Bord, mit Gold, Silber, Getraide, gearbeitetem Silber, *) Edelsteinen und kostbarem Geräthe beladen. Es meldete uns, sie hätten früh um zwey Uhr die Stadt eingenommen. Wiewohl die Spanier einige Zeit vorher ihr Vorhaben erfahren hatten, hätten sie sich doch nur schwach gewehrt, von ihrer Festung vor unsrer Leute Landung nur zwey Stücken, und nachher einiges kleine Gewehr abgeseuert, und darauf alle mit größter Eile aus der Stadt geflüchtet. Der Befehlshaber und die Seinigen hätten sich so schleunig davon gemacht, daß man seine Gemahlin im bloßen Hemde aus dem Fenster gehoben hätte. **) In gleicher Unordnung hätten alle Einwohner die Flucht genommen, bis auf einige Weiber und Kinder von Schwarzen.

„Wir verlohren beym Gefechte einen Mann, Peter Obrian, des Oberbefehlshabers Hausverwalter, den eine Flintenkugel durch die Brust traf. Ihrer zweyen wurden verwundet; Arthur Lusk, ein Quartiermeister, und der Teresa spanischer Steuermann, dessen wir uns zum Wegweiser bedient hatten; ***) der erste im Fleische am Arme bey der
Schul-

*) Darunter das Kirchensilber war.

**) Sie hatte nur erst vor drey bis vier Tagen Hochzeit gehabt.

***) Sie hatten zweyen spanische Steuerwänner zu Führern.

Schulter, der andre im Faustgelenke; aber keiner von beyden gefährlich. Verschiedne damals am Ufer befindliche Befehlshaber haben mir gemeldet, unsre Leute wären bey dem Sturme so unordentlich zugelaufen, und mit dem Feuergewehr umgegangen, daß es zweifelhaft war und noch bleibt, ob sie nicht eher durch unsre Leute, als durch den Feind, sind verwundet worden.

„Die Stadt Vaita hatte zur Zeit unsers Angriffs ein mit acht Stücken besetztes Fort, das die Stadt und den Hafen bestrich. Der Austritt vor des Befehlshabers Hause, der das Fort bestrich, war nebst verschiednen andern Häusern mit Bewaffneten besetzt, deren ungesähr 400 in der Stadt seyn mochten. Da aber diese Leute langen Frieden genossen hatten, durch die in diesen Gegenden so gewöhnliche Leppigkeit entkräftet, ihre Waffen in schlechtem Zustande waren, und sie keinen erfahrenen und herzhaften Mann hatten, um sich an ihre Spitze zu stellen, so ist es kein Wunder, daß sie so schwache Gegenwehr thaten, und alle bloß durch 49 Mann in einer halben Stunde aus der Stadt getrieben wurden. Ich glaube iedoch, das Geräusche von zwey Trommeln, die wir schlugen,

§f 4

gen,

Das merkwürdigste war, daß einer darunter bereits vor zwanzig Jahren vom Hauptmanne Clipperton war gezwungen worden, ihn nach Truxillo zu führen. Damals hatte er es so listig angefangen, daß die Einwohner mit der Flucht davon kamen, obwohl die Stadt überfallen ward.

gen, und das Schleunige des Ueberfalls, *) half sie in Furcht setzen, und erleichterte unsern Erfolg.

„Als wir die Festung eingenommen hatten, ließ der oberste Befehlshaber sehr unbedächtig die Stücken über die Mauern werfen. Bald darauf aber, als er über die übeln Folgen nachdachte, ließ er ihrer zwey wieder herauf hohlen und aufstellen.

„Um eilf kam unser Fahrzeug an Bord, mit Gelde, Silberwerke und Edelsteinen beladen.

„Die Stadt Paita hat ungefähr hundert und vierzig bis funfzig Häuser. Es stehen darinne zwei Kirchen, und die sind nebst dem Fort und des Befehlshabers Hause die einzigen merkwürdigen Gebäude. Es sind da reiche Vorrathshäuser, voll kostbarer europäischer, asiatischer und americanischer Güter, die alle zu Grunde gerichtet wurden, als wir die Stadt ansteckten; wovon weiter wird gemeldet werden. Sie liegt unter dem 5. Grade, der 3. Minute südlicher Breite, unter dem 88. Grade, der 48. Minute westlicher Länge von London.

„Wir waren diesen Nachmittag beschäftigt, die Beute und Lebensmittel an Schweinen und Geflügel wegzuführen, deren es hier großen Ueberfluß giebt. Am Abende ankerten wir in 10 Klustern tiefem Wasser. Die Stadt lag uns von Süden gegen

*) Die englischen Bootleute machten auch ein so starkes Geschrey, daß sie sie bey finstlicher Nacht für mehr als dreyhundert Mann halten konnten.

gen Osten, halb ostwärts, ungefähr drey englische Meilen weit. Wegen der Windstöße vom Lande konnten wir nicht näher hinankommen.

„Von der Zeit an bis auf den 15. brachten wir die Beute an Bord. Sie bestand vornehmlich aus reichem Brocate, Kleidern mit Spitzen besetzt, *) Ballen von Tuch und feiner Leinwand, einer großen Anzahl Schweine, einigen Schaafen und Geflügel, Flaschensuttern mit spanischem Weine und Branntweine, einer großen Menge Zwiebeln, Oliven, Zuckerwerk, und vielen andern Dingen, die zu langweilig herzuzählen sind. Die Bootsleute hofften, es würde das alles zu gleichen Theilen unter das Schiffsvolk vertheilt werden, fanden sich aber betrogen.

„Auf der Rheede fanden wir ein Schiff, zwei Schnauen, einen Schooner, zwei Galeeren mit Verdecken, die wir alle nahmen.

„Den 14. früh sahen wir ein Floß, das aus an einander befestigten Baumklößen besteht, darüber Stangen gelegt, und kleine Schnuren, wie Matten in einander geflochten, gedeckt sind, auf dem verschiedne Leute waren, die längs am Ufer hin von Süden her kamen. Es hatte eine Art

§f 5

von

*) Etliche Bootsleute ließen sich einfallen, die erhaschten reichen Kleider über ihre Pechhosen und Wämmer anzuziehen, auf den Kopf setzten sie Allonge- oder Beutelperücken und Treffenbüte. Nachdem das einige gethan hatten, thaten es ihnen die andern alle nach. Als zuletzt nicht Mannskleider genug da waren, zogen die übrigen Weiberröcke an.

von Mast und Segel, und auf den ersten Anblick wußten wir gar nicht, was wir daraus machen sollten.

„Da nun keins von unsern Booten da war, schickten wir das Boot vom Carmin unter dem freywilligen Befehlshaber Herr Langdon, der zweyter, Befehlshaber auf diesem Schiffe war, mit einigen Bewaffneten ab, ihnen nachzusetzen. Diese sahen sie am Ufer anlegen, und die Flucht auf die Berge nehmen. Herr Langdon nahm das Floß weg, und fand es mit getrockneten Fischen beladen, die sie, wie wir vermutheten, nach Paita zu Markte brachten.

„Da diesen Abend die Spanier, die sich in großer Anzahl beständig auf den Hügeln gezeigt, und nun beträchtlich vermehrt hatten, Zeichen von Kriegsrüstungen von sich gaben, als gedächten sie des Nachts unsre Leute in der Stadt zu überfallen, verrammelten diese die Straßen, und stellten scharfe Wache aus, um einen Ueberfall zu verhüten.

„Verschiedne Schwarze ergaben sich, und wollten zu Gefangnen gemacht seyn, damit sie nur Speise, vornehmlich aber Wasser erhielten, und nicht umkämen. Denn das Land daherum ist auf viele englische Meilen im Umkreise völlig unfruchtbar und sandicht, hat kein Wasser noch andre Nothwendigkeiten des Lebens; die nächste Stadt, die, wie mich deucht, Santa Cruz hieß, aus der man Hülfe hohlen konnte, lag anderthalb bis zwei Tagereisen weit; so daß die aus der Stadt entwichen

entwichnen Leute Hunger litten, und wir traurige Berichte erhielten, daß ihrer verschiedne während unsers kurzen Aufenthalts vornehmlich aus Mangel an Wasser umgekommen waren.

„Dem ungeachtet waren sie so sehr bethört oder erschrocken, daß sie sich niemals erboten, wegen Loskaufung des Orts Unterhandlung zu pflegen. Hätten sie das gethan, so glaube ich, er wäre nicht zerstört worden. In dem Falle könnten sie sich nicht nur ihre Wohnungen, sondern auch genug Lebensmittel und Wasser erhalten haben, die wir ihnen unter dieser Bedingung gern gelassen hätten, bis daß sie sich anderwärts her mit neuen hätten versorgen können.

„Aus diesem und andern Gründen scheint die Stadt eine sehr unglückliche Lage zu haben. Sie hat weiter kein Wasser, als was ihr verschiedne Meilen weit zu Lande zugeführt wird.*) Daher muß sie dessen beträchtlichen Vorrath in irdnen Krügen aufbewahren, nicht nur zu ihrem eignen Gebrauche, sondern auch für die Schiffe, die oft hier anlegen, ausladen, und neue Waaren einnehmen. Eben so sieht es mit dem Getraide, Brode, und fast allen Nothwendigkeiten des Lebens. Sie ist so sehr dem Feinde bloß gestellt, daß die Stadt gar oft oft von Engländern, Holländern und Franzosen eingenommen und zerstört worden ist.

„Nun

*) Der nächste Ort ist Colan, eine indianische Stadt, zwei bis drey Meilen weit, von da sie ihr Wasser erhält.

„Nun sollte man denken, alle diese Ungemächlichkeiten sollten die dasigen Einwohner zu Veränderung ihrer Lage bewegen. Allein die Bequemlichkeit ihres Handels ist so groß, weil das der einzige Ort ist, den man zum Marktplatze zwischen Panama und Peru wählen kann, daß sie diesen einträglichen Vortheil allen andern Betrachtungen vorziehen.

„Unter den Sklaven, die in unsre Dienste hatten treten wollen, befand sich einer, der Sklave zu Jamaica gewesen war, bey seines Herrn Tode die Freyheit erlangt hatte, darauf bey einem Factor der Südseegesellschaft in Dienste getreten war, ihn nach Porto Bello und Panama begleitet, sich bey einem spanischen Herrn vermiethet hatte, der ihm sehr wohl wollte, ihn mit sich nach Lima in Peru nahm, und ihm bey seinen Absterben ein gutes Vermächtniß aussetzte. Da aber die Gewalt in seiner Testamentsverweser Händen war, hatten sie ihm nicht nur um sein Vermächtniß betrogen, sondern auch zum zweyten Male zum Sklaven gemacht.

„Gegenwärtig war er zu Païta mit einem seiner neuen Herren gewesen, der von Lima nach Panama hatte fahren wollen, da er denn diese Gelegenheit ergriff, zu uns überzugehen. Da er nun ein sehr geschickter Kerl, und gewohnt war, Herren aufzuwarten, nahm ihn sogleich der Oberbefehlshaber in Dienste, er kam mit uns nach England, und blieb, so viel ich glaube, bis an seinen Tod bey ihm.

„Er

„Er gab uns Bericht von den Absichten der Spanier am Ufer, und sagte, wir hätten deren einen bis zween erlegt, und verschiedne verwundet. Dieser Bericht aber ist, so viel ich weiß, niemals weiter bestätigt worden.

„Den 15. Vormittags schickten wir alle unsre spanischen und verschiedne unsrer indianischen Gefangnen an das Ufer, behielten aber alle Schwarze und einige Indianer, um uns bey Regierung der Schiffe beyzustehen. Den Schwarzen, die meistens oder fast alle Slaven waren, ward in England ihre Freyheit versprochen, wenn sie bey uns bleiben, und uns wider unsre Feinde, die Spanier, beystehen wollten. Das versprachen sie vom Herzen.

„Allein wir konnten bald wahrnehmen, daß, dieser anscheinenden Einwilligung ungeachtet, die meisten von ihnen lieber in ihrer alten Herren Dienste geblieben wären, als daß sie mit uns segeln, und von uns Freyheit annehmen wollten. Nicht eben, als glaubte ich, diese Leute hätten Liebe zur Slaverey, oder wollten nicht gern ihre Freyheit erhalten. Allein das hätte müssen auf ihre eignen Bedingungen geschehen.

„Die Spanier dieser Gegenden fürchten sich sehr vor den Indianern, die sie zwar bezwingen und unter sich einverleibt zu haben scheinen, denen sie aber keineswegs trauen. Sie halten daher solche Schwarze als eine Leibwache, und begegnen ihnen wohl. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist, daß die Indianer, durch Fortpflanzung vom
Water

Vater auf den Sohn, das Andenken der großen Grausamkeiten erhalten haben, das die ersten Spanier in diesen Gegenden verübten, und auch über ihr gegenwärtiges, hartes Verfahren entrüstet sind. Sie betrachten sich selbst als die natürlichen Herren des Landes, die Spanier als geizige, eingebrungne Feinde, und grausame, unmenschliche Tyrannen. Sie sehnen sich bloß nach Gelegenheit, sie ihren Unwillen empfinden zu lassen, ihr verlornes Vaterland und ihre Freyheit wieder zu erlangen.

„Aus diesem Grunde sind die Spanier sehr freundlich gegen ihre schwarzen Slaven, halten sie werth, und machen ihnen Muth, betrachten sie als eine stehende Landmiliz, die stets bereit wäre, sich wider jene Indianer zu bewaffnen; so daß die Schwarzen hier, wiewohl sie sonst in allen andern westindischen Pflanzstädten stets zur Empörung bereit sind, vielmehr stets geneigt sind, ihrer gütigen Herren Leben zu vertheidigen. Wirklich leben sie sehr gemächlich, haben der Spanier Gunst, verachten und beleidigen die armen Indianer, die dagegen beydes sie und ihre Herren hassen und verabscheuen, weil das alles ist, was in ihrer Macht steht.

„Diesen Tag ward Herr Brett, der Befehlshaber am Ufer, angewiesen, die Stadt anzustecken, und gänzlich zu zerstören, bloß die zwei Kirchen ausgenommen, die ein wenig von den übrigen Häusern entfernt standen. Denn die Spanier, wie bereits ist gemeldet worden, hatten niemals
eine

eine Bemühung angewandt, wegen ihrer Kostausführung Unterhandlung zu pflegen.

„Ehe ich aber die Erzählung unsrer hiesigen Berrichtungen endige, wird man vielleicht erwarten, ich sollte umständlicheren Bericht von unsrer gemachten Beute und der Spanier erlittnem Verluste geben.

„Ich habe schon angemerkt, daß in der Stadt eine große Menge kostbarer Waaren war. Da wir aber die meisten davon weder verkaufen, noch wegschaffen konnten, kann man deren Betrag nur aus dem Groben muthmaßen. In ihren an den Hof zu Madrid eingeschickten Vorstellungen schätzten die Spanier, wie man uns nachher versichert hat, ihren ganzen Verlust auf anderthalb Millionen Thaler. Betrachte ich nun, daß kein geringer Theil der hinter uns gelassenen Güter von der kostbarsten und theuersten Art war, nämlich breites Tuch, Seide, Kammertuch, Sammet u. s. w. so kann ich ihren Anschlag für nicht anders als sehr gemäßigt halten.

„Unser Gewinn war zwar gegen das, was wir zerstörten, unbeträchtlich, jedoch keineswegs zu verachten. Denn das gearbeitete Silber, die Thaler und andre Münzen, die in unsre Hände fielen, machten über 30,000 Pfund Sterling *) aus; ohne zu rechnen Ringe, Armbänder und Edelsteine, deren innern Werth wir damals nicht schätzen konnten. Außer und über dem allem war die Beute sehr groß, die der Plünderer unmittelbares Eigen.

*) 180,000 Reichsthaler.

Eigenthum ward; so daß es, im Ganzen genommen, bey weitem die wichtigste Beute war, die wir nur auf dieser Küste machten.

„Noch ist ein anderer Umstand zu erzählen übrig, der wegen der großen Ehre, die dadurch unsre Nation in diesen Gegenden erlangt, und des Rufes, den unser Oberbefehlshaber sich dadurch insbesondrer erworben hat, unterschiedne und ausführliche Erörterung verdient.

„Ich habe bereits angemerkt, daß alle von uns gemachte Gefangne vor unsrer Abfahrt von Paita an das Ufer ausgesetzt, und frey gegeben wurden. Darunter befanden sich einige ansehnliche Leute, besonders ein junger Herr von ungefähr siebzehn Jahren, des Vicepräsidenten des Rathes von Chili Sohn.

„Da nun der ehemaligen Freybeuter Grausamkeit, *) und die schlaue Art, wie sich die Geistlichen dieselbe zu Ruhez gemacht hatten, den Eingebornen dieser Länder die schrecklichsten Begriffe von der Engländer Verfahren beygebracht hatte, fanden wir allezeit unsre Gefangnen, wenn sie zuerst zu uns an Bord kamen, überaus niedergeschlagen, erschrocken und in Angst.

„Besonders aber bedauerte der erwähnte junge Herr, der noch nie vorher von Hause weg gewesen war, seine Gefangenschaft auf die beweglichste Art, dachte in wehklagenden Worten an seine Aeltern,

tern,

*) Von der oben zu Ende von Cooks Fahrt S. 173 ist gedacht worden.

tern, Brüder, Schwestern, und sein Vaterland zurück; war völlig überzeugt, daß er von ihnen allen den letzten Abschied genommen hätte, glaubte, er wäre nun auf seines Lebens übrige Zeit zu niedriger, grausamer Knechtschaft bestimmt. Seine am Bord befindlichen Gefährten, und alle in unsre Hände fallenden Spanier, hatten von ihrem Zustande die nämliche verzagte Meynung.

„Herr Anson aber wandte stets seine äußersten Bemühungen an, diese schreckhaften, von uns erhaltenen, Eindrücke auszuleschen; trug stets Sorge, daß so viele der vornehmsten unter ihnen, als für welche Platz war, nach der Reihe an seiner Tafel speisten; stellte auch die gemessensten Befehle, es sollte ihnen stets mit äußerster Leutseligkeit und Anständigkeit begegnet werden.

„Dieser Vorsicht ungeachtet, bemerkte man durchgängig, daß sie in den ersten Tagen ihre Furcht nicht ablegten, sondern argwohnten, diese freundliche Begegnung wäre nur das Vorspiel irgendeiner unversehnen Noth.

„Da sie jedoch zuletzt von unsrer Aufrichtigkeit überzeugt wurden, wurden sie wegen ihres Zustands vollkommen ruhig, und merklich heiter, so daß es oft streitig war, ob sie ihre Gefangenschaft bey uns als ein Unglück betrachteten, oder nicht. Denn der gedachte junge Mensch, der beynah zween Monate bey uns am Bord war, hatte zuletzt seine schwermüthigen Ahndungen so gut überwunden, und Herrn Anson so lieb gewonnen, daß ich zweifle, ob er, wenn man ihn um seine Mey-

nung gefragt hätte, nicht lieber hätte im Centurio nach England fahren, als am Ufer von Paista ausgefetzt seyn wollen, wo es ihm frey stand, in sein Vaterland und zu seinen Freunden zurückzukehren.

„Dieses ununterbrochen und unverändert fortgesetzte Verfahren des Oberbefehlshabers gegen seine Gefangnen brachte ihnen allen die höchsten Begriffe von seiner Leutseligkeit und Menschenliebe bey, und verursachte zugleich, wie denn die Menschen immer gern allgemeine Meynungen fassen, sehr günstige Gedanken von der ganzen englischen Nation.

„Was sie aber auch von Herrn Anson vor Einnahme der Teresa zu denken geneigt seyn mochten, so ward ihre Ehrfurcht für ihn gewaltig durch sein Bezeigen gegen die Frauenzimmer vermehrt, die er in diesem Schiffe gefangen bekam. Denn als er hörte, es wären unter ihnen eine Mutter und zwei überaus schöne Töchter, die von Stande wären, befahl er nicht nur, sie in völligem Besitze ihrer Gemächer zu lassen, sondern verbot auch unter schärfster Strafe, daß keiner vom gemeinen Volke ihnen nahe kommen sollte. Damit er auch desto gewisser wissen möchte, ob diesen Befehlen nachgekommen würde, oder nicht, und sie, im letztern Falle, Beschwerde anbringen könnten, ließ er den Steuermann, der insgemein auf spanischen Schiffen der zweyte im Oberbefehle ist, als Aufseher und Beschützer bey ihnen bleiben.

„Dieses Verfahren nun schien so verschieden von dem, was man von einem Feinde und Rezer erwarten konnte, daß die am Bord befindlichen Spanier, wiewohl sie bereits selbst sein Wohlwollen erfahren hatten, über diesen neuen Beweis davon erstaunten, um so viel mehr, da das alles ohne Anhalten geschehen war, und sich niemals ein Freund für sie verwendet hatte. Die Frauenzimmer sahen so gut die Verbindlichkeiten ein, die sie ihm wegen der Sorgfalt und Höflichkeit, mit der er sie schützte, schuldig waren, daß sie zu Païta schlechterdings eher nicht aussteigen wollten, als bis es ihnen erlaubt worden war, ihm am Bord des Centurio aufzuwarten, um ihm ihren Dank persönlich abzustatten.

„Wirklich giengen alle Gefangnen unter stärksten Betheurungen ihres dankbaren Andenkens seines ungewöhnlichen Bezeigens von uns. Besonders konnte ein Jesuit, der zum Gefangnen gemacht worden, und ein Geistlicher von einigem Ansehen war, nicht umhin, mit größter Dankbarkeit die Höflichkeiten zu erkennen, die ihm und seinen Landsleuten am Bord waren erwiesen worden. Er würde es, sagte er, als seine Pflicht betrachten, Herrn Anson zu aller Zeit Gerechtigkeit zu erweisen; sein Verfahren gegen die gefangnen Männer wäre so beschaffen gewesen, daß es niemals könnte vergessen werden, sondern er es bey aller Gelegenheit mit Dank erkennen mußte, gegen die Frauenzimmer aber so außerordentlich und ausnehmend ruhmwürdig, daß er zweifelte, ob alle seinem eigen

nen geistlichen Stande gebührende Achtung hinreichen würde, es glaublich zu machen.

„In der That vernahmen wir nachher, daß er und die übrigen Gefangnen hiervon nicht stillgeschwiegen, sondern zu Lima und an allen andern Orten unserm Oberbefehlshaber die größten Lobsprüche gegeben hatten. Besonders hatte der Jesuit in Ansehung seiner die Glaubenslehre ihrer Kirche von der Unmöglichkeit für Ketzer, selig zu werden, auf eine weite, hypothetische Art erklärt. Doch ich komme zurück zu meiner Erzählung.

„Nachdem wir unser Geschäfte vollbracht, die Stadt in Brand gesteckt, und den Schatz an Bord genommen hatten, zog der Befehlshaber Herr Brett seine Leute zusammen, und rückte nach dem Strande zu, wo die Boote bereit lagen, ihn aufzunehmen. Als nun die Spanier auf der Anhöhe hinter der Stadt seinen Abzug sahen, beschloffen sie, zu versuchen, ob sie ihn nicht beschleunigen, und dadurch Grund zu künftiger Pralerey legen könnten.

„Zu dem Ende kam eine Schaar Reiter, lauter zu diesem kühnen Unternehmen auserlesne Leute, mit anscheinender Entschlossenheit den Hügel herab. Hätten wir nun von ihrer Tapferkeit nicht eine richtige Meynung gehabt, so könnten wir uns eingebildet haben, da wir jetzt an offnem Strande ohn allen Vortheil der Lage waren, würden sie ganz gewiß uns angreifen. Allein wir vermutheten, und zwar mit Grunde, daß das alles bloße Pralerey wäre. Denn ungeachtet des fürchterlichen Anse-

Ansehens, mit dem sie zuerst ausdrückten, hatte doch kaum Herr Brett seinen Leuten Befehl gegeben, Halte zu machen, und sich herum zu wenden, als die Feinde ebenfalls Halte machten, und sich niemals getrauten, einen Schritt weiter zu rücken.

„Als unsre Leute an die Boote gekommen waren, und einsteigen wollten, wurden sie einige Zeit aufgehalten, indem sie einen unter sich vermißten. Da sie nun, bey gegenseitigem Nachfragen unter einander, sich nicht sagen konnten, wo er geblieben wäre, oder welcher Zufall ihn aufhielt, beschloffen sie, nachdem sie lange gewartet hatten, in die Boote zu steigen, und ohne ihn fortzufahren. Allein gerade als der letzte Mann eingestiegen war, und die Boote eben abstoßen wollten, hörten sie ihn rufen, man sollte ihn einnehmen.

„Nun stand damals der Ort in vollem Feuer, der Strand war ganz mit Rauche bedeckt, so daß sie ihn kaum sehen konnten, ob sie wohl seine Stimme hörten. Doch der Lieutenant befahl sogleich, daß ein Boot ihm zu Hülfe geschickt werden sollte. Dasselbe fand ihn bis an das Kinn im Wasser, denn er war so weit gewatet, als er sich nur getraute, weil er vor Besorgniß außer sich war, in die Hände von Feinden zu fallen, die unstreitig über ihrer Stadt Plünderung und Zerstörung in Wut waren.

„Als wir nun nach seines Ausbleibens Ursache fragten, fand sich, daß er diesen Morgen zu vielen Branntwein zu sich genommen hatte, und

darüber in starken Schlaf gefallen war, aus dem er nicht eher erwachte, als bis ihm das Feuer nahe genug kam, um ihn zu versengen. *) Er erstaunte gewaltig, als er die Augen aufschlug, auf der einen Seite die Häuser in Brande stehen, auf der andern verschiedne Spanier und Indianer nicht weit von ihm sah. Sein großes, schleuniges Schrecken machte ihn sogleich nüchtern, und gab ihm genugsame Gegenwart des Geistes, sich durch den dicksten Rauch zu drängen, well dieß das wahrscheinlichste Mittel war, den Feinden zu entgehen. Darauf eilte er, so viel er konnte, nach dem Strande, lief so weit in das Wasser, als er sich nur getraute, (denn schwimmen konnte er nicht) ehe er es wagte, zurückzusehen.

„Nunmehr hatten unsre Leute ihrem Kammeraden aus dem Wasser geholfen, und ruderten eilig nach dem Geschwader zu. Die Flammen hatten die ganze Stadt durchdrungen, und brannten so heftig, Theils wegen des von uns zu dem Ende ausgestreuten brennbaren Zeugs, Theils wegen des leichten Bauzeugs der Häuser, und ihrer Fähigkeit, entzündet zu werden, daß es augenscheinlich war, daß keine Bemühungen der Feinde, wiewohl sie sich schaarweise herbey drängten, dem Brande Einhalt thun, oder die gänzliche Zerstörung

*) Zugleich ist zur Ehre der Engländer anzumerken, daß das der einzige unter ihnen war, der sich im Trunke übernahm, wiewohl sie deshalb in großer Versuchung waren, indem fast in allen Niederlagen Branntwein fand.

rung des Orts, und aller darinne befindlichen Waaren, verhüten könnten. Herr Brett hatte den Einfall, das Gemälde davon und von unsern im Hafen liegenden Schiffen zu entwerfen.

„Da nunmehr unsre abgeschickten Leute sicher zu dem Geschwader gekommen waren, machte sich der Oberbefehlshaber fertig, diesen Abend von dem Orte abzugehen. Um sieben lag das weiße Vorgebirge, unter dem 4. Grade, der 28. Minute südlicher Breite, dem 88. Grade, der 16. Minute westlicher Länge von London, gegen Südsüdosten, halb ostwärts, sieben bis acht englische Meilen weit von uns.

„Diesen und den folgenden Tag waren wir beschäftigt, die nützlichsten und kostbarsten Dinge aus der Santa Teresa und dem zu Paita aufgebrachten Fahrzeuge zu nehmen. Wir gedachten, aus der Santa Teresa alle Nothwendigkeiten zu hohlen, die wir nur bequem wegbringen könnten, sie darauf zu zerstören, und unsre Stärke enger zusammenzuziehen. Wir bogsierten sie also, und steckten zu dem nämlichen Ende das Fahrzeug von Paita in Brand. Tages darauf richteten wir die Santa Teresa auf gleiche Art zu Grunde, nachdem wir aus beyden Anker, Kabeltaue, Stricke, Bramstengen, Schiffsblocke, Segelstangen, Ballengüter, und verschiedne andre Nothwendigkeiten, genommen hatten.

„Den 17. Nachmittags um drey Uhr kam der Gloucester zu uns, der ein erbeutetes Schiff nach sich bogsierte. Es hieß del Dro, und hatte vor-

nehmlich Wein geladen. Dem ungeachtet erhielt erhielt man aus ihm und einem kleinen weggenommenen Boote, das längs am Ufer hin geschifft war, Gold, Münze und verarbeitetes Silber am Werthe von 17 bis 18,000 Pfund Sterling. Diese beyden waren die Prisen alle, die der Gloucester in diesem Meere machte. *)

„An deren Bord befanden sich zween Pferde. Da sie nun, vermuthe ich, fett, und wahrscheinlicher Weise ein bessers Essen waren, als das gesalzne Rindfleisch oder Schweinefleisch, so schlugen sie sie todt, und aßen sie. Das hat nun, bilde ich mir ein, zu der Erdichtung Anlaß gegeben, die einer der unächten Berichte von unsrer Reise in sich hält, wir hätten hiezig nach wilden Pferden gejagt, und sie gegessen; da wir doch in der That auf unsrer ganzen Fahrt niemals von einem wilden Pferde etwas gesehen noch gehört haben.

„Der

*) Bey der einen ereignete sich ein kleines Abenteuer. Die auf der Prise sagten, sie wären arme Leute, die mit nichts als Baumwolle handelten. Dem widersprachen nun die Umstände, weil sie eben bey Tische saßen, wo ihnen Taubenpasteten in silbernen Schüsseln ausgetragen waren. Gleichwohl, als der auf die Prise geschickte Leutnant einige Fässer öffnen ließ und darinne nichts als Baumwolle sah, hätte er ihnen beynah geglaubt. Als man jedoch die Ladung, zu genauer Besichtigung, auf den Gloucester geschafft hatte, fand sich, daß zwischen die Baumwolle doppelte Dupionen und Thaler gesteckt waren, die zusammen auf 12,000 Pfund Sterling oder 72,000 Thaler ausmachten.

„Der Gloucester hatte auf zwey bis drey Schiffe Jagd gemacht, die ihm entkommen waren. Eins davon legte zu Paita an. Biewohl es nun keinen gewissen Bericht geben konnte, daß das ihm nachfolgende Schiff ein feindliches gewesen wäre, waren doch die von ihm angeführten Umstände so stark, daß die Leute zu Paita ihren Schatz und die besten Güter in Sicherheit brachten, und nicht, zum Nutzen solcher unwillkommenen Gäste, zu reichlich versehen seyn wollten.

„Den 21. früh um sechs Uhr sahen wir die Insel Plata, die, wie man sagt, den Namen daher hat, weil darauf Sir Franz Drake den auf der Südsee erbeuteten Schatz austheilte.“)

„Diesen Nachmittag um zwey Uhr lag der Hafen von Manta südostwärts und ostwärts acht bis neun Meilen weit von uns.

„Wir schickten um diese Zeit Lebensmittel auf ein halbes Jahr an Bord des Carmin. Auf den Fall einer Trennung wurden allen Schiffen verschiedne Sammelplätze an der Küste Mexico angewiesen. Träfen sie uns da nicht, so sollten sie so geschwind als möglich nach dem Hafen Macao in China eilen, und da des Oberbefehlshabers Ankunft erwarten.

„Den 22. ward die Beute von Paita getheilt. Da sich der Oberbefehlshaber nicht in die Sache mengte, geschah sie nach dem Gefallen und

§ 5

zu

*) Vom Anttheilen war nicht die Rede, sondern nur vom Ausladen des genommenen spanischen Schiffs Cacafuego. Getheilt ward nicht eher, als in England.

zu gänzlicher Zufriedenheit von fünf oder sechs (unstreitig) sehr uneigennütigen Befehlshabern. Wirklich ward, da die meisten Händel dieser Art während unsrer Fahrt mit gleicher Bescheidenheit und Ehrliche abgethan wurden, kein Raum zu Beschwerlichkeiten über besondere Parteylichkeit übrig gelassen.“

Hier können wir jedoch nicht umhin, einen sehr merklichen Unterschied der Erzählung des Vasco Thomas und Herrn Walters anzuführen. Der erste behauptet, der Oberbefehlshaber hätte sich nicht in die Lustheilung gemengt; der letzte hingegen, durch seine kluge Anstalt wäre eine zwischen den Eroberern von Vaita und den am Bord gebliebenen entstehende Eifersucht gestillt worden.

Des Herrn Walters Erzählung wird die Sache in ihr ächtes Licht stellen.

„Nunmehr wuchs, sagt er, als die Schiffe beylegten, damit der Gloucester zu ihnen stoßen sollte, eine zwischen den zum Angriffe an das Ufer geschickten, und den am Bord gebliebenen, entstandne Eifersucht zu solcher Höhe an, daß der Oberbefehlshaber, als er sie erfuhr, für nothwendig hielt, mit seinem Ansehen in das Mittel zu treten.

„Der Mißhälligkeit Veranlassung war die zu Vaita gemachte Beute. Die am Ufer gewesen waren, eigneten sie sich zu, betrachteten sie als eine Belohnung der Gefahr, die sie gelaufen, der
Ent.

Entschlossenheit, die sie bey diesem Unternehmen gezeigt hatten.

„Die aber am Bord geblieben waren, betrachteten das als ein sehr partyisches, ungerechtes Verfahren. Sie führten an, hätte man ihnen die Wahl gelassen, so hätten sie lieber am Ufer sechten als am Bord bleiben wollen; ihre Arbeit, während daß ihre Kammeraden am Lande waren, wäre überaus beschwerlich gewesen; denn außer den Verrichtungen am Tage wären sie die ganze Nacht unter Waffen gestanden, um die Gefangenen zu verwahren, deren Anzahl ihre eigne überstieg, und gegen die sie damals überaus wachsam seyn mußten, damit sie nicht bey so verfänglichen Umständen Versuche wagen möchten; überhaupt wäre nicht zu läugnen, daß die Gegenwart hinlänglicher Mannschaft am Bord zum Erfolg des Unternehmens eben so nothwendig gewesen wäre, als der andern Verrichtung am Ufer; sie könnten daher nicht ohne offenbare Ungerechtigkeit ihres Antheils an der Beute beraubt werden.

„Diese unter unserm Volke entstandnen Streitigkeiten wurden auf beyden Seiten mit größter Hitze geführt. Nun war zwar die in dem Orte gemachte Beute bloße Kleinigkeit gegen den darinne gefundenen Schatz, an dem niemand den am Bord gebliebenen ihr Recht abstritt. Da jedoch der Bootsleute Hartnäckigkeit sich nicht immer nach der bestrittenen Sache Wichtigkeit richtet, hielt es der Oberbefehlshaber für nothwendig, dieser Gährung bey Zeiten Einhalt zu thun.

„Den Morgen also nach unsrer Abfahrt von Paita ließ er alles Volk auf das Verdeck kommen, redete die an das Ufer ausgeschickten an, lobte ihr Verhalten, dankte ihnen für ihre bey dieser Gelegenheit geleisteten Dienste, stellte ihnen aber die von den am Bord gebliebenen vorgebrachten Gründe für gleiche Theilung der Beute vor, sagte ihnen, er hielt sie für triffutig, und ihrer Kammeraden Erwartungen für gerecht, bestand daher darauf, nicht nur die gemeinen, sondern auch alle bey Einnehmung des Orts angestellte Befehlshaber, sollten sogleich ihre ganze Beute auf das Verdeck bringen, damit sie da unparteyisch unter das ganze Schiffsvolk nach eines ieden Range vertheilt würde.

„Damit nun aber der Beute Besitzer nicht über ihres Anthells Verminderung murren möchten, fügte der Oberbefehlshaber bey, zu Aufmunterung andrer, die künftig bey gleichen Diensten angestellt werden könnten, wollte er seinen ganzen Antheil unter die zum Angriffe des Orts abgeschickten austheilen lassen.

„Solchergestalt ward dieser verdrüßliche Handel, der, wenn man ihn hätte fortdauern lassen, vielleicht heillose Folgen gehabt haben könnte, in kurzem durch des Oberbefehlshabers Klugheit zu allgemeiner Zufriedenheit des Schiffsvolks beigelegt, iedoch nicht, ohne daß noch einige übrig geblieben wären, auf deren eigennützige Gemüthsart dieses Verfahrens Gerechtigkeit keinen Einfluß haben konnte, und die unfähig waren, der Billig-

keit

keit Stärke einzusehen, so sehr sie auch in die Augen leuchtete, wenn es darauf ankam, sie eines Theils dessen zu berauben, was sie in den Händen hatten.“

„Da nunmehr der Gloucester und seine Prise zu uns gestoßen war, ward beschlossen, wir sollten nordwärts laufen, und, so geschwind wir könnten, entweder nach dem Vorgebirge St. Lucas in Californien, oder nach dem Vorgebirge Corrientes, an der Küste von Mexico, schiffen. Zwar hatte der Oberbefehlshaber, als er auf Juan Fernandez war, beschlossen, in der Nachbarschaft von Panama anzulegen, und bemüht zu seyn, Gemeinschaft über Land mit der Flotte unter dem Admirale Vernon zu errichten. Denn bey der Abfahrt aus England hatten wir zu Portsmouth eine starke Seemacht gelassen, die nach Westindien geschickt, und da wider einige der spanischen Pflanzörter gebraucht werden sollte. Da nun Herr Anson annahm, das Unternehmen wäre gelungen, und Porto Bello vielleicht damals mit großbritannischen Truppen besetzt, hoffte er, bey seiner Ankunft an der Erdenge gar leicht mit unsern Landsleuten an jener Seite Gemeinschaft zu errichten, entweder durch die uns sehr geneigten Indianer, oder sogar durch die Spanier selbst, deren einige durch gehörige Belohnung zu Unterhaltung dieses Verständnisses gebracht werden konnten, das, wenn es einmal angefangen wäre, mit wenigerer Schwierigkeit fortgesetzt werden könnte. Herr Anson schmeichelte sich also,

er könnte dadurch eine Verstärkung an Volke von jener Seite erlangen, und durch Verabredung eines klugen Entwurfs von Kriegsverrichtungen mit unsern Oberbefehlshabern in Westindien sogar Panama selbst wegnehmen, wodurch unsre Nation zum Besitze dieser Erdenge gelangen würde, und wir in der That Herren von allen Schätzen von Peru würden geworden seyn.

„Mit diesen Entwürfen gieng der Oberbefehlshaber auf der Insel Juan Fernandez um, ungeachtet des schwachen Zustands, in den er damals versetzt war. Allein bey Untersuchung der auf unsrer ersten Priße Carmelo gefundenen Schriften sahen wir, daß unser Angriff auf Carthagena fehlgeschlagen, und keine Wahrscheinlichkeit war, daß unsre Flotte in jener Gegend der Welt sich auf irgendein neues Unternehmen einlassen würde, das diesen Entwurf erleichtern könnte. Daher gab Herr Anson alle Hoffnung auf, queer über die Erdenge Verstärkung zu erhalten. Folglich konnte ihn iht nichts bewegen, nach Panama zu fahren, weil er außer Stande war, den Ort anzugreifen, und sich große Ursache fand, zu glauben, daß nunmehr allgemeiner Beschlag an der ganzen Küste gelegt worden wäre.

„Die einzige in der Ausführung thunliche Anstalt war also, sobald als möglich nach der südlichen Gegend von Californien, oder der benachbarten Küste von Mexico, zu steuern, um da auf die Gallione von Manilla zu kreuzen, die, wie wir wußten, iht in See, und nach dem Ha-

fen

fen Acapulco bestimmt war. Wir zweifelten nicht, an diesem Standorte Zeit genug zu haben, sie aufzufangen.

„Es gab jedoch ein Geschäft, von dem wir vorhersehen, es würde Verzug verursachen; nämlich das, uns mit Wasser zu versehen. Denn es war unmöglich, daran zu denken, diese Fahrt nach der Küste von Mexico zu wagen, solange wir nicht frischen Vorrath eingenommen hatten. Wir giengen einige Zeit zu Rathe, wo wir wohl dieses nothwendige Bedürfniß anschaffen sollten. Nachdem wir voriger Seefahrer Berichte zu Rathe gezogen, und unsre eignen Gefangnen ausgefragt hatten, entschlossen wir uns zuletzt für die an der Mündung der Bay von Panama gelegne Insel Quibo. Diese hielt der Oberbefehlshaber aus guten Gründen für den schicklichsten Ort, das Geschwader mit Wasser zu versorgen.

„Zwar gab es eine kleine, so genannte Cocosinsel, die uns weniger als Quibo außer dem Wege war, auf der einige Freybeuter Wasser wollten gefunden haben. Allein keiner unsrer Gefangnen wußte etwas von ihr. Wir hielten es also für zu gefährlich, des Geschwaders Sicherheit zu wagen, es auf das Ungefähr ankommen zu lassen, daselbst bey unsrer Ankunft kein Wasser zu finden, bloß auf die Aussage jener lügenhaften Verfasser, von deren irrigen, falschen Beschreibungen uns beynah die tägliche Erfahrung überzeugte.

„Da wir also beschlossen hatten, zu Quibo Wasser einzunehmen, liefen wir nordwärts. Unserer waren zusammen acht Segel; folglich hatten wir das Ansehen einer sehr furchtbaren Flotte.

„Den 19. bey Tages Anbruche entdeckten wir das weiße Vorgebirge, das südsüdostwärts, halb ostwärts, sieben englische Meilen weit von uns lag. Hier fanden wir, daß unsre letzte Prise, die *Solidad*, bey weitem nicht der von ihr gemachten Beschreibung genug that, als ob sie gut segeln könnte. Da nun sie und die *Santa Teresa* uns sehr aufhielten, gab der Oberbefehlshaber Verordnung, alles, was darinne für die übrigen Schiffe nützlich war, auszuräumen, und sie in Brand zu stecken. Nachdem er dem Gloucester und den Prisen gehörige Anweisungen gegeben, und im Trennungsfalle einen Sammelplatz bestimmt hatte, setzten wir unsre Fahrt nach Quibo fort.

„Den 25. lag die Landspitze *Manta* südostwärts und ostwärts sieben englische Meilen weit von uns. Da nun eine Stadt gleiches Namens in der Nachbarschaft liegt, ergriff Hauptmann *Mitchell* im Gloucester diese Gelegenheit, einige seiner Gefangnen an das Ufer auszusetzen.

„Die Boote waren izt täglich beschäftigt, Lebensmittel am Bord der Prisen auszutheilen, um ihren Vorrath auf ein halbes Jahr vollständig zu machen. Damit auch der *Centurio* in beßrer Bereitschaft seyn möchte, das Schiff von *Manilla*, wenn es uns glücklicher Weise aufstoßen sollte,
hitzig

hitzig zu empfangen, erhielten die Zimmerleute Befehl, acht Pöller auf dem großen Mastkorbe und dem Korbe vom Fockmaste zu befestigen, die gehörig tüchtig gemacht wurden, um Drehbassen darauf zu stellen.

„Den 25. hatten wir die Insel Gallo im Gesichte. Von da liefen wir qveer über die Bay von Panama gerade auf Quibo zu.

„Hier fanden wir in wenig Tagen beträchtliche Veränderung in der Luft. Denn anstatt jener gleichförmigen Mäßigung, bey der weder zu viele Hitze noch Kälte herrschte, hatten wir jetzt dicht zusammengepreßte, schwüle Luft, wie vormals an der brasilischen Küste, häufige Windstille, starke Regen, die wir Anfangs der Nachbarschaft der Linie zuschrieben, unter der, angestellten Beobachtungen nach, solches Wetter zu allen Jahreszeiten herrscht.

„Da wir aber fanden, daß es uns noch über sieben Grade nordlicher Breite hinaus begleitete, begonnten wir zu argwohnen, die stürmische Jahreszeit, die die Spanier Vandevals nennen, wäre noch nicht vorüber; wiewohl viele Schriftsteller, besonders Hauptmann Shelvock, behaupten, sie fienge im Junius an, und endigte sich im November. Vielleicht aber endigt sie sich nicht allezeit regelmäßig.

„Nachdem Hauptmann Mitchell den 27sten seine größte Priße ausgeräumt hatte, ward sie ebenfalls in Brand gesteckt. Nunmehr bestand unsre

Flotte bloß aus fünf Schiffen, und wir waren so glücklich, zu finden, daß sie alle gut segelten.

„Den 3ten December bekamen wir die Insel Quibo zu Gesichte, deren östliches Ende nordnordwestwärts vier Meilen weit von uns lag; dergleichen die Insel Quicara gegen Westnordwesten, ungefähr in gleicher Weite. Indem wir solchergestalt Land im Gesichte hatten, fanden wir, daß der Wind gegen Westen gieng. Als nun die Nacht einbrach, achteten wir rathsam, uns vom Lande entfernt zu halten, weil man sagt, es wären an des Kanals Mündung Untiefen.

„Den Morgen darauf um sechs Uhr lag die Landspitze Mariato nordostwärts, halb nordwärts, drey bis vier Meilen weit von uns. Indem wir um sie hinum fuhren, war das ganze Geschwader, außer dem Centurio, ihr sehr nahe. Der Gloucester, der am meisten unter dem Winde war, mußte sich wenden, und gegen Süden laufen. Dadurch verlohren wir ihn aus dem Gesichte. Weil nun der Wind widrig ward, sahen wir ihn nicht eher wieder, als bey unsrer Abfahrt von Quibo.

„Abends um sieben Uhr ankerten wir im Canale Bueno, oder dem guten Kanale, der wenigstens sechs englische Meilen breit ist, und schlammichten Grund hat. Den Vormittag darauf ward ein Befehlshaber an das Ufer geschickt, den Ort zu Einnehmung des Wassers zu entdecken. Er machte ihn ausfindig, und kam noch vor Mittags zurück.

„Da

„Da schickten wir unser langes Boot aus, eine Ladung Wasser einzunehmen. Zugleich hoben wir Anker, und führten unsre Schiffe näher nach dem Lande, damit wir geschwinder damit versehen würden. Es währte also nicht viel über zweien Tage, so hatten wir alles benötigte Holz und Wasser eingenommen.

„Indem hier die Schiffe vor Anker lagen, fuhr Herr Anson in Begleitung einiger seiner Befehlshaber im Boote aus, eine gegen Norden gelegne Bay zu untersuchen. Darauf streiften sie längs hin an der ganzen nordlichen Seite der Insel. An den Orten, wo sie auf dieser Fahrt anlegten, fanden sie insgemein den Boden fruchtbar, und großen Ueberfluß von vortreflichem Wasser.

„Besonders entdeckten sie an der Insel nordöstlicher Spitze einen natürlichen Wasserfall, der, wie sie glaubten, alles von der Art übertraf, was nur jemals menschliche Kunst hervorgebracht hatte. Es war ein Fluß lautern Wassers, ungefähr 40 Ellen weit, der über einen beynah 150 Fuß langen Abhang hinunter rollte. Sein Bett war unregelmäßig, bestand bloß aus Felsen. Seine Seiten und der Boden bestanden aus abgerißnen Stücken Stein, durch die oft des Wassers Lauf gehemmt ward. Denn an einigen Orten lief es abhängig mit schneller, aber einförmiger Bewegung. An andern aber stürzte es mit senkrechtem Abfalle über Schichten von Felsen.

„Nicht weit von diesem Strome stand ein schöner Wald. Selbst die ungeheuern über dem Was-

fer hängenden Felsstücken, aus deren mannichfaltiger Vorragung die Ungleichheit des Bettes des Flusses entstand, waren mit hohen Bäumen des Waldes bedeckt.

„Indem nun der Oberbefehlshaber mit seinen Begleitern diesen Platz aufmerksam beschaute, die verschiedenen Mischungen von Wasser, Fels und Gebüsche bemerkte, erschien, um gleichsam die Aussicht zu erhöhen und beseelen, ein gewaltiger Flug kleiner Papagayen, die, indem sie über diesem Platze schwebten, ihn oft umflatterten und über ihm gaukelten, durch der Sonne Glanz und ihr mannichfaltiges Gefieder einen sehr schimmernden Anblick darstellten; so daß einige Zuschauer sich nicht einer Art von Entzückung enthalten können, wenn sie die bey diesem außerordentlichen Wasserfalle vorkommenden Schönheiten erzählen.

„In drey Tagen brachten wir unser Geschäfte zu Stande, und waren ungeduldig, abzureisen, damit wir zu Auffangung der Gallionen zeitig genug an der Küste von Mexico anlangen möchten. Der widrige Wind aber hielt uns eine Nacht auf. Tages darauf, als wir auf die hohe See gekommen waren, daselbst hin und her fuhren, in Hoffnung, den Gloucester zu Gesichte zu bekommen, entdeckten wir den 20. ein kleines Segel gegen Norden, machten darauf Jagd, hohlten es ein, und nahmen es.

„Es war ein Fahrzeug von Panama, hieß der Jesu Nazareno, führte Garn von Schiffseilen, Steinsalz und einen kleinen Vorrath Geld, um eine Ladung

Labung Lebensmittel zu Cheripe einzukaufen, einem zwar unbeträchtlichen Dorfe auf dem festen Lande, das aber einen guten Marktplatz hat, auf dem sich künftige Reisende im nöthigen Falle mit Ueberflusse versehen können.

„Den 12. December kamen wir mit dem Gloucester zusammen, der uns meldete, da er sich bey seiner ersten Annäherung an die Insel gegen Süden gewandt hätte, wäre ihm die Vorstenge gesprungen. Dadurch wäre er außer Stand gesetzt worden, wider den Wind zu steuern, und eher zu uns zu kommen.

„Wir bohrten Löcher in den Jesu Nazareno, versenkten ihn, und fuhren den nämlichen 12ten December gegen Westen, nachdem wir vorläufig neue Anweisungen zu Führung der Flotte ertheilt hatten.

„Nunmehr zweifelten wir gar nicht, zeitig genug an unsern vorgesezten Standort zu kommen. Denn wir erwarteten, wenn wir weiterhin auf die hohe See bey Quibo kämen, würden wir auf den ordentlichen, festgesetzten Wind der Jahreszeit treffen. Allein zu unserm äußersten Verdrusse wurden wir beynah einen Monat über zurückgehalten, so daß wir erst den 25. December die Cocosinsel zu Gesichte bekamen, die, unsrer Rechnung nach, nur hundert Meilen vom festen Lande lag. Selbst alsdenn hatten wir den Verdruß, so wenig fortzukommen, daß wir sie unter fünf Tagen nicht aus dem Gesichte verlohren. Wir fan-

den, daß diese Insel unter dem 5. Grade, der 20. Minute nördlicher Breite lag.

„Wir hatten uns geschmeichelt, die uns aufstoßenden frischen Westwinde kämen von der Nähe des festen Landes; wenn wir nun weiter davon wegstämen, hofften wir Erleichterung, indem wir in den östlichen festen Wind gerathen würden. Da es uns aber auch darinne fehlschlug, gaben wir die Hoffnung zu unserm großen Vorhaben auf.

„Daraus entstand nun unter uns allgemeine Niedergeschlagenheit, da wir vorher den Entwurf als beynah untrüglich betrachteten, und uns bey der unumschränktesten Hoffnung der dadurch zu erlangenden Vortheile nachgesehen hatten. Doch unsre Muthlosigkeit ward gewisser Maßen durch günstige Veränderung des Windes erleichtert, und da wir nun schleunig auf unsern Standort zu rückten, begannnte unsre Hoffnung wieder aufzuleben.“)

„Den 17. Jänner 1742 waren wir bis unter den 12. Grad, die 50. Minute nördlicher Breite gekommen. Den 26., als wir uns nordwärts von Acapulco fanden, wandten wir uns, und liefen ostwärts, um dem Lande nahe zu kommen. Vermöge unsrer Rechnung erwarteten wir, es den 28. zu erreichen. Wiewohl aber das Wetter vollkommen heiter war, hatten wir doch vor Sonnen Untergange noch keine Spur davon.

Abends

*) Ein deutscher Verfasser von Ansons Leben schreibt, er hätte vorher Rio Leja geplündert, ehe er nach Acapulco fuhr. Herr Walter aber hat nichts davon erwähnt.

„Abends um zehn Uhr entdeckten wir Licht an der linken Seite nordnordwärts von uns. Bald darauf gab des Trials Prise ein Zeichen, daß sie ein Segel sähe. Da nun keiner von uns zweifelte, was wir sahen, wäre das Licht von einem Schiffe, wurden wir alle von dem festen Glauben ermuntert, es wäre die Gallione von Manilla, auf die so lange unsre Wünsche gerichtet gewesen waren.

„Sogleich entfernten wir uns vom Carmelo, drängten uns mit allen unsern Segeln vorwärts, gaben dem Gloucester das Zeichen, es eben so zu machen. Solchergestalt machten wir Jagd auf das Licht, ließen alle unsre Leute auf ihren Berdecken bleiben, in der Erwartung, innerhalb einer halben Stunde zu fechten. Denn zuweilen kam es uns vor, als wäre das verfolgte Schiff ungefähr eine englische Meile weit von uns, zuweilen auch, als wäre es innerhalb des Stückschusses.

„In dieser hitzigen, sehnsuchtvollen Aufmerksamkeit blieben wir die ganze Nacht, vermutheten stets, die folgende Viertelstunde würde uns an das Schiff von Manilla hinan bringen, dessen Reichthum wir iht zu ganzen Millionen schätzten. Bey Tages Anbruche aber schlug es uns verdrüßlicher Weise fehl; da wir fanden, daß das Licht, das alle diese Erwartung verursacht hatte, bloß ein Feuer am Ufer war.

„Bey Sonnen Aufgange nach dieser kränkenden Verblendung fanden wir uns ungefähr neun Meilen weit vom Lande entfernt, das sich von

Nordwesten gegen Osten, halb nordwärts, erstreckte. Wir sahen am Lande zweien merkwürdige Felsen uns gegen Norden. Ein spanischer Steueremann und zweien Indianer behaupteten, sie lägen über dem Hafen von Acapulco. Wir fanden jedoch, daß sie sich gewaltig geirrt hatten. Denn sie liegen unter dem 17. Grade, der 56. Minute; Acapulco aber liegt bloß unter dem 17. Grade.

„Indem wir nun die Gallione von Manilla aufsuchten, war es, da doch der Jänner beynah zu Ende gehen wollte, bey uns zweifelhaft, ob sie angekommen wäre, oder nicht. Als wir aber unsere Gefangnen ausfragten, versicherten sie uns, man wüßte, daß sie zuweilen nach der Mitte des Hornungs ankäme. Sie suchten uns zu überreden, daß am Ufer gesehene Feuer wäre ein Zeichen, daß sie noch auf der See wäre; denn solche Feuer zündete man zu Zeichen an, nach denen sie sich richten könnte, wenn sie länger als gewöhnlich ausbliebe.

„Auf diesen gemachten Schluß unsrer Gefangnen beschloffen wir, noch einige Tage auf sie zu kreuzen. Also breiteten wir unsre Schiffe 12 Meilen von der Küste auf solche Art aus, daß es unmöglich war, daß sie unbemerkt bey uns vorbeys kommen konnte. Da sie aber nicht bald zum Vorscheine kam, waren wir wieder bekümmert, und wollten gern zuverlässige Nachricht einholen.

„Zu dem Ende beschloß der Oberbefehlshaber, unter Bedeckung der Nacht ein Boot in den Hafen von Acapulco zu schicken, zuzusehen, ob das
Schiff

Schiff von Manilla darinne läge, oder nicht. Zu Ausführung dieses Unternehmens ward den 6. Hornung das Fahrzeug abgeschickt, das hinlängliches Schiffsvolk, zweien Befehlshaber, einen spanischen Steuermann und auch einen Indianer am Bord hatte.

Es kam nicht eher, als denn 11. zurück, da die Befehlshaber dem Herrn Anson meldeten, sie wären an den unrichten Hafen gekommen; Acapulco läge viel weiter gegen Osten; da sie nun nicht Lebensmittel zur Fahrt dahin bey sich hätten, mußten sie wieder zurückkommen, um ihre fehlgeschlagne Erwartung anzuzeigen. Auf diese Nachricht segelten wir ostwärts, und schickten Tages darauf das Fahrzeug mit besondrer Anweisung ab, sich in hinlänglicher Entfernung zu halten, damit es nicht vom Ufer aus gesehen würde.

„Wir lauerten sechs Tage, ohne Nachricht zu bekommen, so daß wir begonnten, wegen seiner Sicherheit besorgt zu werden. Den siebenten kam es mit der Botschaft zurück, als es an dem Orte gewesen wäre, den es suchte, wiewohl es damals dessen Lage nicht kannte, hätte es ein Fischerboot mit drey Schwarzen überfallen, die uns sagten, die Gallione von Manilla wäre den 9. Jänner zu Acapulco eingelaufen, hätte ausgeladen, nähme Wasser und Lebensmittel zur Rückfahrt ein; der Unterkönig von Mexico hätte durch den gegebenen Befehl ihre Abfahrt von Acapulco auf den 3. März angesetzt.

„Die letzte Zeitung wurde mit Freude von uns aufgenommen; denn wir zweifelten nicht, sie müßte in unsre Hände fallen; und es war dienlicher, wir nahmen sie auf der Rückfahrt weg, als wenn wir sie vor ihrer Ankunft genommen hätten; denn das Geld, um das sie ihre Ladung verkauft hatte, und das sie nun am Bord haben würde, mußte uns willkommener seyn, als die Ladung selbst. Solchergestalt nahm uns zum zweyten Male hitzige Erwartung ein, dieses Schiff von Manilla anzutreffen, das wir, vermöge des Rufs von seinem Reichthume, als die erwünschteste Beute betrachteten, die nur in irgendeiner Gegend des Weltmeers zu machen wäre.

„Da es den 19. Hornung war, als das Fahrzeug mit dieser Nachricht zu uns zurückkam, die Gallione aber nicht eher als den 3. März auslaufen sollte, beschloß der Oberbefehlshaber, den größten Theil der Zwischenzeit auf seinem gegenwärtigen Standorte an der Westseite von Acapulco zu bleiben, damit er nicht vom Ufer aus entdeckt würde. Wir waren indessen beschäftigt, alles zum Gesechte in Bereitschaft zu setzen.

„Als nun der langgewünschte dritte März anbrach, waren wir alle von der Gewißheit unsrer Nachricht, und der Versicherung, daß sie nun aus dem Hafen auslaufen würde, so stark eingenommen, daß einer oder der andre von uns sich beständig einbildete, er sähe eins unsrer Boote zurückkommen, und das Zeichen geben. Allein zu unserm äußersten Verdrusse vergieng dieser Tag
und

und die folgende Nacht ohne Zeitung von ihrer Annäherung.

„Wir verlohren jedoch darum nicht den Muth, und ließen in untrer Wachsamkeit nichts nach. Nachdem wir aber bis zum 25. März dort geblieben waren, schlossen wir zuletzt, und fanden es nachgehends wahr, wir wären entdeckt,*) es wäre folglich auf die Gallione Beschlagnahme gelegt, und ihre Abfahrt bis auf künftiges Jahr ausgesetzt worden.

„Nachdem an diesem Tage die Boote ihre Kreuzfahrt vor dem Hafen vollbracht hatten, kehrten sie zum Geschwader zurück. Nachdem der Flotte das Zeichen war gegeben worden, zusammenzustossen, beschloß man, nach Ehequetan zu fahren, um frischen Vorrath von Wasser einzunehmen, das damals beynah ausgegangen war.**) Mittlerweile erhielt ein Boot unter Herrn Houghes, Lieutenant von des Trials Prise, Befehl, 24 Tage lang auf der Höhe von Acapulco zu bleiben, damit

*) Das Fahrzeug, das sie am sechsten Hornung zu Aufsuchung des Hafens von Acapulco ausgesandt hatten, war am Lande gesehen worden. Weil nun an die dafisige Küste keine andern Fahrzeuge als Kähne kommen, hatte man daraus auf Feinde geschlossen.

**) Der Oberbefehlshaber hatte den Anschlag gefaßt, Acapulco einzunehmen. Das hätte nun durch Ueberfall des Nachts geschehen müssen. Als er aber von den Befangnen hörte, es wäre des Nachts am Lande Windstille, und des Morgens bliese der Wind vom Lande, mußte er davon absehen.

mit wir, wenn die Gallione um diese Zeit ausliefere, schleunig davon Nachricht erhielten.

„Den 25. April liefen wir in den Hafen von Chequetan ein. Er liegt unter dem 17. Grade, der 36. Minute nördlicher Breite, ungefähr 30 Meilen an der Westseite von Acapulco. Der Ort, wo man Wasser einnimmt, sieht wie ein großer stehender See aus, hat keine sichtbare Oeffnung in das Meer, sondern wird durch einen Theil des Strands davon geschieden.

„Seinen Ursprung hat dieser See aus einer Quelle, die beynah eine halbe englische Meile weit landeinwärts auf der Erde hervorwallt. Wir fanden sein Wasser etwas salzig, und das noch stärker nach der Seeseite zu. Denn je näher wir gegen die Quelle kamen, desto süßer und frischer war es. Das setzte uns nun in die Nothwendigkeit, alle unsre Fässer an der abgelegensten Seite des Sees anzufüllen. Wir erleichterten uns das durch Röhre, die queer über den See fuhren, und eine Anzahl kleine Fässer an den Strand zurückbrachten. Dort ward das Wasser in den Booten auf größte Tonnen gefüllt, und durch diese Erfindung mit weniger Mühe an Bord gebracht.

„Da das Land dorthierum, besonders der Strich der Küste in der Nachbarschaft von Acapulco, wohl bevölkert und angebaut schien, hofften wir, uns leichtlich von da frische Lebensmittel und andre Erfrischungen, die wir nunmehr gar sehr nöthig hatten, zu verschaffen.

„Zu Erleichterung dieser Absicht ließ der Oberbefehlshaber Tages darauf, nachdem wir vor Anker gekommen waren, 40 Mann wohl bewaffnet in das Land ziehen, die eine Stadt zu entdecken suchen sollten, mit deren Einwohnern wir Gemeinschaft errichten könnten. Denn hätten wir die einmal angefangen, so zweifelten wir nicht, sie durch gehörige Geschenke anzulocken, daß sie uns alles brächten, was sie nur an Früchten und frischen Lebensmitteln hatten. Da wir auf unsern Prisen Ueberfluß von mancherley Arten grober Waare hatten, die für uns nicht erheblich war, wiewohl sie ihnen überaus schätzbar gewesen seyn würde, erhielten unsre Leute Anweisung, bey dieser Gelegenheit mit größter Vorsicht zu verfahren, und so wenig Feindseligkeiten, als möglich, zu äußern; denn wir wußten schon, wir könnten in dieser Gegend keinen Reichthum finden, der unsre Bemerkung verdiente, und vermutheten, diejenigen Nothwendigkeiten, die wir wirklich bedurften, würden uns durch offenherziges, freundschaftliches Verkehr besser und reichlicher verschafft werden, als durch Gewalt der Waffen.

„Doch diese Bemühung, mit den Einwohnern Handel zu treiben, war fruchtlos.“ *) Wir standen
den

*) Sie giengen ostwärts so weit, daß sie nicht mehr fortkommen konnten. Zwar richteten sie Pfähle auf, und blengen daran spanische Aufschriften, um die Einwohner einzuladen. Es half aber nichts, denn keiner wollte sich einstellen. Wären sie dagegen westwärts gegangen,

den daher von allen fernern Versuchen dieser Art ab, und begnügten uns mit dem, was wir uns in der Nachbarschaft unsers Hafens verschaffen konnten.

„Wir fiengen hier Fische die Menge; unter andern Königsfische, Brassen, Meeräschen, Schollen, Fiedelfische und Meerkrebse. Auch fanden wir hier und an keinem andern Orte das außerordentliche Geschöpfe, den Krampffisch, der an Gestalt mit dem Fiedelfische viel ähnliches hat, und von ihm dem Ansehen nach bloß durch einen braunen runden Flecken, ungefähr von der Größe eines Thalers, beynah mitten auf seinem Rücken, unterschieden ist.

„Dieser Fisch ist in der That von sehr sonderbarer Art. Er macht alles starr, das ihm an irgendeinem Orte über den ganzen Leib nahe kommt, besonders aber dasjenige Glied, das ihn unmittelbar berührt. Die nämliche Wirkung wird in einigem Grade hervorgebracht, wenn man den Fisch mit etwas berührt, das man in der Hand hält. Man hat neuerlich bemerkt, daß vermittelst gewisser weit einfacherer Anstalten, als die man bey electrischen Versuchen gebraucht, diese Kraft, so wie der electrische Stoß, ringsumher einer großen im Umkreise stehenden Menge Leute kann mitgetheilt werden. *)

„Die

gen, so würden sie, ungefähr zwö englische Meilen weit, an ein spanisches Dorf oder Städtchen gekommen seyn.

*) Diese Kraft aber wirkt am stärksten, wenn der Fisch aus

„Die am Ufer gefundenen Thiere waren vornehmlich Guanos, deren das Land die Menge hat, die einige für ein sehr wohlschmeckendes Essen halten. Raubthiere sahen wir nicht, wir mußten denn das in zwey Elementen lebende Geschöpfe, den Alligator, dahin rechnen, deren unsre Leute verschiedne erblickten, keinen jedoch, der sehr groß gewesen wäre. Es ist indessen gewiß, daß es in den Wäldern viele Lieger gab, wiewohl von ungefähr keiner zum Vorscheine kam, so lange wir an der Küste waren. Papagaye und Fasanen wurden in Menge gefunden, waren aber nicht zum Essen tüchtig, sondern trocken und unschmackhaft. Dem ungeachtet wurden sie oft erlegt und gegessen, weil einige sie noch für besser hielten, als eingesalzene Sachen.

„Papas, Zitronen und kleine, saure Pflaumen *) waren die Früchte alle, die die Wälder lieferten, und deren nur noch geringen Vorrath. Auch gab es da kein anders nützlich Gewächse, als Bachbungen oder Bachlimonen, das, weil man es für ein Mittel wider den Scharbock hielt, häufig gegessen ward, wiewohl es, seiner Bitterkeit halben, überaus häßlich schmeckte.

„Indem wir bey Chequetan lagen, ward nach reifer Ueberlegung beschlossen, alle unsre Prisen zu Grunde zu richten, weil die ganze Anzahl der am
Bord

aus dem Wasser gezogen wird, und verliert sich, wenn er todt ist, gar; so daß man ihn alsdenn ohne Schaden anfassen, oder gar essen kann.

*) Auf Jamaica nennt man sie Schweinpflaumen.

Bord unsers Geschwaders befindlichen Mannschaft nicht so stark war, als die auf einem Kriegeschiffe vom vierten Range. Daher hielt man für das klügste, die Schiffe in Brand zu stecken, und das Volk auf den Centurio und Gloucester zu vertheilen, da wir uns nunmehr fertig machten, nach China abzusegeln. Außer den auf eine so weite Fahrt nothwendigen Ausbesserungen, nahm uns die Verlegung der Ladung und der Borräthe auf die Kriegsschiffe so viele Zeit weg, daß der April zu Ende gieng, ehe wir noch im Stande waren, von dort auszulafen.

„Noch hätte angeführt werden sollen, daß wir vom Hafen Chequetan aus nur einen Fußsteig durch die Wälder in das Land entdeckten. Da er jedoch sehr gebahnt war, überzeugte uns dieser Umstand, daß ihn die Einwohner von Zeit zu Zeit beträten. Da er bey der Ouelle vorbehey gieng, und der einzige Zugang war, auf dem die Spanier heran kommen konnten, um uns zu überfallen, hatten wir über die Ouelle hinaus große Bäume gefällt, sie über einander qweer über den Fußsteig gelegt, und stellten bey dieser Berrammelung beständig Schildwachen aus. *) Unfern Leuten gaben wir Befehl, wenn sie Wasser einnähmen, sollten

*) Wiewohl sich kein Einwohner sehen ließ, hatten sich doch die Spanier schaarweise in den Wäldern rings um die Engländer her gelagert, wie man aus dem Rauche sah. Kurz vor ihrer Abfahrt hatten sie Verstärkung erhalten, wie sich aus der Vermehrung ihrer Feuer schließen ließ.

ten sie, auf den Fall gemachten Lärmens, ihr Gewehr stets bey der Hand haben, und geradezu nach diesem Posten rücken.

„Wiewohl nun untre vornehmste Absicht dabey war, zu verhüten, daß uns nicht des Feindes Reiter beunruhigten, erreichten wir doch zugleich auch eine andre, nämlich untre Leute abzuhalten, daß sie sich nicht einzeln in das Land verliefen, wo sie, wie wir Grund zu glauben hatten, von den Spaniern konnten überfallen werden, die unstreitig sorgfältig bemüht seyn würden, einige von ihnen aufzuheben, in Hoffnung, von unsern künftigen Anschlägen Nachricht zu erhalten.

„Dieser Vorsicht ungeachtet vermiften wir gleichwohl einen, den Ludwig Veger, des Oberbefehlshabers Koch. Da er ein Franzos und katholisch war, bildete man Anfangs sich ein, er wäre in der Absicht durchgegangen, alles, was er wüßte, den Feinden zu verrathen. Das war aber, wie der Erfolg lehrte, ein ungegründeter Argwohn.

„Denn wir erfuhren nachmals, er wäre von Indianern gefangen genommen, und nach Acapulco gebracht worden, von da nach Mexico, von da nach Vera Cruz, wo man ihn auf ein Schiff nach Spanien brachte. Da aber das Schiff zufallsweise bey Lissabon anlegen mußte, lief Veger am Ufer davon, ward vom englischen Consul nach England geschickt, und gab da den ersten Bericht von des Oberbefehlshabers Wohlfinden und ersten Thaten auf der Südsee.

„Von seiner eignen Gefangenschaft gab er folgenden Bericht. Er wäre in die Wälder in einiger Entfernung von der Berrammelung gestreift, bey der er erst hätte durchgehen wollen, wo man ihn aber angehalten, und mit Strafe bedroht hatte. Seine vornehmste Absicht wäre gewesen, eine Anzahl Zitronen für seinen Herrn einzusammeln. Ueber dieser Berrichtung hätten ihn unversehens vier Indianer überfallen, nackend ausgezogen, und in diesem Zustande nach Acapulco mitten unter brennender Hitze der Sonne geführt, die zu dieser Jahreszeit überaus heftig schien. Nachher zu Mexico wäre ihm sehr strenge begegnet worden; so daß seine ganze Gefangenschaft ein fortlaufendes Beyspiel des Hasses war, den die Spanier gegen alle hegen, die sie in friedlichem Besitze der Küsten der Südsee zu stören suchen.

„Ueberhaupt hatte dieser Veger ein überaus sonderbares Schicksal. Denn nach aller der Gefahr, die er auf des Oberbefehlshabers Geschwader, der Strenge, die er bey seiner langen Gefangenschaft unter den Feinden ausgestanden hatte, erwartete ihn nach seiner Rückkunft in England ein noch kläglicherer Unfall. Denn wiewohl sich, nach seiner Ankunft in London, einige von Herrn Ansons Freunden seiner annahmen, und ihn von der Armuth befreyt, worein ihn seine Gefangenschaft versetzt hatte, genoß er doch nicht lange die Wohlthat ihrer Menschenliebe, sondern verlor das Leben in einer nichtsbedeutenden nächtlichen Schla-

Schlägeren, deren Ursache man kaum jemals entdecken konnte.

Als wir genöthigt waren, zu Ergänzung unsers Wasservorrathes nach Chequetan zu fahren, erwog der Oberbefehlshaber, unsre Ankunft in diesem Hafen würde bald zu Acapulco ruchtbar werden, und hoffte daher, auf eingegangne Nachricht, daß wir in diesem Hafen lägen, könnte die Gallione in See stechen, zumal da Chequetan so entlegen von der Straße ist, welche die Gallionen insgemein halten. Daher befahl er eben, wie bereits ist angemerkt worden, dem kleinen Boote, 24 Tage auf der Höhe des Hafens von Acapulco zu kreuzen, und gab dessen Befehlshaber Anweisung, sobald die Gallione unter Segel wäre, eilig zu ihm nach Chequetan zu kommen. Da der Centurio ganz gewiß besser, als die Gallione, segelte, war Herr Anson auf diesen Fall entschlossen, so geschwind als möglich in See zu gehen, und ihr quere über das stille Meer nachzusetzen. Doch diesen Entwurf vereitelte der Unterkönig von Mexico, und behielt die Gallione das ganze Jahr über im Hafen.

„Als nun gegen Ausgang Aprils alles zum Absegeln in Bereitschaft war, hoben der Centurio und Gloucester Anker. Nachdem wir auf die hohe See gekommen waren, wurden die Prisen in Brand gesteckt.

„Mitten im Hafen ward ein Kahn an einem Hafen befestigt, auf dem eine wohl zugestöpfelte Flasche lag, in der ein Brief an Herrn Hughes

stak, mit der Anweisung, sogleich an seinen vorigen Standort vor Acapulco zurückzugehen, wo er Herrn Anson antreffen würde, der beschloffen hatte, seinetwegen einige Tage daselbst zu kreuzen.

„Wirklich war es uns kein geringer Verdruss, da wir nun in See waren, und die stürmische Jahreszeit herankam, daß wir durch des Boots Ausbleiben aufgehalten wurden, und genöthigt waren, noch zu dessen Auffuchung vor Acapulco zu gehen. Da die Zeit seiner Kreuzfahrt schon vor beynah vierzehn Tagen zu Ende gegangen war, argwohnten wir, es wäre vom Ufer aus entdeckt worden, der Befehlshaber von Acapulco hätte Soldaten abgeschickt, es wegzunehmen; und das war, weil nur sechs Mann darinne waren, nichts schweres. Da das aber bloße Muthmaßung war, lief der Oberbefehlshaber nach der Ausfahrt aus dem Hafen Ehequetan längshin an der Küste ostwärts, um es aufzufuchen. Damit es auch nicht im Dunkeln bey uns vorbeysfahren möchte, zogen wir jede Nacht die Segel ein, und führten Licht, das das Boot nothwendig sehen mußte.

„Den 2. May waren wir bis drey Meilen weit von Acapulco gekommen. Da wir nun nichts von unserm Boote sahen, gaben wir es verloren. Das war nun, außer unserm Mitleiden mit unsern Gefährten, und mit dem, was sie, unserer Besorgniß nach, ausgestanden hatten, ein Unglück, das uns bey unsrer gegenwärtigen geringen Anzahl sehr stark traf. Denn die im Boote waren der Kern von unsern Leuten, ausdrücklich

zu diesem Unternehmen ausgesucht, weil man wusste, daß jeder von ihnen geprüfte und gerühmte Entschlossenheit besaß, und ein so geschickter Bootsmann war, dergleichen nur jemals einer das Verdeck betreten hat.

„Da wir nun durchgängig glaubten, sie wären gefangen genommen, und nach Acapulco geführt worden, half dem Oberbefehlshaber seine Klugheit auf einen Anschlag, der, wie er hoffte, ihnen wieder Freyheit verschaffen würde. Er gründete sich darauf, daß wir viele spanische und indianische Gefangne am Bord hatten, deren einige von gutem Stande waren.

„Der Oberbefehlshaber schrieb nämlich einen Brief an den von Acapulco, und meldete ihm, er wollte diese Gefangnen alle losgeben, wosfern er die Leute im Boote wollte zurückschicken. Dieser Brief ward durch einen spanischen Kriegsbedienten übersandt, von dessen Ehrliche wir hohe Meynung hatten. Man gab ihm ein Boot, das zu einer unsrer Prisen gehört hatte, und ein Schiffsvolk von Spaniern, die auf ihr Ehrenwort versprachen, wiederzukommen. Außer des Oberbefehlshabers Briefe hatte der Kriegsbediente bey sich eine von allen übrigen Gefangnen unterzeichnete Bittschrift, darinne sie den Befehlshaber von Acapulco ersuchten, sich die zu Erlangung ihrer Freyheit vorgeschlagenen Bedingungen gefallen zu lassen.

„Indem wir aber solchergestalt auf unsrer Leute Befreyung dachten, rufte die Schildwache

auf des Mastbaums Spitze aus, sie sähe weit gegen Südosten ein Boot fahren. Das war nun, als es näher kam, zu unsrer unaussprechlichen Freude, unser eignes.

„Die bleichen, magern Gesichter der darinne befindlichen Leute, ihrer Bärte Länge, ihre schwachen, hohlen Stimmen überzeugten uns, sie hätten viel größere Beschwerlichkeiten ausgestanden, als man selbst von eines spanischen Gefängnisses Strenge erwarten konnte. Man mußte ihnen in das Schiff helfen, und brachte sie sogleich zu Bette, da sie denn durch Ruhe und nahrhafte Kost, mit der sie reichlich von des Oberbefehlshabers Tafel versehen wurden, wieder zu ihrer Gesundheit und Stärke gelangten.

„Nunmehr erfuhren wir, sie hätten in der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit, die über sechs Wochen dauerte, die See gehalten. Nach Endigung ihrer Kreuzfahrt, als sie anfiengen, gegen Westen zu rudern, um zu dem Geschwader zu kommen, hätte ein starker, widriger Strom sie über 80 Meilen weit unter den Wind geführt, da sie denn überall so starke Brandung gefunden hätten, daß das Landen unmöglich gewesen wäre. Sie hätten einige Tage in dem schrecklichsten Zustande zugebracht, ohne Wasser, und ohne anders Mittel, den Durst zu stillen, als das Einsaugen des Bluts der gefangenen Schildkröten. Zuletzt hätten sie alle Hoffnung auf Hülfe aufgegeben, der Bitterung Hitze hätte ihre Bedürfnisse vermehrt, und ihre Leiden unerträglich gemacht. Sie hätten sich also der Ver-
zweiflung

zweiflung überlassen, in völliger Ueberzeugung, sie würden des schrecklichsten Todes sterben. Bald darauf aber hätte ein sehr unerwarteter Vorfall ihnen glücklicher Weise losgeholfen. Denn es fiel ein so schwerer Regen, daß sie, indem sie ihre Segel horizontal ausbreiteten, und in deren Mitte Flintenkugeln legten, so vieles Wasser auffingen, daß sie ihre Fässer anfüllen konnten. Gleich nach dieser glücklichen Versorgung hätten sie sich westwärts gewandt, den Oberbefehlshaber aufzusuchen, und da ihnen zu gutem Glücke ein starker Strom wäre zu Statten gekommen, hätten sie ihn in weniger als funfzig Stunden von derselben Zeit an eingehohlt, nachdem sie überhaupt völlig 43 Tage lang abwesend geblieben waren.

„Da wir nun, zu unsrer gänzlichen Zufriedenheit, unsre Leute wieder an Bord bekommen hatten, und es mit der Zeit, nach Asien zu segeln, schon weit (uns schien es zu weit) gekommen war, beschloß der Oberbefehlshaber, auf keine Antwort von Acapulco zu warten,*) sondern verordnete, zwey große zu den erbeuteten Schiffen gehörige Boote mit den spanischen und indianischen Gefangenen vom Centurio und Gloucester zu besetzen. Nachdem er ihnen Lebensmittel und alle Nothwendigkei-

*) Der Statthalter zu Acapulco schickte eine höfliche Antwort auf des Oberbefehlshabers Schreiben, nebst den auserlesenen Erfrischungen und Eswaaren. Da ihn aber die Boote nicht trafen, mußten sie wieder umkehren, nachdem sie in einem Sturme alle die Lebensmittel hatten über Bord werfen müssen.

digkeiten zur Fahrt nach Panama, wohin sie gedachten, gegeben hatte, fuhren sie Nachmittags um vier Uhr, 60 Mann stark, von uns weg, nachdem sie vorher, wiewohl sie Feinde waren, der Seefahrer Gewohnheit beym Abschiede beobachtet, und uns glückliche Reise gewünscht hatten. *)

„Vom 6. May an, als am Tage unsrer Abfahrt, fiel bey uns über einen Monat wenig merkwürdiges vor; nur daß der eigentliche Wind der Jahreszeit, von dem gesagt wird, er bliebe höchstens 60 bis 70 Meilen weit vom Ufer von Mexico niemals aus, so weit entfernt war, unsrer Erwartung genug zu thun, daß wir vielmehr nichts als Gegenwind, Windwirbel, Regen, Donner und Blitz hatten, bis daß wir, unsrer Rechnung nach, 600 Meilen weit westwärts von Acapulco gekommen waren, welches erst nach mehr als 40 Tagen geschah.

„Den 9. fanden wir, daß unser Fockmast auf gefährliche Art gesprungen war. Wir befestigten ihn daher sehr stark.

„Den 22. Abends bekamen wir ein Leck, das innerhalb vier Stunden das Wasser 12 Zoll hoch einließ. Beym Nachsuchen fanden wir es an des Schiffs linker Seite, queer über der großen Oeffnung nach dem Oberlaufe, nicht ganz unterhalb des

*) Sie unterließen bey der Ankunft zu Acapulco nicht, der Engländer leutselige Begegnung zu rühmen. Ihrer 39 hatte der Centurio, und der Gloucester 18 fortgeschickt.

des Wassers. Die Zimmerleute verstopften es in kurzem mit weniger Mühe.

„Den 11. Junius fanden wir, daß ein Strom gegen Süden ungefähr 24 englische Meilen weit des Tages gieng, konnten aber nicht entdecken, ob nach Osten oder Westen, weil es uns an Gelegenheit fehlte, den Versuch anzustellen. Das war, unsrer Berechnung nach, ungefähr 450 Meilen weit von Acapulco.

„Um diese Zeit äußerten sich fast durchgängig bey unsern Leuten viele Merkmaale des Schaarbocks, als schwarze Haut, harte Knoten im Fleische, kurzer Athem, allgemeine Müdigkeit und Schwachheit der Glieder.

„Dieses nun, das große Sterben, das diese Krankheit unter uns auf der Fahrt um das Vorgebirge Horn erregt hatte, die Zeit, die wir noch erwarten mußten auf der See zuzubringen, indem bis zu den Diebsinseln, wie sie Sir Franz Drake von der Einwohner räuberischer Neigung nennt, *) oder den Marieninseln, wie sie die Spanier nennen, wo wir allein unsre nächsten Erfrischungen erwarten konnten, noch 1300 Meilen waren, auch noch kein ordentlicher Wind der Jahreszeit eingetreten war, alles dieses, sage ich, erweckte uns große Besorgniß, wie es mit dieser Fahrt noch ablaufen würde. Auch zeigte der Ausgang, daß wir nur zu guten Grund dazu gehabt hatten.

Zi 5

„Den

*) Das scheint irrig zu seyn. Der Name Ladroneninseln giebt keinen Engländer zu erkennen.

„Den 14. Nachmittags um fünf Uhr sprang auf dem Gloucester die Spitze des großen Masts, 12 Fuß unter der Saaling. Er that einen Nothschuß. Wir zogen also die Segel ein, und warteten auf ihn. Nachdem wir nach der Ursache gefragt, und sie erfahren hatten, schickten wir zween Zimmerleute an Bord, den Mast wieder zu befestigen und zu verwahren. Nachdem aber alle Zimmerleute den Schaden besichtigt und erwogen hatten, erstatteten sie Tages darauf Bericht, der Mast könnte nicht länger stehen bleiben, und vertrüge keine Ausbesserung, sondern müßte um 26 Fuß von der Spitze an gekappt, und die Bramstenge auf dem Stumpfe aufgesetzt werden. Das ward also beschlossen, und der Befehl dem gemäß gegeben.

„Den 23. fanden wir, daß unsre eigne große Stenge an den Struppen gesprungen war. Da kürzten wir sie um zwanzig Zoll ab, verwahrten sie an diesem Ende, machten das Tauwerk und das Stagsseil zurechte, und zogen sie auf.

„Den 24. Abends nahmen wir die Bramstenge herunter, und steckten eine andre an ihrer Stelle auf. Als dabey ein Mann über Bord fiel, zogen wir die Segel ein, und hohlten ihn unverfehrt heraus. Da auch die Struppen an den Raaen unsrer Kreuzstenge zerbrochen waren, steckten wir neue auf, desgleichen Tages darauf die Vorbramstenge und Raa des Fockmasts.

„Den 27. gaben wir dem Gloucester ein Zeichen, und schickten unser Boot an dessen Bord.

„Den

„Den 28. erhielten wir vom Gloucester einen halben Ankerstock, zu fernerer Verwahrung des Fockmasts.

„Den 29. ward der Gloucester mit seinem Nothmaste fertig, und spannte die Segel daran auf. Weiter fiel nichts merkwürdiges vor bis zum 1. Julius, da wir starken Wind, umwölcktes Wetter und Blitz hatten.

„Den 2. nahmen wir das Vordersegel ab, und spannten ein anders auf. Wir sahen nicht nur Izt, sondern auch fast unsre ganze Fahrt über, eine Menge Raubvögel, *) desgleichen fliegende Fische, die ihre eigentliche Nahrung sind, viele Skipjacks, Albicoren, u. s. w. deren wir viele fingen, und die ein großes zu unsrer Erfrischung bestrugen, nachdem wir um die Schildkröten gekommen waren, die insgemein alle Schiffe zwanzig bis dreyßig Meilen weit vom Lande verlassen.

„Das scheint mir um so viel mehr zu verdienen, bemerkt zu werden, weil Dampier, Rogers, Cook, Cowley, und die meisten andern Reisenden, deren einige diese Fahrt mehrmals gethan haben, berichten, sie hätten auf diesem ganzen Striche weder Fisch noch Vogel gesehen. Ich will nicht sprechen, wie Cook oft spricht, wenn jemand's Bericht nicht haarklein mit dem, was er selbst beobachtet hat, übereinstimmt, „wie vielen
„Glauben kann man wohl solchen Schriftstellern
„bey.

*) Aus der Vögel Erscheinung schlossen sie, daß in nicht gar großer Weite eine ganze Menge Inseln oder wenigstens Felsen vorhanden seyn müßten.

„beymessen?“ anstatt daß er hätte etwas auf Zufälle abrechnen sollen, die sich ereignen oder nicht ereignen konnten, wodurch er seine eigne Unpartheylichkeit weit besser gezeigt haben würde, als durch ohn Untersuchung gethane verurtheilende Machtsprüche wider alle andre.

„Ich, meines Orts, glaube gern, und schliesse, daß diese Verschiedenheit in unsern Beobachtungen und Berichten in der That durch die verschiedenen Jahreszeiten verursacht wird, in denen wir diese Fahrt gethan haben; weil das eine bekannte, und durch die Erfahrung tausend andrer in allen Zeitaltern bestätigte, Wahrheit ist, daß die meisten Fische zu ihren verschiedenen Sammelplätzen ihre verschiedenen Jahreszeiten haben.

„Den 10. sahen wir drey Vögel von der Gänseart, dergleichen sich in Schottland finden, ferner viel Seeunkraut; aus beyden Umständen schlossen wir, es müßte nicht weit von hier Inseln oder Untiefen geben; denn man hat bemerkt, daß diese Vögel niemals weit in die See hinaus fliegen.

„Den 11. nahmen wir das Segel an der Bramstenge des Fockmasts ab, und spannten ein anders auf.

„Den 12. zu Mittage waren wir, meiner Berechnung nach, unter dem 180. Grade, der 11. Minute westlicher Länge vom Mittagskreise von London, welches gerade 11 Minuten über die Beschiffung der halben Erdkugel macht, weshalb ich es anmerke. Wir waren damals, meiner Berechnung nach,

rech.

rechnung nach, 1429 Meilen weit vom Hafen von Acapulco.

„Von da an bis zum 16. hatten wir starken Wind, Wirbelwind und Regen. Hingegen den 17. und 18. gemäßigt und umwölkt Wetter.

„Den 19. und 20. war wieder starker Wind mit häufigem Regen. Wir bemerkten, daß bey Regenwetter, oder auch nur kurz überhiehenden Güssen, die Fische eher anbissen, und häufiger gefangen wurden, als bey schönem Wetter. Das machte unsre Fischer bey solchen Zeiten aufmerk-
samer.

„Ferner bemerkten wir, daß der Gloucester, wenn er Gelegenheit zum Fischen fand, allezeit größers Glück als wir hatte. Es mochten nun seine Fischer geschickter seyn, oder was sonst daran Ursache war, so ist die Sache ausgemacht. Auch hatten sie, meinem Urtheile nach, eine bessere Art, als wir, mit den gefangnen Fischen umzugehen. Denn Hauptmann Mitchell gab es beständig vielen Jungen auf, die sehr geschickt darinne waren, Fische für das Schiffsvolk, besonders für die Kranken, zu fangen; die wurden nun allezeit sehr gerecht und regelmäßig unter sie vertheilt. Hingegen unsern Fischern stand es frey, sich ihren Fang zu Ruhe zu machen, und ihre leidenden Gefährten zu drücken; sie trugen daher Sorge, sich die gute Gelegenheit nicht entgehen zu lassen; denn der geringste Fisch, den man von ihnen kaufen konnte, kostete eine Flasche Brantwein, die damals 4, vielleicht 6, zuweilen gar 8 Schil-

8 Schillinge*) oder eine halbe Guinee werth war. Noch mußte man sich oben drein höflich bedanken, und sich für höchst verbunden erkennen, sonst dürfte man das nächste Mal nichts erwarten, und litt doch wohl bey alle dem gar oft Mangel.

„Um diese Zeit begonnten unsre Leute geschwind wegzusterben; und mich deucht, über fünf Theile von sechsen auf unsern Schiffen waren krank, und erwarteten, ihnen in kurzem nachzufolgen. Die einigen Schaden auf der Brust litten, starben so gleich. Die aber Anfangs an entferntern Theilen des Leibes angegriffen wurden, siechten insgemein vier bis sechs Wochen, in welcher Zeit die Krankheit nach der Ordnung und merklich gegen die Lunge zu trat.

„Da ich selbst unter denen war, die auf diese Art strenge heimgesucht wurden, will ich solchen Bericht von ihrem Fortgange geben, wie ich ihn aus der Erfahrung an mir selbst fand, und wie er durch ähnliche Berichte andrer, die eben so wie ich litten, bestätigt worden ist.

„Zuerst ward ich im Anfange dieses Monats mit kleinem Schmerze am Gelenke meiner linken großen Zehe behaftet. Da ich aber vor kurzem mit derselben angestossen war, hielt ich es für eine Wirkung des Stoßes, und achtete nicht sehr darauf.

„Hier will ich aber ein Mal für alle anmerken, daß, wenn irgendein Theil des Leibes gestossen, zerrissen, geqvetscht, und nicht wieder vollkommen
geheilt

*) Den Schilling zu ungefähr 7 Groschen gerechnet.

geheilt worden war, der Schaarbock ganz sicher diesen Theil zuerst angriff.

„In kurzem aber erschien an dem leidenden Theile ein großer schwarzer Fleck, ich bekam heftige Schmerzen am Beine, und ward dadurch inne, wie es um mich stand.

„Dem vorzubauen, nahm ich oft abführende Arzney; aber sie half wenig. In den Beinen, Schenkeln und Armen begonnten verschiedne harte Knoten zu entstehen; es erschienen nicht nur mehrere schwarze Flecken auf der Haut, sondern breiteten sich auch aus, bis daß Beine und Schenkel meistens schwarz, wie bey einem Mohren waren. Dabey fanden sich so heftige Schmerzen in den Kniegelenken, Knöcheln und Zehen, daß ich, bevor ich sie erlitt, nicht geglaubt hätte, die menschliche Natur könnte dergleichen ausstehen.

„Darauf trat es nach dem Munde. Sogleich wurden alle meine Zähne locker, das Zahnfleisch ward voll von ausgetretnem Geblüte, und hieng beynah ganz über die Zähne herüber. Dadurch bekam ich stinkenden Athem; doch war die Lunge noch nicht angegriffen. Ich glaube aber, eine Woche länger zur See würde mit mir, und noch nicht ein ganzer Monat mit allen den übrigen, den Garaus gemacht haben.

„Ein Umstand war merkwürdig, und zugleich allgemein. Wenn es mit der Krankheit weit gekommen war, und der Kranke ruhig in seiner Hangematte lag, schien er vollkommen wohl und munter zu seyn. Ward er aber, irgendeiner Nothwendig-

wendigkeit halben, heraus gehoben, so fiel er alsbald in Ohnmacht. Das war allezeit ein sichers Merkmaal der Auflösung der Theile.

„Seit unsrer Fahrt um das Vorgebirge Horn war unser Wundarzt, Heinrich Ettrick, der es in Ausübung seiner Kunst weit gebracht hatte, sehr geschäftig gewesen, eine Theorie vom Schaarbocke auszuführen, worinne er viele Fälle sehr umständlich erzählte, weil es ihm erlaubt worden war, so viele Leichen zu öffnen und untersuchen, als zu dem Ende mehr als hinreichend waren.

„Sein Lehrgebäude gründete er vornehmlich auf die auf langer Fahrt in sehr kalter Gegend angestellten Beobachtungen. Er gab sich gewaltige Mühe, aus vielen Fällen zu erweisen, die kalte scharfe Luft zerstörte des Bluts Beschaffenheit, verdünnte es so sehr, daß es nicht mehr zum Kreislaufe noch zu anderm Gebrauche des Lebens tüchtig wäre. Wenn es denn nun seiner gehörigen Stärke und Kraft beraubt wäre, mußte darauf nothwendig Stockung und Tod folgen.

„Dieser Voraussetzung zu Folge, nahm er zur untrüglichen Regel an, gallertartige Speisen, als eingesalzne Fische, Brod und verschiedne Arten Getraide, wären allein auf solchen Fahrten dienlich. Ich weiß nicht recht, welches Getränke er für das heilsamste bey dieser Gelegenheit ausgegeben hatte.

„Allein diese Fahrt in sehr heißer Gegend, wo die Merkmaale der Krankheit nicht nur fürchterlicher sind, sondern auch das Sterben, im Verhältnisse

hältniſſe gegen die Menge des Vokſ, viel ſchleuniger und ſchädlicher iſt, ſetzte unſern lehrreichen Arzneykünſtler in traurige Verlegenheit. Er konnte dieſe Krankheit nicht aus gleichen Grundſätzen, als jene, erklären; ja, ſie mußten einander gewiſſer Maßen ſchnurſtracks widerſtreiten.

„Das alles nöthigte ihn zuletzt, wiewohl er noch immer bemüht war, Widerſprüche in Uebereinstimmung zu bringen, zu geſtehen, es wären zwar einige der zuſammentreffenden Urfachen dieſer Krankheit deutlich genug, doch wäre die große Urfache entweder ganz gewiß der lange Aufenthalt auf der See, oder gar ein völliges Geheimniß; und niemals würde ein anders Mittel anſchlagen, als das Ufer.

„Nun hatte der Oberbefehlshaber eine Menge von Wards Pillen und Tropfen bey ſich. Die verſuchte er bey dieſem großen Sterben zuerſt an ſich ſelbſt, zuzuſehen, ob ſie etwas helfen würden. Darauf gab er die übrigen dem Wundarzte, um ſie ſolchen Kranken einzugeben, die ſie würden einnehmen wollen.

„Der Wundarzt wollte ſie keinem anpreiſen. Jedoch nahmen ſie verſchiedne ein. Ich kenne aber keinen, der geglaubt hätte, ſie hätten ihn etwas geholfen.*)

„Sie

*) Herr Walter erwähnt gleichwohl einen, den bereits die Aerzte aufgegeben hatten, der aber nach Einnehmung von Wards Pillen noch davon kam.

„Sie wirkten bey den meisten, die sie eingenommen hatten, sehr heftig, sowohl durch Erbrechen als Stulgang.*) Darauf schien es, wie mir einige gesagt haben, als wären sie einen bis zween Tage lang ein wenig besser, obwohl matter. Hernach aber fielen sie allezeit wieder zurück, und wurden schlimmer, als jemals. Dieses und die Fruchtlosigkeit alles dessen, was nur unsre Wundärzte in solchem Falle thun konnten, zeigte genugsam, wie vergeblich es ist, dieser Krankheit Heilung zur See zu versuchen.**)

„Ehe ich noch von dieser Materie abbreche, will ich suchen ein Vorurtheil wegzuräumen, unter dem die Kranken lange Zeit strenge gelitten haben, nämlich die durchgängig herrschende Meynung, daß nur die faulen von der Krankheit angegriffen würden. Gerade umgekehrt! Die Erfahrung hat uns überflüssig belehrt, daß die arbeitsamsten, geschäftigsten Leute, die sich am meisten regten, am öftersten von der Krankheit angegriffen wurden. Die Fortsetzung ihrer Arbeit, anstatt

*) Herr Walter sagt, die Wirkung wäre verhältnißmäßig gewesen; bey sehr entkräfteten Kranken gelind, (und das läßt sich auch aus der Natur begreifen) hingegen bey Leuten von einigen Kräften heftig.

***) Der Gebrauch aller sonst wider den Scharbock bekannten Mittel verfängt zur See nichts. Ansons Leute hatten noch genug frische Lebensmittel, Schweine und Federvieh, das sie zu Paita weggeführt hatten, sie konnten alle Tage Fische und fliegende Fische fangen, sie trugen Sorge, gehörige Lust in das Schiff zu lassen; dennoch war alles vergeblich.

anstatt sie zu heilen, half sie nur geschwinder umbringen.

„Davon könnten auf unsrer Fahrt viele unlängbare Beyspiele angeführt werden. Wollen nun künftige Reisende sich die Mühe geben, in der Folge darauf Acht zu haben, so weiß ich gewiß, der Ausgang wird mit meiner Behauptung übereinstimmen. Ueberhaupt macht diese Krankheit die Leute nicht eher zur Trägheit geneigt, als bis sie zu solcher Höhe gestiegen ist, daß auf die geringste Bewegung der Kranke bereit ist, in Ohnmacht zu sinken. Das ist ausgemacht, ist er begierig, sein Leben so lange als möglich zu verlängern, so thut er am rathsamsten, sich so wenig als möglich zu regen. Das habe ich durch viele Beyspiele bestätigt gesehen.

„Den 23. und 24. besserten wir unser Tauwerk aus, und zogen es vom neuen auf, weil es bey dem veränderlichen Wetter stark gelitten hatte.

„Den 26., als wir, unsrer Rechnung nach, 300 Meilen weit von den Diebsinseln waren, stieß uns ein Westwind auf, der aber nachher in vier Tagen sich nicht wieder wandte. Das war nun für uns ein sehr trostloser Umstand, weil wir diese ganze Zeit genöthigt waren, bezuliegen, und uns der Strom unvermerkt von unsrer Fahrt abführte.

„Den 27. starb unser Büchsenmeister Heinrich Ripps am Schaarbocke. Er war einer der stärksten und geschäftigsten Leute auf dem Schiffe

gewesen. Er hatte Wards Arzneyen ein oder zweymal eingenommen.

„Den 28. hatten wir Windstille mit vielem Regen. Der Gloucester schickte uns 20 Fässer Mehl, und 4 Fässer Erüze.

„Da ich hier Gelegenheit habe, vom Mehle zu reden, wird es nicht undienlich seyn, anzumerken, daß seit unsrer Abfahrt von Juan Fernandez die obersten Befehlshaber sich allezeit frisches Brod backen ließen. Denn der Zwieback war so sehr von Würmern durchfressen, daß er fast nichts als Staub war, und auf geringen Hauch alsbald zerflog. Auch war unser Rindfleisch und Schweinefleisch sehr schimmlicht und verfault. Der Wundarzt suchte uns dessen Genuß auszureden, und sagte, es wäre ein ganz unfehlbarer, obwohl langsamer Gift. Da aber wenig andre Speise zu haben war, waren wir in sehr kläglichen Zustand versetzt.

„Den 29. früh sprang auf dem Gloucester das Voreselshaupt, die Vorstenge fiel herunter, traf im Fallen auf die Raa unter ihr, und zererschlug sie an der Struppe.

„Da nun dadurch das Schiff auf einige Zeit untüchtig gemacht ward, irgendein Segel aufzuspannen, waren wir, sobald nur Wind entstand, genöthigt, es zu bogstieren. Beynah 20 der gesündesten und geschicktesten unsrer Seeleute wurden von der Arbeit auf unserm eignen Schiffe weggenommen, und blieben acht bis zehn Tage lang auf jenem, um ihm seinen Schaden ausbessern zu helfen.

„Diese

„Diese Umstände aber, für so kränkend wir sie auch ansahen, waren bloß unsrer Unfälle Anfang. Denn kaum hatten unsre Leute die Arbeit auf dem Gloucester zu Stande gebracht, so befiel uns ein heftiger Sturm aus Westen, der uns nöthigte, beyzulegen. Er währte vom 10. bis 13. August, unter Regen, Donner, Blitz, bey so hoher, gefährlicher See, dergleichen ich selten gesehen habe, und auf der Breite zwischen den Wendekreisen niemals zu finden geglaubt haben würde, zumal eine so lange Zeit über.

„Die meiste Zeit, in der wir beylagen, trieben wir nordwärts. Täglich starb eine Menge unsrer Leute hin. Das Schiff ward sehr leck. Wer sich nur regen konnte, die obersten Befehlshaber nicht ausgenommen, mußte nach der Reihe an der Pumpe arbeiten, und alles half doch nur wenig, um uns über dem Wasser zu erhalten.

„Den 13. August Vormittags um zehn Uhr that der Gloucester einen Rothschuß, und fuhr, da er uns über dem Winde war, zu uns herunter. Wir bemerkten aber, daß es lange währte, ehe er sich wandte, daß er stark hüpfte, und schlecht steuerte.

„Gegen halb ein Uhr sprachen sie uns, und sagten, ihr Schiff wäre so leck, daß sie gar daraus weggehen müßten; das Wasser stünde im Raume sieben Fuß hoch; alle, die sich nur bey ihnen regen könnten, wären vom Pumpen ganz entkräftet, und könnten nicht länger arbeiten.

„Das war nun ein Unglück mehr, das ohne Hülfe zu seyn schien. Denn indem des Gloucesters Schiffsvolk so schwach war, hatten unsre eignen Kranken sich so stark an der Zahl vermehrt, und die noch gesund blieben, waren so stark vom Arbeiten mitgenommen, daß wir ihnen unmöglich Hülfe leisten konnten.

„Alles demnach, was sich thun ließ, war, unser Boot an Bord zu schicken, um sich näher nach des Schiffs Zustande zu erkundigen, weil wir bald argwohnten, bey gegenwärtigem dringenden Falle wäre, zu Erhaltung ihres sowohl als unsers Lebens, nichts anders zu thun, als daß wir die Leute zu uns an Bord nähmen, und das Schiff zu Grunde richteten.

„Unser Boot kam in kurzem mit einer Vorstellung von des Gloucesters traurigem Zustande und verschiednen Schäden zurück, die Hauptmann Mitchell und alle seine Befehlshaber unterschrieben hatten. Aus derselben erhellte, daß das Schiff an iedem Theile in Verfall gerathen, das Schiffsvolk sehr geschmolzen war, daß mehr nicht als 77 Mann, die Befehlshaber mit eingeschlossen, 18 Jungen und 2 Gefangne am Leben, und von denen allen blos 16 Mann und 11 Jungen bey Kräften waren, um auf das Verdeck zu steigen, auch wären verschiedne von diesen sehr schwach; das Wasser im Raume wäre so tief, daß die noch Lebenden Hunger litten, weil sie weder zu dem fri-

schen

schen Wasser noch zu dem Mundvorrathe kommen könnten. *)

„Auf diese in keinem Stücke übertriebne Vorstellung gab sogleich der Oberbefehlshaber dem Herrn Mitchell Anweisung, mit seinen Leuten an Bord des Centurio zu gehen, so vielen Vorrath wegzubringen, als dazu man leicht kommen könnte, darunter er gern zwey Kabeltaue und einen stählernen Anker gehabt hätte.

„Allein das Schiff warf sich so stark, und die Leute waren so übermäßig entkräftet, daß nur mit größter Schwierigkeit das Geld von den Prisen davon gebracht ward, hingegen die viele tausend Pfund betragenden Waaren aus den Prisen wurden im Stiche gelassen. An Lebensmitteln konnte man zu nichts mehr kommen, als zu fünf Fässern Mehl, deren drey vom Salzwasser verdorben waren, einem kleinen Vorrathe Branntwein, und einigem lebendigen Vieh. Selbst mit dieser wenigen Arbeit gieng es so langsam zu, daß darüber zweien Tage verderbt wurden. In dieser Zeit starben drey bis vier Kranke, als sie von der Stelle bewegt wurden.

„Da nunmehr das Wetter still war, und wir nicht gewiß wußten, wie weit wir von Guam wären, welche Pflanzstadt der Feind inne hatte, für den die Drümmern eines solchen Schiffs, das

Kf 4

Stücken

*) Der Oberbefehlshaber schickte noch seine Zimmerleute auf den Gloucester, ihn zu besichtigen. Diese beträchtigten alles, und sagten, er hätte große Schäden, die sich zur See unmöglich ausbessern ließen.

Stücken und Kriegsvorrath am Bord hatte, ein sehr schätzbarer Gewinn gewesen seyn würden, so glaubte der Oberbefehlshaber, der tüchtigste Weg, zu hindern, daß sie nicht in seine Hände geriethen, wäre, sie anzustecken. Es ward also, nachdem der Hauptmann und seine Befehlshaber davon weggegangen waren, das zu dem Ende vertheilte brennbare Zeug angezündet, das Schiff brannte die ganze Nacht, und flog früh um sechs Uhr in die Luft. Das war das Ende des königlichen Schiffs Gloucester.

„Da wir nunmehr frey von der Verlegenheit waren, darein seine öftern Unfälle uns verwickelt hatten, sollte man erwartet haben, wir würden unsre Fahrt viel munterer, als bisher, fortsetzen. Allein wir lernten in kurzem, daß unsre Angst noch nicht sollte erleichtert werden.

„Wir waren damals in äußerster Bedrängniß. Das Schiff war stark mit Waaren aus den Prisen beschwert, der kleine noch übrige Raum war von Kranken vollgedrängt, deren Anzahl durch die vom Gloucester sehr vermehrt war. Unflath, Ekel und Gestank waren fast aller Orten unerträglich. Alle Tage kamen mehr Leute durch Krankheit von Kräften. Vom Lande war keine Spur zu sehen. Der Wind war nur schwach, und zwar nicht günstig, sondern wechselte ab. Wasser und Lebensmittel waren schlecht. Das Schiff war sehr leck. Wiewohl wir nun entdeckten, daß das Leck in den Krummhölzern an ieder Seite des Hintertheils wäre, hatte es doch eine solche Lage, daß wir es nicht

nicht verstopfen konnten, ja, der Versuch dazu machte es noch ärger. In dieser Bedrängniß machten wir uns jeden kleinen Windhauch so gut als möglich zu Rufe.

„Weiter fiel nichts merkwürdiges vor, bis Sonntags den 22., da wir Abends um acht Uhr zwei Inseln entdeckten; eine gegen Westen, halb südwärts, die andre gegen Südsüdwesten bey Westen, ungefähr 10 Meilen weit.

„Ihr Anblick erregte uns die größte Freude. Mit allen unsern Segeln liefen wir nach ihnen zu. Da jedoch nur schwacher Wind war, konnten wir ihnen nicht eher nahe kommen, als Tages darauf um Mittag, da wir ungefähr drey englische Meilen weit von der größten waren, die sich am besten anließ, sehr voll Hügel und Bäume zu seyn schien.

„Wir schickten einen unsrer Lieutnants im Boote an das Ufer, um Entdeckungen zu machen. Er kam Abends um neun Uhr zurück, und brachte uns vom Ufer ziemlich schlechten Bericht. Die Bäume waren meistens Cocosbäume, in erstaunlicher Anzahl. Sie brachten 60 Cocosnüsse an Bord, hatten aber kein Wasser, und keinen guten Ankerplatz finden können. Auf diesen Bericht ward rathsam gefunden, weiter südwärts nach einem schicklichern Orte zu fahren.

„Das war nun eine schreckliche Fehlschlagung für die meisten unsrer Kranken, die bey Erblickung des Landes, oder weil sie wenigstens gehört hatten, daß sie ihm nahe wären, merklich wieder aufzuleben begannen. Wie nun Leute unter solchen Um-

ständen sich bald zur Verzweiflung treiben lassen, wenn eine sichere gehoffte Hülfe ihnen entfleht, so vereitelte diese Fehlschlagung unsre Hoffnung, und vermehrte unsre Niedergeschlagenheit. Wir besorgten, wenn uns auf dieser Fahrt mehrere Inseln auffließen, würden sie entweder eben so schlecht, oder noch schlimmer, oder von unsern Feinden, den Spaniern, bewohnt seyn, die bey unserm schwachen Zustande uns gar leicht die nöthigen Erfrischungen würden vorenthalten können. Hierzu nehme man, wie nahe viele von uns dem Tode waren, und wie wenig wir erwarten konnten, die Zeit zu überleben, bis eine neue Insel aufgesucht wäre.

„Ich weiß nicht, ob alle Kranken so dachten, muß aber gestehen, ich dachte so; und diese Gedanken machten, daß mir unser Zustand damals zehnmal schlimmer vorkam, als zu ieder andrer Zeit auf unsrer ganzen Fahrt. Zwar war ich sehr krank; und meine Krankheit konnte möglicher Weise machen, daß mir alles unter der traurigsten Gestalt vorkam. Dem ungeachtet gehörte ich nicht unter die Leute, die sich durch die Furcht oder sogar sichtbare Annäherung des Todes schrecken lassen; jede Aussicht auf ihn erregte mir kein unvernünftiges Entsetzen; ich konnte ihm allezeit, und hoffe, ich werde ihm allezeit mit Gelassenheit und völliger Ergebung entgegen treten. Allein ich glaube, die stärksten und gesündesten hatten damals vermuthlich die größte Besorgniß, und ich habe es seitdem von vielen unter ihnen gehört, sie hätten

hätten alle erwartet, umzukommen, wenn wir nur noch drey Wochen länger in See gewesen wären. Ich bin auch nicht gewiß, ob sie nicht bey dieser Einbildung Recht hatten.

„Den 26. früh um fünf Uhr sahen wir drey andre Inseln von Südosten, bey Süden, gegen Nordosten. Die mittellste und größte unter den dreyen lag gerade estwärts.

„Den 27. Nachmittags um drey Uhr, als wir ziemlich nahe am Ufer der mittellsten Insel waren, schickten wir unser Boot und Kennschiff *) dahin, um Entdeckungen zu machen. Um vier kam das Kennschiff, brachte mit sich eine indianische Proa mit einem Spanier **) und vier Indianern, die sie darinne genommen hatten.

„Sie meldeten uns ferner, es läge am Ufer ein von ihnen genommenes kleines Fahrzeug ***) von ungefähr 16 Tonnen, und auf der Insel wären

20

*) Hier ist verschiednes unrichtig. Es ward nicht das Boot und Kennschiff zugleich abgeschickt, sondern ersters allein. Es kam nicht bis an das Ufer, sondern von da kam ihm die Proa entgegen, in der Meynung, es wäre ein zur Gallione gehöriges Boot. Die Proa nahm es, und führte sie nach dem Centurio zu. Der schickte ihm alsdenn erst das Kennschiff entgegen.

**) Der Spanier war Sergeant über die auf der Insel befindlichen Indianer.

***) Es war noch nicht von ihnen genommen; sondern der Spanier erzählte blos, es läge das Fahrzeug am Ufer, in dem er mit 22 Indianern auf die Insel gekommen war. Erst auf diese erhaltne Nachricht ward das Kennschiff abgeschickt, um das Fahrzeug wegzunehmen.

20 bis 30 Leute, die dahin von Guam geschickt wären, für die dasige spanische Besatzung Hornvieh und Schweine zu schlachten, das Fleisch einzulegen, Cocosnußöl zu sammeln, u. s. w. Es würden, sagte man, beständig Leute deswegen dorthin geschickt, die, nachdem sie sich einige Monate dort aufgehalten hätten, durch neue, zu dem nämlichen Endzwecke ausgeschiedte, Haufen abgelöst würden.

„Wir bemächtigten uns beydes des Fahrzeugs und der Proa, und aller in unsre Hände fallenden Indianer, *) damit sie nicht den Spaniern zu Guam Nachricht von uns bringen möchten. Einer derselben war seines Handwerks ein Zimmermann, und sein Vater einer der vornehmsten Baumeister zu Manilla. Dieser junge Mann, dem der Befehlshaber von Guam übel begegnet hatte, trat freywillig bey uns in Dienste, ward unser Zimmermanns Handlanger, und ein sehr nützlicher, geschickter Kerl.

„Als der Spanier wegen des Zustands der Insel, auf die wir zu kamen, ausgefragt ward, gab er uns einen Bericht, über den selbst unsre hitzigste Hoffnung erstaunte. Sie wäre zwar, sagte er, nicht bewohnt, hätte aber keinen Mangel an allen den Bequemlichkeiten, mit denen auch noch so gut angebaute Länder versehen wären.

„Als

*) Die meisten verkrochen sich in die Wälder. Ihrer vier davon ergaben sich nachher; da sie ihrer denn acht beisammen hatten. Aber einer davon riß wieder aus.

„Als wir, indem wir näher kamen, unsre ganze Stärke musterten, beliefen sich alle zu irgendeiner Art von Arbeit tüchtige Leute, die wir nur selbst bey den dringendsten Gelegenheiten zusammenbringen konnten, auf mehr nicht als 71 Mann, die Befehlshaber mit eingerechnet. So gering auch diese Anzahl scheinen mag, bestand sie doch von dem vereinigten Schiffsvolke des Centurio, Gloucesters und Trials aus allen, die sich nur ohne fremde Beyhülfe bewegen konnten, wiewohl es, bey der Abfahrt aus England, aus beynah 1000 Mann bestanden hatte.

„Nachdem wir auf der Rheebe eingelaufen waren, unsre Segel eingezogen, und das Schiff sicher verwahrt hatten, war unser erstes, ein Spital am Ufer für die Kranken zu errichten. Allein der zu dem Ende ausgesandte Befehlshaber kam mit seinen Leuten fröhlich zurück, und meldete uns, die Indianer am Ufer hätten uns diese Mühe erspart, und besser für uns gesorgt, als wir selbst gethan haben könnten. Denn da sie viele kleine Hütten zu ihrer Bequemlichkeit während ihres Aufenthalts auf der Insel aufgeschlagen hätten, besonders eine, deren sie sich zum Borrathshause bedienten, ihre Lebensmittel darinne aufzubewahren,*) so konnte nichts geschickter zur Aufnahme sowohl kranker als gesunder seyn, als diese Hütten.

„Dem zu Folge fiengen wir sogleich an, so viele unsrer Kranken an das Ufer zu schicken, als sich

*) Das war keine kleine Hütte. Sie war 60 Fuß lang, 45 breit.

sich möglicher Weise fortbringen ließen, darunter auch ich war. Ich sage aber, so viele als möglicher Weise fortzubringen waren. Denn wir alle waren so außerordentlich schwach und hilflos, daß wir nicht anders an Land zu bringen waren, als indem man uns in unsern Hangematten auf den Schultern in die Boote und wieder heraus trug. Bey dieser Arbeit leisteten sowohl Herr Anson selbst, als seine Befehlshaber, sehr menschenfreundlich Beystand. Wirklich waren sie auch fast die einzigen am Bord befindlichen Personen, die welchen leisten konnten. Die gesündesten Bootsleute waren so schwach, daß sie nur gerade Kräfte genug übrig hatten, sich selbst zu helfen.

„Tages darauf, den 29., wurden die übrigen kranken zu Lande gebracht. Einundzwanzig davon starben in kurzem;*) aber der größte Theil der übrigen erhohlte sich auf erstaunliche Art.**)

„Sobald ich im Stande war, herum zu gehen, fand ich, daß die Insel unter dem 14. Grade, der 58. Minute nördlicher Breite lag, (Walter sagt, unter dem 15. Grade, der 8. Minute) und unter dem 223. Grade, der 35. Minute westlicher Länge von London, das, meiner Rechnung nach, 117 Grade, 7 Minuten westlicher Länge von Acapulco ausmacht.“ (Walter giebt hier 114 Grade, 50 Minuten an.)

Hier

*) Den ersten und zweyten Tag. Herr Walter giebt 128 Franke an.

**) Von den übrigen giengen in der Folge mehr nicht als zehn darauf.

Hier läßt sich nun aber bemerken, wie weit wegen ihrer Wahrheitsliebe höchst berufne Schriftsteller in ihren Berichten von den nämlichen Orten von einander abgehen, wenn sie zu verschiedenen Zeitpuncten niedergeschrieben werden. Die Beschreibung dieser Insel Timian vom Oberbefehlshaber Byron, der sie vor kurzem auf seiner Fahrt um die Welt besucht hat, hat gar nichts ähnliches mit der, die wir jetzt erzählen werden. Es läßt sich auch gar nicht begreifen, wie bloß ein Zwischenraum von dreißig Jahren so merkliche Veränderung hervorbringen konnte. Doch wir fahren fort.

„Wir fanden bey angestellter Untersuchung den Boden aller Orten trocken und gesund. Er war etwas sandicht, und darum desto weniger zu allzueilem Gewächse geneigt. Daher waren Wiesen und Wälder reiner und ebner, als es sonst in heißen Gegenden gewöhnlich ist. Thäler und Hügel waren auf die schönste Art abgewechselt, weil Wälder und Grasplätze in einander griffen, einander umzäunten, und die Insel in breiten Strichen durchkreuzten.

„Die Wälder bestanden aus hohen, weit ausgebreiteten Bäumen, deren einige wegen ihrer Schönheit, andre ihrer Früchte halben, in Rufe stehen. Die Grasplätze waren insgemein voll Heerden Hornvieh. Es war nichts ungewöhnliches, dessen tausend Stück beisammen weiden zu sehen. Da sie nun alle weiß wie Milch waren, ist es kein Wunder, daß ein solcher Anblick unstre
Lüftern.

Lüſternheit erweckte, und unsre Ungeduld vermehrte, ſie zu ſchlachten und zu eſſen.

„Hierzu nehme man unzählige Schwärme Hühner, von denen die Wälder voll waren, die durch ihr häufiges Krähen uns auf die annehmiſche Vorſtellung brachten, als hätten wir Bauergüter und Dörfer in der Nachbarschaft. Wir bildeten ſogar uns ein, dergleichen welche in den Wäldern verſteckt zu finden.

„Das Hornvieh, das wir zu Geſichte bekamen, ward auf 10,000 Stück berechnet. Außer dieſem und dem Federvieh fanden wir eine Menge wilde Schweine, ſehr wohlſchmeckend, aber unbändig, und nicht leicht zu überwältigen.

„Anfangs ſchoſſen wir ſie. Als uns aber durch Zufall das Pulver ausgieng, hezten wir ſie zulezt mit Hunden nieder, deren verſchiedne auf der Inſel zu uns kamen, und, da die Indianer ſie zur Jagd abgerichtet hatten, uns willig genug gehorchten, und mancherley Kurzweile verurſachten. Bey ihren Kämpfen mit den Ebern büßten zwar einige das Leben ein; die aber ſieghaft davon kamen, wurden immer hitziger zu neuer Verſolgung.

„Nicht weniger glücklich war die Inſel in der Hervorbringung von Gewächſen, als von Thieren. Beſonders hatte ſie Ueberfluß an ſolchen Früchten und Pflanzen, die am geſchickteſten zu Heilung derjenigen Krankheit waren, die uns ſo ſchrecklich geſchwächt hatte.

„Cocosnüsse konnte man in den Wäldern ohne Zahl sammeln; und, was merkwürdig war, auf den nämlichen Bäumen wächst Kohl. Außerdem gab es dort Guavas, Zitronen, süsse und saure Pomeranzen, und, was allen Inseln unter den Wendekreisen gemein ist, Brodfrucht. Auf den Ebenen fanden wir Pfaffenröhrlin, kriechende Peterilie, Krausemünze, Löffelkraut, Sauerampfer.

„Das alles nebst den frischen Speisen des Orts lieferte für die Kranken so heilsame Erquickung, daß sie, die bey ihrer Landung an des Todes Thoren waren, noch vor einer auf dem Ufer zugebrachten Woche ganz andre Gesichter bekamen, und mit ihrer neuen Farbe frischen Zuwachs von Lebensgeistern erhielten.

„Mitten unter einer solchen Mannichfaltigkeit vom Lande hervorgebrachter Lebensmittel sah man für unnöthig an, uns diejenigen zu gestatten, die das Meer darbot. Wir enthielten uns also der Fische gänzlich; um so viel mehr, weil einige sich bey ihrer ersten Ankunft darinne übernommen hatten. Wir vermiften sie aber gar nicht, weil es Rindfleisch, Schweinfleisch, Hühner und wildes Geflügel in solchem Ueberflusse gab, daß man ohne Schwierigkeit dazu kommen konnte, nur die Mühe ausgenommen, es zuweilen weit herbey zu hohlen.

„Man würde in der That kein Ende finden, wenn man alle Vortrefflichkeiten und Leckerbissen herzählen wollte, die wir auf dieser anmuthigen Insel antrafen. Auch läßt sich nicht leicht sagen,

was man da vorziehen soll, wo alles Bewunderung verdient. Der Grasplätze Reinlichkeit, der Wälder Schönheit, Kühle und Wohlgeruch, der Oberfläche glückliche Ungleichheit, der Ausichten Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit, alles traf zusammen, das Gesichte zu bezaubern; zugleich aber konnte der Früchte Vortrefflichkeit nicht ermangeln, den Geschmack zu befriedigen.

„Diese Vortheile vermehrten noch gar sehr die gesunde Luft, die fast stets anhaltenden kühlen Winde, die häufigen, sanften Regen, die gerade darum zu fallen schienen, die Erde zu erfrischen, und ihre Fruchtbarkeit zu vermehren. Denn anstatt der lang anhaltenden Regen, die in andern Ländern die Luft mit schädlichen Dünsten anfüllen, und auf der Erde verheerende Ueberschwemmungen anrichten, schienen diese nur gerade hinzureichen, die Luft zu reinigen, und den Boden zu erfrischen.

„Das sah man genug aus der in Vermehrung unsrer Eflust und Beförderung unsrer Verdauung hervorgebrachten Wirkung. Sie war in der That merkwürdig. Diejenigen von unsern Uefehlshabern, die zu allen Zeiten nur sparsam und mäßig gegessen hatten, wurden hier, dem Bnsehen nach, in Vielstraße verwandelt. Denn anstatt einer guten Mahlzeit Fleisch des Tages, waren sie kaum mit dreyen zufrieden. Und doch traf unsre Verdauung mit unsrer starken Eflust so gut überein, daß wir durch diese ungewöhnliche Anfüllung des Magens niemals krank, auch nicht einmal überladen wurden. Denn nachdem wir ein starkes Frühstück

stück an Rindfleisch zu uns genommen hatten, hielten wir der Mittagsmahlzeit Annäherung für einen sehr erwünschten, zuweilen gar für einen etwas spät ausbleibenden Vorfall.

Die vornehmsten Ungemächlichkeiten bey unserm Aufenthalte auf dieser Insel entstanden aus der großen Menge Mücken und andrer beschwerlichen Fliegen, die uns beständig plagten. Ferner gab es dort einen kleinen giftigen Wurm, der, gleich den Schaafläusen in England, den Kopf unter die Haut steckte, und, wenn man ihn nicht sogleich herauszog, Entzündung verursachte.

Fließendes Wasser gab es auf der Insel nicht. Diesen Mangel aber ersetzte ein großer, stehender See fast in deren Mittelpuncte, wohin das Hornvieh zu Zeiten der Dürre insgemein gieng. Doch die frische Weide, der sie besuchende häufige Thau und sanfte Regen machte diese Zuflucht beynah unnöthig. Auch gab es dort Quellen von vortreflichem Wasser; und nahe an der Oberfläche konnte man aller Orten Brunnen graben, über deren Wasser man an keinem andern Orte geklagt haben würde.

Aber die große Gefahr, die wir zu befürchten hatten, bleibt noch zu erzählen übrig. Vier Monate über im Jahre, nämlich von der Mitte des Junius bis mitten im October, da der ordentliche Westwind geht, sind die Winde um den Vollmond und Neumond veränderlich, und blasen so heftig, daß die stärksten Kabelaue den auf der Rhee de vor Anker liegenden Schiffen keine Sicherheit ver-

schaffen. Was noch die Gefahr vermehrt, ist der Ungestüm der gegen Südosten zu eintretenden Fluth, die eine so hohle, aufgethürmte See verursacht, als man sich gar nicht vorstellen kann; so daß wir, wiewohl wir auf einem Schiffe von sechzig Stücken waren, in der schrecklichen Besorgniß standen, von ihr hintenzu in Grund geschlagen zu werden. Das übrige Jahr hindurch hält das Wetter beständig seine Ordnung, und die Schiffe haben nichts zu fürchten, wenn nur ihre Kabeltaue gut verwahrt sind, die außerdem durch den schlechten Grund leiden würden.

„Vom 29. August an, da unsre Kranken alle an das Ufer gebracht waren, bis zum 12. September, da der Oberbefehlshaber selbst an das Land gieng, waren die am Bord bleibenden vornehmlich beschäftigt, das Schiff sicher vor Anker zu bringen, die Stücken wegzuräumen, damit man zu den Lecken kommen könnte, *) und die Kabeltaue zu umwinden, damit das Reiben wider den felsichten Boden sie nicht beschädigte.

„Zugleich ward ein Anker und Kabeltau auf das spanische Fahrzeug gebracht, dessen Anker bloß ein schwerer hölzerner Klotz war, mit einem aus Wasse gedrehten Stricke. Auch suchte man einige Fässer Pulver heraus zu hohlen und zu trocknen,

*) Das beschreibt Herr Walter deutlicher so; um ihr Leck aus dem Wasser heraus zu bringen, hätten sie die Stücken hinten auf das Schiff getragen, damit es hinterlästig würde.

nen, die bey dem langen Lager feucht geworden waren.

„Vom 12. bis zum 18. wurden beständig die Leute verwechselt. Die sich so gut erhohlt hatten, daß sie zur Arbeit tüchtig waren, wurden an Bord geschickt; die aber der Arbeit Last getragen hatten, abgelöst, und an das Ufer gelassen.

„Den 19. begann sich das Wetter zu ändern; und mit Sturme zu drohen. Diesen Tag, den 20. und 21. gieng der Wind heftig. Wir hielten ihn jedoch vor Anker aus, und schmeichelten uns, unsre klugen Maaßregeln hätten uns vor Zufällen sicher gestellt.*)

„Den 22. kam der Sturm. Unsre einzige Hoffnung der Sicherheit schien darauf zu beruhen, daß wir in See giengen. Allein der Oberbefehlshaber war am Ufer, und alle Gemeinschaft mit dem Lande war schlechterdings abgeschnitten.

„Nachmittags um fünf Uhr gieng der kleine Anker los. und das Schiff schwang sich an seinen besten Anker. Mit annähernder Nacht nahm des Sturms Heftigkeit zu. Aber ungeachtet seiner unbeschreiblichen Wut war der Fluht Ungestüm so groß, daß sie über ihn siegte, und gleichsam zu Troße seiner ärgsten Raserey das Schiff vor sich her trieb.**)

LI 3

Nun.

*) Der Verfasser Herr Thomas befand sich selbst mit auf dem Schiffe. Es waren darauf nicht über 108 Mann, deren die meisten nur erst vom Scharbocke aufgekomen und noch nicht völlig bey Kräften waren.

***) Der Wind nämlich gieng seitwärts; dennoch trieb die Fluht das Schiff vorwärts.

„Nunmehr brach sich die See rund um uns her auf die fürchterlichste Art. Eine große Schlagwelle drohte uns in ihrem Schooße zu verschlingen. Das lange Boot, das hinter dem Schiffe befestigt lag, ward auf einmal so hoch geschleudert, daß es das queerüber liegende Band von des Oberbefehlshabers Gallerie zerbrach, und unstreitig so hoch bis zum Hackebord geflogen wäre, wenn es nicht der Stoß zerdrümmert hätte. Der arme Mann, der zu Verwahrung des Boots darinne gelassen war, ward, obwohl sehr zerstoßen, beynah durch ein Wunderwerk noch gerettet.

„Um acht gieng zwar die Flucht langsamer; da aber der Wind nicht nachließ, riß um eilf das Raheltau vom besten Anker, vor dem wir allein noch lagen. In dieser äußersten Noth ließ Herr Sallmarez, unser erster Lieutnant, der in des Oberbefehlshabers Abwesenheit die Aufsicht führte, zum Zeichen seiner Bedrängniß Stücken abfeuern, und Lichter aufhängen.

„Kurz darauf, bey überaus finstret Nacht, da der Sturm tobte, der Donner krachte, und nichts als die durch den Regen dringende blaue Flamme des Blitzes zu sehen war, wurden wir in See getrieben, und dadurch das ganze Schiffsvolk, beydes zu Wasser und Lande, in einen Stand der Verzweiflung versetzt. Die am Ufer machten den Schluß, sie hätten nun keine Mittel übrig, jemals wieder nach Hause zu kommen; die am Bord waren ganz und gar nicht in Verfassung, mit der Wut solcher Schlagwellen und Winde zu kämpfen,

kämpfen, sondern erwarteten, ieder Augenblick würde ihr letzter seyn.

„In diesem trostlosen Zustande, da die am Bord sich beständig versahen, wider die Felsen von Aiguigan, einer kleinen Insel, die von Tiniak ungefähr drey Meilen weit lag, zerschmettert zu werden, glaubten die am Ufer fest, das Schiff könnte den Sturm nicht überstehen. Der ganze Kanal zwischen beyden Inseln sah vom Lande aus wie eine beständig fortlaufende Brandung, die See schwell auf, brach sich mit Brüllen, als ob sich Berge über Berge herüber wälzten, und gab den fürchterlichsten, schreckhaftesten Anblick, den sich nur des Menschen Verstand möglicher Weise denken kann.

„Wirklich waren die am Bord befindlichen in der That in bedauernswürdigem Zustande. Sie waren in einem lecken Schiffe. Drey Kabelaue hiengen zu ihren Kluisen heraus, deren eins ihren einzigen noch übrigen Anker schleppte. Da war kein Stück am Bord gehörig befestigt, keine Lücke zugemacht, die Haupttaue waren locker, die Vorbramsstenge war gar nicht mit Taue bezogen, die Raan am Fockmaste und großen Maste hatten sie herunter genommen, noch ehe der Sturm anfieng, so daß sie weiter kein Segel beysetzen konnten, als am Besanmaste. Zu Vermehrung ihres Unglücks waren sie kaum in See, als vermittelst des Wurfens des Schiffs ganze Fluhten Wasser durch die Kluisen, Schießlöcher und Spengatten eindrangten. Dieses und der bisherige Leck

machte, daß beständig mit Pumpen gearbeitet werden mußte.

„Da sie fest glaubten, ihr Untergang wäre unvermeidlich, war das Untersinken blos ihre geringere Besorgniß; sondern aus der Art, wie das Schiff trieb, urtheilten sie, sie liefen nach dem Lande zu, und würden es bey der Dunkelheit der Nacht eher nicht gewahr werden, als bis sie darauf stießen.

„Doch das Tageslicht befreyte sie von dieser unruhigen Besorgniß, zeigte ihnen, daß die Insel, vor der sie sich so sehr fürchteten, weit von ihnen lag, und daß ein starker Strom nach Norden das Mittel ihrer Erhaltung gewesen wäre.

„Jedoch nicht eher als nach drey Tagen begonnnte das stürmische Wetter, das sie von Tinian weggetrieben hatte, nachzulassen. Da war aber ieder auf dem Schiffe so sehr von Beschwerlichkeit mitgenommen, daß sie es unmöglich fanden, Leute genug an die Pumpe zu stellen, und zugleich auch die Segel zu regieren.

„Sie hatten es zweymal versucht, die große Raa und die am Fockmaste aufzuhängen. Aber eben so oft war es ihnen verunglückt, weil die Eardeele rissen; und bey dem letzten Versuche verlohr einer ihrer besten Leute das Leben.

„Diese ganze Zeit über trieb das Schiff unterhalb des Winds, schleppte an den Seiten seinen großen Anker, den einzigen ihm noch übrigen, und noch zwey andre Kabeltaue. Das war ein Umstand von größter Wichtigkeit, der die schleunigste Abstellung erforderte. Denn wiewohl sie,
nach

nach einer dritten Anstrengung ihrer ganzen Kraft, ihre Segelstangen wieder aufgerichtet hatten, getrauten sie sich doch nicht, solange der Anker in diesem Zustande blieb, ihre Segel aufzuspannen.

„Nun war aber einige Ruhe und Erquickung nöthig, ehe eine so mühsame Arbeit einem schwachen, verminderten Schiffsvolke aufgegeben werden konnte, das kaum aus hundert Mann bestand. Daher vergiengen fünf Tage nach ihrer Abfahrt, ehe sie ihren Anker in Sicherheit bringen konnten.

„Nunmehr setzten sie ihre Untersegel bey, und liefen zum ersten Male ostwärts, in Hoffnung, bald wieder zu ihrem Befehlshaber und ihrer übrigen Gesellschaft zu kommen.

„Darinne aber schlug es ihnen sehr unglücklicher Weise fehl. Denn nachdem sie, ihrer Meynung nach, weit genug gelaufen waren, um an die Insel zu kommen, und als sie in voller Erwartung waren, sie zu sehen, fanden sie sich durch die unregelmäßigen Ströme in die Irre geführt, und wußten nicht, welchen Lauf sie nehmen sollten, bis daß ihnen, nach der Ungewißheit von einigen Tagen, Guam zu Gesichte kam, von da sie ihren Lauf nach Tinian mit unermesslicher Arbeit richteten, indem der Wind ihnen beständig entgegen, und der Strom veränderlich war.

„Diese harte Arbeit hielt an bis zum 11. October, da sie denn, nach neunzehntägiger Abwesenheit, zu unaussprechlicher Freude des ganzen Schiffsvolks, wieder auf der hohen See zum Vor-

scheine kamen, und vom Ufer aus Verstärkung erhielten.

„Wenige Tage nach Wegtreibung des Schiffs hatte das Volk am Ufer ausgerufen, ein Segel! Daraus entstand allgemeine Freude, weil man es für den zurückkommenden Centurio hielt. In kurzem aber entdeckte man ein zweytes Segel. Das widerlegte nun die erste Vermuthung gänzlich, und machte es schwer, zu errathen, was es für welche wären.

„Als der Oberbefehlshaber mit dem Ferngla-
se nach ihnen sah, fand er, daß es zwey Boote waren. Daraus schloß er sogleich, der Centurio wäre zu Grunde gegangen; das wären hier seine Boote, die mit den übrigen der Leute zurückkämen. Dieser plötzliche Einfall wirkte so stark auf ihn, daß er, seine Bestürzung zu verbergen, in sein Zelt gehen mußte, wo er einige bittere Augenblicke unter der festen Ueberzeugung zubrachte, nunmehr wäre es mit aller seiner Hoffnung aus; anstatt den Feinden zuzusehen, mußte er mit sammt seinen Leuten ihrer unversöhnlichen Grausamkeit zum Raube werden.

„Doch er ward in kurzem von diesen kränken-
den Gedanken befreyt. Bey mehrerer Annäherung ergab sich, daß es indianische Proen wären, die nach der Bay zu liefen, in der Absicht, wie man vermuthete, ihre Landsleute abzulösen, oder die von ihnen angeschafften Lebensmittel an Bord zu nehmen.

„Auf

„Auf diese Nachricht gab der Oberbefehlshaber seinen Leuten Anweisung, sich versteckt zu halten. Allein die Proen, nachdem sie bis auf eine englische Viertelmeile weit an das Ufer gekommen waren, legten auf einige Stunden bey; und da sie vermuthlich in dem Ansehen des Orts Veränderungen wahrnahmen, die ihnen Verdacht erweckten, es läge ein Feind im Hinterhalte, gien-gen sie wieder unter Segel, und steuerten südwärts.

„Nach diesem Vorfalle begonnnte durchgängig die Meynung zu herrschen, der Centurio würde nie wieder an dieser Insel zum Vorscheine kommen; er wäre entweder verlohren gegangen, oder nach der Küste von China verschlagen worden, von da es ihm in seinem schadhaften Zustande unmöglich seyn würde zurückzukommen.

„Wiewohl nun der Oberbefehlshaber, dem Ansehen nach, dieser Meynung nicht beyfiel, war er doch nicht ohne seine Besorgnisse. Um sich daher gegen das Aergste vorzusehen, that er den Vorschlag, das indianische Fahrzeug, das sie bey ihrer ersten Ankunft genommen hatten, von einander zu sägen, und auf solche Art zu verlängern, daß es alle damals auf der Insel befindliche an Bord nehmen könnte; alsdeun könnten sie dem Schiffe nachsegeln, wenn es von ungefähr nach Macao sollte getrieben seyn.

„Nach einigem Bedenken wegen der Schwierigkeit bey der Ausführung wurden zulezt die Leute überredet, sich an das Werk zu machen. Der
Ober.

Oberbefehlshaber munterte ihren Fleiß durch sein Beyspiel auf. Denn da er allezeit mit Tages Anbruche an die Arbeit gieng, hielt man es für einen Schimpf, müßig zu seyn, wenn das Oberhaupt selbst beschäftigt wäre.

„Nun traf es glücklicher Weise zu, daß die Zimmerleute vom Gloucester und Trial sich am Ufer befanden, und der Sicherheit halben ihre Kästen voll Werkzeuge mit sich genommen hatten. Auch war der Schmiedt mit seiner Schmiede am Ufer; seine Blasebälge aber lagen noch auf dem Schiffe. Dieser Mangel verursachte einigen Verzug, ward jedoch in kurzem durch seiner Gehülfsen sinnreiche Einfälle ersetzt, deren einer oder der andre bey solchen Vorfällen nie wegen Erfindung von Mitteln verlegen blieb. Denn sie machten eine kürzlich abgezogene Haut gar, die Zimmerleute bauten ein hölzernes Gehäuse, und ein Flintenlaust diente zur Röhre.

„Da nunmehr der Schmiedt in Bereitschaft war, das Eisenwerk fertig zu machen, hieben einige Bäume um, und schnitten Breter daraus; die mehresten waren beschäftigt, einen Zimmerplatz zu graben, um das Fahrzeug darauf zu bringen, und Balken zu legen, um es aus dem Wasser herauf zu ziehen und hinunter zu lassen. Kurz, alle beschäftigten sich auf mancherley Art, und das Werk hatte 16 Tage über glücklichen Fortgang. In dieser Zeit sägte man das Fahrzeug entzwey, nahm seine zween Theile von einander, legte sie in gewisser Zwischenweite, und da das Bauzeug bereits
alles

alles fertig war, schritt man eilig zu dessen Verlängerung, so daß schon der 5. November zu dem Tage angefezt war, an dem sie bereit seyn würden, abzufahren.

„Die Munterkeit, mit der das Werk betrieben ward, ließ den gemeinen Bootsleuten keinen Raum zur Ueberlegung. Ihre Obern aber waren gar nicht ohne Besorgnisse. Sie hatten keinen Vorrath auf die See, als einiges eingelegte Rindfleisch, das die Indianer zurechte gemacht, und bey ihrer Flucht im Stiche gelassen hatten. Gleichwohl mußten sie 600 Meilen weit fahren, ehe sie sich anderweitigen Vorrath versprechen konnten. Sie hatten kein Brod; und die Brodfrucht auf der Insel hielt sich nicht zur See. Es fehlte ihnen an Salze, und, was noch ein nothwendigers Stück bey ihrer gegenwärtigen Verfassung war, an Kriegsvorrathe zu ihrer Bertheidigung, wenn sie der Feind angreifen sollte. Denn auf genaueste Nachsuchung konnten mehr nicht als neunzig Ladungen Pulver zusammengebracht werden, und das reichte noch nicht hin, daß jeder vom Volke nur eine Kugel hätte abschießen können. Ferner waren sie in einem unbekanntem Meere, und hatten keine Werkzeuge, ihren Lauf zu richten.

„Kurz, obwohl die gemeinen auf nichts anders dachten, als wie sie an Bord kommen könnten, sahen doch die Befehlshaber tausend Schwierigkeiten voraus, die sich vom menschlichen Verstande fast nicht übersteigen ließen, die sie aber
sorg-

sorgfältig verschwiegen, damit nicht die Hauptsache verzögert würde.

Mitten unter diesen düstern Besorgnissen, die, je näher die Zeit der Abfahrt kam, immer ernsthafter wurden, und da alle Hoffnung, den Centurio zu Tinian zu sehen, verschwunden war, stieg einer von den Leuten aus dem Gloucester auf einen abgelegnen Berg, um sich nach Hornvieh umzusehen, und sah, wie er sich einbildete, in dem Gewölke etwas einem Schiffe ähnliches, das, als er steif die Augen darauf richtete, sich langsam dem Ufer zu nähern schien.

„Es wahrte nicht lange, so sah er, daß es immer näher kam. Da er nun glaubte, es wäre der Centurio, lief er ganz entzückt nach dem Landungsplatze, und rufte seinen Kammeraden zu, „das Schiff, das Schiff kömmt!“ Als das die nächsten hörten, schallte es von einem Munde zum andern wieder, bis es an den Ort kam, wo der Oberbefehlshaber arbeitete, der denn, bey Vernehmung der fröhlichen Zeitung, sein Beil von sich warf, und an der allgemeinen Entzückung Theil nahm.

„In wenig Stunden erschien der Centurio auf der hohen See. Es ward ein Boot mit 18 Mann zur Verstärkung des Volks und Ueberbringung von frischem Fleische, Früchten und andern Erfrischungen abgeschickt. Nachmittags den 11. October kam er glücklich vor Anker; der Oberbefehlshaber begab sich an Bord; die Freude und Glückwünschung

wünschung war bey dieser Gelegenheit auf beyden Seiten gleich aufrichtig.

Nunmehr hatte unsrer Künstler Arbeit ein Ende. Auf sie folgte eine andre Art von Beschäftigung, nämlich Wasser auf die übrige Fahrt anzuschaffen. Nunmehr gieng es an ein Jagen, Schießen, Schlingenlegen, und jede andre Erfindung, die sich nur auf die Bahn bringen ließ, um lebendiges Hornvieh, Schweine und Geflügel zum Vorrathe zu fangen.

„Mittlerweile belustigten sich Herr Anson und die Befehlshaber mit Durchstreifung der Insel, und näherer Untersuchung ihrer verschiedenen Gegenden. Bey einer solcher Streifereyen, *) indem sie auf einem Berge standen, sahen sie in einem Thale unter sich etwas, das einem kleinen Gebüsche ähnlich war, das sich aber, als sie weiter darauf Achtung gaben, zu bewegen schien. Es war nichts anders, als ein guter Theil Cocossträucher, von Leuten, die unter ihnen versteckt waren, auf der Erde fortgeschleppt.

„Aus diesem ungewöhnlichen Umstande schlossen sie sogleich, die Indianer, deren Boot sie bey ihrer ersten Ankunft überfallen hatten, müßten diejenigen seyn, die die Sträucher schleppten, und das könnte nicht weit von dem Orte seyn, an dem sie sich verborgen hielten. Sie gaben also auf sie Achtung, und sahen ihnen bis in ihre Hütte nach.

„Als

*) Herr Walter sagt, dieser Spaziergang wäre zu der Zeit geschehen, als der Centurio in die See getrieben war.

„Als sie aber hinein traten, fanden sie sie, zu ihrer Verwunderung, leer, *) wiewohl alles eben zur Mahlzeit fertig gemacht war, und die auf einen Tisch von Rasen aufgesetzten Gerichte so heiß waren, daß sie rauchten. Nachdem die Befehlshaber sich vergebens bemüht hatten, ihrer Spur nachzugehen, kamen sie wieder zurück, und setzten sich mit durch die Verfolgung vermehrtem Appetite zu der von den armen, hungrigen Wilden zurückgelassenen Mahlzeit nieder. Sie bestand aus Nüssen von eingesalznen Schweinefleisch, Cocosnüssen und Brodfrucht. Alles fanden sie völlig zugerichtet, und es war dessen so viel, als sie nur zusammen aufessen konnten. **)

„Am dritten Tage darauf, den zweyten nach des Schiffs Rückkunft, als der Oberbefehlshaber am Bord war, erhob sich plötzlich ein Windstoß, der unsern Anker wieder losmachte, und uns in See trieb. Damals waren alle unsre obersten Befehlshaber am Bord; bloß 70 von unsern Leuten mit einem oder zween freywilligen Befehlshabern zu ihrer Anführung, beschäftigten sich am Ufer, Wasser einzunehmen, und Hornvieh zu fangen. Von denen kamen ungefähr 30 im kleinen Boote zu uns. Nach den übrigen schickten wir das Fahrzeug mit achtzehn Rudern aus. Da sie aber nicht gleich in Bereitschaft waren, und das
Schiff

*) Die Indianer hatten, zur Bequemlichkeit der Flucht, an einem steilen Orte einen Gang herunter angelegt.

**) Noch ehe der Centurio von Tinian abfuhr, wurden diese Indianer nach Guam abgehohlet.

Schiff Ihnen geschwind aus dem Gesichte getrieben ward, stand es nicht länger in ihrem Vermögen, zu kommen.

„Doch da bald das Wetter günstig ward, wir auch icht stärker und gesünder waren, als bey unserm ersten Unfalle, kamen wir in ungefähr fünf Tagen wieder auf die Rheebe, und sahen auf dem vorigen Platze vor Anker.“

„Bey unsrer Rückkunft fanden wir das spanische Fahrzeug wieder nach seinem alten Maße zusammengesetzt, und beynah fertig. Denn die wenigen übrigen Leute hatten die Hoffnung der Rückkehr des Schiffs verlohren, und beschlossen, ihm in den bestimmten Haafen nachzukommen.“

„Nunmehr arbeiteten wir unermüdet, unser Wasser einzunehmen, um unter Segel zu gehen. Zween von unsern bey dieser Arbeit angestellten Leuten kamen unglücklicher Weise im Brunnen um. Denn da des Brunnens Seiten aus lockerer Erde bestanden, gab durch Nachlässigkeit der zu oberst stehenden, die nicht recht beym Einfüllen Acht hatten, das Ufer der Bucht eines schweren Fasses nach, und das Faß sowohl als Ufer schoß auf sie hinab.“

„Noch

*) Die Zurückgebliebenen berichteten, es wären zwey Proen ziemlich nahe an das Land gekommen, und hätten still gelegen. Als aber das Schiff wieder auf der Höhe der Insel zum Vorscheine kam, hätten sie sich davon gemacht.

„Noch ereigneten sich andre Unglücksfälle bey der Eile, mit der wir die Wassertonnen auf das Schiff flößten. Da sie jedoch so beschaffen waren, wie man sie am Bord eines Kriegsschiffs für unerheblich hält, gieng unsre Versorgung mit Wasser so glücklich von Statten, daß wir am 20. October damit fertig waren. Denselben Tag ward einem Manne von ieder Tischgesellschaft Erlaubniß gegeben, an das Ufer zu gehen, so viele Pomeranzen, Zitronen, Cocosnüsse und andre Früchte der Insel zu hohlen, als für uns alle, solange wir zur See wären, hinreichen könnten. Nachdem das geschehen, das spanische Fahrzeug in Brand gesteckt war, die Leute wieder an Bord gekommen, und die Boote eingenommen waren, giengen wir den 21sten unter Segel.

„Da der Wind schön, und das Wetter gemäßigt war, fiel bis an die Ankunft an der Küste von China nichts merkwürdiges vor, ohne nur, daß wir bey dem Vorbeyfahren bey den Felsen Bele Rete, unweit des südlichen Ends der Insel Formosa, durch Feuergeschrey auf dem Vorkastell beunruhigt wurden. Dadurch gerieth das ganze Schiffsvolk zusammen in solche äußerste Verwirrung, daß es einige Zeit über schwer war, es wieder in Ordnung zu bringen. Sobald es nur aber zu ordentlicher Zucht kam, und gehörige Untersuchung angestellt werden konnte, fand man, daß es vom Ofen kam, wo die zu sehr erhitzten Ziegelsteine das Holzwerk entzündet hatten. Wäre man nicht bey Zeiten dahinter gekommen, so hätte das
die

die schrecklichsten Folgen haben können. Wie es aber ausfiel, ward es sehr leicht gedämpft, und das Ziegelwerk so gut verwahrt, daß kein Zufall gleicher Art sich wieder ereignen konnte.

„Von der Insel Formosa aus richteten wir unsern Lauf so, daß wir an der Ostseite des weissen Peters an die Küste von China kamen; denn diesen Fels hält man insgemein für die beste Wegsäule für die nach Macao gehenden Schiffe.“)

„Als wir den 6. November bis so weit kamen, umringte uns sogleich eine unglaubliche Anzahl Fischerkähne, die der See Oberfläche bedeckten, so weit nur das Auge reichte. Dieser Schwarm Fischerfahrzeuge war nicht etwa bloß an diesem Orte zu finden, sondern so weit wir nur gegen Westen liefen, fanden wir sie an ieder andern Gegend der Küste in eben so großer Menge.

„Wir zweifelten also gar nicht, einen Lootsmann nach Macao zu erhalten. Als wir aber glaubten, wir wären nicht weit davon, wollte es nicht einer von ihnen wagen, zu uns an Bord zu kommen, noch uns die geringste Nachricht zu geben, wiewohl wir sie in Versuchung führten, indem wir ihnen Beutel voll spanischer Thaler wiesen, für die, wie gesagt wird, ein Chineser wohl seinen Vater verkaufen würde. Wiewohl auch ein

M m 2

so

*) Ein Fels von kleinem Umfange und mittelmäßiger Höhe, der an Gestalt sowohl als Farbe einem Zuckerbute ähnlich sieht, und 7 bis 8 englische Meilen weit vom Lande absteht.

so bewaffnetes und gebautes Schiff, als unser's, sich noch niemals vorher an ihrer Küste hatte sehen lassen, schien es ihnen doch gar keine Neugier zu erwecken, sondern sie setzten ihren Fischfang mit der nämlichen anscheinenden Gleichgültigkeit fort, als ließe bloß ein Rauffahrteyschiff vorbeien *) Ob wir ihnen gleich Zeichen gaben, kehrten sie sich doch so wenig daran, wiewohl sie sie gewiß verstanden, **) als ob es nur unser Spas gewesen wäre.

„Tages darauf, Nachmittags um zwey Uhr, als wir gegen Westen liefen, zwey Meilen weit vom Ufer, und noch immer von Fahrzeugen umringt waren, sahen wir vorwärts ein Boot, das eine rothe Fahne schwang, und ein Horn blies. Wir stellten uns vor, daß wäre ein Zeichen für uns, setzten unser kleines Boot aus, schickten es ab, dessen Meynung zu vernehmen, wurden aber sogleich unsern Irrthum inne, daß es nämlich nur das gewöhnliche Zeichen wäre, mit Fischen aufzuhören, dem die ganze Flotte sogleich gehorchte.

„Da

*) Herr Walter sagt, diese Unachtsamkeit bey Seeleuten, in Sachen, die ihr Handwerk betrafen, wäre kaum glaublich gewesen, wenn nicht der Chineser allgemeines Betragen mehr Beweise solcher Gemüthsbeschaffenheit gäbe, die aber das Zeichen einer niederträchtigen Seele wäre, und die ausschweifenden, ihnen gegebenen, Lobsprüche genug widerlegte.

**) Herr Walter sagt dagegen, er glaubte, sie hätten nicht verstanden, was sie haben wollten.

„Da es uns also fehlschlug, fuhren wir mit Kreuzen fort, bis daß wir an einen Haufen Inseln kamen, und Anweisung erhielten, rund um die westlichste derselben hinum, und nach dem Lande zuzufahren.

„Indem wir das thaten, kam ein chinesischer Lootsmann an Bord, der sich in gebrochnem Portugiesisch anheischig machte, uns für 30 Thaler in den Hafen zu führen. *) Den 12. November brachte er uns sicher auf der Rheebe von Macao vor Anker.

„Das erste, was wir thaten, war, das Fort zu begrüßen, und jemanden an den portugiesischen Befehlshaber zu schicken, um mit ihm zu Rathe zu gehen, wie wir uns zu verhalten hätten, um nicht den Chinesern Anstoß zu geben.

„Die vornehmste vom Oberbefehlshaber befürchtete Schwierigkeit betraf das Hafengeld, das gewöhnlicher Weise von den Schiffen im Flusse Canton erlegt wird. Nun sind aber von diesem Gelde die Kriegsschiffe in jedem europäischen Hafen frey; der Oberbefehlshaber war also entschlossen, sich auch in diesem nicht zu dessen Erlegung zwingen zu lassen.

„Des Abends kam das Boot mit zween Kriegsbedienten zurück, die da meldeten, ihres Befehlshabers Meynung wäre, wosern sich der Centurio in den Fluß Canton wagte, würde die Abgabe

M m 3

gabe

*) Es meldeten sich darauf noch mehr Lootsmänner, die Zeugnisse von Hauptleuten europäischer Schiffe brachten.

gabe ganz gewiß erwartet werden. Wenn es also dem Oberbefehlshaber gefiele, wollte er ihm einen Lootsmann schicken, um das Schiff in einen andern Hafen zu führen, der Typa hieß, in dem wahrscheinlicher Weise das Hafengeld niemals würde gefordert werden. Den Vorschlag gieng der Oberbefehlshaber ein, der Lootsmann ward geschickt, und das Schiff sicher vor Anker gebracht.

„Tages darauf gab Herr Anson dem portugiesischen Befehlshaber in Person einen Besuch, ihn um Borrath von Lebensmitteln und Geräthe zu Ausbesserung des Schiffs zu bitten. Der Befehlshaber meldete Herrn Anson sehr frey, er getraute sich nicht, ihm eins von beyden öffentlich zu geben; denn er selbst empfienge seine Lebensmittel für die Besatzung anders nicht, als von Tage zu Tage, mit Erlaubniß der chinesischen Regierung, und erhielt auch sonst nichts, als nur, was seine gegenwärtigen Nothwendigkeiten erforderten. Inzwischen versicherte er ihn auf freundschaftliche Art, er würde ihm so viel helfen als nur in seinem Vermögen stünde.

„Auf diese Erklärung beschloß der Oberbefehlshaber, selbst nach Canton zu fahren, um sich Erlaubniß beyhm Unterkönig auszuwirken, einen Borrath Lebensmittel einzukaufen. Zu dem Ende miethete er sich ein chinesisches Boot für sich und seine Begleiter, das ihn in den Hafen führen sollte.

„Aber

„Aber gerade als sie einsteigen wollten, weigerte sich das Zollamt, ihnen einen Erlaubnißschein zu geben, und wollte, aller Gegenvorstellungen des Oberbefehlshabers ungeachtet, sein Verbot nicht zurücknehmen, bis daß man ihm drohte, es durch Gewalt dazu zu zwingen.“)

„Das that seine Wirkung, nachdem glimpfliche Mittel nichts verfängen hatten. Tages darauf ward ein Erlaubnißschein an Bord geschickt. Der Oberbefehlshaber fuhr nach der englischen Factorcy, um mit den dasigen obersten Beamten über die anzuwendende Behutsamkeit zu Rathe zu gehen, damit nicht die Factorcy durch gewaltthätige Maasregeln litte, die er gern vermeiden wollte.

„Man gab ihm den Rath, die Sache durch der chinesischen Kaufleute Vermittelung zu bewirken. Diese nahmen Anfangs deren Ausführung über sich. Nachdem sie ihn aber über einen Monat zum Besten gehabt hatten, thaten sie die Erklärung, sie getrauten sich nicht, sich darein zu mengen.“)

Mm 4

„Dar-

*) Das Zollamt verbot den chinesischen Schiffern, ihn zu führen, und wollte sich nicht von Anson noch dem Befehlshaber von Macao zureden lassen. Da drohte Anson, er wollte seine eignen Boote bemannen, und fragte, wer ihm das wehren wollte?

**) Sie sagten, der Unterkönig wäre ein viel zu großer Herr, als daß sie ihm bey jeder Gelegenheit dürften nahe kommen.

„Darauf machten sich die engländischen Kaufleute anheischig, ihm heimlich Lebensmittel zu verschaffen. Die reichten aber nicht hin.

„Als er zurück auf das Schiff kam, fand er es so sehr der Ausbesserung bedürftig, daß es nicht weiter fahren konnte, ohne auf das Werft gehoben zu werden. Daher schrieb er Tages darauf einen Brief an den chinesischen Unterkönig, meldete ihm, er wäre Oberbefehlshaber über ein Geschwader von seiner großbritannischen Majestät Kriegsschiffen, das in der Südsee auf die Spanier gekreuzt hätte, die mit seinem Volke Krieg führten; sein Schiff aber wäre leck; seine Leute wären in Mangel an Lebensmitteln; nun hätte er in Macao, einem freundschaftlichen Hafen, angelegt, um welche zu erhalten; da ihm aber des Landes Gebräuche unbekannt wären, hätte es ihm nicht glücken wollen; er ersuchte ihn daher um Erlaubniß, daß er Arbeitsleute zu Ausbesserung seines Schiffs anstellen, und sich mit Lebensmitteln um den Preis versehen dürfte, wie diejenigen Dinge, deren er benöthigt wäre, gewöhnlich verkauft würden.

„Nun erhob sich eine andre Schwierigkeit wegen der Uebersendung dieses Briefs. Das Zollamt wollte Anfangs nichts damit zu thun haben. Als aber der Oberbefehlshaber sich böse anstellte, und drohte, ihn durch seine eignen Abgefertigten nach Canton zu schicken, versprach es nicht nur, ihn zu überschicken, sondern auch, Antwort auszuwirken.

„Es kamen daher, wiewohl der Brief vom 17. December war, schon den 19. ein Mandarin vom ersten Range, und zween geringere sammt ihren Leuten, die 18 Halbgaleeren bey sich hatten, mit Fahnen ausgepuzt, und mit Spielleuten besetzt, legten sich dicht vorn an den Centurio an, *) und der Mandarin ließ dem Oberbefehlshaber durch eine feyerliche Botschaft melden, er käme auf Verordnung des Unterkönigs, seines Schiffs Zustand zu untersuchen, und Bericht von dem zu erstatten, wie er es auf genaue Besichtigung finden würde.

„Auf diese Nachricht wurden sogleich Anstalten zu seinem Empfange vorgekehrt. Besonders wurden hundert der ansehnlichsten Leute in die Uniform der Seesoldaten gekleidet, und auf dem großen Berdecke ins Gewehr gestellt.

„Als er auf das Schiff kam, begrüßten ihn die Trommeln und die Kriegsmusik, er ward von einigen der obersten Befehlshaber auf das Berdeck begleitet, wo ihn der Oberbefehlshaber im größten Staate empfing, und in die große Kajüte führte. Dort erklärte er seinen Auftrag, und stellte die Leute vor, die er zur Besichtigung mit sich gebracht hatte.

Der Mandarin schien ein Mann von großer Einsicht, und mit einer Freymüthigkeit und Rechtchaffenheit begabt zu seyn, die unter chinesischen

M m 5

Staats.

*) Nicht so ganz dicht: sie legten sich nur nahe an seiner Vorderseite vor Anker, und ließen ihm sagen, er sollte ein Boot aussetzen, um sie abzuholen.

Staatsbeamten nichts gewöhnliches ist. Da er nun ein Augenzeuge des gefährlichen Zustands der Leute, und der Nothwendigkeit durchgängiger Verbesserung war, gab er seinen völligen Beyfall bey dem erstatteten Berichte zu erkennen, und versprach, ihn sogleich nach seiner Rückkehr der Rathsammlung vorzulegen.

„Er war überaus neugierig, das Schiff und sein Geschütze zu besehen, und seine großen Kugeln zu wägen. Er äußerte sein Erstaunen über dessen Stärke und Größe. Zu Vermehrung seiner Bewunderung, und um ihm seine Macht zu zeigen, ließ ihm der Oberbefehlshaber sagen, es würde ihm ein leichtes seyn, alle Schiffe von China zu Grunde zu richten, und die Stadt Canton in Drümmern zu schießen; versicherte ihm aber, es würde nicht die geringste Gewalt gebraucht werden, woffern nur seinen Bedürfnissen auf billige Bedingungen abgeholfen würde.

„Zugleich beschwerte sich der Oberbefehlshaber über der Beamten zu Macao Verhalten, die dem Landvolke verboten hatten, seinen Leuten Lebensmittel zu verkaufen, wiewohl sie sie mit gutem Silber bezahlt hatten. Der Mandarin hörte die Beschwerde ganz gelassen an, sagte aber, es sollte ihr künftig abgeholfen werden. *)

„Nach

*) Er sagte das nicht allein, sondern half ihr auch gleich auf der Stelle in dem ab, was von seiner Macht abhing. Er ließ sich ein Verzeichniß der Lebensmittel geben, schrieb seine Bewilligung darunter, und stellte
Befehl,

„Nach vollbrachtem Geschäfte ergieng Befehl, das Mittagessen aufzutragen. Der Oberbefehlshaber entschuldigte sich wegen seiner schlechten Kost, weil man ihm es schwer gemacht hätte, bessere anzuschaffen.

„Die beyden geringern Mandarinen waren die einzigen von ihrem Gefolge, denen erlaubt ward, sich mit ihnen zu Tische zu setzen.*) Sie zeigten sich gar nicht abgeneigt vor allem, was ihnen nur vorgesezt ward, ausgenommen Rindfleisch, vor dem sie, vermöge eines frühzeitigen, von ihren Vorfahren eingefognen Vorurtheils,**) den nämlichen Abscheu haben, als die Juden vor Schweinfleische. Das wußte der Oberbefehlshaber nicht. Sie fanden sich auch gar nicht beleidigt, als man es ihnen vorsezte.

„Zwar waren sie sehr ungeschickt im Gebrauche von Messern und Gabeln; und die Engländer fanden nöthig, ihre Bedienten herein zu rufen, um ihnen vorzuschneiden, ehe sie mit ihrer Mahlzeit fertig werden konnten.

„Wenn

Befehl, daß täglich so vieler Vorrath geliefert würde, welches auch geschah.

*) Das ist abenteuerlich ausgedrückt. Alle drey Mandarine wurden zur Tafel gezogen. Hier war von keiner Erlaubniß die Frage. Ihre Leute aber begehrte man nicht zu Gästen.

***) Weil nämlich der indianische Aberglaube von der Seelenwanderung auch in China eingerissen ist. Doch dehnen sie ihn nicht auf kleinere Thiere aus. So wird man auch finden, daß sie große Liebhaber von Schweinen sind.

„Wenn sie es aber in ihrer Art zu essen fehlen ließen, waren sie doch darinne keine Neulinge, die Gläser herumgehen zu lassen. Denn da gab es keinen einzigen Befehlshaber bey Tische, der sich getraut hätte, es mit ihnen aufzunehmen. Da der Oberbefehlshaber sah, daß sie Liebhaber von Frontignac waren, und gar geschwind vier bis fünf Flaschen ausgestochen hatten, ohne berauscht zu werden, ließ er eine Flasche Zitronenwasser herbey bringen. Als sie das gekostet hatten, schmeckte es ihnen. Da nun der Oberbefehlshaber sich selbst mit einer Krankheit entschuldigte, von der er noch nicht völlig wieder hergestellt wäre, klopfeten sie einen Befehlshaber mit rothen Backen auf die Schulter, verlangten, er sollte ihnen Bescheid thun, und ließen ihm durch ihren Dolmetscher sagen, sie wüßten sicher, er könnte keine Krankheit vorschützen, um sein Glas abzulehnen. Als die Flasche aus war, standen sie alle auf, ohne im geringsten trunken zu scheinen, und giengen nach den gewöhnlichen Höflichkeiten fort, sehr wohl mit ihrer erhaltenen Bewirthung zufrieden.“*)

„Nunmehr wartete der Oberbefehlshaber ungeduldig auf die gesuchte Erlaubniß. Es vergiengen aber einige Tage, ehe sie durch die gewöhnlichen Höflichkeiten durch kam. Das rührte vornehmlich von eines Franzosen Ränken her, der, da er den Vortheil hatte, die Landessprache fließend zu reden, gar leicht den Anstalten des für Herrn

*) Der Oberbefehlshaber gab noch, nach dasigem Gebrauche, den Mandarinern ein Geschenk.

Herrn Anson freundschaftlich gesinnten Mandarins entgegenarbeiten konnte. *)

„Doch eine Wiederholung der bereits angeführten Drohungen brachte zuletzt die gewünschten Wirkungen hervor. Den 6. Jänner 1743 kam die Erlaubniß, und die Zimmerleute wurden zur Arbeit angestellt. **) Vorher aber ward das Verbot aufgehoben, und täglich brachte man Lebensmittel in Menge an das Schiff. ***)

„Es währte bis zu Anfange Aprils, ehe die Ausbesserung zu Stande kam. Die Chineser begonnten über unsern langen Aufenthalt unruhig zu werden. Sie hatten oft dem Oberbefehlshaber sagen lassen, er möchte doch seine Abfahrt beschleunigen, weil sie nicht wußten oder glaubten, daß es ihm nicht weniger ein Ernst war, abzufahren, als

*) Die Ursache, die er dazu hatte, war, daß die Franzosen, so wie auch andre Europäer in China, aus Eitelkeit ihre Kauffahrteoschiffe für Kriegsschiffe ausgegeben hatten. Das wurde nun aber durch Erscheinung eines wirklichen Kriegsschiffs widerlegt.

**) Die Arbeiter thaten für die ganze Arbeit eine ungeheure Forderung von tausend Pfund Sterling. Als man ihnen vorschlug, sich nach Tagearbeit bezahlen zu lassen, wollten sie davon nicht hören. Zuletzt ward man einig, den Zimmerleuten 600 Pfund, den Schmiedten 3 Pfund Sterling für kleine, 2 Pfund 6 Schillinge für grobe Arbeit zu geben.

**) Das war schon bey der Mandarinens Besuche geschehen.

als ihnen, von der Furcht vor seinem Aufenthalte befreit zu werden. *)

„Zuletzt kamen den 3. April zween Mandarinen von Macao an Bord, mit dem gemeinen Befehle an Herrn Anson, sich wegzubegeben. Darauf antwortete er in entschloßnem Tone, er würde abfahren, wenn er es für gut befände, nicht aber, wenn sie sich unterstünden, es ihm zu befehlen.

„Auf diesen Vorwurf ward alle Gemeinschaft untersagt; man ließ keine Lebensmittel mehr an Bord kommen. Dem Verbote ward so genau nachgelebt, daß von der Zeit an nichts gekauft werden konnte, so viel man auch dafür bieten mochte.

„Den 6. April hob der Centurio Anker, und wandte sich südwärts. Den 15. kam er sicher auf der Rheede von Macao an, nachdem er auf der Fahrt unterwegs seinen völligen Vorrath von Wasser eingenommen hatte. Denn 19. hob er abermals Anker, und gieng in See.

„Aber

*) Es war Herrn Anson gar viel daran gelegen, bald fertig zu werden. Ihm war bange, daß die Spanier das Schiff in seinem wehrlosen Zustande angreifen möchten. Wirklich erfuhr man zu Manilla, daß der Centurio zu Typa ausgebeßert würde. Der dasige Statthalter that in der Rathversammlung den Vorschlag, ihn zu verbrennen, das ward beschlossen, und ein Schiffshauptmann machte sich für 40,000 Thaler dazu anheischig. Weil aber der Statthalter das Geld nicht hergeben wollte, sondern es von den Kaufleuten verlangte, diese aber nicht trauten, so zerschlug sich die Sache.

„Aber lange vorher, nämlich im November vorigen Jahrs, war Hauptmann Saunders, der des Trials Priße geführt hatte, auf ein schwedisches Schiff gegangen, und hatte Brieffschaften vom Oberbefehlshaber an die Regierung mitgenommen. Bald darauf, um die Mitte Decembers, giengen Hauptmann Mitchell, Obrister Cracherode, *) Herr Taswell, **) dessen Nefse Herr Karl Herriot, und der Schiffprediger Herr Walter, auf der ostindischen Handlungsgesellschaft Schiffen zurück nach Hause.

„Zu gleicher Zeit erhielten wir Nachricht von der sichern Ankunft des Severn und der Perle, der beyden Schiffe unsers Geschwaders, die bey der Fahrt um das Vorgebirge Horn von uns abgekommen waren, zu Rio Janeiro in Brasilien. Der Severn war merkwürdig wegen der außerordentlichen Krankheit, die auf ihm tödlicher gewesen war, als auf irgendeinem Schiffe des Geschwaders. Zweymal hatte er auf der Fahrt nach der Meerenge le Maire vom Centurio frische Leute erhalten; und als er abkam, hatte er dennoch nicht Leute genug, ihn im Sturme zu regieren; und das war die Ursache, warum er zurückgieng.

„Eben aus der Wissenschaft des ungewöhnlichen, unter dem Schiffsvolke herrschenden, Sterbens hatte der Oberbefehlshaber geschlossen, der
Se.

*) Der Befehlshaber der Landtruppen gewesen war.

**) Von Waltern heißt er Tassel. Er war einer der Proviantverwalter.

Severn wäre verlohren gegangen. Die Zeitung also, daß er und die Perle in Sicherheit wäre, ward mit so viel größerm Vergnügen aufgenommen, weil wir lange vermuthet hatten, sie wären beyde untergegangen. Doch ich komme von dieser Ausschweifung zurück.

„Vom 1. bis 15. April hatten wir stürmisches Wetter, starken Regen, so erstaunliche, fürchterliche Donnerschläge und Blitze, deren ähnliche ich niemals gesehen oder gehört habe. Das war bey Endigung des östlichen ordentlichen Windes, da solche Stürme im Lande gewöhnlich, und zuweilen mit schrecklichen Windstößen begleitet sind, von deren Wirkungen die Chineser wundersame Geschichten erzählen.

„Indem wir aus dem Hafen ausliefen, begab sich der Oberbefehlshaber nach Macao, vom portugiesischen Befehlshaber Abschied zu nehmen, der sich nach seinem äußersten Vermögen freundschaftlich betragen hatte. Er ward, als er aus dem Fort kam, mit 15 Stücken begrüßt.

„Wir hatten, während unsers Aufenthalts, ungefähr 20 neue Leute in Dienste genommen, vornehmlich mohrische Seeleute, Persianer^{*)} und Holländer; so daß beym Aussegeln unsre ganze Anzahl aus 224 Leuten und Jungen bestand, ^{**)}
darun-

*) Ich weiß nicht recht, wie die Persianer hieher kommen. Vielleicht soll es Indianer heißen.

***) Herr Walter schreibt, es wären zu Macao 23 Mann angenommen worden, und zählt also 227 Mann.

darunter welche von allerley Völkern, Sprachen und Religionen waren.

„Da wir nun in See waren, wußten wir nicht gewiß, welchen Lauf der Oberbefehlshaber zu nehmen gedächte. Zu Macao gab er vor, er gienge nach Batavia, und von da nach England. Seine eigentliche geheime Absicht aber war eine ganz andre. Er hatte den Anschlag gefaßt, auf das jährlich von Acapulco nach Manilla gehende Schiff zu kreuzen, ließ sich durch die vorigen Unfälle nicht abschrecken, sondern beschloß, es abermals auf die Zufälle im stillen Meere zu wagen, seinen Standort auf der Höhe des Borbirgs zum heiligen Geiste auf der Insel Samal zu nehmen; welches der erste Ort ist, wo die Schiffe aus Acapulco allezeit anlegen, wenn sie nahe an die philippinischen Inseln kommen.

„Nunmehr, da wir auf der See waren, war es nicht länger nöthig, den Anschlag geheim zu halten. Daher rufte er alle seine Leute auf das Verdeck, und meldete ihnen denselben in einer kurzen, aber muthigen Rede, die sie mit den deutlichsten Zeichen allgemeinen Beyfalls aufnahmen.

„Durch das ganze Schiffsvolk verbreitete sich solches Vertrauen auf guten Erfolg, daß, als der Oberbefehlshaber, der chinesische Schaase für seinen eignen Tisch mit sich auf die See genommen hatte, seinen Fleischer fragte, warum er so lange kein Schöpffleisch zu sehen bekommen hätte, derselbe ganz trocken antwortete, es wären eigentlich nur noch zwey Schaase da, die wollte er aber, mit

seiner Erlaubniß, aufheben, um sie dem Generale der Gallione vorzusetzen.*)

„Nach der Abfahrt aus Macao lief der Censurio einige Tage westwärts. Den 1. May ließ er die Insel Formosa liegen, steuerte südwärts, und bekam Abends den 4. die Basheenseln zu Gesichte. Man argwohnte, Dampier hätte sie unrichtig verzeichnet, und fand aus angestellter Beobachtung, daß sie 25 Meilen zu weit westwärts gesetzt waren.

„Den 20. May***) erblickten sie das Vorgebirge zum heiligen Geiste. Da man nun wußte, daß

*) Noch einen andern lustigen Beweis davon findet man im Tagebuche eines Befehlshabers, das so lautete.

„Den 31. May übten wir unsre Leute in den Waffen, mit großem Verlangen, die Gallionen bald anzugreifen.

„Den 3. Jun. blieben wir auf unserm Posten, und sahen nach den Gallionen aus.

„Den 5. Jun. fiengen wir nunmehr mit großem Verlangen an auf sie zu warten.

„Den 11. Jun. fiengen wir an ungeduldig zu werden, weil wir die Gallionen noch nicht sahen.

„Den 13. Jun. Weil der Wind in den verwichnen zweymal vierundzwanzig Stunden stark aus Osten gegangen ist, so giebt uns das große Hoffnung, die Gallionen nun bald zu sehen.

„Den 15. Jun. kreuzten wir hin und her, und gaben genau Achtung.

„Den 19. Jun. Sollen anders die Gallionen jemals kommen, so müssen sie sich nun bald zeigen.“

**) Nach dem alten Kalender.

daß darauf Schildwachen ausgestellt waren, um den Schiffen von Acapulco Zeichen zu geben, wandte der Oberbefehlshaber sogleich das Schiff, und ließ die Bramsegel einnehmen, damit er nicht entdeckt würde. Da nun das der Standort war, auf dem er zu kreuzen gedachte, setzte er sich die Schranken zwischen dem 12. Grade, der 50. Minute, und dem 13. Grade, der 5. Minute nördlicher Breite. *) Das Vorgebirge selbst lag unter dem 12. Grade, der 40. Minute nördlicher Breite, unter dem 4. Grade östlicher Länge von der Insel Vostel Tobago Lima.

„Izt war gerade die Zeit, da das Schiff nach Manilla alle Stunden erwartet ward. Denn es ermangelte selten oder niemals, im Junius, zuweilen auch eher, das Land zu erreichen. Nun war es aber der letzte May, als der Oberbefehlshaber hier seinen Stand nahm.

N n 2

„Es

*) Der gebrauchten Behutsamkeit ungeachtet ward doch einmal der Oberbefehlshaber durch eine stark ansetzende Fluth zu weit nach dem Lande getrieben, daß man ihn auf dem Vorgebirge zum heiligen Geiste sah, und von ihm wiederholten Bericht nach Manilla schickte. Dort giengen die Kaufleute den Statthalter um Beystand an, und gaben ihm Geld zu Ausrüstung zweyer Schiffe von 20, und zweyer Schaluppen von 10 Stücken. Einige Schiffe fuhren wirklich schon in der Absicht aus. Weil aber das vornehmste noch nicht fertig, und der Wind ihnen entgegen war, wurden die Kaufleute und der Statthalter uneinig, und das Unternehmen ward aufgesetzt.

„Es wäre langweilig, den Leser mit den mancherley Vermuthungen, Voraussetzungen, Zweifeln und Aengstlichkeiten zu unterhalten, die der Leute am Bord Gemüther beunruhigten, von dem Tage an, da sie das Vorgebirge zu Gesichte bekommen hatten, bis auf denjenigen, da Herr Karl Proby, freywilliger Befehlshaber, auf dem Mastkorbe ausruste, „ein Segel!“

„Das war den 20. Junius, *) gerade einen Monat nach ihrer Ankunft am Vorgebirge. Es war gar kein Zweifel, daß das eine von den Gallionen wäre, denn deren wurden dieses Jahr zwei erwartet, weil man das Jahr vorher keine hatte auslaufen lassen. Der Oberbefehlshaber fuhr also auf sie zu.

„Morgens darauf um halb sieben Uhr konnte man sie vom Berdecke sehen. Sie feuerte ein Stück unter dem Winde ab, und nahm ihre Bramsegel ein. Das hielten wir für ein der andern Gallione gegebenes Zeichen; in der That aber bedeutete es so viel, daß ihre eignen Leute sich zum Gefechte bereit halten sollten.

„Der Oberbefehlshaber wunderte sich, als er sie standhaft ihren Lauf fortsetzen sah, und befürchtete nunmehr gar nicht, sie aus dem Gesichte zu verlieren, weil er ihren Strich im Wasser am hellen Mittage sehen konnte. Da die andre Gallione nicht zum Vorscheine kam, schloß man daraus, sie wären von einander abgekommen; und nun ward

es

*) Alten Kalenders.

es sichtbar, daß die Gallione nicht Willens wäre, zu fliehen, sondern zu fechten. *)

„Nun war aber am Bord des Centurio bereits jede Anstalt vorläufig getroffen, und alle Leute waren gehörig unterrichtet worden, so daß ieder am Bord sich eben so ordentlich und sorglos an seinen Posten begab, als ob er sich zu einer Musterung anschickte.

„Dreysig der besten Schützen standen auf den Mastkörben. An jedes Stück stellten sich zween Leute, um es zu laden; und Rotten von zehn Mann waren bestellt, von einem Stücke zum andern zu laufen, es hinaus zu stoßen, und so geschwind, als es geladen war, loszubrennen. Dadurch ward ein beständiges Lauffeuer unterhalten, und dem Feinde nicht Zeit gelassen, sicher bey seinen Stücken zu stehen, wie es alsdenn gewöhnlich ist, wenn ganze Lagen auf einmal gegeben werden. **)

„Nachmittags um zwey Uhr zog die Gallione ihr Untersegel am Fockmaste ein, und legte unter Bramsegeln bey, hatte ihre Spitze nordwärts gerichtet, steckte spanische Flaggen auf, und ließ die spanische Fahne auf der Bramstenge wehen.

N n 3

Zugleich

*) Sie hatte nichts geringers zur Absicht, als den Centurio wegzunehmen.

**) Die Spanier haben die Gewohnheit, auf das Verdeck niederzufallen, bis daß die Lage gegeben ist, alsdenn aufzustehen, und so lange zu feuern, bis wieder eine Lage fertig ist. Bey dieser Anstalt aber konnten sie kein solches Hülfsmittel gebrauchen.

Zugleich hieng der Centurio seine große Flagge und andre Fahnen auf, und befand sich damals einen Stückschuß weit vom Feinde.

„Als der Oberbefehlshaber sah, daß sie ihr Hornvieh und die Geräthschaften vom Berdecke wegbrachten, ließ er mit den Jagdstücken schießen, um sie in ihrer Verrichtung zu stören. Die Gallione erwiderte das Feuer mit zweyen von ihren Stücken auf dem Hintertheile, deren eins bey uns ein Lau am Fockmaste, und das vordere Stagtau wegnahm, das eine gewöhnliche Stückkugel nicht gethan haben könnte.

„Als der Centurio sein Bogsprietssegel längs dem Schiffe legte, um das Entern zu begünstigen, that die Gallione, um ihm Troß zu bieten, ebendasselbe. Bald darauf lief der Centurio neben dem Feinde innerhalb eines Pistolenschusses hin, und nunmehr ward das Gefechte hitzig.

„In der ersten halben Stunde lief der Centurio über die Gallione hinaus, legte sich schief an ihre Seite, und konnte, wegen der Weite seiner Schießlöcher, fast alle seine Stücken auf den Feind abfeuern, da hingen die Gallione nur mit einem Theile der ihrigen den Centurio treffen konnte.

„In der Hitze des Gefechts geriethen die Matten in Brand, mit denen die Gallione ihr netzförmiges Tauwerk ausgestopft hatte, und gaben heftiges Feuer, das beynah so hoch loderte, als die Kreuzstenge hinauffragte. Dieser Zufall setzte den Feind in äußerstes Schrecken, und erregte
auch

auch dem Oberbefehlshaber Besorgniß, die Gallione möchte in Brand gerathen, und er selbst dadurch leiden, daß er sich so nahe neben ihr befände. Doch zum Glücke ward die Gefahr abgewandt, und das Feuer gelöscht, indem man das netzförmige Tauwerk weghieb, und alles in die See fallen ließ.

„Diese ganze Zeit über behielt der Oberbefehlshaber seine erstere vortheilhafte Stellung, feuerte sehr ordentlich und scharf. Zugleich waren der Gallione Berdecke unsern Leuten auf den Mastkörben bloßgestellt, die auf die erste Lage die Spanier aus ihren Mastkörben vertrieben hatten, mit ihrem kleinen Gewehre große Verwüstung anrichteten, jeden Befehlshaber, der nur auf dem Berdecke erschien, einen einzigen ausgenommen, erlegten oder verwundeten, und besonders dem Generale der Gallione selbst eine Wunde beybrachten.

„Solchergestalt dauerte das Gefechte eine halbe Stunde fort. Nunmehr aber verlohr der Centurio seine überlegne Stellung, und kam ganz dicht an der Gallione Seite zu liegen. Die Feinde setzten ihr Feuer beynah eine Stunde länger fort. Aber selbst in dieser Lage räumten des Oberbefehlshabers Kugeln auf ihren Bedecken so gut auf, der Verwundeten und Todten Zahl ward so beträchtlich, daß sie in große Verwirrung zu gerathen begonnten, zumal als der General, der das ganze Gefechte befeelte, sich nicht länger hervorthun konnte.

„Die Unordnung ward so groß, daß man auf dem Centurio ihre Befehlshaber herum laufen sah, um zu verhüten, daß nicht ihre Leute von ihren Posten wichen. Jedoch alle ihre Bemühungen waren fruchtlos. Denn nachdem sie, zur letzten Anstrengung, fünf bis sechs Stücken bedächtiger als gewöhnlich abgeschossen hatten, gaben sie den Streit auf.

„Da aber der Gallione Flagge gleich beim Anfange des Gefechts vom Flaggenstocke weggebrannt war, strich sie die Fahne auf der großen Bramstenge. Selbst diese Berrichtung würde einen Menschen das Leben gekostet haben, wenn nicht der Oberbefehlshaber, der da sah, was er vorhatte, ausdrücklich befohlen hätte, das Schießen zu unterlassen.

„Nach Endigung des Gefechts beschloß der Oberbefehlshaber, mit seiner Prise so geschwind als möglich nach dem Flusse Canton zu eilen. Mittlerweile war er völlig beschäftigt, um seine Gefangnen zu verwahren, und den Schatz von der Gallione auf den Centurio zu schaffen. Sein erstes war, gehörige Befehlshaber auf der Gallione zu ernennen. Der Lieutenant Saumarez ward zum Hauptmanne ernannt, und angewiesen, sogleich an Bord zu gehen, und von seinem Schiffe Besitz zu nehmen.

„Jedoch eben als die Gallione Segel gestrichen hatte, kam der Befehlshaber, der die Aufsicht zwischen den Verdeckten geführt hatte, unter dem Scheine herauf, Herrn Anson zu seiner Eroberung Glück

Glück zu wünschen, sagte ihm aber zugleich in das Ohr, der Centurio stünde in gefährlichem Brande unweit von der Pulverkammer.

„Wie es scheint, war einer der Jungen so unvorsichtig gewesen, daß eine Kartetsche, die er trug, ihm unter den Händen losgieng; diese zündete eine andre an, und diese drey Stücken auf dem Unterdecke an der Seite nach der See zu. Da diese nun glücklicher Weise geladen, und zum Gebrauche aufgestellt, auch die Schießlöcher aufgethan waren, daß der Rauch hinausdringen sollte, verursachten sie nicht das geringste Unglück. Aber die Kartetschen und Stücken erregten solchen Rauch, daß man Anfangs zweifelte, ob er von den Schüssen käme, oder ob nicht ein Theil des Schiffs in Brande stünde.

„Wirklich fand man auf angestellte Untersuchung, daß er von beydem herkam. Ein Theil der Kartetschen war zwischen die Bretter der Decke, dicht hinter dem Fenster der Kajüte des Schiffpredigers, gefallen. Daher stieg nicht nur großer Rauch auf, sondern auch merkliche Hitze; *) und wäre es nicht geschwind gedämpft worden, so würde die Folge schrecklich gewesen seyn. Kurz zu sagen; wenige Eimer Wasser, zu rechter Zeit angebracht, richteten mehr aus, als eine Stunde später das aus dem ganzen Weltmeere würde haben ausrichten können.

N n 5

„Nach.

*) Es war das Garn von aus einander gewundenen Schiffseilen in Brand gerathen.

„Nachdem solchergestalt diese Unruhe glücklicher Weise gestillt war, zogen wir funfzig unsrer Leute aus, (darunter ich selbst mich befand) um an Bord der Prise zu gehen, und sie zu besetzen. Nun hatte ich gehört, wir hätten ihrer sechzig erlegt, und eben so viele verwundet; daher erwartete ich den gräßlichen Anblick verstümmelter Gliedmaßen, todter Leichname, und mit Blute überflömter Berdecke. Allein es war nichts dergleichen zu sehen. Es waren Leute während des Gefechts an gehörige Derter hingestellt worden, um das Blut abzuwaschen, und die Todten über Bord zu werfen.

„Wir fanden jedoch viele gefährlich verwundet, unter andern den General, der sich so schlecht befand, oder zu befinden vorgab, daß man es für unsicher hielt, ihn aus seiner Cajüte wegzubringen. Aber alle die andern Befehlshaber und ansehnlichen Reisenden wurden an Bord des Centurio geschickt.

„Unter den letztern befand sich ein alter Herr, Befehlshaber von Guam, der nach Manilla gehen wollte, um sich seinen Bestallungsbrief zu diesem Amte vom neuen ausfertigen zu lassen. Kaum betrat der den Centurio, so empfing ihn mit offenen Armen Herr Crooden, Hauptmann der Seesoldaten, der vor 36 Jahren in der Schlacht bey Almanza in Spanien von ihm zum Gefangnen gemacht worden war, und ehrenvolle Begegnung erhalten hatte. Sie erneuerten also beyde ihre Bekanntschaft, und Hauptmann Crooden hatte die

die langgewünschte Gelegenheit, die ehemals erhaltenen Gunstbezeugungen, die er noch in dankbarem Andenken hatte, zu erwiedern.

„Auf geschehene Nachsichtung fand sich, daß die Gallione an Werthe über anderthalb Millionen Thaler am Bord hatte. Sie hieß *Nuestra Señora de Cabadonga*, stand unter dem Don Jeronimo von Montero, aus Portugal gebürtig, der für den unerschrockensten Befehlshaber im Dienste der spanischen Rauffahrer gehalten wurde.

„Meiner Meynung nach war er mehr tapfer, als klug. Denn wahrhaftig, kein weiser Mann, dem eine solche Ladung anvertraut wäre, der sich sechs Meilen über dem Winde über einem Kriegsschiffe befände, das ausdrücklich seinen Stand dazu genommen hatte, um ihn aufzufangen, würde auf seinen Feind losgegangen seyn, und ihm in das Angesichte Trotz geboten haben, da er doch, vermittelt des Vortheils des Winds, sicher in einem Hafen, von dem er nicht über zehn bis zwölf Meilen weit war, eingelaufen seyn, und von da aus seinem Feinde Trotz geboten haben könnte.

„Seine Gallione war in der That größer, als das Kriegsschiff, führte 64 Stücken, deren aber nur 36 aufgestellt waren; die meisten darunter waren Zwölfpfünder, und ihrer sieben von Metalle. Ferner führte sie an den Seiten, auf den Verdecken und Mastkörben 28 Steinstücke, deren jedes vierpfündige Kugeln schoß. Vor dem Gefechte zählte sie 640 fireitbare Leute, die Befehlshaber

haber und Reisenden mit eingeschlossen. Ferner war sie gut mit kleinem Gewehre versehen, und besonders vor dem Entern verwahrt, sowohl durch ihre dicke Schanze, als durch ein starkes netzförmiges Tauwerk von zween Zoll dicken Seilen, die über ihre Seiten gespannt, und mit nach Art spanischer Reiter aufgestellten halben-Piken besetzt waren.

„Doch ungeachtet aller ihrer Befestigung wurden 64 von ihrem Volke *) erlegt, und 84 verwundet; da indessen auf dem Centurio bloß 2 Mann erlegt, 1 Lieutenant und 16 Mann verwundet waren. Von letztern kamen alle bis auf einen wieder auf.

„Nunmehr vernahm der Oberbefehlshaber von einigen Gefangnen, das andre Schiff, das er im vorigen Jahre im Hafen von Acapulco aufgehalten hatte, wäre, anstatt, erwarteter Maßen, mit diesem auszufahren, vor der gewöhnlichen Zeit ausgelaufen, und vermuthlich nach Manilla gekommen, ehe noch der Centurio von Macao absegelte. Also unsers gegenwärtigen Erfolgs ungeachtet, hatten wir Ursache, den Zeitverlust zu bedauern, den uns der Chineser Zaudern zugezogen, und dadurch uns verhindert hatte, anstatt einer reichen Prise ihrer zwei zu machen.

„Jedoch, die Wahrheit zu sagen, würde es keine geringe Schwierigkeit gewesen seyn, was wir mit unsern Gefangnen machen sollten. Denn
selbst

*) Herr Walter giebt 67 an.

selbst so, wie es kam, ward es eine Sache, die dem Oberbefehlshaber nicht wenig Unruhe verursachte. Denn sie waren mehr als doppelt so stark, als unsre Leute. Einige von ihnen, als sie an Bord kamen, bemerkten, wie schwach wir bemannt waren. Der General selbst konnte nicht umhin, seinen Unwillen zu äußern, daß er sich auf solche Art durch eine Hand voll Jungen hätte schlagen lassen.

„Es war daher zu unsrer eignen Erhaltung nöthig, ihren Aufstand zu verhüten. Das ließ sich aber nicht ohne einen Grad von Strenge thun, der unter andern Umständen sich nicht würde haben nach der Menschenliebe Grundsätzen rechtfertigen lassen. Denn da gab es kein anders thunliches Mittel, als die gemeinen in den Raum der beyden Schiffe zu sperren. Den Befehlshabern, 17 an der Zahl, wies man in des ersten Lieutnants Cajüte Verhaft an, stellte dabey sechs Mann zur Wache, nahm ihnen ihr Gewehr ab, und beobachtete darauf scharf alle ihre Bewegungen.

„Wirklich war das Leiden der gemeinen, besonders derer, die man nicht gebrauchte, das Schiff zu regieren, sehr bedauernswürdig. Denn da das Wetter überaus heiß, der Gestank im Raume unbegreiflich ekelhaft, und der Antheil von Wasser nur gerade zugemessen war, um sie lebendig zu erhalten, indem des Tags ein Nösel auf den Mann kam, *) so war es beynah ein Wunderwerk, daß

*) Denn die Bootsleute selbst bekamen des Tags nur anderthalb Nösel.

daß nicht einer von ihnen während ihrer Einsper-
rung starb, *) ausgenommen fünf Verwundete, die
noch dieselbe Nacht umkamen, als sie an Bord des
Centurio waren gebracht worden.

„Bey solchen Umständen trieben Bewegungs-
gründe der Menschenliebe und des Vortheils den
Oberbefehlshaber stark an, seine Rückfahrt nach
China zu beschleunigen. Da nun das genommne
Schiff beydes im Gebäude und Tauwerke sehr be-
schädigt war, befand man, um geschwinder fort-
zukommen, für nöthig, es zu bogstieren.

„Den 21. Junius fiel ein Sturm ein, der bis
zum 25. dauerte, da denn die See Berge hoch gieng.
In diesem Sturme verlor der Centurio sein lan-
ges Boot, und die Prise ein anders.

„Den 2. Julius giengen wir zwischen den
Basheeinseln durch. Zwar schienen die Wellen
entweder Brandung ober felsichten Grund anzu-
zeigen. Da aber der Wind so weit nordwärts
gieng, daß er es schwer machte, um sie hinum zu
kommen, wagten wir, zu Abkürzung des Wegs,
die Gefahr der Durchfahrt.

„Den 8. Julius kamen wir an die Küste von
China, und den 11. auf der Höhe der Stadt Ma-
cao vor Anker. Von da fuhren wir in den Fluß
Canton. Dort fanden wir die gewöhnlichen
Hinderungen von Seiten der Zollbedienten, und
der Oberbefehlshaber sah sich abermals genöthigt,
sich

*) Sie blieben zwar am Leben, waren aber von der Hitze
gewaltig mitgenommen und mager geworden.

sich gleichsam herzhafter Weise bis an den vorge-
setzten Standort durchzudrängen.

„Der Beamte, welcher kam, das Schiff auf
die gewöhnliche Art zu messen, schien ganz erstaunt,
als er davon redete, er wollte von dem gewöhn-
lichen Zolle frey seyn, und gab ihm zu verstehen,
des Kaisers Zoll müßte von jedem Schiffe erlegt
werden, das nur in seine Häfen käme. Auch hatte
der Lootsmann Anweisung, die Schiffe eher nicht
durch die Bocca Tygris oder den engen Zugang
zu führen, der des Canton Mündung ausmacht,
bis daß Sicherheit wegen der gewöhnlichen Bezah-
lung geleistet wäre.

„Hier ist es aber nöthig, anzuführen, daß die-
ser nicht über eine englische Viertelmeile breite
Zugang an ieder Seite durch ein Fort vertheidigt
wird. Der Oberbefehlshaber gab jedoch nichts
auf diese Forts, sondern war entschlossen, in den
Fluß ohne Verzug einzulaufen, weil die stürmische
Jahrszeit heran kam. Er ließ daher den Loots-
mann vor sich bringen, und drohte ihm in ent-
schloßnem Tone, er wollte ihn an die Raa auf-
hängen lassen, wo er nicht den Augenblick des
Schiffs Führung übernehme, und es sicher, ohne
auf den Grund aufzutreffen, durch die Bocca
Tygris in den offnen Fluß führte.

„Der arme Lootsmann that zwar, was seines
Amts war, entgieng aber nicht der Strafe um das,
was er nicht hatte verhindern können. Sobald
ihn der Centurio losließ, ward er eingezogen,
gefangen gesetzt, und scharf mit Bambusrohre ge-
schlagen.

schlagen. Er fand jedoch nachher Mittel, zum Oberbefehlshaber Zutritt zu finden, und ihn um eine Belohnung anzusprechen. Er, der stets bereit war, die zu belohnen, die in seinem Dienste gelitten hatten, gab ihm so vieles Geld, das ihn für seine erlittenen Schläge mehr als befriedigte.

„Jedoch war der Lootsmann nicht der einzige, der dabey litt. Denn der Forts Befehlshaber wurden beyde abgesetzt, weil sie das nicht verhindern hatten, dem sie jedoch nur vergebens abzuwehren versucht haben würden, und nicht alles das gethan hatten, wovon gleichwohl der Staatsrath wissen mußte, daß es unmöglich war.

„Den 16. schickte der Oberbefehlshaber seinen zweyten Lieutenant nach Canton, mit einem Briefe an den Unterkönig, darinne er seine Gründe angab, warum er in diesem Hafen angelegt hatte, um Erlaubniß anhielt, Lebensmittel und andern Borrath einzukaufen, und sein Vorhaben zu verstehen gab, dem Unterkönige in Person aufzuwarten, um ihm seine Dancksagungen abzustatten. Der Lieutenant ward höflich aufgenommen, und man versprach ihm des folgenden Tags Antwort.

„Mittlerweile hielten die obersten Befehlshaber der Prise um Erlaubniß an, auf ihr Ehrenwort nach Canton zu gehen, die ihnen willig zugestanden ward. Sobald sie dort ankamen, wurden sie vor die Obrigkeit gefordert, und ausgefragt. Da gestanden sie ganz frey und großmüthig, sie wären durch Kriegsglück in des Oberbefehlshabers Hände gefallen; wiewohl sie aber Gefangne wären,

wären, stünde es ihnen doch frey, wegen ihrer Loskaufung Unterhandlung zu pflegen; es wäre bey den europaischen Völkern nicht Gebrauch, die Gefangnen hinzurichten; indessen gäben doch die Kriegsgesetze ihren Besiegern ein Recht auf weit strengere Begegnung, als sie bis daher von ihnen erlitten hätten.

„Dieses Geständniß von Feinden hatte bey den Chinesern großes Gewicht, die sich zwar bisher vor des Oberbefehlshabers Stärke zur See gefürchtet, jedoch auch seine sittlichen Grundsätze in Verdacht gezogen, und ihn vielmehr für einen gesetzlosen Freybeuter angesehen hatten, als für einen vom Staate zu Ahndung des von ihm erlittnen Unrechts bestellten Mann.

„Den 20. Julius kamen drey Mandarinen mit ihrem Gefolge an Bord, und brachten mit sich des Vicekönigs Erlaubniß zu täglicher Versorgung an Lebensmitteln, und zur Annehmung von Lootsmännern, um das Schiff den Fluß hinauf bis an den zweyten Baum zu führen. Ferner antworteten sie in des Unterkönigs Namen auf denjenigen Theil von des Oberbefehlshabers Briefe, der sich auf seinen vorhabenden Besuch bezog. Da verlangte denn der Unterkönig, der Oberbefehlshaber möchte seinen Besuch aufschieben, bis die warme Jahreszeit vorüber wäre; im September aber, wenn gemäßigters Wetter seyn würde, wollte er ihn sehr gern annehmen.

„Das betrachtete der Oberbefehlshaber als eine List, weil er wohl wußte, es wäre ein Abge-

fertigter an des Kaisers Hof nach Peking geschickt worden. Der wahre Grund des Aufschubs des Besuchs schien nur der zu seyn, Zeit zu gewinnen, um des Kaisers Anweisung wegen der bey dessen Annehmung zu beobachtenden Staatsgebräuche zu erhalten.

„Nachdem die Mandarinen diesen Theil ihres Auftrags ausgerichtet hatten, kamen sie auf die Sache mit dem Hafengelde. Da fiel ihnen aber der Oberbefehlshaber auf einmal in das Wort, und sagte, da er nicht gekommen wäre, zu handeln, müßte man ihm nicht auf gleichem Fuße mit Rauffahrteyschiffen begegnen; des großbritannischen Königs Kriegsschiffe bezahlten in den europäischen Häfen niemals Abgaben, und würden sich daher auch in keinem andern welchen unterwerfen.

„Da sie fanden, daß hier nichts zu gewinnen war, sagten sie dem Oberbefehlshaber, sie hätten noch etwas in Vorschlag zu bringen, nämlich die Losgebung der am Bord der Gallione gemachten Gefangnen; denn der Kaiser würde niemals erlauben, daß Unterthanen von Fürsten, mit denen er im Bündnisse stünde, in deren Gebiete seine Leute handelten, in seinem Gebiete in Knechtschaft gehalten würden, und der Unterkönig könnte es bey dem Kaiser nicht verantworten, wenn er das zugäbe; daher hoffte er, der Oberbefehlshaber würde sogleich zu ihrer Freylassung Anstalt machen.

„Wiewohl nun dem Oberbefehlshaber nichts angenehmer seyn konnte, als dieses Gesuch, weil er

er gern die Last los seyn wollte, machte er doch Anfangs Schwierigkeiten, um der Gunstbezeugung höhern Werth beizulegen, ließ sich aber zuletzt von ihnen zureden, und versicherte ihnen zum Schlusse, seine Bereitwilligkeit zu zeigen, ihnen gefällig zu seyn, wollte er die Gefangnen losgeben, sobald es nur dem Unterkönige gefallen würde, Boote zu ihrer Abhohlung abzuschicken.

„Nachdem solchergestalt die Sache ausgemacht war, fuhren die Mandarinen ab. Nach wenig Tagen kamen zwei chinesische Junken von Canton, die Gefangnen nach Macao abzuführen. Sie standen unter dem Fial, Hauptmanne eines spanischen Rauffahrteyschiffs, dem wir auf unsrer Fahrt von den Basheeinseln nach Macao nachgesetzt, es aber des Nachts aus dem Gesichte verlohren hatten.

„Ihm ward also der General der Gallione, nebst allen seinen Befehlshabern, mit Ausnahme eines einzigen, der uns nach England begleitete, überantwortet.

„Da ich jetzt Gelegenheit habe, vom Generale zu reden, kann ich nicht umhin, einen Handel zu erzählen, der uns auf der Priße vielen Verdruß machte, zugleich aber seine Niederträchtigkeit und bettelhafte Arglist deutlich genug zeigte.

„Ich habe bereits gemeldet, daß er im Gefechte verwundet, und ihm der Gebrauch seiner eignen Cajüte gegönnt worden war, bis daß man ihn wegschaffen könnte. Außer und nebst dieser Nachsicht schickte ihm noch der Oberbefehlshaber

einen Wundarzt von seinem eignen Schiffe, als er sich beschwert hatte, der spanische Wundarzt am Bord der Gallione verstünde sein Handwerk nicht.

„Zugleich aber schickte er einen Befehlshaber, ihm seinen Bestallungsbrief abzufordern. Gegen den gab er vor, er könnte sich nicht regen, er möchte also in einer kleinen Schachtel in einem Schubfache seiner geheimen Kajüte nachsuchen, darinne läge er, und zugleich ein Degengehänge, mit Diamanten von großem Werthe besetzt, das ihm gehörte. Auf geschene Nachsuchung fand sich weder Bestallungsbrief, noch Degengehänge. Da nun einige unsrer Leute an dieser und andern Gegenden des Schiffs alles durchsucht hatten, betheuerte er, wenn sie sich da nicht fänden, müßten sie weggenommen und versteckt worden seyn.

„Unter dieser Versteckung Vorwande zeigte er niemals seinen Bestallungsbrief vor, erhielt jedoch die menschenfreundlichste Begegnung, die nur einem Manne von Stande gebührt, und die nur der rechtschaffenste Befehlshaber verlangen oder erwarten konnte.

„Die setzte man auch bis zu seiner Abreise fort, und ließ weder seine Kisten, deren er zwei große hatte, noch auch seine Reisekoffers und Mantelsäcke durchsuchen, sondern alles, wovon er vorgab, es wären seine persönlichen Güter, ward ihm mit größter Sorgfalt überantwortet; wiewohl ich nachher gehört habe, er hätte viele kostbare, beym Handel angelegte, Waaren versteckt gehabt, die billig
des

des Schiffs Eroberern als Beute hätten ausgeliefert werden sollen. Das ward aber nicht untersucht, er brachte sie also nebst dem übrigen mit weg, und man vermuthete, er wäre nicht der geringste unter denen, die bey der Einnahme des Schiffs gewonnen hätten.

„Dem ungeachtet bestand er bis auf die Letzt darauf, daß sein Bestallungsbrief und Degengehänge ihm weggekommen wäre. Wiewohl nun niemand am Bord war, dem er den Diebstahl Schuld geben konnte, äußerte doch der Oberbefehlshaber gnugsam sein Mißfallen gegen alle und jede, indem er uns, sobald die Priße im Flusse vor Anker kam, verbot, mit dem Landvolke zu handeln, und uns kein anders Boot nahe kommen ließ, als unser eignes.

„Dieses strenge Verbot hielt uns gänzlich ab, unsre eignen Lebensmittel und Nothwendigkeiten von den Chinesern zu kaufen, das doch den Leuten auf dem Centurio völlig frey stand. Auch konnten wir uns nicht von den chinesischen Handwerksleuten mit Kleidern versorgen lassen, die wir sehr nöthig brauchten, und das dem Volke auf dem Centurio ebenfalls vergönnt ward; das alles aber aus keinem andern angeführten Grunde, als weil der Oberbefehlshaber beschlossen hatte, wofern des Generals verlorrne Edelsteine versteckt gehalten würden, sollte der Verhehler keine Gelegenheit haben, sie unentdeckt an den Mann zu bringen.

„Wäre diese Behutsamkeit, so wie sich gehörte, zu Befriedigung derer angewandt worden, die unter dem strengen Tadel litten, und hätte man des spanischen Generals Güter gehörig durchsucht, so würde der Verhehler herausgekommen seyn. Denn als wir hernach mit den Schiffen nach Macao herunter kamen, wo die Prise verkauft ward, erzählte mir selbst ein irländischer Priester, der General hätte sowohl seinen Bestallungsbrief, als sein Degengehänge; er hätte zu Macao aus der Sache kein Geheimniß gemacht, sondern die Edelsteine den Kaufleuten Preis geboten.

„Doch daß ich wieder auf die Erzählung komme! Indem wir im Flusse Canton lagen, besserten unsre Leute den Centurio aus, bezogen ihn vom neuen mit Segeln und Tauen, reinigten die Berdecke und untern Theile, und ließen Lust hinein, rieben und pußten das Gebäude ab, so daß er, als er unter Segel gieng, vielmehr das Ansehen eines neu ausgerüsteten Schiffs, als eines solchen hatte, das eine dreyjährige Fahrt um die Erdkugel gethan hatte.

„Indem das auf dem Centurio vorgieng, waren wir in der Prise geschäftig, nach Schätzen zu suchen, bis wir zu Ausgange Augusts, da wir ausgesucht hatten, 1,278,546 Thaler baar, und 1,324 Thaler an verarbeitetem und rohen Silber fanden, die auf der Eroberer Antheil kamen. Die Edelsteine, die wir gefunden hatten, wurden damals nicht geschätzt.

Indessen

Indessen daß die untern Befehlshaber und Bootsleute diesen verschiedenen Verrichtungen oblagen, hatte der Oberbefehlshaber ein noch wichtigeres Geschäft vor. Er wußte, es wäre uns unmöglich, nach Europa zu fahren, ohne mit reichlichem Vorrathe von Lebensmitteln und Geräthschaften auf die See versorgt zu seyn. Wiewohl man uns nun unsern täglichen Antheil lieferte, war doch noch kein Befehl ausgewirkt worden, daß wir mit Mundvorrathe auf die vorhabende Fahrt sollten versehen werden.

„Zwar hatte man darum angesucht, auch mit gewissen Leuten Verträge geschlossen, daß sie uns die Nothwendigkeiten liefern sollten; und sie hatten sich anheischig gemacht, des Unterkönigs Erlaubniß dazu auszuwirken. Als aber um die Mitte Septembers der gehörige Befehlshaber abgeschickt ward, nachzusehen, wie weit es mit diesen Anstalten gekommen wäre, fand er, daß weder der Bäcker angefangen hatte, das Brod zu backen, noch der Fleischer, die Ochsen zu schlachten, und überhaupt nicht das geringste geschehen war, einer einzigen Bedingung des Vergleichs nachzukommen.

„Dieses treulose Verfahren der Chineser konnten wir uns anders nicht erklären, als durch die Vermuthung, sie gedächten uns durch Hunger zur Einwilligung in ihre gewöhnliche Forderung des Hafengelds zu bringen, die aber der Oberbefehlshaber niemals einzugehen beschloffen hatte.

„Wirklich argwohnte man, die den Vergleich schließenden suchten selbst ihren Vortheil bey dem Vorzuge, wiewohl man nicht leicht die Absichten einsehen konnte, die sie dazu bewogen; denn man kann mit Wahrheit behaupten, daß an List, Falschheit und Gewinnsucht von aller Art, die chinesische Nation ihres gleichen nicht unter der Sonne hat.

„Man würde kein Ende finden, wenn man alle die Kunstgriffe, Erpressungen und Betrügereyen herzählen wollte, die dieses eigennützigte Volk an dem Oberbefehlshaber und seinen Leuten verübte. Da man in China die Lebensmittel nach dem Gewichte kauft, waren die Ränke fast unglaublich, deren sie sich bedienten, sie schwer zu machen. Als einmal eine Anzahl Geflügel und Aenten zum Vorrathe auf das Schiff eingekauft waren, starben die meisten davon sogleich weg. Dadurch entstand am Bord allgemeine Besorgniß, sie möchten vergiftet seyn. Aber bey näherer Untersuchung fand sich, daß sie mit Kies und kleinen Steinen vollgestopft waren, damit sie mehr wiegen möchten. *)

„Auch fand man, daß den von den chinesischen Fleischern gekauften frisch geschlachteten Schweinen zu dem nämlichen Ende Wasser eingespritzt worden war. **) Als man nun, zu
Ber.

*) Die meisten hatten auf 10 Unzen Steine und Sand in sich.

**) Wenn man nun ein solches Schwein die Nacht über aufhieng, und das Wasser austropfen ließ, ward es dadurch um einen ganzen Stein leichter.

Vermeidung dieses Betrugs, die Schweine lebendig kaufte, fand sich, daß man ihnen Salz-eingegeben hatte, damit sie mehr saufen sollten, daß man die Wege zu Ausgange des Harns zugebunden, und die gemarterten Thiere in diesem aufgeblähten Zustande verkauft hatte.

„Herr Walter setzt hinzu, (denn auf sein Zeugniß werden diese Beispiele angeführt) da die Chineser sich niemals Bedenken machen, Thiere zu essen, die natürlichen Todes gestorben sind, hätten sie es, als der Oberbefehlshaber in See gieng, durch geheime Kunstgriffe so angefangen, daß ein Theil der Thiere kurz darauf, nachdem sie an Bord geliefert waren, sterben mußten. Um daher zweyten Gewinn aus den todten Leichnamen zu ziehen, die, wie sie erwarteten, würden über Bord geworfen werden, fuhren sie ihm in Booten nach, um die Aeser aufzufischen. Da nun, dem zu Folge, zween Drittheile der Schweine verreckten, noch ehe man dem Lande aus dem Gesichte gekommen war, konnte ihre Mühe nicht unbelohnt bleiben.

„Weil man denn nun der den Vergleich schließenden Verrätheren entdeckt hatte, beschloß der Oberbefehlshaber, sein voriges Ansuchen um Verhör bey dem Unterkönige vom neuen zu wiederholen. Zu dem Ende meldete er seine Absicht dem dazu bestellten Mandarin, und verlangte, er möchte mit dem Unterkönige die Zeit verabreden, da es ihm gefallen würde, seinen Besuch anzunehmen. Zugleich gab er ihm zu verstehen, er ge-

dächte den 1. October in seinem Boote nach Canton hinauf zu fahren. Der Mandarin gab zur Antwort, er würde dem Unterkönige des Oberbefehlshabers Vorhaben hinterbringen.

„Da man aber besorgte, es würde bey dieser Zusammenkunft der gewöhnlichen Abgaben Erlegung gefordert werden, gebrauchte der Oberbefehlshaber die nöthige Behutsamkeit, daß nicht den Chinesern ihrer Ansprüche Erfolg dadurch erleichtert würde, daß sie ihn zu Canton in ihrer Gewalt hätten. Daher setzte er über den Centurio seinen ersten Lieutenant, Herrn Brett, (gegenwärtigen Sir Piercy) mit dem Befehle, wofern er zurückbehalten würde, sich vor des Flusses Mündung zu legen, und kein Schiff noch Boot herauf oder hinunter zu lassen, bis daß er losgegeben wäre. Dadurch würde denn die ganze Schifffahrt auf dem Flusse alsbald gesperrt worden seyn.

„Als das die Chineser erfuhren, waren sie in ihren Berathschlagungen mehr als jemals verlegen. Es brach der erste October an. Gerade nun, als das Volk im Boote, das aus achtzehn Mann bestand, die der Oberbefehlshaber mit sich nehmen wollte, in seiner Uniform erschien, nämlich in Jacken von Scharlach, blauen seidnen Westen, alles mit Silber besetzt, mit silbernen Schilden auf den Jacken und Mützen, kam des Oberbefehlshabers Dolmetscher vom Mandarin, und meldete, er hätte Briefe vom Unterkönig erhalten, mit dem Begehren, der Oberbefehlshaber sollte sein Vorhaben

ben noch auf zween bis drey Tage aussetzen. Da man nun an des Vorbringens Wahrheit nicht zweifelte, ließ man die Leute sich wieder ausziehen, und legte alle Vorbereitungen bey Seite.

„Jedoch denselben Nachmittag kam ein anderer Dolmetscher, dem Ansehen nach in großem Schrecken, mit dem Berichte, der Unterkönig hätte ihn diesen Tag bey erwartet; der Staatsrath wäre zu seinem Empfange berufen, die Soldaten wären in Gewehr gestellt worden. Ueber diese fehlgeschlagne Erwartung wäre der Unterkönig in großem Zorne. Er hätte des Oberbefehlshabers Dolmetscher gefangen setzen, und in Ketten legen lassen, weil er ihn für die einzige Ursache dieser Verachtung hielt.

„Dieses wahrscheinliche Märchen erweckte dem Oberbefehlshaber, der damals keinen Betrug argwohnte, große Unruhe; und wiewohl sich nachher ergab, daß alles bloß Gaukelspiel gewesen war, ward doch die Lügen durch der chinesischen Kaufleute Ränke so gut unterstützt, daß drey Tage darauf der Oberbefehlshaber ein Schreiben erhielt, von allen Oberfactoren der damals dort liegenden Schiffe unterzeichnet, darinne sie ihre Unruhe über das Vergangne bezeugten, und ihre Furcht zu verstehen gaben, es möchte seinem Boote eine Beschimpfung widerfahren, wofern er es versuchte, nach Canton zu gehen, ehe noch der Unterkönig völlig von dem Irrthume verständigt wäre.

„Auf dieses Schreiben antwortete der Oberbefehlshaber, er meynte nicht, daß eine Irrung vorgegangen wäre, sondern glaubte fest, es wäre ein Betrug der Chineser, um seinen Besuch bey dem Unterkönige zu hintertreiben; er würde daher ganz gewiß den 13. October nach Canton hinauf fahren, in der Zuversicht, daß die Chineser sich nicht getrauen würden, ihm Schimpf anzuthun, weil sie wohl wüßten, es fehlte ihm weder an Macht noch Reigung, sich gehörig bey ihnen abzufinden.

„Am 13. October, indem der Oberbefehlshaber fest bey seinem Entschlusse blieb, kamen alle Oberfactoren von den englischen, dänischen und schwedischen Schiffen, an Bord des Centurio, um ihn nach Canton zu begleiten. Er fuhr denselben Tag in seinem Fahrzeuge dahin ab, hatte seine eignen und der Rauffahrteyschiffe Boote bey sich, die bey dieser Gelegenheit zu Vermehrung seines Gefolgs abgeschickt worden waren. Als er bey Wampo vorbey fuhr, wo die europäischen Schiffe lagen, begrüßten sie ihn alle, mit Ausnahme der französischen. Abends langte er wohlbehalten zu Canton an.

„Die chinesischen Kaufleute stellten sich sehr froh darüber, daß er nicht unterwegs wäre angehalten worden. Sie gaben vor, der Unterkönig hätte ihm jetzt so viel zu schaffen, seine Brieffschaften nach Peking abzufertigen, daß man nicht vor ihn kommen könnte, sie hätten aber einen seiner Hofbeamten auf ihre Seite gebracht, der ihm, sobald er nur Muße hätte, des Oberbefehlshabers

habers Ankunft zu melden, und es zu Bestimmung des Verhörs zu bringen suchen sollte.

„Wiewohl nun der Oberbefehlshaber wußte, daß das eine Lügen war, ließ er sich doch von den europäischen Oberfactoren überreden, daß er sich stellte, als ob er daran nicht zweifelte, wofern nur die chinesischen Kaufleute sich anheischig machten, daß innerhalb vierzig Tagen sein Brod gebakten, sein Fleisch eingesalzen, und aller sein Vorrath in Bereitschaft seyn sollte; nach dieser Zeit, wofern man sich stellte, als wäre nur das geringste vergessen worden, wollte er sich mit Gewalt zum Unterkönige drängen, und seine Beschwerde anbringen.

„Während der Zwischenzeit, da die den Vergleich schließenden ernstlich bemüht waren, von ihrer Seite dessen Bedingungen nachzukommen, wofür sie, im Vorbengehen gedacht, verlangten, in voraus bezahlt zu werden, kam in den Vorstädten von Canton Feuer aus, das bey dem ersten Ausbruche gar leicht hätte können gedämpft werden, wenn man nur einige der nebenstehenden Hütten eingerissen hätte.

„Als das der Oberbefehlshaber, seine Unterbefehlshaber und Bootsleute bemerkten, schritten sie sogleich zu Ausführung der Sache. Allein man sagte ihnen, was sie nur niederrissen, mußten sie auf ihre eignen Kosten wieder aufbauen lassen; bey solcher Gelegenheit dürfte sich kein andrer als ein Mandarin anmaßen, Befehle zu geben.

„Auf diese Warnung schickte der Oberbefehlshaber seine Leute nach der Factorrey der Engländer, um ihnen ihre Güter retten zu helfen; weil es leicht vorherzusehen war, daß man in keiner Entfernung vor dem Brande sicher wäre, weil das gemeine Volk es dabey bewenden ließ, ihn anzugaffen, und dann und wann ein oder etliche Götzbilder in die Höhe hielt, die ihn leschen sollten.

„Doch zuletzt kam ein Mandarin aus der Stadt mit 4 bis 500 Feuerwächtern, die einige schwache Bemühungen anwandten, die benachbarten Häuser niederzureißen. Nunmehr aber hatte der Brand sich ausgebreitet, und der Kaufleute Niederlagen ergriffen, wo die chinesischen Feuerwächter weder Muth noch Geschicke hatten, ihm entgegenzuarbeiten; so daß man fürchtete, die ganze Stadt würde in Asche gelegt werden.

„Bey dieser dringenden Noth ließ sich der Unterkönig herab, zum Vorscheine zu kommen, nad an den Oberbefehlshaber ward ein Abgefertigter geschickt, ihn um Beystand anzusprechen.

„Er eilte demnach zum zweyten Male mit ungefähr vierzig von seinen Leuten an den Ort, wo der Brand mit größter Hestigkeit wütete, und vollbrachte da im Angesichte der ganzen Stadt solche kühne, und für die Leute, die ihnen zusahen, erstaunliche Thaten, daß sie sie für Salamander ansahen, und ausrusteten, sie könnten im Feuer leben.

„Wirklich war es nichts ungewöhnliches, zu sehen, daß die kühnsten und geschäftigsten derselben auf den Dächern mitten unter den Drümmern
der

der Häuser taumelten, die sie durch ihre eignen Bemühungen unter sich eingerissen hatten. *)

„Solchergestalt ward durch ihre Entschlossenheit und Behendigkeit der Brand gar bald zum Erstaunen der Chineser gedämpft, die Zuschauer der von ihnen vollbrachten Wunderdinge waren.

„Die schwedische Factoren war die einzige europäische, die bey dieser Gelegenheit litt. **) Gleichwohl laß ich, nach meiner Ankunft in England, zu meiner nicht geringen Belustigung, in der pariser Zeitung, die Stadt Canton wäre beynah gänzlich zerstört, besonders wären die englischen, dänischen, holländischen, portugiesischen Factoren niedergebrannt, und fast alle ihre Güter verzehrt worden, die französische aber wäre durch Hülfe der Vorsehung davon gekommen, weil alle ihre Güter wären zu Schiffe gebracht gewesen, bevor noch der Brand das ihr angewiesne Quartier erreicht hätte.

„Dieser vorzügliche Beystand erwarb dem Oberbefehlshaber viele Ehrerbietung. Tages darauf warteten ihm die vornehmsten Einwohner mit Geschenken und Danksagungen auf. Bald hernach kam ein Abgefertigter vom Unterkönige, der den

*) Weil die Häuser leicht gebaut, und alle nur von einem Stockwerke waren, kamen die Bootsleute, ihrer Verwägheit ungeachtet, bloß mit einigen verden Stößen davon.

**) Der Brand hatte nicht geringen Schaden gethan. Hundert Kramläden und eilf Gassen voll Packhäuser waren darauf gegangen.

den 30. November zum Tage des Verhørs be-
stimmte.

„Die letztere Nachricht war ihm sehr lieb. Er gab sogleich Befehl zu den nöthigen Anstalten, nahm Herrn Flint, der zur englischen Factorey gehörte, zu seinem Dollmetscher an, der, da er unter den Chinesern auferzogen war, ihre Sprache fließend redete, und sich nicht scheute, das ihm vom Oberbefehlshaber aufgegeben mit Kühnheit auszudrücken, welches die chinesischen Dollmetscher sich nicht mit gleicher Treue zu thun getraut hätten.

„Am bestimmten Tage Vormittags um 10 Uhr machten sich der Oberbefehlshaber und sein Gefolge auf den Weg. Als er zu dem äußern Thore der Stadt hinein trat, kam ihm eine Leibwache von 200 Soldaten entgegen, die ihn auf den großen Paradeplatz vor dem kaiserlichen Pallaste führte, in dem damals der Unterkönig seinen Sitz hatte, auf dem 10,000 Mann Truppen unter Gewehre standen, die ein sehr schönes Ansehen hatten, weil sie alle zu dieser Feyerlichkeit neu gekleidet waren.

„Mitten durch diese Soldaten zog der Oberbefehlshaber mit seinem Gefolge bis an den Verhörssaal. Darinne fand er den Unterkönig, der unter einem kostbaren Himmel auf des Kaisers Staatsessel saß, und seine ganze Rathsversammlung von Mandarinen um sich hatte. Man wies ihm den dritten Sitz vom Unterkönige an. Bloss der Oberrichter und Schatzmeister saßen über ihm.

Darauf

„Darauf wandte er sich durch seinen Dolmetscher an den Unterkönig, brachte bey ihm Klage über die vorgesundnen Verzögerungen an, über die Falschheit derer, mit welchen er zu thun gehabt hätte, über die verdrüßlichen Auflagen der Zollbeamten, über die Beschwerden der britanischen Unterthanen, und zuletzt über den vom indischen Rauffahrteyschiffe Hastingsfield erlittnen Verlust, das nur wenige Tage vor dem Brande ohne Mast angelangt wäre, durch welchen Brand das Schiffsvolk sehr gelitten, und besonders der Hauptmann einen Kasten von 4500 Taels an Werthe eingebüßt hätte.

„Auf den letztern Umstand erhielt der Oberbefehlshaber zur Antwort, wenn des Kaisers Zoll mit diesem Schiffe in Richtigkeit würde gebracht werden, wollte man auf den Hauptmann Bedacht nehmen. Auf alle die andern Beschwerden erfolgte gar keine Antwort.

„Nachdem er nunmehr die verschiednen, ihm von der englischen Handlungsgesellschaft aufgetragnen, Stücke durchgegangen hatte, kam er auf seine eignen Angelegenheiten, besonders auf die Erlaubniß, seine Lebensmittel und Vorräthe einzuschiffen, die, wie er sagte, alle in Bereitschaft wären; auch träte nunmehr die Zeit zur Abfahrt ein.

„Darauf antwortete der Unterkönig, die Erlaubniß sollte sogleich ertheilt, und Befehl gestellt werden, daß Tages darauf alles an Bord gebracht würde.

„Da nunmehr die Geschäfte abgethan waren setzte der Unterkönig das Gespräch noch einige Zeit über gleichgültige und die Neugier betreffende Dinge fort. Nachdem er die Anmerkung gemacht hatte, der Centurio hätte sich lange Zeit an ihrer Küste aufgehalten, schloß er mit Danksagungen für die vom Oberbefehlshaber der chinesischen Nation durch seiner Leute Geschäftigkeit beym letzten Brande geleisteten Dienste, und wünschte ihm glückliche Fahrt nach Großbritannien. Damit nahm dieses lang erwartete Verhör ein glückliches Ende.

„Des Unterkönigs Versprechungen zu Folge machte man gleich Tages darauf mit Einschiffung der Lebensmittel den Anfang. Nunmehr gieng es mit allen Anstalten zur Abfahrt so geschwind her, daß den 9. December der Centurio und seine Priese in Bereitschaft waren, Anker zu heben. Den 10. giengen sie durch die Bocca Tigris auf die offne Rheede, und warfen den 12. vor der Stadt Macao Anker.

„Indem sie dort lagen, schlossen die portugiesischen Kaufleute mit dem Oberbefehlshaber einen Vergleich wegen der Priese, für die sie mehr nicht als 6000 Thaler geben wollten, wiewohl sie doppelt so viel werth war. Allein des Oberbefehlshabers Ungeduld, fortzukommen, damit er selbst die Botschaft von seinem guten Glücke überbringen, und dadurch der Feinde Unternehmungen, ihn aufzufangen, hindern möchte, bewog ihn, den Handel zu schließen. Sie ward also den 15. December

cember übergeben, und das Geld in Empfang genommen.

„Den nämlichen Nachmittag zog er die Segel auf, und fuhr nach seinem Vaterlande ab.

„Den 3. Jänner 1744 kam er vor der Prinzzeninsel in der Meerenge Sunda vor Anker. Dort blieb er meistens fünf Tage, um Holz und Wasser einzunehmen. Den 8. hob er Anker, und fuhr weiter.

„Von der Zeit an bis zum 20. hatten wir übels, stürmisches Wetter, so schlecht, daß ich für unmöglich gehalten hätte, es in solcher Breite so nahe an der Linie zu finden. Da uns nun der Wind gerade entgegenstand, wurden wir ziemlich nahe an die Küste von Neuholland verschlagen. Wäre er noch zweymal 24 Stunden länger mit gleicher Heftigkeit aus der nämlichen Gegend gekommen, so würden wir es schwer gefunden haben, uns von dieser Küste zu entfernen.

„Doch den 21. ließ der Wind nach, und das Wetter ward gemäßigt. Den 24. trat der ordentliche Wind der Jahreszeit ein, und nun setzten wir unsre Fahrt mit größter Munterkeit fort.

„Den 22. Hornung früh um halb fünf Uhr entdeckte ich einen Kometen gegen Osten unweit des Horizonts, der, so viel ich urtheilte, nur kürzlich aus der Sonne Stralen hervorgekommen war. Sein Schweif hielt damals ungefähr 12 Grade an Länge. Aber in weniger als vierzehn Tagen dehnte er sich bis auf beynah vierzig Grade aus.

„Der Körper selbst schien sehr groß und hell. Auf genaue Betrachtung habe ich ihn wahrgenommen, indem die Sonne nur ungefähr einen Durchmesser hoch über dem Horizonte stand. Das nächste Mal bemerkte ich seinen Abstand von der Venus, der 26 Grade, 50 Minuten, nach Ordnung der Planeten, betrug. Da ich aber nicht gehörige Werkzeuge hatte, um die Höhen aufzunehmen, wosern nicht ein sehr merklicher, deutlicher Horizont vorhanden war, ward ich an Anstellung noch mehrerer genüßlicher Beobachtungen gehindert.

„Von der Zeit an bis zum 6. März hatten wir annehmliches Wetter mit weniger Ausnahme. Diesen aber und die drey folgenden Tage, nicht weit vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bekamen wir Stürme. Als wir aber am 11. vor die Tafelbay kamen, wußten die Holländer nichts davon, daß welche gewesen wären.

„Wir fanden hier zwey englische ostindische Schiffe vor Anker, den Salisbury und Warwick, deren jedes uns mit 13 Schüssen begrüßte, wofür wir mit 11 dankten. Ferner fanden wir hier fünf holländische, deren eins als ein Admiralschiff oben an der großen Bramstenge eine Flagge führte, und uns mit 9 Schüssen grüßte, wofür wir mit 7 dankten.

„Den 11. des Nachts gieng unser bestes Kabela tau nebst dem Stricke los, welche beyde sehr verfault waren. Tages darauf legten wir uns wieder mit andern, von den Holländern erkaufen, vor Anker.

„Der

„Der Oberbefehlshaber blieb hier bis zu Anfange Aprils liegen. Der Ort gefiel ihm sehr. Er warb dort während seines Aufenthalts vierzig neue Leute an.

„Den 3. April, nach Einnehmung unsers völligen Vorraths an Wasser und Lebensmitteln, hoben wir Anker, und giengen in See.

„Den 19. April fuhren wir im Angesichte der Insel Sancta Helena vorbei, legten aber nicht dort an.

„Den 26. fiengen wir auf dem Schiffe eine Schlange, die 6 Fuß, 2 Zoll, lang war. Unser Wundarzt untersuchte sie, und that den Ausspruch, sie wäre vollkommen unschädlich. Man vermuthete, sie wäre von der Prinzeninsel in der Meerenge Sunda zugleich mit dem Holze auf das Schiff gebracht worden.

„Den 30., als wir vor dem Winde waren, der günstig war, und zugleich sanften Regen hatten, ergriff uns plötzlich von vorn ein heftiger Windwirbel, drehte alle Segel des Schiffs rückwärts, führte die Kaa an der Borstenge weg, zerriß das große Segel am Fockmaste, wie auch dessen Segel an der Borstenge und Vorbramssegel, ferner das große Segel und Kreuzsegel am Besansmaste. Während dieses Wirbelwinds legte sich das Schiff sehr stark auf die Seite, und wir waren in äußerster Gefahr, daß unsre Masten umschlagen könnten. Doch kamen wir durch göttliche Hülfe ohne weitem Schaden los.

„Den 9. Junius Abends bey dickem Nebel sahen wir ein Schiff ganz nahe bey uns. Wir schossen ein Stück ab, und machten, daß es die Segel einzog.

„Es war ein englisches Schiff von Amsterdam, das mit ausgewanderten Pfälzern nach Philadelphia oder Carolina gehen wollte. Es gab uns die erste Nachricht vom Kriege mit Frankreich, und setzte darauf seine Fahrt weiter fort.

„Den 10. Junius kamen wir in Dexter, wo sich Grund finden ließ.

„Den 11. Mittags um halb zwölf Uhr entdeckten wir drey Segel, und sprachen mit einem derselben um ein Uhr. Es war ein holländisches Schiff von Dublin. Das zweyte, das ziemlich nahe bey uns war, führte ebenfalls holländische Flagge. Als das dritte, das beyden den ganzen Tag nachgesetzt hatte, inne ward, daß wir gern mit ihm sprechen wollten, lief es mit allen Segeln, die es nur aufspannen konnte, von uns weg. Wir setzten ihm ungesähr drey Stunden lang nach. Als wir aber fanden, wir könnten ihm nicht nahe kommen, setzten wir unsre vorige Fahrt fort.

„Den 12. früh klärte sich der Nebel auf, und wir sahen die Landspitze Vizard. Damit aber die merkwürdigen Gefährlichkeiten, die uns so oft bedroht hatten, und denen wir mehr als einmal durch göttliche Hülfe entgangen waren, bis auf die Letzt kenntlich würden, erfuhren wir nachher, daß eine starke französische Flotte in der Mündung des Kanals kreuzte, durch die wir des Nachts
mitten

mitten hindurch gefegelt waren, ohne es inne zu werden.

„Den 13. sahen wir zwischen den Inseln Portland und Wight ein Schiff, das ein anders bogsierte, dessen Masten untüchtig waren. Es war der Freybeuter Salamander mit einer französischen Prise.

„Den 14. Vormittags um elf Uhr warfen wir Anker hinter der Insel Wight. Des Abends hoben wir ihn, und senkten ihn abermals zu Spithead.

„Damit beschloffen wir eine lange, gefährliche Fahrt von 3 Jahren, 9 Monaten, nachdem wir durch die dabey eintretenden Begebenheiten (nach Herrn Walters Anmerkung) sehr stark die wichtige Wahrheit erwiesen hatten, daß, wenn gleich vereinigte Klugheit, Unererschrockenheit und Beharrlichkeit von des Ungemachs Anfällen nicht frey bleiben, dieselben dennoch, bey einer langen Reihe von Handlungen, insgemein über seine Macht die Oberhand behalten, und am Ende selten erman- geln, glücklich ausschlagen.“



Nachdem wir nun dieser berühmten Fahrt Beschreibung zum Schlusse gebracht haben, wird man vielleicht erwarten, daß wir auch einigen Bericht vom spanischen Geschwader geben, dessen wir mehr als einmal zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben, und das so nahe daran war, den Oberbefehlshaber gleich bey der Ausfahrt aufzufangen, daß, wo-

fern nur der spanische Admiral an der Insel Madera östlicher Seite, und nicht an der westlichen, gekreuzt hätte, beyde Flotten ganz gewiß müßten auf einander getroffen haben. Der Erfolg des Gefechts möchte nun gewesen seyn welcher er wollte, so müßte doch der Fahrt Fortgang mit Nachdrucke dadurch seyn verhindert worden. *)

Das spanische Geschwader bestand aus folgenden Schiffen; der Asia, von 66 Stücken, 700 Mann, unter dem Admirale Don Joseph Vizarro, dem Guipuscoa, von 74 Stücken, 700 Mann, der Hermione, von 54 Stücken, 500 Mann, der Hoffnung, von 50 Stücken, 450 Mann, dem St. Estevan, von 40 Stücken, 350 Mann, und einer Patasche, **) von 20 Stücken, 120 Mann. Außer dieser Mannschaft hatten sie noch ein altes spanisches Regiment zu Fusse am Bord, das die Besatzungen an der Südsee verstärken, und den Landtruppen das Gegengewichte halten sollte, die, wie man wußte, der Oberbefehlshaber an Bord nehmen würde.

Nachdem diese Flotte, wie gesagt worden ist, an der Seite von Madera unter dem Winde so lange gekreuzt hatte, bis sie gewisser Maßen überzeugt war, der Oberbefehlshaber wäre entweder vorbey gefahren, oder hätte seine Fahrt verschoben,

*) Es wird vermuthet, der spanische Admiral habe seine Ursachen, wo nicht gar Verhaltungsbefehle dazu gehabt, die Engländer eher nicht als in der Südsee anzugreifen.

**) Ein kleines Kriegsschiff.

ben, beschloß ihr Admiral, seinen Anweisungen nachzukommen, und die Fahrt nach der Südsee fortzusetzen. Vorher aber war es nöthig, zu Ergänzung seines Vorraths von Lebensmitteln nach der brasilischen Küste zu steuern, weil er damit nur auf vier Monate versehen war, deren bereits über zweien verfloßen waren.

Er gieng also im Anfange Novembers 1740 von seinem Standorte auf der Höhe von Madera ab, und kam den 5. Jänner 1741 im Flusse Plata an. Dort warf er Anker in der Bay Maldonado, schickte sogleich nach Buenos Ayres, und bestellte da Mundvorrath.

Indem sie hier lagen, erhielten sie durch Verätheren des portugiesischen Befehlshabers der Insel Sancta Catharina Nachricht von des Oberbefehlshabers Ankunft in diesem Hafen, und dem schwachen Zustande, in dem er wäre. Was nur Vizarro für Ursachen haben mochte, so machte er von dieser Nachricht keinen Gebrauch, als daß er seine Anstalten zu Umschiffung des Vorgebirgs Horn beschleunigte. Die hoffte er eher zu bewerkstelligen, als der Oberbefehlshaber im Stande seyn würde, ihm nachzukommen.

Zu dem Ende gieng er, nach Erfrischung seines Schiffsvolks, und Einnehmung von Wasser, sogleich unter Segel, ohne auf seinen Mundvorrath zu warten, der zween Tage nach seiner Abfahrt ankam, indem er mit Rechte schloß, wosfern er noch vor dem Oberbefehlshaber in die Südsee käme, würde er nicht nur an der Küste Lärm ma-

then, sondern auch der Festungen Besatzungen so gut wider der Feinde Angriffe verstärken, daß alle ihre Anschläge mit Nachdrucke vereitelt, und ihnen die Mittel zu Verschaffung der Nothwendigkeiten entzogen würden.

Allein dieser Eilfertigkeit ungeachtet gieng der Oberbefehlshaber noch vier Tage vor ihm in See. In einer Gegend bey der Fahrt nach dem Vorgebirge Horn waren die Flotten einander so nahe, daß die Perle, wie bereits gesagt worden ist, als sie durch Sturm war getrennt worden, bis auf einen Stückschuß weit an die Asia kam, ehe sie ihren Irrthum inne ward.

Nur mit äußerster Schwierigkeit, und nicht ohne starke Belohnung, *) waren die spanischen Bootsleute dahin zu bringen, die Fahrt um das Vorgebirge Horn zu dieser stürmischen Jahreszeit zu unternehmen. Doch nachdem sie sich einmal dazu anheischig gemacht hatten, hielten sie aus bis zu Ende Hornungs, da sie bis an das Vorgebirge gekommen waren, und sich eben westwärts wandten, als sich ein Sturm erhob, in dem der Guipuscoa, die Hermione und die Hoffnung vom Admirale abkamen, worauf den 6. März der Guipuscoa auch von den übrigen beyden getrennt ward.

Den

*) Ein Theil ihrer Besoldung ward ihnen in europäischen Gütern in voraus bezahlt. Sie sollten damit in der Südsee Handlung treiben, woraus sie sich großen Gewinn versprechen konnten.

Don 7. nahm der Sturm zu, trieb durch seine unwiderstehliche Heftigkeit das ganze Geschwader gegen Osten, nöthigte es, nach verschiedenen misslungenen Bemühungen, nach der brasilischen Küste zurückzugehen, wo die Asia ihre Zuflucht in den Fluß Plata nahm. Um die Mitte des May kamen zu ihr die Hoffnung und der St. Estevan. Die Hermione war, wie man vermuthete, in der See untergegangen. Der Guipuscoa war an der brasilischen Küste auf den Strand gelaufen, und versunken.

(Hier ist ein kurzer Bericht von des Guipuscoa Verunglückung. Am 6. May ward er im Nebel von der Hermione und Hoffnung getrennt. Nachts darauf entstand starker Sturm aus Nordwesten, der um halb eilf sein großes Segel zerriß, so daß er nur mit dem Focksegel fortgehen konnte. Zugleich brach sein großer Mast, und drang so viel Wasser ein, das mit vier Pumpen nicht herausgebracht werden konnte. Am 10. legte sich zwar der Sturm, die See gieng aber noch so hoch, daß bey des Schiffs heftiger Bewegung das Obergebäude und die Fugen los wurden, die Enden der Planken und der Oberbalken größter Theil aus einander sprangen. In diesem Zustande setzten sie bis zum 12. den Lauf gegen Westen fort. Sie waren damals unter dem 60. Grade südlicher Breite in großem Mangel an Lebensmitteln. Täglich starben durch das beschwerliche Pumpen viele Leute weg. Die noch lebenden wur-

wurden durch Arbeit, Hunger und rauhes Wetter, (denn sie hatten zwei Spannen hoch Schnee auf dem Verdecke) kleinmüthig. Weil nun der Wind stark aus Westen gieng, mußten sie sich entschließen, in den Fluß la Plata zurückzufahren. Den 22. mußten sie alle Stücken auf dem Oberverdecke und einen Anker über Bord werfen, und das Ankertau sechsmal um das Schiff ziehen, damit es nicht ~~is~~ einander gienge. Den 4. April gieng die See so hoch, daß alle ihre Masten umschlugen. Sie mußten auch selbst den Bogspriet kappen, um das Leck vorn im Schiffe zu vermindern. Sie hatten nun durch Hunger und schwere Arbeit 200 Mann verlohren. Denen, die an der Pumpe arbeiten konnten, reichte man täglich nur anderthalb Unzen Zwieback, denen aber, die krank niederlagen, und nichts thaten, täglich eine Unze Weizen. Daher fielen die Leute insgemein bey den Pumpen todt nieder, und sie konnten zur Arbeit bloß hundert Mann aufbringen, die Befehlshaber mit eingerechnet. Der Wind gieng so stark, daß sie keine Nothmasten aufsetzen konnten, sondern sich bis zum 24. April mußten treiben lassen. Hier langten sie an der brasiliischen Küste bey Rio de Patos an, zehn Meilen an der Insel Sancta Catharina. Nach der wäre der Hauptmann gern gefahren, um das Gebäude des Schiffs, die darauf befindlichen Stücken und Kriegsbedürfnisse, zu retten. Allein das Schiffsvolk hielt so gleich mit Pumpen inne. Entrüstet über das ausgestandne Ungemach und die vielen Todten, (deren

damals

damals nicht weniger als dreysig auf dem Verdecke lagen) schrieen sie auf einmal, ans Land! ans Land! und nöthigten den Hauptmann, auf den Strand zu laufen, da denn das Schiff am fünften Tage sammt Geschütze und Kriegsvorrathe unter sank.)

Noch vorher hätten wir anmerken sollen, daß die Patasche vor ihrer Abfahrt von der brasilischen Küste für untüchtig erklärt worden war. Es waren also von sechs Schiffen, aus denen das Geschwader im Anfange bestanden hatte, nur noch drey übrig, und die zwar im elenden Zustande. Denn wiewohl man nicht findet, daß die Spanier so strenge mit der höchst schädlichen Krankheit, dem Scharbocke, heimgesucht worden wären, der auf dieser Fahrt so viele Engländer wegraffte, versetzte sie doch der Hunger in so unermessliche Bedrängniß, daß von Ratten, wenn man welche fangen konnte, das Stück um vier Thaler verkauft ward, und ein Bootsmann, dessen Bruder gestorben war, seinen Tod verschiedne Tage lang verschwieg, und mit der Leiche in der nämlichen Hangematte lag, um bloß des Verstorbenen Antheil an Mundvorrathe zu erhalten.

In diesem schrecklichen Zustande wurden sie noch durch Entdeckung einer Verschwörung der Soldaten am Bord der Asia beunruhigt, die den Admiral und alles Schiffsvolk hatten ermorden wollen. Es war dazu kein andrer Grund vorhanden gewesen, als daß die verschwornen den ganzen

zen Vorrath von Lebensmitteln sich selbst hatten zueignen wollen.

Der Anschlag ward jedoch, eben als er ausgeführt werden sollte, durch den Priester am Bord vereitelt, der einen von den Verschwornen, der in letzten Zügen lag, Beichte gehört hatte, gehörige Anstalten traf, ihr blutgieriges Vorhaben zu hintertreiben, und drey der Hädelsführer zur verdienten Strafe zu bringen.

Wiewohl aber diese Verschwörung mißlang, häuften sich doch über ihnen andre unabhelfliche Bedrängnisse. Hunger und Durst, die schrecklichsten von allen Unfällen, wurden täglich beschwerlicher; die Schiffe wurden immer mehr leck, die Leute immer mehr außer Stand gesetzt, an den Pumpen zu arbeiten. Nichts sah man auf jedem Gesichte als Verzweiflung; nichts hörte man als Beschwerden und Wehklagen, die durch die gänzliche Unmöglichkeit, ihnen abzuhelfen, noch verbittert wurden.

Unter dieser rührenden Umstände Last wollte die *Asia* beynah erliegen, als sie, da kaum noch ihr halbes Schiffsvolk am Leben war, zu Monte Bedio ankam. Eben so hatte der *St. Estevan*, als er in der Bay von Barragan Anker warf, die Hälfte seiner Leute verlohren. Was aber noch ärger war, und beynah unglaublich ist, auf der Hoffnung kamen von 450 Bootsleuten, die sie mit aus Spanien gebracht hatte, nur 58 an das Ufer, und das ganze Regiment Soldaten starb bis auf 60 Mann weg.

Da es nun dem Vizarro an allen Arten von Nothwendigkeiten, an Masten, Segelstangen, Tauen, Lebensmitteln und Gelde fehlte, schickte er einen Abgefertigten über Land nach St. Jago in Chili, von da aus man einen Brief an den Unterkönig von Peru befördern sollte, mit Begehren, er sollte ihm 200,000 Thaler übermachen. Was den Leser in Erstaunen setzen muß, ist dieses, daß der Indianer, der den Brief bestellte, wie wohl es mitten im Winter war, da man die Berge Cordilleras wegen des Schnees für unzugänglich hält, dennoch den Weg von Buenos Ayres nach St. Jago, die gleichwohl 300 spanische Meilen weit von einander liegen, bloß in 13 Tagen zurücklegte. Zugleich ward ein Postschiff mit einem Wechselbrieife nach Rio Janeiro geschickt, um von den Portugiesen das benöthigte einzukaufen.

Aber keine von beyden Ansuchungen gelang nach des spanischen Admirals Wunsche. Der Unterkönig von Peru schickte ihm, anstatt 200,000 Thaler, nur 100,000; die Portugiesen, anstatt ihn mit Masten und Segelstangen zu versorgen, die er unter allem Schiffsgeräthe am nöthigsten brauchte, gaben ihm nur einiges Pech, Theer und Tauwerk ab, mit dem er zufrieden seyn mußte.

Noch aber stand ihm eine kränkendere Widerwärtigkeit bevor. Denn ein Zimmermann, dem er, nach eingegangnen Gelde, eine beträchtliche Summe anvertraut, und den er damit nach Paraguay geschickt hatte, um Masten zu hauen, bei-

rathete

rathete im Lande, anstatt das ihm aufgetragne Geschäfte zu vollbringen, ließ sich an einem Orte nieder, wo er ihm nicht beykommen konnte, und weigerte sich, zurückzukommen.

In dieser Bedrängniß war das einzige, das sich thun ließ, der Hoffnung Masten auf die Asia zu versehen, und den Estevan mit so viel erübrigten Masten und Segelstangen auszurüsten, als sie aufbringen konnten, mit beyden Schiffen einen zweyten Versuch zu wagen, um das Vorgebirge Horn hinum zu kommen, da es ist Sommer, und das Wetter weniger strenge war.

Allein ein gewisses Verhängniß schien bey jedem Theile dieses unglücklichen Unternehmens zu herrschen. Als der St. Estevan den Fluß Plata hinunter fuhr, traf er auf eine Untiefe, die ihm das Steuerruder abstieß. Nunmehr fuhr die Asia allein, hatte zwar gemäßigtes Wetter, und günstigen Wind, als sie aber bis auf die Höhe des Vorgebirgs Horn gekommen war, und sich eben gegen Westen hinum kehren wollte, fielen, durch Ungeschicklichkeit bey Wendung des Schiffs, ihre Masten um, und sie ward zum zweyten Male genöthigt, nach dem Flusse Plata zurückzugehen. Dort nahm sich Vizarro vor, queer über das feste Land zu reisen, und bewerkstelligte sein Vorhaben mit einiger Mühe.

Mittlerweile langte Don Mindinuetta, Hauptmann des Guipuscoa, der, wie bereits ist gesagt worden, an der brasiliischen Küste Schiffbruch gelitten hatte, mit dem entkommenen Schiffsvolke

volke an dem allgemeinen Sammelplatze an. Da er dort die Hoffnung ohne Maßen antraf, wandte er sich zum zweyten Male an die Portugiesen, brachte durch ihre Beyhülfe des Schiffs Ausbesserung zu Stande, fuhr 1742 um das Vorgebirge Horn herum, kam in die Südsee, und traf da den Vizarro an, der auf den Oberbefehl über die Hoffnung Anspruch machte. Als den Mindinuetta nicht zugestehen wollte, entstand zwischen beyden unversöhnlicher Streit, und der Unterkönig von Peru suchte vergebens sie auszusöhnen. *)

Im Jahre 1745 kehrten sie beyde über Land nach der brasilischen Küste zurück, und fanden da die Asia noch immer in beschädigtem Zustande. Sie beschloffen iedoch, dieses Schiff nach Europa zu führen, rüsteten es zu dem Ende so gut aus, als sie nur konnten.

Nachdem sie es Theils mit Portugiesen, Theils mit gefangnen Engländern, Theils mit Spaniern, zugleich auch mit Indianern besetzt hatten, die sie aus dem Lande hinweg nöthigten, segelten sie im Anfange Novembers von Monte Video nach Europa ab, waren aber nicht lange auf der See gewesen, so errichteten die Indianer, eils an der Zahl, eine Verschwörung, die Spanier niederzumachen, und wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen. Sie

*) Herr Walter schreibt, der Befehlshaber von Chili hätte den Hauptmann Mindinuetta zum Nachgeben genöthigt.

Sie hatten Hoffnung, daß ihnen dabey die Engländer und Portugiesen *) behülflich seyn würden, denen die Spanier sehr übermüthig begegneten.

Der oberste unter ihnen, Drellana, war der Verschwörung Rädelsführer. Abends um zehn Uhr kamen er und seine Landsleute zusammen auf das Verdeck, und giengen nach der Thüre der großen Cajüte. Der Bootsmann gab ihnen einen Verweis, und sagte, sie sollten ihrer Wege gehen. Drellana redete mit seinen Anhängern in ihrer Landessprache. Ihrer vier giengen fort, zween und zween auf iedem Schiffsgange; die übrigen sechs und der Rädelsführer schienen nur ganz langsam vom Verdecke wegzugehen.

Nachdem die abgeschickten Indianer die Schiffsgänge eingenommen hatten, hielt Drellana seine Hände hohl vor den Mund, und brüllte das diesen Wilden gewöhnliche Kriegsgeschrey. Das war das Zeichen zu Anfangung des Blutvergießens. Die sechs Indianer also, die mit ihrem Rädelsführer auf dem Verdecke geblieben waren, fielen plötzlich die zwischen ihnen stehenden Spanier an, streckten ihrer beynah vierzig zu Boden, deren über zwanzig auf dem Platze blieben, die übrigen

*) Die Portugiesen waren Schleichhändler, die von Zeit zu Zeit aufgefangen und gefest worden waren. Der ganze Anschlag war unbesonnen, weil nichts Zuverlässiges verabredet worden war. Der Rädelsführer traute nicht; nachdem er die Engländer nur vom weiten ausgehohlt, und nicht so hüzig gefunden hatte, als er wünschte, gedachte er die Sache bloß mit seinen zehn Landsleuten auszuführen.

übrigen aber außer Stand zu fechten gesetzt wurden.

Gleich beym Anfange des Aufbaus drangen viele Befehlshaber in die Cajüte, leuchten da die Lichter aus, und verrammelten die Thüre. Von den übrigen suchten einige durch die Schiffsgänge nach dem Vorkastell zu entkommen, wo die zu dem Ende dahin gestellten Indianer den größten Theil von ihnen, indem sie vorbey gehen wollten, niederstießen. Andre sprangen mitten in das Schiff, und hielten es für ein Glück, daß sie unter dem Vieh versteckt liegen konnten. *) Die meisten kletterten an den Haupttauen hinan, und suchten Zuflucht auf den Mastkörben oder dem Tauwerke.

Wiewohl nun die Indianer blos das Verdeck angegriffen hatten, gab doch die Wache auf dem Vorkastelle, da sie sich die Gemeinschaft abgeschnitten fand, in äußerstem Schrecken alles verlohren, kletterte in großer Unordnung auf das Tauwerk des Fockmasts und Bogspriets.

Als aber die Indianer völlig vom Verdecke weggegangen waren, legte sich der Aufbruch in großer Masse. Denn da ihnen nicht, wie sie erwartet hatten, die Engländer oder Portugiesen bestraten, konnten sie ihre Vortheile nicht verfolgen, und an denen Orten Unordnung anrichten, wohin sie die Spanier getrieben hatten.

*) Es stand nämlich die Mitte des Schiffs vom großen Mast an bis zum Fockmast voll lebendiges Vieh.

Die letztern gewannen dadurch Zeit, sich zu besinnen. *) Da sie fanden, daß niemand in die Verschwörung verwickelt wäre, als die Indianer, faßten sie den Entschluß, sie nun ihrer Seits selbst auf dem Verdecke anzugreifen.

Zu dem Ende wagten es Pizarro und seine Befehlshaber, die Thüre der Cajüte halb aufzumachen. Drellana suchte sich hinein zu drängen, ward aber vom Mindinuetta erschossen. Hierauf gaben seine getreuen Anhänger alle Gedanken fernerer Gegenwehr auf, und sprangen alsbald in die See.

Solchergestalt ward dieser Aufstand gedämpft, und die Spanier konnten nachher ihre Fahrt ruhig fortsetzen. Im Anfange von 1746 kamen sie, nach einer Abwesenheit von vier bis fünf Jahren, sicher in Spanien an.

Durch

*) Die in der Cajüte konnten durch die Fenster und Schießlöcher mit denen, die zwischen den Verdecken und in der Constablerkammer waren, laut reden. Da vernahmen sie, daß die Engländer, auf die sie vornehmlich Verdacht hatten, sich unten ganz ruhig hielten, und keinen Antheil am Aufstau nahmen, den Drellana und seine Leute angestiftet hätten. Hier beschloßen die Befehlshaber, die Indianer auf dem Hinterverdecke anzugreifen, noch ehe die andern Mißvergnügten auf die Gedanken geriethen, sich zu ihnen zu schlagen. Nun hatten sie nichts als Pistolen, und dazu weder Pulver, noch Kugeln. Pizarro ließ also einen Wassereimer in die Constablerkammer hinunter, worin die Constabler die nöthige Ladung legten. Darauf öffneten sie die Thüre. Ihre ersten Schüsse waren fruchtlos. Doch ward zuletzt der Rädelshführer getroffen.

Durch dieses unglückliche Unternehmen ward der Spanier Seemacht sehr geschwächt. Sie verlohren dabey 3000 ihrer besten Bootsleute, ein ganzes Regiment alte Soldaten, vier starke Kriegsschiffe, und eine Patasche. Denn wir haben bereits angemerkt, daß die *Hermione* auf der See untergieng, der *Guipuscoa* an der brasiliischen Küste strandete und versank, der *St. Estevan* im Flusse *Plata* für untüchtig erklärt, und zerschlagen ward. Die Hoffnung, nachdem sie in die Südsee geführt war, konnte nicht wieder um das Vorgebirge *Horn* hinum oder zurück kommen. Also kann die *Asia* allein als das Ueberbleibsel von demjenigen Geschwader betrachtet werden, mit dem *Pizarro* zuerst in See gegangen war.*)

Dq 3

VIII. An-

*) Oben zu Anfange ist überschlagen worden, was alles das englische Geschwader, wenn es gehörig ausgerüstet, und zu rechter Zeit ausgeschiedt worden wäre, gethan haben könnte. Hier ist Herrn *Walters* Ueberschlag von dem, was es wirklich ausgerichtet hat. Der von dem *Centurio* erbeutete Schatz machte beynah 400,000 Pfund Sterling, oder 2,400,000 Thaler, aus. Der Werth der verbrannten feindlichen Schiffe und Waaren betrug ungefähr 600,000 Pfund Sterling, oder 3,600,000 Thaler. Folglich ist dadurch den Feinden um eine Million Sterling, oder 6 Millionen Thaler, Schaden zugefügt worden. Nimmt man hierzu den Aufwand, den sie bey Ausrüstung des Geschwaders des *Pizarro* hatten, die Ersetzung des durch die Engländer in *America* angerichteten Verlusts, und die Einbuße ihrer Kriegsschiffe, so kommt eine unermessliche Summe heraus.



VIII. Anhang.

Lebensbeschreibung des Admirals
Anson.

George Anson war der jüngere Sohn des Wilhelm Anson, Esquire, der das Gut Shuckborough in der Grafschaft Stafford besaß. Er widmete sich zeitig dem Seewesen, ward 1722 Hauptmann der Schaluppe Beazle, und 1723 Hauptmann des Kriegsschiffs Scarborough.

Von seinen ersten Seefahrten fehlt es an nähern Nachrichten bis zum Jahre 1739, da er vom Admirale Bager zu seiner Unternehmung in Vorschlag gebracht ward. Es läßt sich jedoch daraus auf einen gewissen, bereits vorher erworbenen, Ruf schließen.

Was darauf erfolgte, das hat man im Vorhergehenden beschrieben gefunden, bis er den 25. Junius 1744 zu Spithead in England ankam.

„Den 27. begab er sich nach London, speiße den 28. bey dem Herzoge von Newcastle, den 29. bey dem Grafen von Winchelsea, und wartete nachher dem Könige auf.

„Er brachte großen Reichthum mit. Man schätzte seines Schiffs Ladung auf eine Million und 25,000 Pfund Sterling, oder auf 601,230,000 Thaler. Das meiste mochte dazu die Gallione beygetragen haben. Ein engländischer Schriftsteller,

steller, der sie jedoch zu hoch anzuschlagen scheint; sagt hiervon also. „Wäre das manillische Schiff der Wachsamkeit Ansons entgangen, so wäre er nach seiner Rückkunft nach England als ein veralteter Hauptmann übersehen worden, und in Dunkelheit gestorben. Allein seine großen Reichtümer verschafften ihm Ansehen, und seinen Talenten Glanz. In kurzem ward er das Orakel, das man in allen Seeangelegenheiten um Rath fragte.“

Den 15. Julius ward der Schatz auf dreysig Wagen, unter Bedeckung der Mannschaft seines Schiffs, unter dem Klange von Trompeten und andern Instrumenten nach der Bank geführt, welchem Aufzuge der König selbst zusah.

Seine Leute bestanden aus allerley Völkern, unter andern auch aus Mohren, die er in China angenommen hatte. Ein Enkel des Admirals Drake soll auf seinem Schiffe Steuermann gewesen seyn; wovon jedoch Herr Walter nichts gedenkt.

Noch in diesem Monate ward Anson zum Contreadmirale der blauen Flagge ernannt. Erst wollte er die Würde nicht annehmen, weil die Commissarien der Admiralität seinem ersten Lieutenant Saumarez, den er auf der Fahrt zum Hauptmanne ernannt hatte, kein Schiff geben wollten. Doch zuletzt bequamen sie sich dazu, und setzten ihn über die *Maria Galley*.*)

Dq 4

Im

*) Er ist 1747 als Hauptmann des Schiffs *Nottingham* geblieben.

Im Jänner 1745 ward er einer der Commissarien der Admiralität, und im May dieses Jahrs Contreadmiral der weißen Flagge. Er führte das Schiff, auf dem der König nach Deutschland überfuhr und wieder zurücksegelte. Auf Befehl Admirals Vernon sperrte er den Hafen von Dünkirchen, und unterhielt die Gemeinschaft mit der belagerten Stadt Ostende.

Im Jahre 1746 stieß er zum Admirale Vestock, der eine Landung in Bretagne vorhatte, dabey aber nicht viel ausrichtete, wesßhalben er nach der Rückkunft abgesetzt wurde. Darüber rückte Anson höher, und ward Viceadmiral der blauen Flagge. Er lief den 20. November zu Plymouth aus, um auf die spanischen Gallionen und die übrige Flotte aus Brest zu lauern, die aus America zurückkommen sollten. Er nahm seinen Stand auf der Höhe von Finisterrá, und ließ den Oberbefehlshaber Boscawen mit sieben Kriegsschiffen auf der Höhe von Hysant kreuzen.

Nachdem er hier nichts ausgerichtet hatte, weil die Franzosen, deren Flotte unter dem Herzoge von Anville aus Nordamerica zurück kam, seinen Standort erfahren hatten, kam er den 17. Hornung 1747 sehr durch Sturm beschädigt in die englischen Häven zurück. Man besserte geschwind die Schiffe aus, und den 18. April gieng er wieder mit dem Contreadmiral Warren unter Segel, der französischen Flotte aufzupassen, die eben auslaufen wollte.

Er begegnete ihr glücklich den 26. May auf der Höhe vom Vorgebirge Finisterra. Der französische Admiral, Herr de la Jonquiere, bedeckte mit verschiednen Kriegsschiffen eine starke Rauffahrtenflotte. Bey Erblickung der englischen Flotte stellte er neun von seinen Kriegsschiffen in eine Linie; indessen daß die übrige Flotte, so geschwind sie konnte, gegen Westen segelte.

Da Admiral Anson inne ward, der Feind suchte nur Zeit zu gewinnen, um sich mit Hülfe der Nacht zu retten, gab er seiner ganzen Flotte das Zeichen, die feindlichen Schiffe ohne besondere Schlachtordnung anzugreifen. Er selbst führte das Kriegsschiff Prinz Georg von 90 Stücken, und fochte mit dem französischen Schiffe der Unüberwindliche von 74 Stücken.

Eben indem er ihm seine Lagen geben wollte, strich der feindliche Nachtrab Abends die Flagge. Das thaten auch noch vor Nachts die übrigen Schiffe in der Linie. Hiermit waren also neun Kriegsschiffe erobert, wobey man wenig Leute und kein einziges Schiff verlohren hatte; doch hatte man vielen Schaden an Masten und Tauen gelitten.

Während des Gefechts hatte Admiral Anson der feindlichen Rauffahrtenflotte durch drey Kriegsschiffe nachsetzen lassen. Sie konnten aber mehr nicht als ein feindliches Schiff nehmen, mit dem sie Tages darauf zurückkamen. Noch zwey wurden nach dem Gefechte erobert.

Als sich Herr de la Jonquiere dem Admirale darstellte, machte er ihm das Compliment, „Sie haben, mein Herr, den Unüberwindlichen erobert, und der Ruhm folgt Ihnen nach.“

Die Nachricht von dem Siege gieng den 27. May zu London ein, wo man deßhalb die Stücken löste. Den 28. liefen die Admirale Anson und Warren zu Portsmouth ein. Den 29. begab ersterer sich nach London, und speiste zu Mittage bey dem Herzoge von Bedford. Den 30. wartete er dem Könige zu Kensington auf. Der Werth der eroberten Schiffe und Güter ward auf drey Millionen Sterling, oder achtzehn Millionen Thaler, geschätzt. Admiral Anson bekam davon auf seinen Antheil 60,000 Pfund, oder 360,000 Thaler. Man prägte daraus Münzen, und setzte darauf das Wort Finisterrá; so wie man vorher auf die von des Admirals westindischer Beute geschlagenen den Namen Lima gesetzt hatte.

Anson ward darauf zum Viceadmirale der weißen Flagge und Pair von Großbritannien ernannt, unter dem Titel, Lord Anson, Baron von Soberton, in der Graffschaft Southampton, und nahm im Oberhause Besitz.

Im Jahre 1748 ward er zum Viceadmirale der rothen Flagge ernannt, und vermählte sich den 6. May mit der ältesten Tochter Lord Hardwicks, damaligen Großkanzlers von England. Er begleitete in diesem Jahre den König nach und aus Holland,

Holland, hatte aber auf der Rückfahrt einen gefährlichen Sturm auszuhalten.

Den 9. April 1750 ward er Besizer des königlichen geheimen Rathes. Er führte abermals den König nach Holland, und wieder von da zurück.

Im Junius 1751 ward er erster Commissar der Admiralität, und im November Vorsteher von Portsmouth. Er hatte bereits verschiedne Landgüter an sich gebracht. In diesem Jahre kaufte er noch des verstorbenen Grafen von Dartmouth seine, in den Grafschaften Nordfolk und Suffolck gelegne, für 92,500 Pfund Sterling, oder 552,000 Thaler an sich.

Im April 1755 ward er zu einem der Lords Verweser in des Königs Abwesenheit ernannt. Er führte abermals die Flotte, die den König auf der Hinfahrt und Rückfahrt bedeckte. Im October ward er Admiral der blauen Flagge.

Im Jahre 1756, als sein Schwiegervater sein Amt als Großkanzler niederlegte, that er ein gleiches mit seinem Amte als erster Commissar der Admiralität.

Im Junius 1757 ward er wieder zum Schatzmeister der Admiralität ernannt.

Im May 1758 lief er mit einer großen Flotte von 189 Segeln wider die französische Küste aus. Es ward dreyimal gelandet, aber wenig erhebliches ausgerichtet. Bey der letzten Landung wurden die Engländer gar mit großem Verluste geschlagen.

Im December 1760 ward er Admiral der weißen Flagge; im März 1761 wieder erster Commissar der Admiralität. Im August führte er die königliche Braut, Prinzessin Charlotte, von Stade nach England über.

Im Jahre 1762 ward er zum Viceadmirale von Großbritannien ernannt, und bekleidete also die höchste Würde bey dem Seewesen, weil des Großadmirals seine, wie bekannt, durch Commissarien verwaltet wird.

Er besaß sie jedoch nicht lange, sondern starb den 6. Junius dieses Jahrs auf seinem Gute zu Moorpark in der Grafschaft Hereford. Obwohl er bereits einige Zeit kränklich gewesen war, gieng es doch bey seinem Tode sehr geschwind zu. Noch eine halbe Stunde vorher gieng er in seinem Garten spazieren. Auf dem Rückwege fühlte er Uebelkeit, legte sich zu Bette, und starb in kurzem am Schlage.

Weil er keine Kinder verließ, kam sein großes Vermögen an seiner Schwester Sohn, George Adams, Esquire.



* * * * *

IX. Zweyter Anhang.

Bericht von dem verlohren gegangnen Schiffe der Wager.

Der Wager war ein altes nach Indien handelndes Rauffahrteyschiff, das bey dieser Gelegenheit gekauft, und zum Kriegsschiffe war ausgerüstet worden. Er war voll von Waaren und Güter gepfropft. Seine Matrosen waren lauter gezwungne Leute, die ungeru an eine so weite Fahrt giengen. Seine Landtruppen bestanden nur aus Invaliden. Vermöge dieser nachtheiligen Umstände hatte sein erster Hauptmann Kid auf dem Todtbette seinen Untergang vorhergesagt.

Zwar ist dieses Schiffs Geschichte in der Reisebeschreibung kurz angeführt worden. Weil sie aber in einem nachher herausgekommenen Nachtrage zu der Fahrt Lord Ansons, der aus vier verschiednen Berichten, die eben so viele Leute vom Schiffe Wager haben drucken lassen, zusammengezogen wurde, weit umständlicher ist vorgetragen worden, so wird nicht undienlich seyn, das merkwürdigste davon hier anzuführen.

Den 20. und 21. April 1741 kam der Wager von dem übrigen Geschwader ab. Er war damals gar übel vom Sturme zugerichtet. Segel und Tauen waren gänzlich zerrissen, und fast die ganze

ganze

ganze Mannschaft war außer Stande, Dienste zu thun.

Sie hatten zwar Lebensmittel im Ueberflusse. Dem ungeachtet sprach der Probianmeister sehr unbedachtsam von einer nöthigen Verminderung der Antheile der Leute. Auf das bloße Drohen entstand Auflauf. Doch Hauptmann Cheap war beflissen, dem Mißvergnügen vorzubeugen, und die Widerspännstigen in Furcht zu setzen, so daß er keine weitem Folgen hatte.

Sie hätten damals günstigen Wind gehabt, der sie nach der Insel Juan Fernandez hätte führen können; (wiewohl gerade zur unrechten Zeit, weil damals Feinde dort lagen) allein der Hauptmann bestand darauf, nach dem ersten ihnen angewiesnen Sammelplatze zu segeln. Mittlerweile hatten die von ihm anbefohlnen Wendungen das Schiff dem Lande nahe gebracht, und das zwar an einer Küste, nach der der Wind stark zu gieng.

Das kam nun allen auf dem Schiffe als ein großer Fehler vor, und verursachte vieles Murren. Der Constabler Herr Bulkeley, einer der geschicktesten Seeleute auf dem Schiffe, redete den Lieutenant deshalb an. Der gab zur Antwort, Nuestra Senora del Socorro, unter dem 24. Grade südlicher Breite, wäre einmal der erste Sammelplatz. Er hätte es zwar dem Hauptmanne ausreden wollen, dahin zu gehen; der aber wäre schlechterdings dazu entschlossen. Bulkeley stellte ihm des Schiffs große Gefahr bey seinem gegen-

gegenwärtigen elenden Zustande an einer Küste vor, auf die der Wind stark stieß. Darauf sagte der Lieutenant, „sprechen Sie mit dem Hauptmanne davon, und überreden ihn, wenn Sie können.“

Herr Bulkeley that also dem Hauptmanne seine Vorstellungen, und erhielt von ihm zur Antwort, da einmal der Oberbefehlshaber die Insel Del Socorro zum ersten Sammelplatze bestimmt hätte, wäre er entschlossen und verbunden, alles zu wagen, um dahinku kommen. Dawider brachte Bulkeley Einwendungen vor, auf die aber der Hauptmann antwortete.

Die meisten auf dem Schiffe waren der Meynung, der Hauptmann richtete sich gar zu genau nach seinen Verhaltungsbefehlen; solche dringende Umstände, als die ihrigen, ließen gar wohl eine Ausnahme zu. Er aber ließ sich nicht einreden, weil er nicht glaubte, daß sich bey seinem Verfahren so viele Gefahr finden würde, als man sagte.

Den dreyzehnten May des Morgens entdeckte der im Borcastelle arbeitende Zimmermann Land, und meldete es dem Lieutenant. Der aber hielt die Nachricht aus Leichtsinne für falsch, und sagte dem Hauptmanne kein Wort davon.

Nachmittags um zwey Uhr erkannte der Constabler, der an der Fockraa stand, das Land deutlich, unterschied darauf Anhöhen, Hügel und einen ziemlich hohen Berg in Gestalt eines Zuckerhuts. Er lief zum Hauptmanne, der darüber zu erstaunen schien, und sich heftig betrubte, als er hörte, eine starke Fluth triebe sie nach der Küste zu.

Nun

Nun bewies bey solchen bedenklichen Umständen der Hauptmann alle Fleißigkeit und Klugheit, die man nur immer von dem herzhafteſten und erfahreſten Befehlshaber erwarten konnte, und gab die dienlichſten Befehle. Zum Unglücke fehlte es an Leuten zu ihrer Vollſtreckung. Die meiſten lagen krank; und mit Einrechnung der Befehlshaber konnte man etwa ein Duſend Leute zuſammenbringen, die im Stande waren, Dienſte zu thun.

Eben ſeiner Geſchäftigkeit halben that der Hauptmann einen Fall, bey dem er ſich die Schulter verrenkte. Man mußte ihn alſo in des Wundarzts Kammer tragen, dahin ließ er den Lieutenant und Conſtabler rufen, redete mit ihnen von den zur Erhaltung des Schiffs zu nehmenden Maßregeln, und überließ ihrer Klugheit deren Ausführung.

Das einzige Rettungsmittel wäre geweſen, alle Segel beyzuſetzen, um von der Küſte wegzukommen; ſo aber waren alle ihre Segel zerriffen und verfault, und keine andern vorrätig. Sie mußten ſich alſo unter größter Angſt der Gewalt des Winds und der Fluht überlaſſen.

Den vierzehnten des Morgens ſtieß das Schiff mit dem Hintertheile an eine verborgne Klippe. Als ſie um ſich ſahen, waren ſie auf allen Seiten mit Klippen umgeben. Beym zwoyten viel heftigern Stoße zerbrach die Spitze des Steuerruders. Alle geriethen darüber in Verzweiflung. Zugleich entſtand ein Leck, wodurch das Waſſer ſo ſtark eindrang, daß alle, die unter den Berdecken blieben,

ben, und vor Krankheit nicht aus den Hangematen kommen konnten, sogleich ersaufen mußten. Beym dritten Stoße blieb es zwischen zwey Klippen stecken, die es am Untersinken hinderten.

Das geschah nur einen Büchschuß weit vom Lande, dessen Nähe ihnen neue Hoffnung machte. Sogleich ließen sie zwey Boote und die Schaluppe in das Wasser. Der Hauptmann schickte den Oberbootsmann ab, das Land zu besichtigen, und ihm aufs schleunigste davon Nachricht zu bringen. Der aber stieg an das Land, bekümmerte sich nicht um die im Schiffe, und kam nicht wieder. Darauf schickte der Hauptmann seinen Lieutenant im kleinen Boote ab, mit dem Befehle, das große wieder mitzubringen. Der machte es aber nicht besser, als der Oberbootsmann.

Mittlerweile kam das große Boot zurück; man trug darein den Hauptmann, der sich fast mit allen andern Officieren auf das Land begab. Sie fanden dort am Ufer von Indianern errichtete Hütten, darunter sie die beste für den Hauptmann zurechte machten. Auf dem Schiffe bey dem Volke blieben der Schiffer, Bootsmann, Constabler und Zimmermann.

Nunmehr erfolgte die stürmische, unbändige Aufführung des Volks, von der im vorigen schon ist Meldung geschehen.

Die folgende Nacht ward der Wind stärker, und die Flut ungestümer. Das Schiff bekam Stöße, von denen es in die Höhe prallte, so daß

man alle Augenblicke fürchtete, es möchte weggeführt werden.

Die Leute bohrten alle Wein- und Brantweinfässer an, bewaffneten sich mit Degen und Pistolen, sprengten Schränke und Kisten auf, nahmen das Geld heraus, und zogen die schönsten Kleider an, die sie nur finden konnten. Tages darauf kam die Schaluppe, sie abzuholen. Auf die setzten sich der Constabler und Zimmermann, und ein guter Theil der betrunkenen Leute. Am Ufer paßten ihnen die Befehlshaber auf, traten mit dem Pistole in der Hand auf sie zu, und setzten sie in solche Furcht, daß sie sich, ohn ein Wort zu sagen, ausziehen, und alles Gestohlene sich wieder abnehmen ließen.

Nun waren ihrer hundert und vierzig am Lande, und niemand mehr am Bord, als der Schiffer, Bootsmann, und einige andre. Der Hauptmann hätte sie gern abholen lassen; das stürmische Wetter aber gestattete nicht, ein Boot auszuschieken. Mittlerweile begiengen die auf dem Schiffe im Trunke alle mögliche Raserey. Der Bootsmann, wiewohl er vorher, allem Zureden zuwider, durchaus so lange auf dem Schiffe hatte bleiben wollen, als es noch da etwas zu saufen und plündern gab, ward nun so ungeduldig, daß man ihn nicht abholte, daß er ein vierpfündiges Stück auf des Hauptmanns Hütte richtete, und zweymal, aber vergebens, abfeuerte. Nachdem sich der Wind gelegt hatte, kam die Schaluppe und hohlte alle übrigen weg.

Als der Bootsmann an das Land kam, schalt ihn der Hauptmann nicht nur heftig aus, sondern schlug ihn auch mit seinem spanischen Rohre so stark, daß er zu Boden fiel, und man ihn für tödlich verwundet hielt. Doch er richtete sich wieder auf; und da er sah, daß der Hauptmann das in der Hand habende Pistol losdrücken wollte, trat er mit entblößter Brust vor ihn hin. Dieß unerschrockne und zugleich demüthige Bezeigen entwaffnete den Hauptmann, daß er sich wegwandte, und sagte, „der Schelm hätte es wohl verdient, daß ich ihn beym Worte „faßte.“

Es war damals sehr kalt, und der Regen hielt beständig an. Ihre ganzen Nahrungsmittel bestanden eine Zeit lang aus Muschelwerke, einigen Raubbögeln und vielem Selleri, der häufig dort an der Küste wuchs.

Der Hauptmann gab Befehl, alle Güter aus dem Schiffe zu hohlen; es ward ein kleines Zelt zum Vorrathshause aufgeschlagen, worein man alles sorgfältig legte. Für alle Befehlshaber vom ersten und zweyten Range, die noch nicht mit Wohnungen versehen waren, wurden Zelte aufgeschlagen. Der Zimmermann baute Hütten, worein das übrige Volk vertheilt wurde; so daß nach einigen Tagen ihr Aufenthalt wie eine kleine Stadt aussah.

Des Hauptmanns Aufmerksamkeit, zu verhindern, daß nichts von den aus dem Schiffe gebrachten Gütern entwendet würde, gab großen Anstoß.

So oft ein Boot ankam, stand er mit einigen Befehlshabern und dem Proviandmeister gewaffnet am Ufer, und durchsuchte scharf alle, die ausstiegen. Aus dem nämlichen Grunde wollte er nicht zugeben, daß die Boote des Nachts an das Land führen. Wiewohl nun diese Strenge auf das gemeine Beste abgesehen war, hatten sie doch nicht Vernunft genug, das zu begreifen.

Den 3. Junius rissen zehn von den Leuten aus. Der Hauptmann erhielt Nachricht von einer Verschwörung, ihn und alle Personen in seinem Zelte in die Luft zu sprengen. Als man nachsuchte, fand man wirklich dicht an seiner Wohnung ein halbes Fäßchen Schießpulver gestellt, und Pulver zum Lauffeuer gestreut, konnte aber nicht die Thäter heraus bringen. Byron sagt, es wären die zehn Ausreißer gewesen, sie hätten sich aber noch ausreden lassen.

Wegen dieses Mißvergnügens wurden alle Nachte die Ruder an einem sichern Orte verwahrt, und die Boote an das Land gezogen, damit sie nicht weggeschleppt würden.

Der Constabler und Zimmermann begaben sich zu den Ausreißern, und suchten ihnen zureden. Sie fanden sie in erbärmlichem Zustande, weil sie bloß von Meergrase und Muscheln leben mußten. Sie hatten wollen so lange fortgehen, bis sie an einen bewohnten Ort kämen, hatten aber gefunden, daß sie auf einer Insel waren. Sie wollten sich jedoch nicht zureden lassen, zurückzukehren, sondern bauten nachher einen Kahn, machten aus
einem

einem der Mastbäume ein Canot, und giengen damit in See, ohne daß ihre Landsleute weiter von ihnen gehört hätten.

Runmehr erregte Cozens Unruhe, von dem bereits ist gedacht worden, mengte sich in einen Handel, der ihn nichts angieng, und fieng Zank mit dem Proviantmeister an. Das meldete der Lieutenant dem Hauptmanne. Der Hauptmann lief mit dem Pistol in der Hand auf ihn zu, und rufte, „wo ist der Bösewicht?“ Cozens trat vom Proviantmeister weg, und ganz trotzig dem Hauptmanne entgegen. Dieser bildete sich ein, er wollte mit ihm anbinden, und schoß ihn mitten in das Gesicht, daß er sprachlos zu Boden fiel.

Da er noch Lebenszeichen von sich gab, ließ ihn der Hauptmann in das Krankenzelt schaffen. Des Wundarztes Geselle verband ihn. Die Kugel war unter dem Auge stecken geblieben. Vor dem Herausziehen verlangte der Geselle, ein der Sache kundiger Mann sollte dem Verbande beywohnen. Das wollte aber der Oberwundarzt nicht, weil er kurz vorher mit dem Verwundeten einen Zank gehabt hatte, und daher sagte, man könnte die Folgen ihm zurechnen. Der Arzt der Landtruppen schlug es unter dem Vorwande ab, da würde er sich bey dem Hauptmanne gar schlecht in Gunst setzen.

Des Wundarztes Geselle verband ihn sehr geschickt. Die Wunde war in gutem Zustande. Der Kranke begehrte in sein voriges Zelt gebracht zu werden. Das stellte man dem Hauptmanne

vor. Der aber gab zur Antwort, „keine Gnade für den Schurken! Kommt er ja wieder auf, so schicke ich ihn an den Oberbefehlshaber, daß er ihn aufhängen läßt.“

Cozens starb vierzehn Tage darauf. Seinen Tod schrieb man der feuchten, ungesunden Luft zu, in der ihn der Hauptmann, wie man glaubte, bloß aus Rachgier zurückgehalten hatte. Darüber erhob das Volk schwere Klage. „Cozens, sagte es, war zwar ein unruhiger Kopf; mußte man ihn aber deswegen so unvernünftiger Weise umbringen?“

(Herr Byron erzählt das anders als Campbell, gedenkt nichts von einem Krankenzelte, sondern sagt, der Hauptmann hätte ihn etliche Tage äußerst elend auf der Erde liegen lassen, ohn andre Decke, als etliche Lumpen Leinwand, darüber Sträucher gedeckt waren; und so wäre er auch gestorben. Das läßt sich nun eher mit der vom Campbell angeführten feuchten Luft zusammenreimen.)

Es waren ihrer nun zusammen 100 Mann, und 54 hatten sie verlohren. Sie suchten Lebensmittel aufzutreiben, konnten aber wenig finden. Es besuchten sie Wilde, und brachten ihnen welche; die aber nicht hinreichten. Sie kamen in größrer Anzahl wieder, und hielten sich beynah drey Wochen lang bey ihnen auf. Als aber die Engländer ihre Weiber zu verführen suchten, wurden sie aufgebracht, fuhren davon, und ließen sich

sich nie wieder sehen. Doch besuchten sie von Zeit zu Zeit einige Wilde aus andern Gegenden.

Bis dahin hatten sie noch immer Lebensmittel aus dem Schiffe gehohlet. Nach und nach aber ward es von der Fluht völlig zerbrochen.

Wiewohl der Hauptmann eine Schildwache an das Vorrathshaus gestellt hatte, ward doch immer daraus gestohlen. Darüber gerieth das Volk in Zorn, das sich sehr genau behelfen mußte. Die Verbrecher wurden zwar entdeckt und bestraft. Das Stehlen aber gieng immer fort. Die nochmals entdeckten Diebe setzte man auf einer Insel in der Nachbarschaft aus, und ließ sie da für sich selbst zusehen.

Mittlerweile hatte der Zimmermann ein großes schönes hölzernes Haus gebaut, das vierzehn sehr wohl angelegte, bequeme Gemächer hatte. Das behiengen sie von innen und außen mit Zeuge.

Nachher machte sich der Zimmermann an die Verlängerung des großen Boots, das er um zwölf Fuß länger machte, und in dem sie wegfahren wollten, wiewohl es nicht geraum genug für alle war.

Die ganze Zeit über wurden sie durch heftigen Mangel an Lebensmitteln gedrückt. Von hundert fünfundvierzig Mann waren sie nun bis auf hundert geschmolzen, und suchten alle ersinnliche Mittel hervor, zu Lebensmitteln zu kommen. Als einmal Herr Byron mit seinem Hunde, auf den er viel hielt, in seiner Hütte saß, kamen einige Leute, und sagten, ihr Elend wäre so

groß, daß sie verhungern müßten, wenn er ihnen nicht seinen Hund gäbe. Wiewohl er ihnen Vorstellungen dawider that, nahmen sie ihn doch mit Gewalt, und schlachteten ihn. Darauf setzte er sich hin, um auch seinen Theil davon zu verzehren. Drey Wochen darauf war er froh, daß er sich aus seinen Pfoten und seiner Haut, die damals die Bootsleute weggeworfen hatten, und die nun verfault waren, ein Gerichte zurechte machen konnte.

Nun erhob sich ein Streit, wohin sie fahren wollten. Der Hauptmann wollte noch immer seinen Verhaltungsbefehlen nachgehen, und nordwärts fahren. Die meisten andern aber wollten gegen Süden nach Hause kehren. Sie setzten eine Schrift auf, und übergaben sie dem Hauptmanne, der über die Menge der unterzeichneten stuzig ward. Nach einigen Einwendungen stellte er sich, als willigte er darein.

Allein sie wollten ihm vorschreiben, es sollte ihm ohne Beystimmung der Befehlshaber nicht erlaubt seyn, den Anker auswerfen zu lassen, oder den Lauf zu ändern. Darüber entzweyten sie sich vom neuen.

Sie überreichten dem Hauptmanne eine zweyte Schrift. Als er auf die mit Schimpfreden und Verweisen antwortete, und sich noch außerdem gebietrisch bezeigte, setzten sie ihn den 9. October gefangen, und nahmen den Vorwand dazu von Cozens Ermordung her.

Er ward im Bette überfallen, und, seiner Einwendungen ungeachtet, im Hemde, mit gebundenen Händen, in des Proviantmeisters Zelte gefangen gesetzt. Dahin kam der Bootsmann, rückte ihm die ehemals von ihm bekommenen Stockschläge vor, gab ihm wieder welche, und sagte, „vorher war die Reihe an Ihnen; izt ist sie an mir.“ Der Hauptmann antwortete, „packt euch, ihr seyd ein feiger, nichtswürdiger Kerl, daß ihr ein gefangnen Mann übel begegnet.“

Zu seinen Befehlshabern sagte der Hauptmann, es wäre niemals sein Wille gewesen, südwärts zu fahren; er hielt zu viel auf Ehre, als daß er solchergestalt dem Feinde den Rücken wenden sollte; sie nähmen sich auch vergebens vor, ihn gefangen nach England zu schleppen; eher wollte er sich umbringen lassen. „Lieber will ich mich, sagte er, mit dem ersten von euch, der nur Lust dazu hat, herum hauen; ich fürchte aber, es wird mich wohl keiner bey'm Worte nehmen wollen.“

Darauf that er den Antrag, man sollte ihn allein auf der Insel zurücklassen. Dazu ließ sich das Volk überreden. Herr Hamilton, ein anderer Befehlshaber, den man ebenfalls gesetzt hatte, und der Wundarzt Elliot verlangten, bey'm Hauptmanne zurückzubleiben. Man gab ihnen also ihren Anthheil von Lebensmitteln und Geräthschaften, und ließ ihnen ein Boot, mit dem sie wegfahren könnten.

Das Volk wählte sich darauf den Lieutenant Herr Beans zum obersten Befehlshaber. Den 13. October fuhren sie 81 Mann stark ab; ihrer 59 saßen in dem großen, verlängerten Boote, 12 in einem andern Boote, und 10 in der Schaluppe. Der Hauptmann und seine zween Freunde standen am Ufer, und begrüßten sie mit dem bey Seeleuten gewöhnlichen Freudengeschrey, das die Mannschaft in den Booten beantwortete.

Gleich beym Auslaufen zerriß ihnen das Segel. Dem ungeachtet fuhren sie weiter. Nach einigen Tagen schickten sie das Boot nach der Wa-
gerinsel, zu Ausflückung der Segel etwas von den Tüchern abzuholen, die sie dort in Menge zurückgelassen hatten. Allein das Boot kam nicht wieder, sondern die darinne befindlichen Leute traten zu des Hauptmanns Gesellschaft über.

Indem sie einige Tage auf das Boot warteten, kamen die Herren Byron und Campbell, die darinne ausgefahren waren, zu Lande zu ihnen, meldeten, das Boot würde wiederkommen, sie selbst aber gedächten beym Hauptmanne zu bleiben, und verlangten daher, man sollte ihnen ihren Antheil an Lebensmitteln herausgeben. Als ihnen das abgeschlagen ward, giengen sie mißvergnügt davon.

Die Leute schickten zwar die Schaluppe ab, das Boot mit Gewalt wiederzuholen. Es war aber nicht anzutreffen.

Darauf fuhren sie weiter. Verschiedne Tage war das Meer sehr stürmisch. Beständig waren sie unter einander schwierig und uneinig. Man-
che

che weigerten sich, von Unmuthen niedergeschlagen, die nöthige Arbeit zu thun. Sie waren ganz naß; und die Ausdünstungen so vieler dicht zusammengedrängten Leute verursachten unerträglichen Gestank.

Auf die hohe See durften sie sich nicht wagen; und mußten also unter großer Gefahr, wegen der vielen Klippen, nahe am Ufer hin laufen. Sehr oft fanden sie sich zwischen Klippen, Untiefen und Brandung. Als sie einmal in einen guten Hafen gekommen waren, führte dennoch der Wind die Schaluppe weg, die sie nachher niemals wieder sahen. Das war nun für sie ein großer Verlust, weil sie weiter kein Fahrzeug zum Landen hatten.

Weil die Lebensmittel nur genau ausgegeben werden konnten, wurden die Leute schwierig, und verlangten eine allgemeine Theilung. Ihrer eifrig liefen sich freywillig mit dem ihnen zukommenden Antheile an das Land aussetzen. Nun waren ihrer nur noch sechzig, aber noch immer zu viel für ein so kleines Fahrzeug.

Am zehnten November befanden sie sich, ihrer Rechnung nach, auf der Höhe des Vorgebirgs Victoria, und bald darauf kamen sie an die Mündung der magellanischen Meerenge. Sie hatten sehr stürmisches Wetter.

Am Lande trafen sie Indianer an, die ihnen ein Zeichen gaben, daß sie Kleider haben wollten; dagegen gaben sie Zeichen, daß sie Lebensmittel brauchten. Nun hatten die Indianer nichts bey sich,

sich, als einen räudigen Hund. Den vertauschten sie an sie für ein Paar Leinwandhosen. Den Hund richteten sie sich zu, und thaten eine vortreffliche Mahlzeit.

Den vierzehnten waren sie in der Meerenge. Sie wurden gewaltig von Hunger gedrückt. Das Pfund Mehl verkauften sie einander um zwölf Schillinge, (drey Thaler, vierzehn Groschen) und zuletzt gar um eine Guinee. (sechs Thaler, sieben Groschen) Ein Paar junge Leute von sechzehn Jahren mußten Hungers sterben. Man ward so hartherzig, daß man andre unbewegt verschmachten sah. Alle Tage verhungerten ihrer etliche.

Durch einen unglücklichen Irrthum behauptete der Lieutenant, Herr Beans, sie wären nicht in der magellanischen Meerenge. Das bewog sie, umzukehren; und dadurch verlohren sie einige Zeit umsonst, die ihnen ohnedieß widrige Winde entzogen. Aus Mangel an Lebensmitteln mußten sie ein altes Seekalbfell, das über vierzehn Tage auf dem Oberlaufe herumgeschwommen, und härter, als das älteste Leder war, in Stücken schneiden, und braten.

Es währte vierzehn Tage, ehe sie wieder in die Meerenge kamen, und ihren vorigen Irrthum inne wurden. Anstatt sich darüber zu ärgern, waren sie nur froh, daß sie nun ihre rechte Fahrt wußten.

Den dritten December erblickten sie Indianer am Ufer, die ihnen zurufen. Von denen tauschten sie gegen Waaren von geringem Werthe zwey alte Hunde, drey bis vier wilde Gänse, und etliche

che Stücken getrocknetes Seekalb ein. Das alles kam ihnen wohl zu Statten. Besonders sagen sie, die Hunde hätten ihnen so gut geschmeckt, als nur immer das beste Schöpfffleisch in England.

Endlich kamen sie aus der Meerenge heraus, und waren den vierzehnten December, ihrer Rechnung nach, unter dem 49. Grade, der 10. Minute südlicher Breite. Sie liefen sobald als möglich im Hafen Desire ein. Als sie dort waren, schickten sie Leute nach der Penguinsinsel, die dort mehr Seekälber tödteten, als sie fortbringen konnten. Die verzehrten sie so hastig, daß ihrer viele von heftigem Fieber mit Kopfweh befallen wurden.

Sie hatten nur noch eine Tonne Mehl übrig. Das war nun zu einer so weiten Fahrt bis Brasilien viel zu wenig. Auf der andern Seite hatten sie iht Seekälber und wildes Geflügel im Ueberflusse. Dem ungeachtet war das Volk so unvernünftig, daß es nach Mehle schrie; und es erzwang. Es ward also dem Manne ein halbes Pfund angewiesen. Nunmehr begehrten diejenigen, die die Schiffarbeit verrichteten, doppelten Antheil, und erhoben, als ihnen der abgeschlagen ward, großes Geschrey.

Den 26. December fuhren sie aus dem Hafen Desire ab. Die Leute wurden vom neuen auführisch, und erzwangen die Theilung des noch übrigen Mehls; da denn auf den Mann vierthals Pfund kam, das in kurzem aufgieng. Nun hatten sie weiter nichts zu essen übrig, als Seekalbfleisch, das aus Mangel an Salze zu verderben
anfieng,

anfieng, und häßlich stank. Dem ungeachtet verschlangen sie es, und mußten bis zum 10. Jänner 1742 von einem so ekelhaften Gerichte leben.

Der Probianntmeister starb davon, nachdem er vorher so sehr ausgezehrt worden war, daß er ein bloßes Geribbe abgab. Das wird wohl der erste Probianntmeister von einem königlichen Schiffe gewesen seyn, der verhungert ist.

Von ihrer dreyundvierzigen, die noch vorhanden waren, hatten nicht zwanzig das Herz, von dem verfaulten Fische zu essen. Mit Wasser waren sie ebenfalls schlecht versehen. Die Noth ward groß unter ihnen. Sie glichen beynah Leuten, die mit dem Tode rangen; und selbst die gesündesten waren so entkräftet, daß sie nicht zehn Minuten lang auf den Beinen stehen konnten.

Endlich erblickten sie Land, das sie seit vierzehn Tagen nicht gesehen hatten. Es war voll von wilden Pferden und Hunden, die haufenweise auf dem Felde herum liefen. Das war für sie ein reizender Anblick. Zu essen hatten sie nichts mehr, und zu trinken nur noch eine Tonne Wasser. Allein wegen der starken Brandung konnten sie nicht landen.

Gleichwohl mußten sie entweder an das Land kommen, oder Hungers sterben. Sie verlangten also von einigen ihrer Leute, an das Land zu schwimmen; und der Antrag kam ihnen entsetzlich vor. Der Verlegenheit ein Ende zu machen, sprang Herr Ervers, Lieutenant der Landtruppen, nebst zween andern Befehlshabern, herzhast in die See.

See. Das machte den andern Muth, daß ihnen noch zwölf der stärksten nachsprangen. Alle diese Baghälse kamen glücklich an das Land, bis auf einen, der aus Kraftlosigkeit ertrank.

Sie nahmen vier von ihren leeren Fässern, banden daran Flinten, Pulver und Bley, und ließen sie durch die Fluth nach dem Ufer treiben. Die Leute auf dem Lande tödteten sogleich eine Anzahl Seekälber, zerstückten sie, und machten, um sie zuzurichten, ein Feuer von Pferde- und Hundemiste; denn in der ganzen Gegend war nicht ein Strauch zu sehen.

Das alles sahen sie vom Schiffe aus. Aber widriger Wind hinderte sie, nach dem Lande zu fahren. Im Angesichte des Ueberflusses wollten sie Hungers sterben. In dieser Noth mußten sie ein altes Seekalbsfell, das als eine Decke war aufgenagelt gewesen, losreißen, und in Ermangelung andrer Nahrung verzehren.

Tages darauf machten sie sich eine kurze Windstille zu Nuße, näher an das Ufer zu kommen. Die auf dem Lande ließen ein Pferd und einen Hund nach ihnen zu treiben, über die sie wie rasend herfielen, und sich nicht daran satt essen konnten.

Darauf kamen die drey Befehlshaber, und drey andre von ihren Leuten zurück an Bord, und schleppten hinter sich einen guten Vorrath von Pferden und Seekälbern. Kaum waren sie und die Lebensmittel eingeschiffet, so entstand starker Wind, der sie zwang fortzufahren, und acht ihrer Leute nebst dem ganzen Wasservorrathe am Lande

zu lassen. Der Sturm ward so stark, daß die Spitze ihres Steuerruders zerbrach.

Weil sie denn ihre Leute im Stiche lassen mußten, warfen sie eins ihrer Weinfässer in das Meer, das sie mit Kleidungsstücken, Feueergewehre, Pulver, Kugeln, Lichten und anderm Vorrathe angefüllt hatten. Dazu hatten sie einen Brief gelegt, der ihnen von der Gefahr Nachricht gab, die sie dränge, sie zurückzulassen.

Sie sahen von fern zu, wie das Faß durch die Flucht nach dem Lande trieb, wie ihre Kameraden es habhaft wurden, aufschlugen, den darinne befindlichen Brief lasen, auf ihre Kniee fielen, und ein Geschrey voll Verzweiflung ausstießen. Das that ihnen zwar sehr leid; aber sie sagten einander zu ihrem Troste, „unsre Leute befinden sich „in einem mit Lebensmitteln wohl versehenen Lande; sie werden da unfehlbar Einwohner antreffen, „und weniger als wir zu beklagen seyn.“

„Den 19., als das Wasser auszugehen anfieng, führte sie ihr gutes Glück an das Land; ihrer zween schwammen hinüber, füllten zwei Tonnen damit an, und ließen sie an das Fahrzeug treiben. Wegen des bisher erlittnen Durstis tranken sie davon so unmäßig, daß die meisten krank wurden. Die auf dem Lande zerplakten beynah davon. Einer darunter ward so sehr dadurch geschwächt, daß ihm, als er zurück an Bord schwimmen wollte, die Kräfte entgiengen, und er ertrinken mußte.

Sie geriethen abermals in Hungersnoth, wovon drey Mann starben, bis daß sie den 28. Jänner früh die Mündung des Rio Grande entdeckten. Man kann leicht denken, welche Freude ihnen der Anblick verursachte.

Der Statthalter zu Rio Grande empfing sie nebst seinen Befehlshabern und allen Einwohnern sehr leutselig, versorgte sie mit Lebensmitteln, legte die Befehlshaber in gute Wohnungen. Mit Erstaunen hörten sie ihre Geschichte an, und besahen ihr Fahrzeug.

Durch die guten Nahrung erhohleten sie sich dort in kurzem. Aber die Lebensmittel nahmen an dem Orte selbst ab. Darüber geriethen sie vom neuen in Mangel. Zum Glücke kamen den 19. März Schiffe an, die Proviant mitbrachten.

Mit diesen Schiffen fuhren sie nach Rio Janeiro, wo sie der Statthalter ebenfalls günstig aufnahm. Dort veruneinigten sie sich unter einander. Der Constabler, Bulkeley, der Zimmermann Cummins, und noch ein anderer, denen die übrigen nachstellten, fuhren den 20. May auf dem brasilianischen Schiffe, der heilige Tubes, ab.

Den 7. Junius kamen sie in der Allerheiligenbay an. Der dasige Statthalter war gut französisch gesinnt, bezeigte sich streng gegen sie, und versagte ihnen allen Beystand.

Dort hörten sie, es wäre zu Rio Janeiro ein englisches Kriegsschiff nebst drey andern Schiffen angelangt, die Mannschaft und Lebensmittel geladen hätten, um den Severn und die Perle

zu besetzen. Auf diese Schiffe wären ihre zu Rio Janeiro befindlichen Leute gestiegen.

Den 11. September fuhren sie aus der Allerheiligenbay ab. Als sie den 23. November ein Sturm befiel, stand alles Schiffsvolk in der Angst von der Arbeit ab, warf sich auf die Kniee, winselte, weinte, und rufte alle Heiligen im Paradiese an. Den Engländern kam das fremd vor, die vielmehr glaubten, bey dringender Gefahr müßte ieder zu Rettung des Schiffs Hand anlegen. Sie sagten also zu ihnen, sie möchten doch zu den Pumpen greifen; denn ihr Wohl beruhte ist darauf, das Schiff über dem Wasser zu erhalten. Der Hauptmann befahl also, mit Beten aufzuhören; jedes sieng an zu pumpen; und dadurch ward das Schiff in bessern Stand gesetzt.

Den 28. November liefen sie zu Lissabon ein. Die Engländer wandten sich an die dasigen engländischen Kaufleute, und genossen von ihnen, während ihres Aufenthalts zu Lissabon, alle gute Bewirthung.

Den 20. December fuhren sie in einem engländischen Schiffe aus Lissabon ab, und kamen den 1. Jänner 1743 zu Spithead an. Als sie sich bey den Herren der Admiralität meldeten, fanden sie, daß Herr Beans, der Lieutenant, der noch vor ihnen in England angekommen war, ungünstigen Bericht von ihnen gegeben hatte. Es ergieng über sie der Ausspruch, sie sollten ihres Solds verlustig seyn, und wären unfähig, ferner auf der königlichen Flotte zu dienen; weil sie sich

näm-

nämlich ihres Hauptmanns Oberbefehle entzogen hatten.

Es ist vorhin erzählt worden, wie heftiger Wind sie nöthigte, acht aus ihrem Mittel auf einem unbewohnten Ufer zurückzulassen. Einer von diesen achten hat ihre Geschichte beschrieben; die so lautet.

Nie kann eine Bestürzung größer seyn, als dieser acht Leute ihre, da sie, nach vergeblicher Hoffnung, das Schiff würde näher kommen, um sie einzunehmen, es plötzlich seawärts laufen, und bald gar aus ihren Augen verschwinden sahen. Sie erhielten zwar das Faß mit dem Geräthe und dem Briefe, glaubten aber, es wäre nur so lange auf die hohe See gegangen, bis daß bessers Wetter eintreten würde. Als sie aber einige Tage gewartet hatten, und das Wetter sich aufgeklärt hatte, machten sie ihren Kammeraden bittere Vorwürfe, und glaubten, sie hätten sie nur in der Absicht zurückgelassen, um sie los zu werden. Das kam ihnen nun aber, da sie doch vorher zu ihrer Erhaltung so muthig das Leben gewagt hatten, als der abscheulichste Undank vor.

Nach mancherley Betrachtungen über ihren unglücklichen Zustand beschloffen sie, sich so lange am Ufer aufzuhalten, bis ihre Kräfte durch Speise und Ruhe würden wieder hergestellt seyn. Sie lagerten sich also in einem Grunde, wo sie aber unter bloßem Himmel liegen mußten. Nicht weit davon war eine Duelle. Die in der Gegend häufi-

gen Seefälber waren ihre einzige Nahrung. Auch wuchs nicht weit davon Holz.

Nach Verlauf eines Monats glaubten sie, sich ziemlich wieder erhohlt zu haben. Daher beschloffen sie, nach Buenos Ayres zu gehen, und hielten es noch für ein Glück, wenn sie sich nur an die Spanier zu Gefangnen ergeben könnten.

Sie versahen sich also mit einem guten Vorrathe an Seefälbern, verfertigten sich ieder aus ihrer Haut einen Schnappsack, zu Fortbringung ihrer Lebensmittel. Ihre Blasen dienten ihnen zu Flaschen für ihr Wasser. Da kein gebahnter Weg war, beschloffen sie, um sich nicht zu verirren, stets am Secufer hin zu gehen, da sie denn unfehlbar an des Flusses la Plata Mündung kommen mußten.

Es war damals dort die heißeste Jahreszeit. Sie giengen in zween Tagen zwanzig Meilen, ohne einen Tropfen Wasser anzutreffen. Je weiter sie kamen, desto mehr nahm ihr Wasservorrath ab. Zuletzt fanden sie ihn so sehr vermindert, daß sie mit gutem Bedachte beschloffen, nach ihrem ersten Wohnplatze zurückzugehen, und da so lange zu warten, bis die eingefallne Regenzeit hoffen ließe, während der Reise Wasser zu finden.

Also kamen sie nach einem beschwerlichen Zuge von sieben bis acht Tagen zu ihrem ersten Stilllager zurück. Weil sie sich nun lange Zeit dort aufhalten wollten, bauten sie sich eine Hütte, stützten sie an einen Fels unweit von der See, und richteten sie noch beqvem genug ein. Drey Monate lang

lang lebten sie von Seekälbern und Armadillen. Dazu aßen sie Seegrass anstatt des Brods.

Sie durchsuchten die Gegend umher, ob Einwohner da wären, trafen aber keine an. Zu weit wollten sie sich nicht in das Land wagen, aus Furcht, ihre Hütte nicht wiederzufinden.

Gegen Ende des Mayß traten sie zum zweyten Male ihren Weg nach Buenos Ayres an. Um dritten Tage traf sie ein Wetter, das die ganze Nacht dauerte. Sie mußten es auf freyem Felde aushalten; da denn der Regen stromweise auf sie herabfiel. Ihre Lebensmittel giengen stark auf die Neige; und doch hatten sie noch nichts angetroffen, das sie hätten ersetzen können. Darüber wurden sie wankelmüthig, und in Meynungen getheilt. Einige wollten zurückgehen, andre den Weg fortsetzen. Beynäh hätten sie sich gar darüber getrennt. Doch zuletzt wurden sie einig, zurückzugehen.

Sie waren die Seekälber überdrüssig, und giengen nunmehr auf die Jagd. Zwar begegneten ihnen verschiedne Haufen wilder Hunde; aber niemals konnten sie ihnen nahe genug kommen, daß sie einen davon hätten erlegen können. Doch erkapften sie einige ihrer Jungen, und verzehrten sie mit Lust. Sie sahen auch Hirsche; die liefen ihnen aber viel zu schnell.

Indem sie eines Tages herumstreiften, sahen sie einen Wurf junge Hunde, die sich, bey Erblickung ihrer, wie Kaninchen in Löcher verkrochen. Sie setzten ihnen nach, und fanden sie auch, in-

dem sie im Sande gruben. Nun gruben sie in allen solchen Löchern nach, und fiengen dreyzehn junge Hunde, die sie zahm machten. Sie fütterten sie mit Seealbsbrühe und klein gehacktem Seealbsfleische. Nach und nach wurden sie so gelehrig wie die englischen Hühnerhunde, und thaten ihnen gute Dienste. Sie tödten oft Armadillen, und bezwangen sogar einmal einen Hirsch. Jeder Engländer legte sich eine kleine Kuppel davon zu.

Auf einer Jagd trafen sie einen Haufen wilde Schweine an. Denen setzten die Hunde nach, und bemächtigten sich zwey junger Schweine. Die Engländer liefen hinzu, sie beym Leben zu erhalten. Weil nun beyde verschiednen Geschlechts waren, zogen sie sie auf, um Junge von ihnen zu bekommen. Sie wurden in kurzem zahm, und begleiteten sie nebst den Hunden auf die Jagd.

Einmal des Nachts entstand ein heftiger Sturm, daß ein Theil des Felsen, an dem ihre Hütte stand, sich los riß, und darauf herab fiel. Das abscheuliche Getöse und Geprassel machte, daß sie nicht anders glaubten, als sie würden zerschmettert werden. Sie liefen auf das Feld, und brachten da die übrige Nacht unter Angst zu. Des Morgens sahen sie, daß das Unglück nicht so groß war, sondern sie nur ihre Hütte wieder ausbessern durften.

Indem sie nun Holz dazu hohlst, ließ sich ein ungeheurer Lieger sehen. Sie liefen in vollen Sprüngen davon. Der Lieger war hinter ihnen drein.

Da

Da geriethen sie auf den Einfall, in die Hände zu klopfen, und großes Getöse zu machen. Das gelang auch; der Sieger blieb stehen, und sah sie auf bestürzte Art an. Sie liefen nach ihrer Hütte, bewaffneten sich mit ihren Flinten, und suchten nun den Sieger auf. Der aber hatte die Flucht genommen.

Drey Wochen darauf wurden sie einen Löwen gewahr, der auf einen Raub zu lauern schien. Er ließ sich den ersten Schuß, der auf ihn geschah, aber ihn nicht traf, so wenig anfechten, daß er nicht einmal seine Stellung änderte. Der zweyte aber traf ihn in die Schulter, daß er umfiel. Darauf erschlugen sie ihn mit den daselbst liegenden Knochen von einem todtten Pferde, schleppten ihn in ihre Hütte, wollten sich das Herz und einiges von den Ribben zurichten, fanden aber das Fleisch unschmackhaft und trocken.

Seit der Zeit vergieng kein Tag, daß ihnen nicht solche gefährliche Thiere aufgestoßen wären; und sie waren Tag und Nacht in Gefahr von ihnen aufgefressen zu werden. Der häufige Schrecken vor ihnen machte ihnen den Aufenthalt unerträglich. Sie fielen also auf ihren ersten Anschlag, nach Buenos Ayres zu gehen, es möchte auch kosten was es wollte.

Sie fiengen also an, sich Schuhe und Ueberzüge aus Seekalbsfelle zu machen. Darauf suchten sie einen Vorrath von Lebensmitteln zusammenzubringen, der auf die Reise, sollte sie auch einen Monat dauern, hinreichend seyn könnte. Da-

her theilten sie sich in zween Haufen. Ihrer vier sollten im Umkreise eine große Jagd anstellen; die andern Seekälber erlegen.

Die letztern warfen sie bloß mit Steinen todt, und hatten also keine Waffen bey sich. Um ihrer drey zu tödten brauchten sie einen ganzen Tag. Als nun die vier Leute des Abends zurückkamen, und einen Flintenschuß weit waren, sahen sie ihre Hunde beyfammen, als ob sie über ein Nas her wären. Der eine trat in die Hütte, und fand, daß man alles ausgeplündert und weggenommen hatte.

Indem er das den drey andern, die nach den Hunden zu gegangen waren, sagte, wiesen ihm die zween ihrer Kammeraden, die todt da lagen. Dem einem war der Hals abgeschnitten, der andre war mit einem Dolche in die Brust gestossen. Sie waren noch ganz warm; also konnten die Mörder nicht weit seyn.

Bey Durchsuchung ihrer Hütte fanden sie weder Pulver, noch Bley, noch Flinte mehr. Alles war bis auf das geringste Geräthe weggenommen. Darüber geriethen sie in äußerste Betrübniß und Bestürzung. Unter größter Angst brachten sie die Nacht in ihrer Hütte zu.

Tages darauf suchten sie ihre zween andern Kammeraden auf, konnten aber niemals erfahren, wohin sie gekommen wären. Sie begruben die beyden andern. Da sie nun ohne Waffen Geräthe oder Feuer waren, und täglich in Gefahr der Ermordung standen, rissen sie das rohe Fleisch
ihrer

ihrer Seekälber in Stücken, füllten damit ihre Ranzen an, giengen nebst ihren Blasen voll Wasser aus, und nahmen die beyden Schweine nebst allen Hunden mit.

Mit großer Beschwerlichkeit giengen sie zehn Tage lang über hohe Sandhügel. Doch fanden sie da ziemlich viel Muschelwerk, süßes Wasser, das an verschiednen Orten nach dem Regen war stehen geblieben, und todte Fische; daß es ihnen also nicht an rohem Fleische für sie und ihr Vieh fehlte.

Nach zehn Tagen trafen sie auf viele schlammichte Bäche, die ihnen den Weg versperrten. Sie schwammen zwar durch; alle aber waren mit dicken Hecken eingefast, über die sie steigen mußten. Damit marterten sie sich einen ganzen Tag, ohne fortzukommen; denn sie waren auf sumpfigtem Boden, wo sie manchmal bis an die Schultern einsanken, und nur mit großer Mühe wieder herauskommen konnten.

Die Hindernisse nahmen immer mehr zu; so daß sie den Entschluß fassen mußten, zurückzukehren; wiewohl er sie gar schwer ankam.

Als sie wieder in ihrer Hütte waren, trauten sie sich nicht, sich zu entfernen, und konnten also keine Lebensmittel auffuchen. Von ihren zwey Schweinen ernährten sie sich vierzehn Tage. Darauf mußten sie auch einige Hunde abschlachten. In der Gegend um die Hütte fanden sie ein todtes Pferd, von dem sie von Zeit zu Zeit zur Veränderung speisten. So lebten sie ein Vierteljahr

von rohem Fleische, das ihrer Gesundheit nicht zu trüglich seyn wollte.

Zuweilen wagten sie es, sich ein wenig zu entfernen, um bessere Lebensmittel aufzusuchen. Manchmal waren sie so glücklich, ein Armadill mit zurückzubringen. Von ungefähr sahen sie den Stamm eines großen, umgefallnen Baums. Da geriethen sie auf den Gedanken, mit Häuten von Seekälbern und wilden Pferden könnten sie wohl daraus einen Canot machen, in dem sie zu Wasser bis Buenos Ayres kommen könnten.

Dazu hatten sie aber keine Art. Nun erinnerte sich einer von ihnen, daß er vor eilf Monaten, bey ihrem ersten Ausgange, seine Flinte, weil sie unbrauchbar war, auf dem Wege hätte liegen lassen. Sie giengen also hin, sie aufzusuchen, und fanden sie glücklich zwanzig Meilen weit.

Den Lauf schlugen sie so lange mit Steinen, bis er gleich war, schnitten ihn der Länge nach entzwey, gaben der einen Hälfte eine Schneide, indem sie sie am Felsen schliffen. Darauf fügten sie einen Stiel daran.

Mittlerweile waren eines Tages ihrer drey nach Lebensmitteln ausgegangen, und der vierte war zu Hause geblieben. Gegen Abend, da sie zurückkommen sollten, gieng er hinaus ihnen entgegen. Kaum hatte er einige Schritte gethan, so sah er ein Duzend Pferde in vollem Jagen auf sich zu kommen, und bemerkte, daß Indianer darauf saßen. Da war kein Mittel, zu entkommen. Er warf sich also nieder auf die Kniee, und bat um
sein

sein Leben. Da rufte ihm einer zu, „Isaac, fürchte nichts; wir sind alle hier.“ Das waren seine drey Kammeraden, die die Indianer hinter sich auf den Pferden hatten.

Die Indianer stiegen ab. Ein Theil durchsuchte die Hütte; die andern bewachten die Engländer mit aufgehobnem Säbel. Nachdem sie alles durchsucht hatten, machten sie dreyimal ein schreckliches Geschrey, ließen sie hinter sich aufsitzen, und führten sie einige Meilen von da an das Meerufer, wo sich noch zwölf andre Indianer und 400 Pferde befanden, die sie auf der Jagd gefangen hatten.

Die Patagonen begegneten ihnen leutselig, schlachteten ein Pferd, ließen einen Theil davon braten, und bewirtheten sie damit. Das war für sie ein köstliches Gerichte, da sie seit mehr als einem Vierteljahre nur rohes Fleisch gegessen hatten.

Die drey andern erzählten dem Isaac, er wäre in großer Gefahr gewesen, allein gelassen zu werden. Denn die Indianer, nachdem sie sie angetroffen hatten, hätten gerades Wegs nach ihrem Sammelplatze abgehen wollen. Nur mit vieler Mühe hätten sie ihnen zu verstehen gegeben, daß noch einer von ihnen nicht weit davon zurückgeblieben wäre. Isaac mußte sich also glücklich schätzen, daß er mit ihnen zum Gefangnen gemacht worden war; denn es hätte ihm nichts schlimmers begegnen können, als dieser Dienstbarkeit zu entgehen.

Runmehr

Nunmehr brachen sie auf, kehrten sich landeinwärts, trieben den großen Haufen Pferde vor sich her, reisten 10 Tage lang gegen Südwesten bis an den zweyten Sammelplatz, ungefähr 80 Meilen weit vom vorigen. Hier lagen sie in einem Thale still, wo es Wasser und treffliche Weide für Pferde gab. Es standen dort ein Duzend Hütten, von Patagonen bewohnt. Es vereinigten sich mit ihnen verschiedne Haufen Indianer, die von andern Streifereyen zurückkamen.

Mit den Engländern giengen sie als mit ihren Sklaven um, vertauschten und verkauften sie wie viel Mal; bald um ein Paar Sporen, bald um einige Strausfedern, bald um ein kupfernes Becken. Oft bekamen sie in einem Tage mehr als einen Herrn.

Nun gieng die Reise nach der Hauptstadt, über der sie vier Monate zubrachten. Ihre Entfernung schätzten also die Engländer wenigstens auf vierhundert Meilen von ihrem ersten Wohnplaze. Ihre letzten Herren wollten sie nicht dahin führen, sondern 80 Meilen weit davon nach ihrer Heimath. Als aber die andern ihrem Könige meldeten, man hätte vier Weiße gefangen bekommen, schickte er ihnen sogleich eine Schaar Reiter nach, und ließ sie zu sich hohlen.

Diese Hauptstadt nun bestand bloß aus 31 Hütten, die klein, niedrig und unregelmäßig gebaut waren, und von ungefähr 80 Leuten bewohnt wurden. Des Königs seine war nicht besser, als die übrigen. Er redete gebrochen Spanisch. Sie erzählten

erzählten ihm, daß sie von einer Partey wären geplündert worden, die vermuthlich aus seinen Unterthanen bestanden hätte. Er fragte nach, konnte nichts erfahren, versicherte ihnen aber, wenn er es entdeckte, wollte er ihnen Genugthuung verschaffen.

Darauf that er an sie verschiedne Fragen, schalt auf die Spanier, ließ für sie ein Pferd braten, und behielt sie diese Nacht in seiner eignen Hütte, bis ihnen eine andre gebaut wäre, welches Tages darauf geschah.

Sie blieben in dieser Hauptstadt acht Monate, und standen da einen harten Winter aus. Ihre Verrichtungen waren, Wasser und Holz zu hohlen, und geschlachteten Pferden die Haut abzuziehen. Diejenigen Patagonen, die sie gesehen haben, beschreiben sie als 5 bis 6 Fuß hoch.

Zuletzt überredeten sie den König, sie an die Spanier zu verkaufen. Das gestand er dreyen von ihnen zu, (der vierte ward von seinem Herrn landeinwärts geführt), und ließ nach Buenos Ayres melden, sie hätten drey gefangne Engländer. Durch Zureden eines englischen Consuls vermocht, verstanden sich die Spanier zu ihrer Loskaufung, suchten sie zur katholischen Religion zu verführen, und schickten sie, als das nicht gelang, als Kriegsgefangne nach Monte Vedio auf das Schiff Asia. Auf dem fanden sie noch 13 andre englische Gefangne. Alle mußten auf dem Schiffe Dienste als Sclaven und Jungen thun, und bekamen doch dabey nur sparsame Kost. Sie woll-

ten

ten zwar am Lande davon laufen, wurden aber wieder eingehohlt.

Den 13. October 1745 gieng die *Asia* von Monte Vedio ab, und nach Europa. Es entstand auf ihr der Indianer Aufruhr, der bereits ist erzählt worden. Den 20. Jänner 1746 lief sie in einen Hafen bey dem Vorgebirge Finisterrà ein. Dort wurden die Engländer in Kerker verschlossen, nach *Corunna* geführt, dort abermals verwahrt, bis vom spanischen Hofe Befehl ergieng, sie nach Portugal zu schicken.

Von da aus giengen sie zu Schiffe nach England, wo sie den 8. Julius anlangten. Sie erhielten da von der Admiralität den nämlichen Bescheid, als ihre andern Kammeraden.

Nun ist noch übrig, des Hauptmanns *Theap* Schicksale zu erzählen, der bey der Abfahrt des Volks auf der *Wagerinsel* war zurückgelassen worden.

Herr *Campbell* hatte sich, wie er sagte, nur in der Absicht mit den übrigen auf das Fahrzeug gesetzt, einige davon auf des Hauptmanns Seite zu bringen. Es glückte ihm, ihrer neun zu überreden. Als man nun diese im Boote ausschickte, um Segeltuch zu hohlen, begaben sie sich zu dem Hauptmanne, der bey ihrer Ankunft sehr froh war.

Ihrer waren in allem zwölf; sie nahmen aber noch acht andre dazu, die vorher Diebstahls halben auf einer benachbarten Küste waren ausge-
setzt worden.

Sie besserten ihre beyden Boote aus, waren aber sehr bedrängt aus Mangel an Lebensmitteln. Einige Zeit nährten sie sich von Muscheln; als ihnen aber diese abgiengen, hatten sie weiter nichts zu essen, als Seegras, in Leuchterunschlitt gebraten. Das schwächte sie so sehr, daß sie nicht mehr die Kräfte zu gehen hatten. Zuweilen erhaschten sie wohl einige Vögel; das half aber nicht weit.

Der Hauptmann hatte wohl noch einen kleinen Vorrath von Mehle; den sparte er aber auf die See. Drey von den Leuten, die fast verhungern wollten, stahlen etwas davon, wurden entdeckt, und verurtheilt, sechshundert Peitschenhiebe zu bekommen, und hernach auf einer benachbarten Insel ausgesetzt zu werden. Das Urtheil ward an zweenen vollstreckt; der dritte lief davon. (Herr Byron sagt, auch der zweyte wäre nach empfangnen Schlägen davon gelaufen, noch ehe man ihn auf der wüsten Insel hätte aussetzen können. Den dritten brachten sie auf die wüste Insel, bauten ihm eine kleine Hütte auf, zündeten ihm ein Feuer an, und überließen ihn dort seinem Schicksale. Als sie nach etlichen Tagen wieder nach ihm sahen, fanden sie ihn todt und steif.)

Sie geriethen auf den Einfall, nochmals im gescheiterten Schiffe nachzusuchen, und waren so glücklich, drey Tonnen gesalznes Rindfleisch dort zu finden. Davon erhielten sie sich bis zu ihrer Abfahrt, rösteten Seegras in Rindsfette, und aßen das anstatt des Brods.

Als die Boote fertig waren, fuhren sie ab. Die Herren Cheap, Byron, der Wundarzt und acht Mann zum Rudern saßen im größern, die Herren Campbell und Hamilton nebst vier Ruderpurschen im kleinen Boote. Ihre Absicht war, nach der Insel Juan Fernandez zu gehen.

Raum waren sie einige Meilen weit in See gekommen, so gieng der Wind so ungestüm, und das Meer so hohl, daß sie alle ihr weniges Geräthe und die Lebensmittel über Bord werfen mußten. Man kann leicht denken, wie schwer sie das ankam. Aber sonst war nichts als der unvermeidliche Tod zu fürchten.

Der Wind trieb sie nach der Küste. Nachdem sie lange waren herum geworfen worden, fuhren beyde Boote enge zwischen Klippen durch, und kamen in eine Bucht, wo das Wasser still war.

Dort brachten sie die Nacht auf harten Steinen unter bloßem Himmel und Regen zu, und sehnten sich nach der Bagerinsel zurück, die sie so eifertig verlassen hatten. Es gefror dieselbe Nacht stark. Tages darauf fuhren sie weiter, mußten wegen unruhiger See und widrigen Windes scharf mit dem Ruder arbeiten, hatten nichts zu essen, als einige Seepflanzen, die sie unzugerechnet verschlangen.

Abends darauf stiegen sie wieder an Land. Es regnete dieselbe ganze Nacht; vergebens zündeten sie Feuer an, sie konnten nicht trocken dabey werden.

Tages

Tages darauf zerstreuten sie sich, ungeachtet des Regens, um Holz, Wasser und Lebensmittel zu suchen. Sie waren so glücklich, einige wilde Gänse zu schießen, von denen sie drey Tage lang lebten.

Hernach fuhren sie weiter, und liefen des Nachts in eine Bay ein, wo sie nicht das geringste zu essen fanden. Tages darauf kamen sie an eine Insel, wo sie zum Glücke verschiedne Arten von Wildpret antrafen. Sie hielten also hier eine gute Abendmahlzeit, mußten aber ihr Nachtlager auf Steinen nehmen.

Tages darauf kamen sie an eine andre Insel. Herr Hamilton stieg da aus, und schoß eine wilde Gans, die die Leute in seinem Boote zusammen verzehrten. Das verdroß die im größern Boote, daß sie nicht die Gans mit ihnen getheilt hatten. Sie fuhren daher des folgenden Tages ohne sie ab. Die andern ruderten ihnen nach. Die Nacht darauf mußten sie in einer sandichten Bay in ihren Booten zubringen. Sie fanden dort nichts als Muscheln und Seegras. (Herr Byron schreibt, sie hätten gar nichts dort gefunden, und hätten daher ihre aus Seekalbsfelle bestehenden Schuhe essen müssen.)

Den folgenden Tag, als den Christtag 1741, befahl der Hauptmann dem Herrn Campbell, nach dem Lande zu fahren, und sich nach einem guten Ankerplatze umzusehen. Sie fanden einen; aber bey der Einfahrt warf eine große Schlagwelle ihr Boot an das Land, daß sie lange zu thun hatten,

ehe sie es wieder in das Wasser bringen konnten. Die im größern Boote, die noch nicht die Gans vergessen hatten, liefen, anstatt ihnen zu Hülfe zu kommen, weiter nordwärts in eine andre Bay ein. (Herr Byron schreibt ausdrücklich das Gegentheil, das größte Boot nämlich wäre dem kleinern zu Hülfe gekommen, und auch so glücklich gewesen, es zu retten.)

Als sie endlich ihr Boot wieder flott gemacht hatten, fuhren sie nach dem größern zu, und sprachen es um Wasser an, das ihnen gänzlich abgieng. Das ward ihnen aber abgeschlagen. Sie mußten also die Nacht unter Froste, Hunger und Durste zubringen.

Tages darauf hatten sie sehr schlimmes Wetter, bey dem sie nicht weit kamen, kehrten also nach ihrer vorigen Lagerstatt zurück, wo sie Muscheln und einige Seepflanzen fanden.

Run kam es darauf an, daß sie um ein Vorgebirge hinum segeln sollten. Das versuchten sie verschiedne Tage lang; der widrige Wind aber trieb sie stets zurück. Jeder war indessen beflissen, Lebensmittel zu suchen; sie fanden verschiedne Seeälber, und Muscheln in Menge.

Bald darauf trieb eine ungewöhnlich starke Fluth so große Wellen wider ihre Fahrzeuge, daß sie das kleine Boot anfüllten, und in Grund senkten. Von den zween darinne befindlichen Leuten erkrankt einer; der andre kam nur mit Mühe durch Schwimmen davon. Die im größern Boote zu dessen Bewachung zurückgelassenen zween Leute fanden

finden sich in nicht geringerer Gefahr. Zuletzt legte sich zwar der Wind, doch ließen sie die Wellen nicht an das Ufer. Zu ihrem größten Verdruß sahen sie ihre Kammeraden am Ufer Seefische essen; da indessen sie vor Kälte und Hunger hätten verschmachten mögen. Den Tag darauf ward das Wetter leidlicher, und sie kamen dem Lande nahe. Da warfen ihnen ihre Kammeraden Lebern von Seefischen in das Boot, die verschlang sie so hastig, daß sie darüber krank wurden.

Des Boots Verlust setzte sie in äußerste Verlegenheit. Im größern Boote hatten sie nicht alle Platz. Sie mußten also vier von ihren Leuten am Lande lassen, und suchten dazu diejenigen aus, die am wenigsten zu gebrauchen waren. Sie ließen ihnen Waffen, nebst etwas Pulver und Bley, um damit zuzusehen, wie sie zurechte kämen. Sie ergaben sich ziemlich standhaft in ihr Unglück, und rufen, als die andern abfuhren, aus, „es lebe der König!“ Herr Byron sagt, die bisher ausgestandne Widerwärtigkeit und Gefahr hätte sie alle niedergeschlagen; und vielleicht würde es den meisten übrigen gleichgültig gewesen seyn, ob man sie hätte aussetzen oder mitnehmen wollen.

Sie versuchten nochmals das Vorgebirge zu umsegeln; das war aber nicht möglich. Da sie nun ohne Lebensmittel und Kleider waren, geriethen sie auf den Entschluß, nach der Wagerinsel zurückzukehren, ohne andre Hoffnung, als ihr unglückliches Leben dort zu endigen. Zum Vorrathe

the auf die Rückreise erlegten sie einige Seekälber. Gegen Ausgang Janners 1742 traten sie sie an.

Sie hatten sehr stürmisches Wetter, und nichts zu essen, als Seekalbfleisch, das anfieng, in Fäulniß zu gerathen. Mehr als einmal versahen sie sich ihres Untergangs. Als sie einmal an eine Insel kamen, wo sie Muscheln suchten, und keine fanden, mußte Herr Campbell ein altes Stück Seekalbleder, daraus er sich Schuhe gemacht hatte, essen, und noch machte der Hunger, daß es ihm vortrefflich schmeckte. Endlich kamen sie an der Wagerinsel sehr ausgehungert an, weil sie seit drey Tagen von nichts als wilden Kräutern gelebt hatten.

Ihre erste Sorge war, sich nach ihren Hütten umzusehen. Eine darunter fanden sie sorgfältig zugenagelt, mit Eisen und andern vom Schiffe genommenen Dingen angefüllt. Sie schlossen daraus, daß Indianer da gewesen wären. Bey weiterm Nachsuchen fanden sie einen Vorrath Seekalbfleisch, das die Indianer im Gebüsch versteckt hatten. Wiewohl es nun so sehr verdorben war, daß kein andrer Mensch den Geruch davon hätte vertragen können, theilten sie es doch unter sich, und verzehrten es begierig.

In den ersten vierzehn Tagen litten sie großen Mangel an Lebensmitteln. Einige Stücken Rindfleisch, die auf dem Wasser trieben, waren ihre einzige Hülfe. Sie kamen eben zu rechter Zeit an. Denn schon hatten die Leute davon zu reden angefangen, einen aus ihrem Mittel zu Erhaltung der übrigen

übrigen zu schlachten. Wirklich waren auch zween von ihnen verhungert.

Gegen die Mitte des Hornungs kamen zween Canote mit Indianern an. Einer darunter war aus der Insel Chiloe gebürtig, und sprach ein wenig Spanisch. Er war ein Cazike unter seinem Volke, und von den Spaniern in dieser Würde bestätigt. Zum Zeichen davon führte er einen Stab mit silbernem Knopfe, den alle spanische Kriegsbedienten und bürgerliche Beamten tragen. Sein Name hieß Martin. Ein Knecht, den er bey sich hatte, hieß Emanuel. Er war es, der das Eisenwerk versteckt hatte. Dem schlugen sie vor, sie nach Chiloe zu führen, wofür sie ihm ihr Boot nebst allem, was sich darinne befände, geben wollten. Er willigte darein. Sie hatten also weiter nichts zu thun, als Lebensmittel anzuschaffen. Den 6. März 1742 fuhren sie ab.

Am Tage vor der Abfahrt stahl ein Bootsknecht seines Kammeraden Kleider, nahm die Flucht in das Holz, und ward vergebens aufgesucht. Ferner entstand ein Streit zwischen dem Hauptmanne und Herrn Hamilton, weil letzterer ein Stück Rindfleisch gegessen hatte, ohne dem Hauptmanne etwas davon zu geben.

Nach drey Tagen kamen sie in eine große Bay, wo sich ihres indianischen Wegweisers Frau nebst zween andern befand. Sie lagen dort zween Tage still, und giengen darauf mit dem Indianer, dessen Frau und Kindern, zu Schiffe.

Indem sie über die Mündung eines ungestümen Stroms setzen mußten, marterten sie sich damit von früh acht bis Abends um sechs Uhr. Sie waren so entkräftet vom Hunger, daß Nachmittags einer ihrer Leute starb. Gleichwohl fanden sie Abends nichts bessers, als einige Muscheln, und wilden Portulak.

Indem sie an diesem Tage unter äußerster Hungersnoth quere über den Fluß zu kommen suchten, als schon einer, durch heftige Arbeit mit dem Ruder entkräftet, das Leben eingebüßt hatte, ein zweyter in den letzten Zügen lag, und um Gottes Willen um einige Bissen bat, die ihm das Leben retten könnten, zog der Hauptmann öffentlich ein großes Stück Seekalbfleisch heraus, und verzehrte es mit gutem Appetite, ohne einem von ihnen etwas anzubieten. Darüber wurden sie ganz erbittert auf ihn. Herr Byron merkt dabey an, durch die bisherige Noth wären sie alle fühllos und hartherzig gegen einander geworden. Noch denselben Abend hätte der Hauptmann abermals ein großes Stück gekochten Seehund hervorgelangt, aber niemandem etwas davon gegeben, als dem Wundarzte, der bey ihm am besten stand. Doch hatten damals auch die andern einige kleine Muscheln und Kräuter zu essen.

Tages darauf fuhr der Indianer mit Frau und Kindern weg, Seekälber aufzusuchen. Er wies ihnen einen Ort an, wo Muscheln zu finden wären, und sie fuhren mit dem Boote dahin. Indem sie sich nun zerstreuten, um Lebensmittel zu sammeln,

sammeln, traten sogleich sechs ihrer Leute, die es unter sich verabredet hatten, in das Boot, fuhren davon, und ließen die andern im Stiche.

Es blieben also der Hauptmann und vier andre ohne Waffen, ohne Kleider, ohne alle Hülfe in einer Wüste zurück, da nichts als Wälder und Klippen waren. So fürchterlich es auch um ihren Zustand aussah, faßten sie sich doch so gut sie konnten.

Nach einiger Zeit wurden sie auf der See einen Rahn ansichtig. Dem winkten sie mit ihren Hüten, und banden ein Schnupftuch an eine Stange, daß er zu ihnen kommen sollte. Es saß darinne der Indianer aus Chiloe und seine Frau, mit dem sie ihren Vergleich geschlossen hatten. Er hatte bey ihnen seinen Knecht Emanuel gelassen; den hatten aber die sechs andern überredet, mit ihnen wegzufahren. Da er ihn nun nicht antraf, bildete er sich ein, die Engländer hätten ihn umgebracht. Doch sie unterließen nichts, es ihm auszureden, und versprachen, Emanuel sollte bald wiederkommen. Das traf auch wider ihr Erwarten ein. Denn Emanuel hatte seine Gelegenheit ersehen, sich von den Engländern wegzuschleichen, und kam auf einem geheimen Wege wieder zu ihnen.

Sie mußten dort vierzehn Tage bleiben, und auf etliche Indianer warten, die dahin zu kommen versprochen hatten. Bis dahin mußten sie sehr sparsam leben. Die Indianer aber brachten Seefälber mit, und erlegten auf einer den Tag

nach ihrer Ankunft angestellten Jagd über dreyhundert wilde Vögel. Nun hatten sie zwar reichliche Nahrung, mußten aber den Indianern völlig unterwürfig leben. Noch vorher fuhr der Indianer wieder weg, nahm, weil sein Canot nur klein war, bloß den Hauptmann und Herrn Byron mit sich, und ließ dafür zu Geißeln seine Frau und die Kinder bey den andern Herren zurück.

Nach der Hälfte des März'es fuhren sie ab. Damit die Indianer desto mehr Herr über sie seyn möchten, theilten sie die fünf Engländer auf fünf Canots. Tages darauf starb der Wundarzt Herr Elliot, den die ausgestandnen Beschwerlichkeiten und der Mangel an Lebensmitteln gänzlich entkräftet hatten.

Den dritten Tag kamen sie an die Mündung eines reißenden Strams, der sich durch mehrere Arme in die See ergießt. Sie brachten mit der Ueberfahrt drey Tage zu, in welcher Zeit sie bloß von einer Wurzel leben mußten, die die Indianer *Vinque* heißen.

Nun stiegen sie aus, und mußten ihre Canots zu Lande mit sich schleppen. Ihr Gebrauch ist in solchem Falle, ihre Canote aus einander zu nehmen, die nur aus drey großen Bretern bestehen, zween an den Seiten, und einem, das den Boden ausmacht. Sie hatten sehr übeln Weg acht Meilen weit durch Wälder auf sumpfigtem Boden, in den sie zuweilen bis an die Kniee fielen, und im Hineinsinken auf Baumwurzeln traten, die ihnen die Füße zerrissen; denn sie hatten weder

Schuhe

Schuhe noch Strümpfe an. Ihre Kleider bestanden aus Lumpen, die ihnen am Leibe verfaulten, und voll Ungeziefer waren. Der Hauptmann war damals so schwach, daß er sich mußte führen lassen. Herr Byron hatte durch den Wald ein Stück nasse und schwere Leinwand zu tragen, darinne ein stinkendes Stück Seehund lag, das dem Hauptmanne Cheap gehörte. Indem er nun diese Last trug, bald in Sümpfe fiel, und sich die Füße verwundete, bald über Bäume steigen mußte, die über den Weg herüber lagen, ward er so abgemattet, daß er das Stück Seehund nicht weiter fortbringen konnte, sondern unter einem Baume liegen ließ. Darauf gieng er weiter, kam zur Gesellschaft, und setzte sich stillschweigend zu ihr. Da fragte Hauptmann Cheap nach seinem Stücke Seehund; Byron antwortete, er hätte es unmöglich fortbringen können, zeigte ihm seine zerrissnen Kleider und verwundeten Füße. Hierüber erhob sich unter den Leuten ein Murren über den Verlust, den er ihnen zugezogen hätte. Byron sagte nichts, ruhte noch einige Zeit aus, gieng darauf zurück in den Wald, wenigstens fünf englische Meilen weit, hohlte das Stück Seehund ab, und übergab es ihnen. Sie fuhren darauf fort, gaben ihm Anweisung, da zu bleiben, und auf einige andre Indianer zu warten, und ließen ihm nicht einen Bissen von dem Stück Seehund zurück, das er mit so saurer Mühe herbey gehohlt hatte.

Den ganzen Tag hatte er nichts als den Stengel einer Pflanze gegessen, die einer Artischocke

ähnlich war. Er schlief die Nacht unter freyem Himmel, weil er erstaunlich müde war. Tages darauf sah er eine Hütte, wollte hinein gehen, ward Anfangs mit Schlägen zurückgewiesen, hernach aber hinein gerufen. Sie gaben ihm ein Stück Seekalb zu essen, das er begierig hinein schluckte, das aber bey weitem nicht seinen Hunger stillte. Darauf setzten sie sich in ein Canot, ließen ihn diesen und den folgenden Tag rudern, ohne ihm einen Bissen zu essen zu geben. Den andern Tag Abends stiegen sie aus, giengen davon, und ließen ihn auf einem steinichten Ufer allein. Es regnete gewaltig. Er dachte, es wäre eben so gut, er legte sich hier nieder, als unter einem tropfenden Baume. Er schlief also drey bis vier Stunden; hatte aber bey dem Aufwachen gewaltigen Krampf, so daß er sich nicht auf den Füßen erhalten konnte, sondern mit äußerster Mühe nach einem Feuer kriechen mußte, das die Indianer in der Entfernung angezündet hatten, und das ihm einige Linderung verschaffte. Darauf fuhren sie weiter, und nach zween Tagen kam er wieder zu seinen Kammeraden.

Endlich kamen sie zu der Mündung eines andern Stroms, wo sie die Canots wieder in das Wasser ließen, und in die See fuhren.

So entkräftet sie auch waren, nöthigten sie doch die Indianer beständig zur härtesten Arbeit, und versorgten sie am wenigsten mit Lebensmitteln. Doch sie ertrugen alles geduldig, in der Hoffnung, bald zu den Spaniern zu kommen.

End.

Endlich langten sie gegen Ausgang des Junius auf der Insel Chiloe an. Am Tage nach ihrer Ankunft fiel ein starker Schnee, und die Kälte setzte ihnen sehr zu. Sie blieben den ganzen folgenden Tag in tiefem Schnee liegen, um sich nur wieder ein wenig von der Ermüdung des Ruderns zu erhohlen, hätten aber beynah darüber die Füße eingebüßt. Hauptmann Cheap war schon lange krank gewesen. Sein betrübter Zustand bewog die Einwohner, wo die Indianer einkehrten, zu Mitleiden. Sie trugen besondre Sorge für ihn, machten ihm ein Bette von Hammelfellen, und legten ihn nahe an das Feuer. Seine Beine waren stark geschwollen, und sein Körper war so abgezehrt, daß nichts als Haut und Knochen an ihm war.

Sie hatten nichts als Gerste zu Hause. Daraus buken sie einen Kuchen, der ihnen gar vorzüglich schmeckte, weil sie in langer Zeit kein Brod gesehen hatten. Doch hatten sie auch im Dorfe ein Schaaf, daraus sie Suppe kochten. Auch richteten sie Eyer zu. Ein Glück war es für den Hauptmann, daß er so gute Verpflegung fand; sonst würde er schwerlich noch zween Tage gelebt haben.

Tages darauf kamen die Weiber aus dem Dorfe, deren jede ein besonders Gerichte nach ihrer Art brachte, so daß sie bald Ueberfluß an Schöpffleische, alten und jungen Hühnern hatten. Auch die Männer kamen, so viele ihrer nur in die Hütte giengen, und brachten große irdne Krüge von
aus

aus Gerste zubereitetem Getränke. Kleider konnten sie ihnen nicht abgeben; sie waren selbst nur kümmerlich damit versehen.

Man meldete der Engländer Ankunft dem spanischen Befehlshaber von Castro. Nach dessen Anweisung brachte man sie nach einer entfernten Hütte, wo sie ein Kriegsbedienter übernahm, der eine starke spanische Wache bey sich hatte, und sie nach Castro führen sollte.

Vorher schloß man sie auf etliche Tage in eine Strohhütte ein, und bewachte sie scharf. Eine entsetzliche Schaar Volk drängte sich um sie her. Niemand aber getraute sich, ihnen nahe zu kommen, weil sie voll Läuse waren. Aber die ehrlichen Indianer aus dem ersten Dorfen brachten ihnen noch immer Lebensmittel.

Einmal besuchte sie ein Jesuit, der eine Flasche Branntwein mitbrachte, daraus er jeden einen Schluck thun ließ. Als er sah, daß Herr Campbells eine Taschenuhr hatte, besichtigte er sie, und wollte sie ihm abkaufen. Da die Engländer der Jesuiten großes Ansehen kannten, rieth der Hauptmann, sie ihm zu schenken. Herr Byron erzählt das so. Der Jesuit hätte von ungefähr des Hauptmanns Cheap goldne Repetieruhr gesehen, und beschloffen, um dieselbe zu freyen, zu dem Ende hätte er, um sich bey ihnen beliebt zu machen, ihnen Branntwein geschenkt. Hauptmann Cheap wußte nicht, wie er besser aus dem Handel loskommen könnte, als wenn er Herr Campbells überredete, dem Jesuiten seine silberne Uhr zu

zu schenken. Das that er, aber sehr ungern. Den Befehlshaber von Castro verdroß das, als er es erfuhr, weil er glaubte, er hätte das nächste Recht dazu gehabt. Zur Dankbarkeit schickte der Jesuit Campbelln zwey Paar Schuhe, ein Stück grobe Leinwand, um sich Hemden davon machen zu lassen, und eine indianische Decke.

Darauf brachte man sie nach Castro, wo man sie des Nachts einfuhrte, und stellte sie vor den Befehlshaber, der sie mit vielen Umständen empfieng, mit kalter Küche bewirthete, in ein Jesuiterkloster fuhrte, und zu dessen Vorsteher sagte, „ich ersuche Sie, mein Vater, zuzusehen, ob die Leute hier Christen sind oder nicht!“ Darauf gieng er fort.

Die Jesuiten hielten sie gut, gaben ihnen Betten ein, setzten ihnen eine gute Abendmahlzeit vor, bey der sie guten Wein tranken. Beym Schlafengehen fand ieder ein weißes Hemde; so daß sie die Nacht sehr gut zubrachten. (Zwar ein weißes Hemde, sagte Byron, aber alt und zerrissen. Er will auch nichts von ordentlichen Betten wissen, sondern sagt, es wäre etwas einem Bette ähnliches auf den Boden gebreitet gewesen.) Sie blieben über acht Tage bey den Jesuiten, die sie auf das beste bewirtheten.

Der Statthalter der Insel Chiloe, der seinen Sitz zu Chacab hatte, ließ sie durch seinen Sohn mit einer Wache abhohlen, und fragte sie durch seinen Dolmetscher aus. Sie meldeten ihm, daß Herr Hamilton vor der Ankunft zu Chiloe in ei-

nem

nem indianischen Canot von ihnen gekommen wäre. Da gab er dem indianischen Caziken Befehl, ihn herbey zu schaffen, und in etlichen Tagen war er wieder da. (Herr Byron schreibt, nach drey Monaten.)

Nicht so ehrlich verfuhr er in einer andern Sache. Sie zeigten ihm an, daß sechs Mann in ihrem Boote davon gefahren wären. Er versprach, es wiederzugeben. Nach der Zeit aber hörten sie, von den sechs Mann wären vier Hungers gestorben, und zween wirklich zurückgekommen, die aber der Statthalter auf einer benachbarten Insel versteckt hätte.

Den 2. Jänner 1743 wurden sie auf das Schiff von Lima gebracht, das sich vier Tage darauf im Hafen Valparaiso vor Anker legte. Der dasige Statthalter ließ sie in ein finstern Loch sperren, bis daß nach einiger Zeit der Befehlshaber zu St. Jago den Hauptmann und Herrn Hamilton zu sich hohlen ließ. Bey dem wirkten sie aus, daß auch Byron und Campbell ihnen nachkommen durften. Der Statthalter begegnete ihnen höflich, und legte sie bey einen schottländischen Arzt in das Haus, der sie auf eigne Kosten wohl hielt; so daß sie sich da in kurzem erhohleten, und völlig gesund wurden. Dieser Arzt, Don Patricio Gedd, war ein in seiner Kunst geschickter, bey den Spaniern angesehener Mann. Sobald er hörte, daß engländische Gefangne da wären, gieng er zum Statthalter, und bat ihn, sie zu ihm zu legen. Wirklich hätten sie auch nirgends besser aufgehoben seyn können. Herr Byron schreibt, sie wären zwey Jahre lang bey ihm

ihm geblieben, nicht blos, wie Campbell berichtet, anderthalb Jahre.

Als sie bey dem Befehlshaber zum Mittagmahle geladen waren, sprachen sie den Admiral Vizarro und verschiedne seiner Befehlshaber, der ihnen sein gehabtes Unglück erzählte. Sie trafen auch zu San Jago verschiedne Spanier an, die Herr Ansons Gefangne, und einige Zeit am Bord des Centurio gewesen waren. Sie rühmten sehr die von ihm erhaltne Begegnung; und es ist kein Zweifel, daß das auf der Spanier Verhalten gegen sie Einfluß gehabt habe.

Nachdem sie sich über ein Jahr dort aufgehalten hatten, gieng Nachricht ein, es wäre zwischen Spanien und England ein Vergleich wegen Auswechslung der Gefangnen getroffen worden. Der Befehlshaber ließ ihnen also sagen, sie könnten mit erster Gelegenheit nach Europa zurück gehen. Nach einem halben Jahre legte ein französisches Schiff zu Valparaiso an. Auf das setzten sich den 20. December 1744 die Herren Cheap, Byron und Hamilton. Campbell aber, der sich mit dem Hauptmann entzweyt hatte, begab sich mit dem Admirale Vizarro zu Lande nach Monte Bedio, und fuhr mit ihm auf seinem Schiffe Asia nach Europa zurück. Die andern drey Engländer kamen nach mancherley Aufenthalte zu Ende von 1744 zu London an.

Ende des zweenen Bandes.

Ber.

Verbesserungen.

Beim vorigen ersten Bande ist noch folgendes zu erinnern. Die Stadt Santos deren S. 351. 362. gedacht wird, heißt eigentlich Bahia de todos los Santos, die Allerheiligenbay. S. 365. Z. 14. ist vor Tauwerk das Wort laufendes einzuschalten. S. 377. Z. 7. für hell dunkel l. pechfinster. S. 546. Z. 1. mit den bloßen Schiffstangen sollte so heißen, unter bloßen Stangen. Wenn nämlich die Segel völlig eingezogen sind, stehen Masten und Raan wie bloße Stangen da.

Inhalt des zweyten Bandes.

I. Des Cowley Fahrt um die Welt.	S. 3
II. Auszug aus einem holländischen Berichte von Rogge- weins Entdeckung der Osterinsel.	40
III. Bericht von Entdeckung des Davislandes.	55
IV. Die Reisen des Hauptmanns Cooske.	59
V. Hauptmann Clippertons Fahrt um die Welt.	175
VI. Des Hauptmanns Shelvoek Fahrt um die Welt.	219
VII. Ansons Fahrt um die Welt.	361
VIII. Anhang. Leben des Admirals Anson.	614
IX. Zweyter Anhang. Bericht von dem verlohren gegangnen Schiffe der Wager.	621





40755

2A